Der kosmische Rhythmus, das Sternengeheimnis und Erdengeheimnis im Johannes-Evangelium

Von
Hermann Beckh

Rudolf Geering, Verlag / Basel

232.99 B388
Class Book 2
General Theological Seminary Library
CHELSEA SQUARE, NEW YORK

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by
EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.
DEAN 1879-1902

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1930 by Rudolf Geering, Basel

Der kosmische Rhythmus

der Sternenschrift im Markus-Evangelium und im Johannes-Evangelium

Von

Professor Dr. Hermann Beckh

II.
Johannes-Evangelium

1 9 3 0

Rudolf Geering, Verlag, Base

Der kosmische Rhythmus,

das Sternengeheimnis und Erdengeheimnis im Johannes-Evangelium

Von

Hermann Beckh

Mit vier z. T. mehrfarbigen Tafeln des Tierkreises

1 9 3 0

Rudolf Geering, Verlag, Basel

232.99
13388
2
89953

Dem Andenken
meiner Schwester Marie
† 25. 2. 29

☆

GERMANIC
LIBRARY
NEW YORK

In lichten Höhen,
Wo sonneglitzernd
Die schönsten Libellen
Verflatternd Wärmestrahlen
Dem Lebensraum vermählen,
Verweile du, meine Seele.
Sie weben mein gedenkend
Aus Trauer Kraft;
Schon fühle ich
Wie sie mich fühlen,
Wie sie, erwärmend —
Mich durchdringend, strömen;
Der Geist schmilzt
In Weltenweiten,
Die Erdenschwere
In Zukunftlicht.

Rudolf Steiner

Vorwort

In der letzten Ansprache, die Rudolf Steiner, bereits schwer erkrankt, am Vorabend des Michaelistages 1924 in Dornach noch vor einem größeren Kreis teilnehmender Freunde gehalten hat, wurde das Geheimnis der Persönlichkeit, der wir die Inspiration des Johannes-Evangeliums verdanken, noch einmal bedeutsam berührt. Was der Name *Johannes* für das Menschheitsbewußtsein bedeutet, dies tief ins eigene Bewußtsein aufzunehmen, sahen wir uns da aufgerufen. Nicht wie ein Dogma wurde es hingestellt, sondern eher wie ein Rätsel, dessen Lösung sich suchenden Herzenskräften erschließen sollte. So ließ es uns zugleich noch einmal bedenken, was Anthroposophie im Erkenntnis-Zeitalter sein sollte, als was sie im Sinne ihres Begründers in den Herzen der Menschen leben wollte: *ein Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltall führen möchte.* In der Form heutigen menschlichen Denkens gegeben, will Anthroposophie dieses Denken wieder in ein kosmisches Denken, ein *Sternen-Denken* hinaufführen. Ein Sternen-Impuls lebt in ihr als innerster Zukunftskeim. Im Johannes-Evangelium selbst diesen Impuls aufzusuchen, war das Bemühen der gegenwärtigen Arbeit.

Von jener menschheitsbedeutenden, von allen Gefühlen des Dankes für den Begründer der Anthroposophie durchklungenen Abschiedsstunde von Dornach wendet sich der Gedanke des Verfassers zu einer andern, für ihn persönlich bedeutsamen Stunde, als die von früher Jugend an auch im geistigen Streben ihm innig verbundene Schwester nach langem schwerem Leiden in geistige Welten hinüberging. Auch an dieser Arbeit hat sie mit ihren tiefsten Herzenskräften Anteil genommen. Wie sie den früher erschienenen ersten Teil (Markus-Evangelium) noch sterbend erlebte, so ist dann ihr Sterben in den nunmehr erscheinenden zweiten Teil (Johannes-Evangelium) geistig eingeflossen.

Endlich gebührt der tiefempfundene Dank des Verfassers dem Herrn Verleger Rudolf Geering-Basel, dessen ganz auf Menschheits-Ziele gerichteter hochherziger Opfersinn nach dem Erscheinen des ersten Teiles dieser Schrift nun auch noch das Erscheinen dieses zweiten Teiles ermöglichte.

Stuttgart, den 8. Juli 1930.

Hermann Beckh.

Mannigfache Wege können an ein Verständnis des — neben und mit der Apokalypse — tiefsten, inhaltschwersten und zukunfttragendsten aller Menschheitsdokumente, des Johannes-Evangeliums, näher heranführen. Hier soll derjenige Weg gegangen werden, der aus dem Markus-Evangelium, aus dem Hinschauen auf den „kosmischen Rhythmus" im Markus-Evangelium sich ergibt. „Das Markus-Evangelium als Weg zu Johannes, das Johannes-Evangelium als Weg zu Christus" — so lautet in aller Kürze und Bestimmtheit der Grundgedanke dieser ganzen, in ihrem ersten Teile[1] dem Markus-Evangelium, in ihrem hier beginnenden zweiten Teile dem Johannes-Evangelium gewidmeten Schrift.

Der bei der Betrachtung des Markus-Evangeliums gefundene, den geistigen Aufbau und die inneren Zusammenhänge dieses Evangeliums tragende „kosmische Rhythmus" kann als ein in sich selbst beruhender, aus sich selbst heraus einleuchtender erkannt werden. Es offenbart sich in diesem Rhythmus,

[1] Der kosmische Rhythmus im Markus-Evangelium, Verlag Rudolf Geering, Basel 1928, in der Darstellung des gegenwärtigen Buches fortan abgekürzt: M.E., wobei dann die angefügten Zahlen sich auf die Seiten jenes Buches beziehen. — Über das Wesen des hier gemeinten „Rhythmus" vgl. auch die gemeinverständlich gehaltene Darstellung in des Verfassers Aufsatz „Rhythmisches Geschehen im Evangelium" in der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft" VI 11 S. 334.

in den einzelnen Motiven oder „Zeichen" dieses Rhythmus, eine g e i s t i g e Z w ö l f h e i t so, daß beim dreimaligen Vorüberziehen von zwölf Abschnitten des Evangeliengeschehens im Fortgang des Rhythmus mit der Wiederkehr des gleichen „Zeichens" jeweils auch die Wiederkehr eines gleichartigen oder doch sinnverwandten Geschehens sich verbindet. Der geistige Sinn der einzelnen „Zeichen" und damit des ganzen Rhythmus wird aus diesem Zusammenhange, aus der das Ganze zum Kreislaufe rundenden Wiederkehr des Gleichartigen in der dreimaligen Wiederholung jener zwölf Motive oder „Zeichen" i n s i c h s e l b s t unmittelbar verständlich.

Der also im Evangeliengeschehen waltende Rhythmus ist kein anderer, als der allem Leben der Erde und des Menschen, allem Kosmischen und Irdischen zugrunde liegende, der große Rhythmus, der im ewigen Wechsel von Blühen und Welken, Wachsen und Fruchten, Werden und Vergehen, Leben und Sterben, Schlafen und Wachen, Sommer und Winter, Tag und Nacht sich offenbart. Bis ins Musikalische[1], ja bis ins Räumliche, bis in den harmonischen Aufbau der Menschengestalt konnten wir diesen Rhythmus verfolgen (M.E. 23 ff.).

So ist auch für denjenigen geistigen Werdegang und Entwicklungs-Stufengang, den wir hier immer als „Initiation" oder „Einweihung" bezeichnen, für das „Werden des Geistesmenschen" in der christlich-johanneischen Einweihung vor allem derselbe Rhythmus maßgebend. Nicht nur ein Geheimnis des Christuslebens, sondern eine Tatsache der Johannes-Einweihung — so erkannten wir in der früheren Darstellung — offenbart sich im dreimaligen Hindurchschreiten durch jene Zwölfheit der Himmelszeichen in der Geschichte des Markus-Evangeliums. Im Johannes-Namen selbst erkannten wir das Geheimnis der drei Stufen dieses Werdeganges (M.E. 46 ff.).

Vor allem deutlich und bedeutsam offenbart sich jener Rhythmus des Blühens und Welkens, Werdens und Vergehens im Jahres-Kreislauf. Ein S o n n e n - R h y t h m u s ist er da zu-

---

[1] Vgl. des Verfassers Schrift „Vom geistigen Wesen der Tonarten", Breslau 1925, Verlag Preuß und Jünger.

nächst einfach insofern, als ja mit dem Kreislauf des Jahresgeschehens der jährliche Wandel der Sonne in ihrer Himmelsbahn sich vollzieht[1]. Ein Sternen-Rhythmus insofern, als wir beobachten, wie in dieser ihrer Jahresbewegung die Sonne einen Rundgang durch zwölf himmlische Regionen beschreibt, die man, in Anlehnung an alte Überlieferung, immer die zwölf Sternbilder des Tierkreises genannt hat. Jedes dieser zwölf Tierkreisbilder bezeichnet einen Abschnitt oder ein „Zeichen" der Sonnenbahn, einen Abschnitt oder ein „Zeichen" des Jahresgeschehens. Die „Zwölfheit" der Zeichen und Abschnitte der Sonnenbahn und des Jahresgeschehens ergibt sich, unabhängig von aller Überlieferung, aus der Tatsache, wie wir weiterhin beobachten, wie mit dem Sonnen-Rhythmus ein Monden-Rhythmus, mit dem Jahres-Kreislauf ein Kreislauf von zwölf Monaten sich verbindet (der, als reiner Monden-Rhythmus genommen, nicht restlos im Sonnen-Rhythmus aufgeht).

So sind Sonne, Mond und Sterne für diesen ganzen irdisch-kosmischen Rhythmus zunächst nichts anderes als die kosmische Uhr, an der wir das irdisch-zeitliche Geschehen ablesen, alle irdische Zeitbestimmung messen, die große kosmische Uhr, nach der letzten Endes auch alle unsere kleinen irdischen Uhren zusammengefügt und gestellt sind. Der Tages-Rhythmus ist das kleinere Abbild des Jahres-Rhythmus (M.E. 21), das Zifferblatt der einfachsten Taschenuhr enthält einen Hinweis auf die Zwölfheit der kosmischen Zeichen.

So können wir, auch ohne Sterne und Sternbilder dabei in Betracht zu ziehen, von dem hier immer gemeinten Rhythmus und seinen zwölf „Zeichen" eine geistige Anschauung gewinnen, wenn es uns glückt, die zwölf monatlichen Abschnitte des Jahreskreislaufs — der jeweilige Übergang liegt eigentlich nicht um den ersten des Kalendermonats herum, sondern vielmehr um den einundzwanzigsten, um den Zeitpunkt, in dem auch die

[1] Es handelt sich hier nicht um kopernikanische Probleme, sondern um die einfache Beschreibung von Himmelsvorgängen, wie sie sich, von der Erde aus gesehen, darstellen.

Äquinoktien und Solstitien eintreten — in der Verschiedenheit ihrer Stimmung zu erfassen, zu erkennen, welche Stufe des Blühens und Welkens, des Wachsens und Fruchtens, Werdens und Vergehens in jedem dieser zwölf Jahresabschnitte sich offenbart. Auch das Hinschauen auf das Musikalische des Tonarten-Kreises, der wie der Tageskreis und der Jahreskreis, ein Hell und Dunkel, eine Tagseite und eine Nachtseite kennt, ließ uns die geistige Zwölfheit als solche, unabhängig vom Sternhimmel, auffassen.

Im allerhöchsten Grade beachtenswert ist es, wie Rudolf Steiner im Berliner Vortrags-Zyklus (1914) „Der menschliche und der kosmische Gedanke" von einem in zwölf Haupt-Weltanschauungsrichtungen zum Ausdruck kommenden geistigen Tierkreis spricht: „Wie den Tierkreis scheinbar die Sonne durchläuft, und wie andere Planeten scheinbar den Tierkreis durchlaufen, so ist es der menschlichen Seele möglich, einen Geisteskreis zu durchlaufen, welcher zwölf Weltanschauungsbilder enthält", und es wird dann geradezu der Ausdruck „Geistes-Tierkreisbilder" gebraucht (a. a. O. 3. Vortr. S. 2). So entspricht z. B. die als „Idealismus" charakterisierte Weltanschauung dem Tierkreisbilde des Widders. Es wird ausdrücklich gesagt, daß diese rein geistig zu erfassende Beziehung mit der in einem individuellen Geburtshoroskop aufzuzeigenden Tierkreis-Konstellation nicht identisch ist, daß es sich nicht um horoskopische Dinge dabei handelt.

Für diesen geistigen Tierkreis, diese „zwölf Geistes-Tierkreisbilder" sind die am Sternhimmel erglänzenden Tierkreisbilder — die Aufzählung und Erklärung ihrer Namen findet man M.E. 36 ff. — zunächst nur allenfalls ein Bild oder Gleichnis. Gerade, wenn wir uns mit den Problemen des Evangeliums und seines kosmischen Rhythmus beschäftigen, ist es wichtig, daß wir uns zur Vorstellung eines solchen geistigen Tierkreises in dem von Rudolf Steiner gemeinten Sinn erheben können, daß wir durch die hier immer gebrauchten, dem Sternen-Tierkreis entlehnten Namen der einzelnen „Zeichen" vorerst immer nur eine rein geistige Anschauung uns vermitteln lassen. So erleben wir — das alles ist bei der Darstellung des Markus-

Evangeliums ausführlich behandelt worden — in Sämanns-gleichnis, Speisung, Abendmahl als Sinn des Jungfrauen-Zeichens (der „Abendmahls-Konstellation") einfach den E m p f a n g e i n e s g e i s t i g e n K e i m e s, aber sich steigernd durch drei verschiedene Stufen des großen Rhythmus; in den dabei sich stets anschließenden Bildern von Schiffahrt, See-sturm usw. das „Ringen um das innere Gleichgewicht" als den Sinn des Wage-Zeichens. (Gerade bei der „Wage" kann es nicht schwer fallen, den Sinn dieses Wortes einmal ganz unastronomisch, nur rein-geistig zu verstehen.) Und es kann Eindruck erwecken, wenn stets dem „Empfang des geistigen Keimes" ein solches „Ringen um das Gleichgewicht" folgt, also der geistige Rhythmus aus dem Zeichen der Jungfrau stets offensichtlich hinüberführt in dasjenige der Wage (so wie es ja auch der vom Sternen-Tierkreis her uns vertrauten Reihen-folge und Ordnung entspricht). Für das richtige Bilden und Erfassen der Vorstellung eines „geistigen Tierkreises" wird gerade die Evangelienbetrachtung eine gewisse maßgebende Bedeutung haben. Wir ahnen da, wie der Sinn jener geistigen „Zeichen" nicht nur ein irdisch-menschlicher, sondern ursprünglich ein göttlich-geistiger ist. Vom höchsten aller möglichen Gesichts-punkte läßt uns das Evangelium auf jene „geistige Zwölfheit" (oder „Zwölfheit geistiger Zeichen") hinschauen, es läßt uns an den u r s p r ü n g l i c h g ö t t l i c h e n S i n n, an die eigentlichen Ur-Motive j e n e r z w ö l f Z e i c h e n am un-mittelbarsten herankommen. Nicht aus irgendeiner tradition-nellen „Astrologie" schöpfen wir Belehrung für das geistige Evangelienverständnis, sondern eine — mit bloßer Horoskopie niemals zu verwechselnde — geistige Astrologie empfängt neue Gesichtspunkte durch das christliche Evangelium.

* * *

Haben wir einmal den geistig-universalen Sinn des hier ge-meinten Tierkreis-Rhythmus im Lichte des uralten Weisheits-spruches „Wie oben, so unten" (er kann auch lauten: „Wie unten, so oben") recht verstanden, dann kann uns einleuchten,

wie das in allen jenen zeitlich-irdischen Beziehungen sich Offenbarende auch im Kosmischen waltet, wie es letzten Endes seine Offenbarung wirklich auch in den Sternenwelten selber haben muß. Nur müssen wir dabei ganz loskommen von der heute in weiten Kreisen noch herrschenden einseitig-materiellen Vorstellung der Gestirnswelten[1], wir müssen uns dann erheben zu einer Vorstellung, der Geist und Leben nicht nur eine sporadische Erscheinung in Mensch, Pflanze und Tier inmitten einer sonst toten Erdenumgebung sind, müssen begreifen, daß Geist und Leben auch im Irdischen, in Mensch, Pflanze und Tier, sich nicht offenbaren könnten, wenn sie nicht auch im Kosmos, das heißt aber: in den Sternenwelten (denen auch unsere Erde angehört) vorhanden wären. Damit aber ist eine geistig-wesenhafte Ansicht des „Tierkreises", der Gestirnwelten überhaupt, im Grunde schon bejaht. Eine unmittelbare Anschauung dieser Tatsache ist nur durch übersinnliches Schauen, durch hellsichtige „Erkenntnis der höheren Welten" (auf dem in Rudolf Steiners Buch zeitgemäß dargestellten Weg) zu gewinnen. Ein B e g r e i f e n der Tatsache ist auch ohne hellsichtige Anschauung möglich. Auch ohne daß der Erkenntnisweg selbst beschritten wird — die ganze in dem Buche über das Markus-Evangelium gegebene Darstellung handelt im Grunde von einem solchen, von dem christlich-johanneischen Erkenntniswege — kann sich heute durch aufgeschlossenes Einleben in die Anthroposophie, in Erkenntnisse übersinnlicher Forschung überhaupt ein ahnendes Verständnis für das Lebendige und Geistig-Wesenhafte im Kosmos der Seele erschließen.

Es ist, um alles dieses zu verstehen, gar nicht nötig, die

[1] Nicht eine einzige der im Fortgang der naturwissenschaftlichen Forschung immer wunderbarer und über-materieller, übersinnlicher erscheinenden physikalischen und astronomischen Tatsachen zwingt zu einer solchen materialistischen Vorstellungsweise. Man findet sie viel mehr in gewissen „populären", im Grunde also unwissenden und unwissenschaftlichen Darstellungen, als in den viel vorsichtigeren, wenn auch noch nicht positiv-spirituellen Erzeugnissen echter Wissenschaftlichkeit. Sie erscheint, wo sie sich heute noch findet, eigentlich nur als ein undurchschauter Rest eines aus dem vorigen Jahrhundert überkommenen, heute nicht mehr zeitgemäßen D e n k e n s.

„Materie" zu „übersehen" oder gering zu schätzen. Wir würden uns damit den eigentlichen Tiefen johanneischer Erkenntnis nur verschließen. Selbst das Wort „Materialismus" braucht gar nicht immer nur im Sinne eines niederen und grobsinnlichen Materialismus verstanden zu werden. In dem schon einmal angeführten Zyklus „Der menschliche und der kosmische Gedanke" zeigt Rudolf Steiner, wie „Materialismus" auch als eine von zwölf an sich möglichen und berechtigten Hauptweltanschauungsrichtungen verstanden werden kann, wie er die dem geistigen Tierkreiszeichen des Krebses entsprechende Weltanschauungsrichtung ist. Und in der Schrift „Der kosmische Rhythmus im Markus-Evangelium" (M.E. 246) ist zu zeigen versucht, wie im wirklichen Durchdringen des Geheimnisses der Materie, so, wie es am Kreuze von Golgatha sich vollzieht, ein höherer johanneischer, ein alchimistischer, ein die Erde und Erdenstofflichkeit transsubstanzierender „Materialismus" gefunden werden kann, und wie sich aus diesem Grunde die Johannes-Einweihung im Zeichen des Krebses vollendet. Die fortschreitende Betrachtung des Johannes-Evangeliums wird ergeben, wie wir dort von den Weltenhöhen immer tiefer in die Erdentiefen, vom Sternengeheimnis aus in die Tiefen des Erdengeheimnisses geführt werden.

Haben wir einmal zu diesem „Geheimnis der Materie", zu dieser Geistoffenbarung in aller sog. Materie, zu dieser johanneischen Erkenntnis der Materie den Zugang gefunden, so besteht weiterhin keine Veranlassung, den Sternhimmel in bloße Abstraktionen aufzulösen. Nur darüber werden wir uns klar sein, daß allerdings auf keinem Gebiete die grobsinnliche Denkungsart unserer Zeit mit ihrer materialistischen Philistrosität so verheerend, so geistvernichtend und Ichertötend wirkt, wie auf astronomischem. Ja, auch die Gesundheit des Leibes müßte zuletzt einem solchen alle höhere Geistigkeit, alle innere Harmonie der Seele, alles wahre Menschentum untergrabenden Denken, das sich gewisse allzu irdische und irdisch-materielle Vorstellungen vom Weltall (Sternen-All) bildet, zum Opfer fallen. Die Überwindung des einseitig-materialistischen Denkens ist darum auf keinem Gebiete wich-

tiger, für den Fortschritt entscheidender[1]. Es gilt — wie einmal anderwärts[2] gesagt werden konnte —, hinauszuwachsen über die heutige Vorstellungsweise, die, um die Gestirne zu begreifen, dem Erdenleben entnommene Begriffe und Anschauungen in die Welträume hinausverlegt; wir müssen selbst in ein Sternenbewußtsein hineinwachsen, das nicht mehr das Kosmische am Irdischen mißt, sondern wieder die kosmischen Maßstäbe in das Erdenleben hineinbringt. Dann ahnen wir, wie von den Sternen nicht dieses Irdische, sondern wie kosmisches Leben, kosmische Liebe, kosmisch Wesenhaftes von ihnen uns zustrahlt.

* * *

Solange wir den Tierkreis-Rhythmus nur im Irdischen, im Jahreskreislauf vor allem, suchten, waren die Gestirnwelten, waren Sonne, Mond und Sterne für uns nur so etwas wie eine große kosmische Uhr. Haben wir einmal die eben charakterisierte, geistlebendige Vorstellung vom Sternenkosmos gewonnen, dann werden wir dabei nicht stehen bleiben, dann wird diese noch immer etwas mechanistische Vorstellung sich uns wandeln und den Übergang suchen in eine andere, lebensvollere, in die Vorstellung einer „geistigen Sternenschrift", so wie Novalis sie im

[1] Einen eigenartigen und beachtenswerten Weg zur Überwindung des materialistischen Denkens auf astronomischem Gebiet von rein mathematischen Ausgangspunkten aus zeigt das wertvolle und interessante Buch von Dr. Wilhelm Kaiser, Die geometrischen Vorstellungen in der Astronomie (Basel 1928, Verlag von Rudolf Geering) besonders demjenigen, der es vermag, in jener Überwindung einer gewissen materiellen Vorstellungsweise nicht beim Außerirdischen stehen zu bleiben, sondern die Konsequenzen auch für das Irdische zu ziehen. Der Gefahr, einer materiell (im gewöhnlichen Sinne) belassenen Erde einen zur Abstraktion verflüchtigten Sternenkosmos gegenüberzustellen, wird ein solcher dann entgehen. Erde und Kosmos werden ihm dann wieder geistig wesenhaft, in einem auch vor der Anthroposophie sich rechtfertigenden, spirituell richtigen Sinn vermag ihm die Erde wiederum ein „Stern unter Sternen" zu werden. In diesem Sinne auch W. J. Stein im Geleitworte seines Buches „Weltgeschichte im Lichte des Heiligen Gral", Bd. I S. 4.

[2] In des Verfassers Schrift „Der Ursprung im Lichte", Christus aller Erde Bd. 7 (Stuttgart, Verlag der Christengemeinschaft), S. 20.

Eingang seiner dichterischen Prosaschrift „Die Lehrlinge zu Sais" andeutet[1]. Wo Geistiges im Weltenwesen wirkt, erschafft es sich die Form, offenbart es sich in der Form, es kann darum auch die Anordnung der Gestirne im Kosmos keine willkürliche sein, sondern sie muß den Sinn und die Harmonie des Weltganzen und aller seiner Teile erkennen lassen. Dieses und nichts anderes besagt der Ausdruck „kosmische Schrift", „Sternenschrift". So offenbart sich das Geistige des Widders, des Stiers, der Zwillinge u.s.w. wirklich in dem entsprechenden Sternbild, d. h. im Bilde der entsprechenden Sterngruppen, und für ältere Zeiten des Menschheitsbewußtseins war noch lebendig-bildhafte Anschauung, was heute wie eine an verflossene Mythologie anknüpfende abstrakte und willkürliche Namengebung sich ausnimmt. „Wie oben, so unten" —: das Geistige des Widders, der Zwillinge, der Wage, des Skorpions, das im Stern b i l d e wirklich sich offenbart, ist letzten Endes dasselbe, das wir auch in den verschiedentlichen irdischen Offenbarungen (des Jahreslaufs usw.), im irdischen Z e i c h e n erlebten. Der Stier, der Krebs, die Wage, der Schütze usw., sie haben als geistige Wesenheiten (Wesen der höheren Hierarchien) ihren Ausdruck und ihre Offenbarung so gut in den verschiedensten irdischen Beziehungen, wie in der eigentlichen Sternenwelt, in der Welt der Fixsterne.

An diesem Punkte aber erscheint es zum rechten Verständnis alles Folgenden wichtig, den Gesichtspunkt der irdischen Offenbarung und Auswirkung des „Zeichens" von dem des in den Sternenwelten selbst wesenden Lebendigen wohl auseinanderzuhalten. So finden wir z. B. die Offenbarung der Geistigkeit

[1] „Mannigfache Wege gehen die Menschen. Wer sie verfolgt und vergleicht, wird wunderliche Figuren entstehen sehen; Figuren, die zu jener großen Chiffrenschrift zu gehören scheinen, die man überall, auf Flügeln, Eierschalen, in Wolken, im Schnee, in Kristallen und in Steinbildungen, auf gefrierenden Wassern, im Innern und Äußern der Gebirge, der Pflanzen, der Tiere, der Menschen, i n d e n L i c h t e r n d e s H i m m e l s, auf berührten und gestrichenen Scheiben von Pech und Glas, in den Feilspähnen um den Magnet her, und in sonderbaren Konjunkturen des Zufalls erblickt. In ihnen ahnet man den Schlüssel dieser Wunderschrift, die Sprachlehre derselben . . ."

des Widders im irdischen Jahreslauf heute wie vor Jahrtausenden da, wo mit der Frühlings-Tagundnachtgleiche der lichte Teil des Jahres beginnt[1], die Sonne ihre belebende Kraft offenbart. Der Krebs offenbart sich im irdischen Jahreslauf — heute noch wie vor Jahrtausenden — da, wo in der Sommersonnenwende die Sonne wieder rückwärts geht, ihren „Krebsgang antritt", wo (auf der nördlichen Erdhälfte) das Naturleben wieder abnimmt. Ebenso ist (auf der nördlichen Erdhälfte) die Wage das Zeichen der Herbstgleiche: Tage und Nächte sind da vorübergehend wieder gleichlang geworden, sind „in die Wage getreten", und der Steinbock wäre in diesem Sinne das „Zeichen" der Wintersonnenwende. Wollten wir aber heute die diesen „Zeichen" entsprechenden Abschnitte der Sonnenbahn nach den wirklichen Sternbildern bestimmen, so würden wir finden, daß da längst keine Übereinstimmung mehr besteht: das hier (für den irdischen Jahreslauf) gemeinte „Zeichen des Widders" steht heute im wesentlichen schon im Sternbilde der Fische — d. h. es orientiert sich am Himmel an den Fischen (nur wenige Grade des Widderzeichens liegen heute noch im Sternbilde des Widders) —, ebenso orientiert sich das Krebszeichen heute nach dem Sternbilde der Zwillinge, das Wagezeichen liegt ganz im Sternbilde der Jungfrau usw.[2]. Es handelt sich dabei um die schon in dem Buche über das Markus-Evangelium öfter berührte rückläufige Bewegung des Frühlingspunktes, der im Laufe von etwa 25 920[3] Jahren alle Sternbilder des Tierkreises durchläuft. Astronomisch-mathematisch erklärt sich diese Bewegung,

[1] Das ist vom Gesichtspunkt der nördlichen Erdhälfte gesprochen. Auf der südlichen Erdhälfte beginnt dann der Herbst, das wäre dann eigentlich das Zeichen Wage. Mit jedem Zeichen wirkt zugleich das Gegenzeichen — das hat sich auch in der Darstellung des Markus-Evangeliums immer wieder ergeben —, und auf der südlichen Erdhälfte ist die Betonung von Zeichen und Gegenzeichen umgekehrt.

[2] Dabei spricht auch mit, daß die Sternbilder von ungleicher Größe sind, auch wird ihre Abgrenzung oft verschieden angenommen, und Teile eines Sternbilds ragen in ein anderes hinein, wie z. B. der Stachel des Skorpions in den Schützen; die Zeichen aber werden, dem Gleichmaß des Jahreslaufes entsprechend, alle in gleicher Größe als Zwölftel des Gesamtkreises, also zu 30°, angenommen.

[3] Die Zahl wird da und dort etwas verschieden angegeben.

diese Veränderung am Sternhimmel aus einer Drehung der Erdachse, die infolgedessen im Laufe dieses großen „Weltenjahres" immer anderen Regionen des Sternenkosmos sich zuwendet. So steht dem Rhythmus des irdischen Jahreslaufes ein anderer, größerer Rhythmus des „großen Weltenjahres" gegenüber, in dem aber die Reihenfolge, in dem die einzelnen Tierkreisbilder von der Sonne durchlaufen werden, eine umgekehrte wie im gewöhnlichen Jahreslauf ist. In der Betrachtung des Johannes-Evangeliums wird sich zeigen, welche Bedeutung dieser „Rhythmus des großen Weltenjahres" gerade für dieses Evangelium hat, während der Rhythmus des Markus-Evangeliums ganz nach dem des irdischen Jahreslaufes orientiert ist. (Klarheit muß bei all dem immer auch darüber bestehen, daß, wenn es heißt, die Sonne oder ein Planet stehe in dem und jenem Zeichen oder Sternbilde, damit nie eine räumliche Beziehung zu Fixsternwelten gemeint ist, sondern immer nur dieses, daß unsere Sonne oder ein Planet unseres Sonnensystems in ihrer scheinbaren Bewegung an dem durch irgendein Sternbild bestimmten Abschnitt des Himmelsbogens gesehen werden.)

Damit ist also gesagt, daß diejenige Zeit des Jahresrhythmus, in der die Geistigkeit des Widders oder eine andere Tierkreis-Geistigkeit die herrschende ist, heute n i c h t diejenige ist, in der die Sonne auch an dem von jener Tierkreis-Wesenheit beherrschten S t e r n b i l d vorübergeht. Vielmehr sind beide heute schon beträchtlich (schon ungefähr um eine Zeichenlänge, um ein Zwölftel des Ganzen) auseinandergefallen, um diesen ihren Abstand dann immer mehr zu vergrößern, bis sie nach über 20 000 Jahren wieder zusammenfallen werden. Man unterscheidet darum das Z e i c h e n (als einen bestimmten Abschnitt des Jahresrhythmus) von dem S t e r n b i l d , d. h. man ist sich darüber klar, daß man das Zeichen nicht mehr nach dem Sternbilde räumlich orientieren kann, wenn auch die Zeichen und Sternbild beherrschende geistige Wesenheit letzten Endes dieselbe ist (darum auch die Beibehaltung des Sternbild-Namens für das räumlich infolge der Verschiebung des Frühlingspunktes anders orientierte „Zeichen"). Das „Zeichen" weist hin auf irdische Zusammenhänge und Vorgänge, das „Sternbild" weist

in die Sternenwelten. Nicht, wie ein Planet zu den Fixsternen, sondern wie er zur Erde steht, drückt seine Stellung in einem bestimmten „Zeichen" aus. So verschieden als Erdenwelt und Sternenwelt, sind Zeichen und Sternbild — was die wechselseitige Beziehung aber keineswegs ausschließt. Nur ist diese Beziehung, die als geistige Beziehung immer bestehen bleibt, heute infolge der Verschiebung des Frühlingspunktes keine unmittelbar-räumliche mehr, und sie wird es in die Zukunft hinein immer weniger sein.

Für die Probleme des Johannes-Evangeliums ist, wie die weitere Darstellung noch deutlicher zeigen wird, diese Unterscheidung von Zeichen und Sternbild nicht bedeutungslos. Das Problem, das wir hier zunächst als ein rein astronomisches hingestellt haben, wird da allmählich in eine immer mehr geistige Sphäre gerückt werden. Etwas von dieser geistigen Sphäre werden wir zuerst ahnen, wenn wir fragen: Wann war es eigentlich, daß Zeichen und Sternbild, die sich jetzt immer mehr voneinander entfernen, zusammenfielen, wo die „Zeichen" gewissermaßen von den Sternbildern ihre Namen erhalten konnten, die ihnen in der Folgezeit auch dann noch geblieben sind, als infolge der Verschiebung des Frühlingspunktes die unmittelbar-räumliche Beziehung von Zeichen und Sternbild sich nicht mehr bewahrheitete? Die Stunde dieses Zusammenfallens von Zeichen und Sternbild — und zwar handelt es sich bei dem, was jetzt gesagt wird, nicht etwa um irgendeine „geisteswissenschaftliche Mitteilung", sondern um eine rein-astronomische Tatsache — war keine andere als die des Ereignisses von Golgatha. Damals hatte der Frühlingspunkt der Sonne den Widder bis zum letzten Grad durchlaufen und ging hinüber in das Sternbild der Fische[1]. Er war damals gerade im Anfang (oder

[1] Es gibt wohl Berechnungen, die diesen Zeitpunkt etwa 50 oder 80 Jahre früher ansetzen. Aber dabei ist zu bedenken, daß, wie schon oben bemerkt wurde, die Sternbilder ja ungleich groß, die Zeichen hingegen einander gleich sind, also ein mathematisch präzises Zusammenfallen schon dadurch ausgeschlossen ist, und daß überdies bei der Abgrenzung der einzelnen Sternbilder keine volle Übereinstimmung herrscht, und Teile eines Stern-

vor dem Anfang) des Fische-Sternbilds, heute ist er schon beinahe am Ende dieses Sternbilds angelangt, um in einer nicht mehr allzufernen Zukunft hinüberzugehen in das Sternbild des Wassermanns. Dann — d. h. unmittelbar vor diesem Hinübergehen des Frühlingspunktes in den Wassermann — wird das Zeichen des Widders mit dem Sternbilde der Fische so vollständig als möglich zusammengefallen sein, ebenso wie im Zeitpunkte von Golgatha, vor dem Hinübergehen des Frühlingspunktes in die Fische, Zeichen und Sternbild des Widders so vollständig als möglich zusammenfielen. Die Zeit des Erdenwandels Christi war die Zeit des vollständigsten Zusammenfallens von Zeichen und Sternbild. Damals, in jenem Zeitalter (in der „vierten", der „griechisch-lateinischen Kulturperiode" im Sinne der anthroposophischen Geschichtsbetrachtung) erhielten die Erden-Zeichen ihre Namen aus dem Kosmos, von den Sternbildern. Das Geistige des kosmischen Widders hat sich damals dem Erden-Umkreis eingeprägt[1]. Im letzten Vortrag des Leip-

---

bilds in das andere hereinragen. Auch ist ja schließlich die Rückwärtsbewegung des Frühlingspunktes doch eine sehr langsame, erst in längeren Zeiträumen merkbare. Hält man alle diese Tatsachen richtig zusammen, so wird für eine geistige Betrachtung ohne weiteres einleuchten, daß der Übergang des Frühlingspunktes vom Widder in die Fische wirklich so präzis als möglich für die Zeitenwende anzunehmen ist, daß man also die Abgrenzung der Sternbilder einfach nach der Lage des Frühlingspunktes in dem angegebenen Zeitpunkte wird vorzunehmen haben.

Im übrigen ist dieser astronomische Übergang des Frühlingspunktes von einem Tierkreiszeichen bzw. Sternbild in das andere zu unterscheiden von der in der anthroposophischen Geschichtsbetrachtung üblichen Berechnung der „Kulturperioden". Nach dieser von Dr. Steiner gegebenen Berechnung vollzieht sich z. B. der Übergang vom Widder-Zeitalter in das Fische-Zeitalter im Jahre 1413: der „Kulturperiode" prägt sich das neue Zeichen erst dann entscheidend auf, wenn astronomisch etwa die Hälfte des betreffenden Zeichens erreicht (oder, wie in diesem Falle, schon bedeutend überschritten) ist. Das Hinschauen auf das Ereignis von Golgatha zeigt zur Genüge, inwiefern doch auch der astronomische Zeichen-Übergang ebenfalls oder erst recht eine geistige Zeitenwende bedeutet.

[1] Natürlich ist die Bewegung des Frühlingspunktes eine permanente: in der der „griechisch-lateinischen Periode" vorausgehenden altägyptischen Kulturperiode z. B. lag der Frühlingspunkt (das „Widder-Zeichen" in

ziger Zyklus (1913) „Christus und die geistige Welt", der für alle Probleme einer neuen, durchchristeten Sternenweisheit (Astrologie und Astrosophie) von grundlegender Bedeutung ist, führt Rudolf Steiner mit eigenartigem Nachdruck dreimal ein Wort des Astronomen Kepler, des Entdeckers der berühmten „Planetengesetze", an: „Ein gewisses Bild des Tierkreises und des ganzen Firmaments ist von Gott in die Seele der Erde gedrückt." Und Rudolf Steiner faßt diese Erkenntnis dann noch einmal zusammen in den Worten: „Und wir sehen es heute, wie dieses Bild des Tierkreises in die Seele der Erde, in die Aura der Erde gedrückt worden ist." Das in die „Aura der Erde" gleichsam festeingedrückte Sternbild wäre das heutige „Zeichen", das die Veränderung der Sternbilder nicht mitmacht, sondern festbleibt. Ist der Vorgang bei dieser „Geburtsstunde des Erden-Ich" — denn dieses ist im Sinne der Geisteswissenschaft die Stunde von Golgatha — dann nicht im großen Maßstabe der gleiche, wie in jeder Geburtsstunde, wo auch, wenn wir Rudolf Steiners in dem Büchlein „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" (S. 54) gegebenen Hinweisen folgen, die in jenem Augenblick gegebene Sternen-Konstellation, das Himmelsfirmament der Geburtsstunde in der „Gehirn-Aura" des Kindes sich abprägt, um dann für das ganze Erdenleben als das „Geburtsfirmament" oder „Geburtshoroskop" dieses Menschen stehen zu bleiben?[1] Dort, wie an einer bedeutsamen

dem hier immer gemeinten Sinn) im Sternbild des Stieres (was mit der ganzen ägyptischen Isis-Venus-Kultur, den Isis-Mysterien, einen tieferen geistigen Zusammenhang hat), in der urpersischen Zeit im Sternbild der Zwillinge, in der (vorgeschichtlichen) urindischen Zeit im Sternbild des Krebses, und das noch viel frühere Wiederzusammenfallen von Widder-Zeichen und Widder-Sternbild würde in eine urferne Vergangenheit führen. Doch zeigt ja Rudolf Steiner in dem oben angeführten Leipziger Zyklus gerade, wie in solcher urferner Vergangenheit andere (damals nicht im Physischen verlaufende) Christus-Ereignisse dem (irdisch-historischen) Christus-Ereignis von Palästina vorangingen.

[1] Das Schicksal eines Erdenlebens ist in weitem Maße durch diese Geburtskonstellation bedingt. Dies widerspricht, richtig verstanden, nicht der „menschlichen Freiheit". Was im Horoskop seinen Ausdruck findet, ist einfach das in früheren Erdenleben selbst gewobene, vom Selbst ge-

Stelle des Zyklus „Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie", erklärt Rudolf Steiner das Prinzip der Astrologie aus der Tatsache, daß der Mensch herausgeboren ist aus der ganzen Welt, daß er ein Extrakt des ganzen Weltalls ist. Nicht als „festes Dogma", sondern nur als Anregung für das eigene Denken soll alles dieses zunächst hier ausgesprochen werden, und weil uns in der fortschreitenden Darstellung gerade die Betrachtung des Johannes-Evangeliums immer wieder auf diese Probleme hinführen wird.

Jedenfalls könnte nach dem Dargelegten einleuchten, daß gerade in dieser hier immer mit Nachdruck betonten Unterscheidung von Zeichen und Sternbild, wie sie für alle Praxis auf diesen Gebieten immer etwas Selbstverständliches war und ist,[1] eine Christus-Tatsache allerbedeut-

---

wobene Schicksal als eine bestimmte Konfiguration und Konstellation „astralischer" Spannungen, Harmonien und Disharmonien, die naturgemäß in hohem Grade schicksaltragend und schicksalbedingend wirken. Was das „Selbst" mit diesem „selbstgewobenen" astralischen Schicksalsgewebe anfängt, ist Sache der Freiheit — soweit eine solche schon errungen ist. Nur das vom Selbst schon vor der Geburt gewirkte Gewebe steht in dem Horoskop, nicht das Selbst, das dieses alles gewoben hat; noch weniger, was das Selbst weiterhin aus diesem Gewebe machen wird. Indisch-buddhistisch könnte man sagen: Nicht der „Hauserbauer" steht im Geburtshoroskop, sondern nur das Haus, das er sich erbaut hat, astrologisch-technisch gesprochen: die bestimmte Häuserkonstellation und Häuserkonfiguration, die das Geburtsfirmament aufzeigt. Daß für alles, was der frühere Hauserbauer und jetzige Hauseigner im Hause vornimmt, die Lage, Beschaffenheit und Einrichtung dieses Hauses selbst in weitgehendem Maße bestimmend ist, wird jedermann einleuchten, ebenso, daß die „Freiheit" des Hauseigners, zu tun, was er will, als solche durch dieses Haus nicht beeinträchtigt wird. Nur ist es eben selbstverständlich, daß jede „Freiheit" sich immer nur innerhalb der durch irgendeine Situation gegebenen Grenzen auswirken kann. Es gibt sehr ungeschickt gebaute, beengende Häuser, die irgendeine vorgenommene Berufs- oder sonstige Betätigung sehr erschweren, während ein günstig gelegenes, geschickt erbautes, gut eingerichtetes und gut nach den Himmelsrichtungen orientiertes Haus die freie Entfaltung des Hausbesitzers aufs höchste begünstigt und fördert.

[1] Auch der Begründer der anthroposophischen Bewegung hat, wie alle wissenschaftlich-astronomische und alle auf Erfahrung sich stützende astrologische Praxis, bei einem sehr entscheidenden, menschheitsbedeuten-

samster Art, eine Tatsache des „Mysteriums von Golgatha“ ihren Ausdruck findet.

* * *

Wir hätten also, alles dieses vorausgesetzt, einen Erden-Tierkreis der Zeichen, und einen eigentlichen Sternen-Tierkreis, einen Tierkreis der Sternbilder, als zwei verschiedene Offenbarungen eines und desselben Geistigen — darum auch die ganz berechtigte Gleichheit der Namen — zu unterscheiden. Beim einen, dem Erden-Tierkreis der Zeichen, sind wir eigentlich nur im rhythmischen Umkreis der Erde, in der „Aura“ der Erde, in jener Sphäre, in der vor allem das Jahreserleben — und das ihm folgende kultische Erleben[1] — sich abspielt. Erst beim Tierkreis der Sternbilder sind wir in der eigentlichen Sternenwelt. (Das beiden gemeinsame „Geistige des Tierkreises“ offenbart sich eben im Irdischen wie in der Sternenwelt.) Gehen wir von der anthroposophischen Viergliederung des Menschenwesens aus, so erfühlen wir im Physischen die Beziehung zur Erdenfeste, zur mineralischen Erde, im Ätherischen die Beziehung zum rhythmischen Umkreis der Erde, zur Erden-Aura (zu jener Sphäre also, wo auch der „Tierkreis der Zeichen“ zu denken ist). Im Astralischen erfühlen wir die Beziehung zur

---

den Anlaß, nämlich bei der Grundsteinlegung des ersten Goetheanums am 20. September 1913, „da Merkur als Abendstern in der Wage stand“, das Zeichen und nicht das Sternbild berücksichtigt. Merkur, und zwar der astronomische Merkur, war im Laufe dieses Tages eben in das Wagezeichen eingetreten, und stand am Sternen-Mittag $0^0 9'$ Wage, also, auf das Sternbild hin umgerechnet, im Sternbilde der Jungfrau. Der „okkulte Merkur“ andrerseits, d. h. die astronomische Venus (der Sinn dieser Ausdrucksweise wird später noch erklärt werden), stand im Zeichen des Löwen $22^0 35'$, also, wenn man diese Tatsache und zugleich die große Ausdehnung des Löwen-Sternbildes berücksichtigt, auch in diesem Sternbild.

[1] Das indisch-vedische Wort Rta (spr. etwa Rita, vgl. lateinisch ritus) bezeichnet den kosmischen Rhythmus im Lauf der Gestirne, im Geschehen der Jahreszeit wie auch in dem (auf jener kosmischen Gesetzlichkeit sich aufbauenden) Kultus des Opferrituals. Vgl. dazu den erwähnten Aufsatz in der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“ VI 11 S. 334.

Planetenwelt, zur näheren Sternenwelt unseres Sonnensystems; im Ich die Beziehung zum gesamten Sternenkosmos, zur Welt der Fixsterne als der eigentlichen „Sternenwelt". Das ist dann jene Welt, der auch der „Tierkreis der Sternbilder", der eigentliche Sternen-Tierkreis angehört.

Schauen wir von dem hier erreichten Punkte noch einmal auf die Darstellung des Markus-Evangeliums zurück, so werden wir finden, daß wir den dortigen Tierkreis uns zunächst gar nicht als „Sternen-Tierkreis" vorzustellen haben. Die Sphäre des Markus-Evangeliums ist im Grunde der Erden-Tierkreis, die rhythmische Erden-Aura, jene Sphäre also, in der wir auch im Jahreserleben und im Kultus stehen (darum ist die Reihenfolge der Zeichen dort auch die der jährlichen Sonnenbahn und dem Jahresgeschehen entsprechende). Erst das Johannes-Evangelium (dessen Element das „Ich" ist, wie das Element des Markus-Evangeliums das „Ätherische") erhebt uns in die eigentlichen Sternen-Sphären — um uns dann von diesen Weltenhöhen immer tiefer und entscheidender in die Geheimnisse der Erdentiefen hinunterzuführen. Reichte für das Verständnis des Markus-Evangeliums in einer gewissen Weise noch das Hinschauen auf den Erden-Tierkreis der Zeichen aus, so werden wir beim Johannes-Evangelium immer mehr vom Erden-Tierkreis auf den Sternen-Tierkreis, auf das zwischen Zeichen und Sternbild liegende Geheimnis hingeführt.

Können wir in diesem Sinne das Geistige des Markus-Evangeliums im wesentlichen schon aus dem Jahres-Geschehen, dem Jahres-Rhythmus, aus dem Tierkreis der Zeichen also begreifen, so spricht dabei immerhin die Tatsache mit, daß die dort geschilderten Erlebnisse des dreifachen Rhythmus, des dreimaligen Rundgangs der Sonne durch die zwölf Zeichen, uns ja doch auf die „drei Jahre des Christus-Erdenlebens", auf jene Zeit also führen, wo Zeichen und Sternbild am vollständigsten zusammenfielen, wo das Kosmische des Sternen-Tierkreises sich in der Erden-Aura, im Erden-Tierkreise abprägte. Insofern also steht hinter dem Erden-Tierkreis (Zeichen-Tierkreis) des Markus-Evangeliums doch auch wieder der Sternen-Tierkreis, der Tierkreis der Sternbilder. Darum konnte und durfte in der da-

maligen Darstellung an markanten Stellen (z. B. M.E. 149, 349) auf die Sternbilder, auf den wirklichen Anblick des Sternhimmels dennoch hingewiesen werden.

Da der für das Markus-Evangelium gefundene kosmische Rhythmus der Tierkreiszeichen hier als wichtiger Schlüssel auch für die Probleme des Johannes-Evangeliums dient (wenn auch die Anwendung dieses Schlüssels dort zu einem ganz andersartigen Rhythmus führt), erscheint es im Beginne der Betrachtung geboten, in einem kurzen zusammenfassenden Rückblick jenen rhythmischen Aufbau des Markus-Evangeliums und den daraus erhellenden, für alle weitere Darstellung wichtigen Evangelien-Sinn der einzelnen Tierkreisbilder nochmal ins Gedächtnis zu rufen[1]. Im zweiten Kapitel wird diesem kosmisch-rhythmischen Gesichtspunkte der Tierkreiszeichen ein neuer, planetarischer hinzugefügt werden, der dann für die kosmischen Zusammenhänge und Sternengeheimnisse des Johannes-Evangeliums als ein weiterer Schlüssel sich erweisen wird.

[1] Dieses zugleich auch mit Rücksicht auf diejenigen Leser, die mit dem Inhalte des I. Teiles dieser Schrift etwa noch nicht vertraut sind.

A. Erster Abschnitt

Sternengeheimnis:

Die kosmischen Ausgangspunkte für die Betrachtung des Johannes-Evangeliums

1. Der Tierkreis im kosmischen Rhythmus des Markus-Evangeliums (Rückblick)

In dem früher für das Markus-Evangelium gefundenen, auch für die Zusammenhänge des Johannes-Evangeliums als Schlüssel wichtigen kosmischen Rhythmus der Tierkreiszeichen — der dort in drei großen Runden oder „Oktaven" verläuft — geht dem Christusgeschehen im Zeichen der Fische immer wie ein Auftakt voraus das Geheimnis des Engels, der dem Christusgeschehen auf Erden die Wege bereitet („Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite meinen Weg vor dir"), das Engelgeheimnis Johannes des Täufers (der „Elias-Johannes-Wesenheit") als des Vorbereiters des Christuswerkes auf Erden. Zu diesem „Elias-Johannes-Auftakt" gehören im kosmischen Rhythmus immer die beiden Tierkreiszeichen Steinbock und Wassermann. Mit dem Steinbock (♑), der in alter Astrologie die „himmlische Wüste" genannt wird, verbindet sich im Markus-Evangelium das Motiv des „Predigers in der Wüste" (wie Luther übersetzt), des „Rufenden in der Einsamkeit" (denn die „Wüste" ist, außer derjenigen des Ostjordanlandes, auch die Seeleneinsamkeit des Täufers, in der er der Begegnung mit dem himmlischen Ich entgegenlebt). Mit dem Wassermann (♒) verbindet sich dann das Motiv der Wassertaufe des Johannes. Es wurde in der früheren Darstellung gezeigt, wie die den einzelnen Tierkreisbildern sich zuordnenden Motive sich überall mit bestimmten Evangelienworten verbinden. So gehören zum Steinbock die Worte „Ändert den Sinn!" (griech. *μετανοεῖτε*, von Luther „tut Buße" übersetzt), die, in einer spätern Runde, abermal im Steinbock-Zeichen, wiederkehrend, im Munde der Jünger erscheinen (in

denen die Elias-Johanneswesenheit sich jetzt zu offenbaren beginnt, Mark. 6, 12, dazu M.E. 136). Der Steinbock — dem an der menschlichen Gestalt Knie und Ellenbogen zugehören — ist auf der einen Seite das Zeichen der Eigenwilligkeit, des finstern Eigensinns: so in der Geschichte von Herodes und Herodias. In der „Sinnesänderung", wenn die Knie sich zum Gebet beugen, offenbart sich dann die andere Seite dieses Wesens und Zeichens als Ehrfurcht vor dem Göttlichen.

In allen drei „Runden" oder „Oktaven" sind diese Zeichen Steinbock und Wassermann mit dem Opfer Johannes des Täufers (der Elias-Johannes-Wesenheit) verbunden. Ein solches Opfer liegt schon in der Wesenshingabe des Täufers an Christus in der Jordantaufe; es liegt weiterhin — in der zweiten Runde — in dem Opfertode des Johannes, der den Jüngern dann ermöglicht, mit neuen Kräften aus der geistigen Welt heraus zu wirken (Mark. 6). Eine neue Stufe der Hingabe der Elias-Johannes-Wesenheit an das Christusgeschehen und den von da ab dieses Christusgeschehen immer mehr tragenden Johannes-Jünger offenbart sich dann in der 3. Runde (damit zugleich auf der dritten, der Intuitions-Stufe) in der Verklärung (M.E. 189, 196 ff.). In der schon über die „dritte Oktav" hinaus in das Auferstehungsgeschehen führenden Geschichte von Golgatha wird das Wendezeichen Steinbock zum Zeichen der Weltenwende. Der Wassermann, in der ersten Oktav noch das Zeichen der Wassertaufe des Johannes, steht in der zweiten, wo die Tiefen des Wassers und des Ätherischen schon zu den Tiefen des Erdengrabes geworden sind, für die Grablegung des Johannes (auch in der dritten Oktav, beim Elias-Geschehen der Verklärung, klingen hier Todesgeheimnisse an), und im Übergange zur Auferstehung ist der Wassermann das Zeichen für die Grablegung des Christus selber geworden.

Steinbock und Wassermann sind zwei „dunkle", dem untern, dunkeln Teile des Tierkreises angehörige Zeichen. Auch die Fische (♓) gehören als ein „nächtliches Zeichen" noch dem Kreisbogen der fünf unteren, dunkeln Tierkreisbilder an (auf die sich, wie in M.E. gezeigt, die „fünf Brote" der einen Speisung beziehen), wenn sich in ihnen

auch schon der Übergang zum oberen, hellen Teile des Tierkreises, zu den sieben hellen Tierkreisbildern vollzieht. (Siehe Figur 1 im Anhang.) Wie Oberes und Unteres, Sommer und Winter, Tag und Nacht, berühren sich Himmel und Erde im Tierkreiszeichen der Fische. Sie waren das Zeichen, in dem die Sonne am Himmel stand, als in kosmischer Urvergangenheit Sonne und Erde sich trennten, sie sind das Zeichen, in dem bei der Jordantaufe im Herniederstieg des Christus geistiges Sonnenleben sich wiederum mit dem Irdischen verbindet. (Es soll damit nur ausgedrückt sein, wie das Zeichen der Fische geistig über jenen Vorgängen am Jordan steht, ohne daß über das Äußere der Sternenkonstellation, über den Jahreszeitpunkt, in dem die fraglichen Vorgänge zu denken sind, etwas ausgesagt wird, wenn schon auch hier Beziehungen möglich sind.) In der zweiten Oktav verbindet sich das nächtliche Zeichen der Fische mit dem Geheimnis der einen, im sechsten Markus-Kapitel erzählten „nächtlichen" (d. h. als „Nachterlebnis", als Meditations-Erlebnis zu denkenden) Speisung. Darin liegt eine neue Stufe, eine neue Offenbarung des Christus-Erdengeschehens, des himmlischen „Gralsgeschehens". Die nächsthöhere Stufe verwirklicht sich in der dritten Oktav in der Verklärung des Christus, wo das, zuerst bei der Jordantaufe vernommene „Wort vom Sonnen-Sohn" (dort: „Du bist mein lieber Sohn . . .", hier: „Das ist mein lieber Sohn . . .") wieder erscheint, wo schon das wirkliche Hineinsterben des Christus ins Irdische beginnt. Zuletzt erscheinen die Fische dann noch einmal am Auferstehungs-Morgen.

Im Widder (♈), im Zeichen der beginnenden Aktivität, vollzieht sich, nachdem in den Fischen die erste Berührung mit dem Irdischen stattgefunden hat, der Eintritt des Christus in das aktive Erdenwirken. Hier erfolgt schon im ersten Markus-Kapitel die für dieses Evangelium so charakteristische Heilung der Besessenen. Beim Wiedererscheinen des Widders in der dritten Oktav finden wir die mit der Verklärungsgeschichte so bedeutsam verwobene „Heilung des besessenen Knaben", den die Jünger nicht heilen können, der von Christus dann geheilt wird, im 9. Kapitel. Dort erscheinen auch die für den Sinn

des Widder-Zeichens im Evangelium so bezeichnenden Worte des Aufstehens und Aufrichtens („und er richtete ihn auf; und er stand auf", Mark. 9, 27). Die einzige Besessenen-Heilung im Markus-Evangelium, die nicht im Zeichen des Widders steht (weil es sich da um ein mehr geistiges Geschehen handelt, für das die Besessenen-Heilung nur Bild ist), die des fünften Markus-Kapitels, steht im Zeichen der Wage, also nicht in einem beliebigen andern, sondern in dem mit ihm geistig verbundenen Gegenzeichen des Widders (im Johannes-Evangelium gewinnt diese, schon im Markus-Evangelium überall zu beobachtende Beziehung von Zeichen und Gegenzeichen eine erhöhte Bedeutung). Wie die Fische dem Christus-Kreuz oder „Sohnes-Kreuz", dem „Kreuze des Ätherischen" (M.E. Anhang, S. 351 ff.), gehört der Widder dem Vater-Kreuz, dem „Kreuze des Physischen" an[1]. In diesem Sinne bezeichnet der Widder in der zweiten Oktav das Erreichen des Festlands nach dem Seesturm (Markus 6 am Ende). Wie dieser zugleich ein Bild des Seelensturms, der innern Krisis, ist jenes „Erreichen des Festlands" zugleich das Bild für das sichere Herüberbringen der geistigen Nachterlebnisse an das Ufer des Tagesbewußtseins. Auch bei den Besessenen-Heilungen im Widder ist dieser Gesichtspunkt des Hineinstellens jener bewußtseinsgestörten Kranken in das normale Tagesbewußtsein, in das normale Kräftesystem des Physischen entscheidend.

Wie die Fische dem „Kreuze des Ätherischen", der Widder dem „Kreuze des Physischen", gehört der ihm folgende Stier (♉) dem „Kreuze des Astralischen", dem „Kreuz des Geistes" an. Im Sinne der indischen Theosophie wäre dieses das Kreuz

[1] Die auf der indischen Theosophie fußende astrologische Forschungsrichtung nennt die „drei Kreuze" im Tierkreis mit Ausdrücken der indischen Sankhya-Philosophie das Rajas-Kreuz (spr. Radschas), das Sattva-Kreuz, das Tamas-Kreuz. Daß die hier wie in M.E. gebrauchte christliche Ausdrucksweise auch dem Geiste der indischen Urweisheit nicht widerspricht, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Inder selbst die Dreiheit der „Gunas" Rajas, Sattva, Tamas auch in Verbindung bringen mit ihrer göttlichen Dreiheit Brahma, Wischnu, Schiwa, die der christlichen Dreiheit von Vater, Sohn und Geist entspricht.

des todbringenden und heilenden Rudra-Schiwa. In der einen Achse dieses Kreuzes (die andere wird durch das schon berührte Wassermann-Zeichen mit demjenigen des Löwen gebildet) finden wir den Stier, die Kraft des heilenden Wortes (an der Menschengestalt ist dem Stierzeichen das Sprachorgan, der Kehlkopf zugeordnet), in seiner Opposition das Todeszeichen Skorpion (Skorpion das Zeichen der Todes-Ursache, Schütze des sich vollendenden Todes). Das Geheimnis von Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod kommt in dieser Achse des Tierkreises zum Ausdruck. Dementsprechend finden wir hier im Evangelium schon in der ersten, wie dann auch in den folgenden Oktaven die Offenbarung der im Worte wirkenden heilenden göttlichen Kraft, die Krankenheilungen des Christus, die dann, wenn sie am Sabbat stattfinden, die Ursache werden zu jener in der Evangelien-Erzählung immer wiederkehrenden Auseinandersetzung des Christus mit den Pharisäern und Schriftgelehrten. Der heilenden Kraft des lebendigen, göttlichen Wortes — so können wir das Wesen jener Auseinandersetzungen fassen — stellt sich in dieser Konstellation entgegen die erstarrte und erstorbene Satzung des jüdischen Pharisäertums, die der lebendigen Offenbarung des einstmals von Moses aus den Höhen des Göttlichen empfangenen Sinai-Wortes den Tod gegeben hat Lebensmacht und Todesmacht — so können wir auch sagen —, die im Worte wirkende heilende göttliche Lebensmacht und Liebesmacht auf der einen Seite, die am Toten, Vergangenen, an dem zur Erstarrung gebrachten Vaterprinzip festhaltende, der lebendigen Liebeskraft des Sohnes sich widersetzende Macht auf der anderen Seite stehen sich hier gegenüber. Wie zu anderen Zeichen, zu anderen Motiven des Evangelien-Rhythmus andere Evangelien-Worte, so gehört zum Stier einfach das Wort „Wort" (z. B. Mark. 2, 2). Wie auf der zweiten Stufe des Rhythmus das Wort zur Inspiration der Jünger wird, offenbart im Bilde der Taubstummen-Heilung der Schluß des ganz von der Wesenheit des Stierzeichens beherrschten 7. Markus-Kapitels. Auch alle andern Episoden dieses Kapitels, vor allem das zunächst rätselhaft anmutende Verhalten des Christus gegenüber der Frau aus Syrophönizien (V. 25 ff.,

M.E. 160 ff.) werden aus dem Wort-Motive des Stierzeichens verständlich. — Die ganzen johanneischen Tiefen des „Wortes" eröffnen sich auf der dritten, der Intuitionsstufe, wo das von der Menschheit im Sündenfall verlorene, auch den Jüngern in ihrer Initiation wiederum entglittene Wort zuletzt auf den werdenden Johannes, als den einzigen zur Christus-Initiation hindurchdringenden Jünger übergeht (Mark. 9, 31—10, 31). Alle Prüfungen und Krisen, die er noch zu bestehen hat, stehen unter dem Stierzeichen des Wortes (M.E. 209 ff.). In seiner Einweihung verbindet sich da Johannes ganz mit dem göttlichen Schöpferworte des Christus. Der Eingang des Johannes-Evangeliums: „Im Urbeginne war das Wort . . ." verdankt jenem Sichvermählen mit der Wesenheit des göttlichen Wortes die innere Vollmacht. In diesem Sinne steht dann auch über dem Eingang des Johannes-Evangeliums das Wortzeichen des Stieres.

Auf den Stier folgt im Rhythmus der Tierkreisbilder das Höhenzeichen der Zwillinge (♊). In jener im Anhang (zuerst M.E. 375) gegebenen Darstellung des Tierkreises, die das Zeichen der Fische wie den Aufgang des Christus-Geschehens (den „himmlischen Aszendenten") erkennen läßt, bilden die Zwillinge die Himmelsmitte (Medium coeli), die sie im geistigen Sinne ja auch wirklich sind. Wie man (um es wirklich im Sternbilde anzuschauen) die in den „himmlischen Zwillingen" (Kastor und Pollux) kulminierende, in Winternächten über Sirius-Orion sich emporwölbende Region des Tierkreises als den „heiligen Berg des Himmels" bezeichnet hat, so sind im Evangelium die Zwillinge das Zeichen des heiligen Berges der Inspiration und der Initiation. Da wo sie zum erstenmal erscheinen, gehören im Markus-Evangelium dazu die Worte „Und er ging auf den Berg und ordnete die Zwölfe" (Mark. 3, 13 f.). Wo in der zweiten Stufe das Motiv wieder erscheinen sollte, finden wir die entsprechenden Worte an der Parallelstelle des Matthäus-Evangeliums (15, 29). In einem besonderen Sinne erscheinen im Zusammenhang der fraglichen Stellen im Markus-Evangelium als die „himmlischen Zwillinge" die beiden „Zebedäussöhne" Ja-

kobus und Johannes. Wir haben bei diesen „Zebedäussöhnen" nicht an die irdische, sondern an die Mysterien-Persönlichkeit der beiden Jünger zu denken. (Über die Mysterien-Persönlichkeit insbesondere des Johannes in ihrem Verhältnis zur irdischen Persönlichkeit vgl. M.E. 45 ff., 223 ff., 279 ff. u. a.) Das tritt besonders auf der dritten Stufe des Rhythmus zutage, wo sich die „Söhne des Zebedäus" mit ihrer geheimnisvollen Bitte an Christus wenden (Mark. 10, 35 ff., dazu M.E. 234 ff., wo zu zeigen versucht wird, wie ein Mysterien-Erlebnis des Johannes dem allem zugrunde liegt).

Dem Höhen-Zeichen der Zwillinge folgt das Abstiegs- und Wendezeichen des Krebses (♋). In ihm sind wir von dem Christus-Sohnes-Kreuz des Ätherischen, dem die Zwillinge angehören, wieder eingetreten in das Erden-Kreuz des Physischen. Abstieg von der geistigen Bergeshöhe nach den Menschheitstiefen, den Niederungen der Menschheitskrankheit, der Menschheitsblindheit und der Menschheitsfinsternis ist im Markus-Evangelium der Sinn dieses Zeichens, dem sich Worte des Abstiegs und Niederstiegs dementsprechend zuordnen, so im 3. Kapitel (V. 20) die Worte: „und sie kamen zuhause" (es folgt da bald jene für den Krebs charakteristische Begegnung mit Mutter und Sippe, wo der Engigkeit der Blutsbande die umfassende Menschenliebe des Christus gegenübersteht). In der dritten Oktav (Mark. 10, 46) erscheint das Motiv des Abstiegs im Bilde des Abstiegs vom Hochlande nach der Tiefe von Jericho, wo dann jene das Wesen der Menschheitsblindheit verdeutlichende Blindenheilung erfolgt (M.E. 243). Im Zeichen des Krebses vollendet sich da die Einweihung des Johannes, der darin zum Überwinder des Krebses, d. h. des Negativen dieses Zeichens wird. Verwandlung der Materie, Transsubstantiation wird da der höhere, johanneische Sinn dieses Zeichens. Im Sterben des Alten, Vergangenen offenbart sich das Werden des Zukunfttragenden, im Zerfall der Materie das Auferstehen des Geistigen. Vom bloßen Abstiegs- und Niederstiegszeichen wird da der Krebs zum Zeichen der Geisteswende (man beachte die Opposition zum Steinbock, dem andern „Wendezeichen": wie mit dem Steinbock das Geheimnis der alten, vorchrist-

lichen, ist mit dem Krebs dasjenige der neuen, der christlichen Einweihung verbunden). Diesen höheren, johanneischen Sinn des Krebszeichens offenbaren dann im Johannes-Evangelium die Worte „Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen", die auch dort einem im Zeichen des Krebses zu denkenden Abschnitt (Joh. 3, 30) angehören.

Der Löwe (♌), der das Ganze des Markus-Evangeliums und seines kosmischen Rhythmus in erster Linie beherrscht, hat dort nicht, wie die andern Zeichen, bestimmte ihm äußerlich zugeordnete Abschnitte, sondern steht als das Zeichen der höchsten Überwindung, des Königtums im Ich und damit auch der alchimistischen Verwandlung, der Umwandlung des Physischen durch das Feuer des Geistigen bis in die Blutstiefen hinein mehr im geistigen Hintergrunde. Es gehört der Löwe bei Markus in einem gewissen Sinne mehr dem Zentrum als der Peripherie des Kreises an. Doch erscheint das Motiv dieses die Opposition zum Wassermann bildenden Zeichens mit aller Deutlichkeit in den Evangelienworten: „Ich taufe euch mit Wasser; aber Er wird euch mit dem heiligen Geist taufen" (Mark. 1, 8; bei Matthäus 3, 11: „wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen").

Die Jungfrau (♍), das am meisten ätherische aller Zeichen, bildet mit dem gegenüberstehenden, mit ihr dem Christus-Sohnes-Kreuz der Mitte angehörigen Zeichen der Fische jene für das Christusgeschehen im Evangelium so bedeutsame „Abendmahls-Konstellation". Schon in alten Mysterien die Trägerin des „Lebensbrotes", der Kräfte des kosmischen Lebensäthers, wird sie es in einem neuen Sinne wiederum durch die Ich-Kraft des Christus (vgl. das johanneische: „Ich bin das Brot des Lebens"). Das Verhältnis der drei Stufen (Runden, Oktaven) des kosmischen Rhythmus ist hier ein besonders deutliches und anschauliches: auf der ersten, der Imaginations-Stufe erscheint das Geheimnis des kosmischen Abendmahlsgeschehens (der Zukunftsentwicklung von Erde und Menschheit, des „Himmelreichs") noch wie im Keime in den Bildern von Sämann und Samenkorn (Mark. 4), auf der zweiten, der Inspirations-

Stufe ist das damals im Bild und Keime Empfangene den Jüngern schon zu einer aktiven Seelenkraft geworden, die ihnen ermöglicht, vom Nehmen zum Geben fortzuschreiten, das Lebensbrot so, wie es sich dann in der „Speisung der Viertausend" (Mark. 8) vollzieht, der darbenden Menschheit darzureichen. (In dem Evangelienbilde von Brot und Fischen bei beiden Speisungsgeschichten — die erste, die Nacht-Speisung im 6. Kapitel, die der 5000, steht im nächtlichen Zeichen der Fische, die andere, als Tagerlebnis zu denkende, im hellen Tages-Zeichen der Jungfrau — wird die Konstellation Jungfrau-Fische besonders anschaulich.) Auf der dritten, der Intuitionsstufe offenbart sich der Sinn des Jungfrauen-Zeichens dann im Christus-Abendmahle selbst (Mark. 14); als die gleichsam verkörperte Jungfrau erscheint da Maria Magdalena (den Namen nennt nur das Johannes-Evangelium), die dem Christus Jesus die Füße (bei Markus das Haupt) salbt.

Das Gleichgewichts-Zeichen der W a g e (♎), das, selbst noch im Hellen stehend, den Übergang aus dem oberen hellen in den unteren dunkeln Teil des Tierkreises vermittelt, erscheint im Evangelium überall da, wo wir in den Bildern vom Seesturm und Seelensturm das Ringen um das innere Gleichgewicht finden. (Bei der primär dem Widder zugeordneten Seesturm-Episode des 6. Markus-Kapitels ist die Wage als Gegenzeichen stark mitbetont.) Bedeutsam ertönt in diesem Zusammenhang das I c h b i n des Christus (Mark. 6, 50, vgl. Joh. 6, 20). Auch im Johannes-Evangelium erscheint das große Ich, das I c h - b i n des Christus überall als das Motiv der Wage. Vom Seesturm des ersten Wage-Erlebnisses (Mark. 4, 35 ff.) sind auf der zweiten Stufe (Mark. 8) die Jünger zur ruhigen Seefahrt fortgeschritten. Doch erscheinen da schon wie fernes Wetterleuchten die Anzeichen neuer Seelenschwierigkeiten und Krisen, in die das Todeszeichen des Skorpions bereits seine düstern Schatten hereinwirft (M.E. 175 ff.). — Auf der dritten Stufe der Wage — Gethsemane — sehen wir den von den Jüngern verlassenen Christus selbst in bängster Weltenstunde um das innere, geistig-physische Gleichgewicht, um die Möglichkeit, sich zur Vollbringung des Mysteriums von Golgatha in dem von vorzeitiger

Auflösung bedrohten Erdenleib zu halten[1], ringen, sehen wir ihn die ins Wanken und Erzittern geratene Weltenwage ins Gleichgewicht bringen, und finstersten Widersachermächten den allen Fortgang der Erdenentwicklung ermöglichenden Sieg des innern Gleichgewichts abgewinnen.

Die Wage führt im kosmischen Rhythmus der Tierkreiszeichen hinüber in dasjenige Zeichen, das als „Todeszeichen" in der ganzen Initiations-Geschichte des Markus-Evangeliums, in der christlich-johanneischen Einweihung überhaupt eine vor allen anderen ernste und kritische Bedeutung hat. Geheimnisse der Lebensquelle, des „Sonnen-Adlers", der erst durch den Sündenfall des Menschen zu dem den Todesstachel tragenden Skorpion (♏) geworden ist, sind in diesem Zeichen verborgen. Schon die (noch unter der Wage zu denkende) Besessenen-Geschichte im 5. Markus-Kapitel läßt die kritische Nähe, das Hereinwirken des todbringenden Zeichens und seiner Dämonie deutlich verspüren. In seiner Opposition zum Stier kommt die auch physiologisch zwischen den menschlichen Sprachkräften und den Sexualkräften obwaltende Beziehung zum Ausdruck. Beide Zeichen gehören sinnvoll dem „Kreuze des Astralischen" an; wie im Wortzeichen des Stieres die Heilung, die heilende Kraft des lebendigen Wortes, offenbart sich im Skorpion die Todesmacht, die auch die Ursache der Krankheit ist. Die beiden im 6. Markus-Kapitel erzählten, unter sich in einem Zusammenhang der Natur-Sympathie stehenden Krankheitsfälle, von denen der zweite, der Fall der Jairustochter, bis hart an die Todesgrenze geführt hat, weisen deutlich auf das vom Skorpion physiologisch beherrschte Gebiet hin (M.E. 121). In der Initiationsgeschichte der Jünger ist der Skorpion die bewußtseinverdunkelnde Macht, durch die die Einweihung in ihre Krisis gebracht wird. Schon die, wiederum mit der Seesturm-Geschichte im 4. Kapitel innerlich zusammenhängende Be-

[1] Denn vom Abendmahle an ist der Christus Jesus im Grunde schon ein Sterbender, in Gethsemane schon ein in voller Agonie Ringender: ein Sterbender muß alle Himmelskräfte in Bewegung setzen, um den Kreuzestod noch zu „erleben", sich bis zum Martyrium des Kreuzes lebend im Erdenleibe zu erhalten.

sessenen-Geschichte im 5. Kapitel, läßt, wenn wir sie als Bild für geistige Vorgänge nehmen, etwas von dieser Krisis ahnen, die in der zweiten Runde, in der Bewußtseinsverdunkelung des Petrus in Cäsarea Philippi unmittelbar nach seinem Christusbekenntnis (M.E. 180 ff.) zuerst voll zum Ausdruck kommt, und dann im 9. Kapitel im Unvermögen der Jünger, den besessenen Knaben zu heilen, vollends offenbar wird. Ihren Höhepunkt erreicht sie dann in der dritten Runde im Verrate des Judas, in der Verleugnung des Petrus, in der Flucht der Jünger in Gethsemane (Mark. 14, 50). Wie Judas und Petrus, steht auch Pontius Pilatus unter dem Negativen dieses Zeichens: Judentum und Römertum offenbaren in ihrem Verhalten zu Christus die Todesmacht des Skorpions. Nur Johannes verwirklicht in der Überwindung der Todesmacht das Ziel der christlichen Einweihung, imaginativ gesprochen: er verwandelt den Skorpion wiederum in den Sonnen-Adler (dem er als Evangelist darum schon in altkirchlichen Darstellungen zugeordnet wird). In dieser Überwindung und Verwandlung gewinnt er die verlorene Jungfräulichkeit des Menschenwesens zurück. Darum erscheint innerhalb des Tierkreises vor allem die Jungfrau als das Zeichen des Johannes. Schon in der ersten Runde kann gesehen werden, wie diese Tatsache sich offenbart in der Erweckung der Jairustochter, wo im Beisein der drei Jünger, im wachen Miterleben vor allem des Johannes, der Christus die Worte spricht: „Mägdlein (Jungfrau), ich sage dir: stehe auf!" Auch hier vollzieht sich in dem, was äußeres Geschehen ist, eine Tatsache des Johannes-Bewußtseins.

Den bewußtseinverdunkelnden Sinn des Zeichens ♏ spricht vor allem aus das Evangelien-Wort von der „Flucht im Winter" (Mark. 13, 18; M.E. 326). Wie sonst Bewußtseinsverdunkelung als Umnachtung, als Bewußtseins n a c h t , erscheint sie hier in dem entsprechenden, dem Jahresrhythmus entnommenen Bilde als Bewußtseins w i n t e r. Die Flucht der Jünger in Gethsemane (Mark. 14, 50) ist in diesem Sinne eine „Flucht im Winter", in der Bewußtseinsnacht. Auch im Johannes-Evangelium spielt dieses Motiv der „Flucht", der Zerstreuung und Absonderung durch die bewußtseinverdunkelnde Todesmacht

eine entscheidende Rolle, vgl. die Hindeutung des Christus auf die Jüngerflucht im Schlusse der Abschiedsreden (Joh. 16, 32) und vorher im 10. Kapitel (V. 12), wo vom Ich-Gegner als dem „Wolf, der die Schafe erhascht und zerstreuet" die Rede ist. Bis ins Sprachliche hinein finden wir da an beiden Stellen im griechischen *σκορπίζειν (skorpizein)* den Hinweis auf den Skorpion als das die gemeinten Vorgänge beherrschende Zeichen.

Wie im Skorpion die Todesursache, offenbart sich im Schützen (♐) der vollbrachte Tod. Der Schütze erscheint zum erstenmal beim Tod Johannes des Täufers im 6. Markuskapitel, in der zweiten Runde, bei der „Verklärung" (cap. 9) bezeichnet er das in diesen Vorgängen schon beginnende Sterben des Christus, zuletzt, in der dritten Runde (Mark. 15), die Vollendung des Todes-Mysteriums, den Tod auf Golgatha. So, wie sich den anderen Tierkreiszeichen bestimmte Evangelienworte zuordnen, erleben wir im Schützen das Verstummen des Wortes, die Weihevollendung am Kreuze. Aus dem Kreuze des Astralischen, dem der Skorpion als das Zeichen der Todesursache angehört, sind wir da wieder hinübergetreten in das Christus-Sohnes-Kreuz der Mitte, das auch dasjenige der Abendmahls-Konstellation ist, in das Kreuz des Ätherischen. Im Tode, wie im Geheimnis der mit dem Schützen im Tagesrhythmus verbundenen „tiefen Mitternacht" offenbart sich das Geheimnis der Lebensquelle, des ewigen, zukunfttragenden Lebensstromes.

So stellt sich im Evangelium, rein aus dem Evangelium heraus betrachtet, der Sinn der zwölf Himmelszeichen dar. Wie die Sonne im Jahreskreislauf den Ring der zwölf Tierkreiszeichen durchschreitet, so offenbart sich im kosmischen Rhythmus des Markus-Evangeliums im dreimaligen Hindurchgehen durch jene zwölf Himmelszeichen das Geheimnis des Christus-Sonnen-Lebens und der in dieses Leben hineinführenden Einweihung. Im Miterleben und inneren Aufnehmen des im I—A—O des Johannes-Namens selbst enthaltenen Rhythmus (M.E. 46) vollendet sich das Werden des Johannes, die johanneische Einweihung, verwirklicht sich jene Bewußtseinsstufe, aus der heraus die Inspiration des Johannes-Evangeliums dann selbst erflossen ist.

2. Der planetarische Gesichtspunkt: Das Geistige der Planeten

Weltentsprossenes Wesen, du in Lichtgestalt
☉ ☽ Von der S o n n e erkraftet in der M o n d gewalt,

♂ Dich beschenke des M a r s erschaffendes Klingen
☿ Und M e r k u r s gliedbewegendes Schwingen,

♃ Dich erleuchte J u p i t e r s erstrahlende Weisheit
♀ Und der V e n u s liebetragende Schönheit —

♄ Daß S a t u r n s weltenalte Geist-Innigkeit
Dich dem Raumesein und Zeitenwerden weihe!

(Ephesischer Mysteriumspruch nach Rudolf Steiner.)

Ehe wir dem kosmischen Rhythmus der Tierkreiszeichen im Evangelium den planetarischen Gesichtspunkt hinzufügen, der sich aus dem Hinschauen auf den in dem jeweiligen Zeichen „herrschenden" (d. h. ihm in besonderem Sinne zugeordneten) Planeten ergibt, erscheint es angebracht, über die ganze Art, wie hier, abweichend von der rein-astronomischen Betrachtungsweise, ähnlich wie beim Tierkreis, von einem G e i s t i g e n auch der Planeten gesprochen wird, einiges vorauszuschicken.

Befinden wir uns beim Tierkreis, wie wir ihn im kosmischen Rhythmus des Markus-Evangeliums erlebten, zunächst noch im „Erden-Tierkreis", in der „Erden-Aura", im aurisch-rhythmischen Umkreis der Erde (über das Verhältnis von Zeichen und Sternbild, Erden-Tierkreis und Sternen-Tierkreis siehe die Einleitung), so erheben wir uns beim Hinschauen auf die in irgendeinem der Tierkreiszeichen stehenden Planeten und deren

geistige Wirkungen zum Astralen unseres Sonnensystems („astral" von *astrum* Gestirn, griech. *astron*). Auch bei diesen „Planeten" sind wir noch längst nicht in der eigentlichen „Sternenwelt" (worunter eine geistig-exakte Betrachtung immer nur die Welt der Fixsterne versteht), nicht im „Sternen-Tierkreis", sondern immer erst im weiteren Erden-Umkreis und Sonnen-Umkreis. „Ein Planet steht in diesem Zeichen oder Sternbild" heißt nicht, er sei in der wirklichen Nachbarschaft der Fixsterne jenes Bildes, sondern: er befindet sich in dem Teil des Erden-Umkreises, der durch das betreffende Zeichen oder Sternbild für das Auge mathematisch-räumlich sich bestimmt[1]. Es handelt sich dabei also um das von der Erde aus sich ergebende Bild, um den sog. Aspekt. (Natürlich kommt es, wenn es sich um geistige, um irgendwelche Planetenwirkungen handelt, gerade auf diesen Aspekt, auf die Stellung des Planeten zur Erde an). „Planeten" in dem hier gemeinten Sinn sind also gar nicht „Sterne im engern Sinn" (so sehr auch Venus, Jupiter, Mars usw. dem landläufigen Sprachgebrauch als „Sterne" gelten, man denke an: „Morgenstern" „Abendstern") — das sind nach dem auch hier überwiegend festgehaltenen Sprachgebrauch nur die Fixsterne —, sondern diejenigen Himmelskörper, die — für das von der Erde aus die Himmelsvorgänge betrachtende Auge — im Tierkreis, in der Ekliptik ihre Bahn wandeln. Dazu gehören nicht nur die „astronomischen Planeten" Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, sowie der teleskopische Uranus und Neptun, sondern auch die Sonne — obwohl diese vom objektiv-astronomischen (vom kopernikanisch-heliozentrischen) Gesichtspunkt als Fixstern zu betrachten ist — und der Mond, der von demselben Gesichtspunkt ebenfalls nicht als „Planet" (d. h. Sonnen-Trabant), sondern als Trabant der Erde erscheint. So berechtigt und naheliegend für die astronomisch-mathematische Betrachtung und Berechnung das heliozentrische System ist (d. h. der Gesichtspunkt, der die Sonne in den Mittelpunkt stellt), ebenso natürlich und selbstverständlich ist für

[1] Heißt es z. B.: „Der Planet steht im Zeichen Widder", so wird man ihn, unter Berücksichtigung der Verschiebung von Zeichen und Sternbild, im Sternbilde der Fische leuchten sehen.

jede geistige Betrachtung, für jede Untersuchung geistiger oder sonstiger Sternenwirkungen das geozentrische (d. h. der Gesichtspunkt, der von der Erde aus die Dinge betrachtet, also in einem gewissen Sinne die Erde in den Mittelpunkt stellt). Die für alle alte Astrologie selbstverständliche Zugrundelegung des geozentrischen Gesichtspunktes ist daher überall da, wo nicht astronomisch-mathematische Berechnung, sondern wo die geistigen, wo irgendwelche Gestirnwirkungen in Frage stehen, auch heute noch berechtigt. Wenn also nicht nur die alte Astrologie und Mysterien-Weisheit, sondern auch eine neuere geistige Betrachtung kosmischer Probleme, wenn insbesondere auch die Anthroposophie von einer „planetarischen Siebenheit" spricht, der außer Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn auch Sonne und Mond angehören, so handelt es sich dabei nicht um irgendwelche „Unwissenheit" oder „Unwissenschaftlichkeit", sondern um eine berechtigte Verschiedenheit des Gesichtspunktes, durch welche der auf einem andern Gesichtspunkte beruhenden, auf i h r e m Gebiet ebenso vollberechtigten astronomisch-mathematischen Vorstellung keinerlei Abbruch geschieht.

Aber liegt nicht in der Annahme dieser „planetarischen" Siebenheit — wird hier mancher „Kenner" astronomischer Dinge vielleicht einwenden — dennoch etwas Unrichtiges, „Unwissenschaftliches", indem sie die Tatsache gar nicht zu kennen scheint — oder, dem Anscheine nach, jedenfalls unberücksichtigt läßt —, daß es über Saturn hinaus noch zwei sehr sonnenferne Planeten, U r a n u s und N e p t u n gibt, deren langjährige Umlaufszeiten diejenigen selbst von Jupiter und Saturn um ein Vielfaches übertreffen?[1] Oder haben diese beiden sonnen-

[1] Inzwischen — während der Drucklegung des hier Geschriebenen — ist von einem amerikanischen Astronomen ein noch entfernterer, transneptunischer Weltenwanderer entdeckt und „Pluto" benannt worden. Die — da und dort auch angezweifelte — Tatsache dieses neuen sonnenfernen Planeten scheint sich doch zu bestätigen. Sie würde zeigen, daß die Anzahl der auch in dieser Arbeit angenommenen „Mittler" zwischen der engeren Planetenwelt und der eigentlichen „Sternenwelt" eine noch größere ist. Astrologen waren lange auf jene Neuentdeckung gefaßt, und erwarten noch eine oder zwei weitere.

fernen Planeten etwa nichts mehr mit dem Geistigen unseres Sonnensystems zu tun? Es ist selbstverständlich, daß eine, das Geistige des Gesamtkosmos und damit auch das Geistige der Gestirne in Betracht ziehende Anschauung (deren erkenntnistheoretische Begründung schon in der Einleitung gegeben wurde) mit dieser ihrer Annahme des Geistigen in den Gestirnen nicht vor Uranus und Neptun halt machen kann. Nur darauf ist (auch von Rudolf Steiner) immer hingewiesen worden, daß diese beiden sonnenfernen „Weltenwanderer" einen vom übrigen Sonnensystem verschiedenen kosmischen Ursprung haben, wofür schon die rein-astronomische Tatsache spricht, daß die Bewegungsrichtung ihrer Monde eine von derjenigen der Monde des sonnennäheren Systems verschiedene, daß sie eine rückläufige ist. (Es ist hier, wie anderwärts, wichtig, die Tatsachen einer rein äußeren empirischen Wissenschaft nicht zu vernachlässigen; richtig berücksichtigt, werden sie einer echten geistigen Forschung nicht widersprechen, sondern diese gerade bestätigen.) Es sind diese beiden sonnenfernen Planeten Uranus und Neptun — so hat es Rudolf Steiner immer hingestellt — erst später (wenn auch in urferner Vergangenheit) zu unserem Sonnensystem hinzugekommen. (Man muß sich, um dieses recht zu verstehen, zur Vorstellung einer noch mehr ätherischen Beschaffenheit des Planetensystems, die der heutigen Ausgestaltung in der kosmischen Urgeschichte vorausging, aufschwingen.) Ihre — für alle auf diesen Gebieten begründete Erfahrung durchaus vorhandene, hier nirgendwo in Abrede gestellte — geistige Beschaffenheit und Wirkung läßt diese beiden fernsten Planeten Uranus und Neptun daher wie Mittler zwischen der planetarischen Welt unseres Sonnensystems und der eigentlichen Sternenwelt (der Welt der Fixsterne) erscheinen. Wie ein „Gruß aus Weltenfernen" kann die späte, erst in der Neuzeit (Uranus 1781, Neptun 1846) erfolgte Entdeckung der beiden, dem bloßen Auge nicht sichtbaren Planeten empfunden werden. Es ist, als habe der „Zeitgeist" erst dann zu dieser Entdeckung geführt, als irgend etwas in der Menschheit — zunächst vielleicht erst in wenigen Einzelnen —, für jene feinen und fernen kosmischen

Strahlungen empfänglich zu werden begann. Weist Saturn, als die ursprüngliche Grenzmarke unseres Sonnen- und Planetensystems — darum ist er auch der „Bewahrer der kosmischen Urerinnerungen", der „weltenalten Geistinnigkeit" im Sinne des ephesischen Mysteriumspruches — auf alles hin, was auf Erden in die Verfestigung führt, in Erdenschwere sich auswirkt — im Bereich des Mineralisch-Verfestigten, Metallischen der Erde erscheint die Saturnwirkung als Blei, wie die Sonnenstrahlung als Gold, die Mondenstrahlung als Silber[1] —, liegt also in den Saturnkräften, oder wenigstens in der einen Seite ihrer Offenbarung, das Erdenhafte, so sind es Uranus und Neptun, deren subtile Strahlungen den Menschen hinausweisen ins Kosmische, ins Sternenhafte, in die eigentlichen Sternenwelten, in jene Regionen, denen er mit seinem innersten Wesen ursprünglich angehörte, denen er dann in seinem bewußten Sein immer mehr entsunken ist. In diesem Sinne gehören Uranus und Neptun, geistig genommen, allerdings nicht dem engeren Sonnensystem, der „planetarischen Siebenheit" an — die als solche, trotz des späteren Dazukommens jener Planeten, zu recht besteht —, sie erscheinen vielmehr wie Abgesandte der eigentlichen „Sternenwelt", die in der Zukunft dem für die feineren kosmischen Strahlungen empfänglicher werdenden Menschen immer mehr werden zu sagen haben, auf die Offenbarung immer subtilerer Naturkräfte und geistiger Kräfte ihn hinführen, neue Bahnen des Fortschritts ihm eröffnen werden. Damit ist die geistige Beschaffenheit und Wirkung auch dieser beiden sonnenfernen Planeten voll anerkannt, und doch zugleich die Tatsache hingestellt und begründet, daß sie und warum sie außerhalb der planetarischen Siebenheit stehen. (Von manchen werden sie wie „höhere Oktaven" der beiden sonnen-nächsten Planeten Merkur und

[1] Das sind heute keine utopischen, keine „phantastischen" astrologisch-alchimistischen Annahmen mehr, sondern in den Forschungen von Frau Kolisko (Stuttgart) ist ein Weg beschritten, durch den diese (einer ältern geistgemäßen Anschauung lange bekannten) Tatsachen auf eine immer mehr empirische Basis gestellt werden.

Venus angesehen, wobei aber in mancher Hinsicht Uranus eher zur Venus, als zu Merkur zu stellen wäre.)[1]

Von allen diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, erscheint insbesondere auch der Name U r a n u s sinnvoll gewählt. Denn Uranus, U r a n ó s (*οὐρανός*) heißt im Griechischen der „Sternhimmel", bzw. zum Unterschied von den Planeten des eigentlichen Sonnensystems der „obere Sternhimmel", wie er von einer älteren Mysterien-Weisheit noch geistig erschaut und erlebt wurde. Diese geistige Wesenheit Uranos s t e h t n o c h ü b e r d e m S a t u r n und geht ihm kosmogonisch voran. Uranos ist in der griechischen Mythe der Vater des Saturn-Kronos, wie dieser der Vater des Jupiter-Zeus: aus dem ins Meer gefallenen, zum Meerschaum gewordenen Samen des Uranos wurde Venus-Aphrodite geboren. So unterscheiden wir den Uranós im geistigen Sinne, die geistige Uranus-Sphäre als die Sphäre des oberen, über-saturnischen Himmels vom bloßen „Uranus-Planeten". Dieser teleskopische (dem bloßen Auge als „Stern 6. Größe" jedenfalls nur mühsam sichtbare) „Planet Uranus" wurde im Jahr 1781 von Herschel entdeckt. Der Uranós, der übersaturnische Himmel als geistige Sphäre war schon in alten vorchristlichen Mysterien bekannt: bei Friedrich Creuzer (Symbolik und Mythologie der alten Völker, Bd. 2 S. 49) findet man die Angabe, daß in ägyptischen Mysterien

---

[1] Wichtig ist auf jeden Fall folgende Unterscheidung verschiedener Planetenkategorien: da sind einmal, außer den „beiden Lichtern" Sonne und Mond (die im astronomischen Sinn nicht zu den Planeten zählen) die beiden s o n n e n n a h e n, „untersonnigen" Planeten Merkur und Venus (deren Sphären sich für die geozentrische Betrachtung mannigfach überkreuzen) zwischen Sonne und Erde, dann die f e r n e r e n Planeten Mars, Jupiter, Saturn jenseits der Erdenbahn (irdisch gesehen: jenseits der Sonnenbahn), von denen sich Mars noch durch eine verhältnismäßige Erdennähe auszeichnet, während die beiden, von Mars durch den „Ring der Planetoiden" (nach Dr. Steiner die Trümmerstätte eines ehemaligen Planeten) geschiedenen: Jupiter und Saturn schon sehr erdenferne Planeten sind; endlich die f e r n s t e n, die ganz sonnenfernen Planeten Uranus und Neptun, die wir schon als Abgesandte und Mittler der eigentlichen „Sternenwelt" empfinden. Auch in ihrem so sehr viel langsameren „Wandel", ihrer erst in langen Zeiträumen wahrnehmbaren Bewegung am Himmel ähneln jene beiden Planeten den „Ruhesternen" (Fixsternen).

von acht Planetengöttern oder „Kabiren-Gottheiten" die Rede war, indem über der planetarischen Siebenheit (Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn) noch der Sternhimmel als achte Kabiren-Gottheit verehrt wurde. Das entspricht genau dem griechischen Uranos, von dem dann in neuerer Zeit der von Herschel entdeckte übersaturnische Planet seinen Namen erhielt.

Und jenes Unterscheidende ist in gewissem Sinne doch zugleich auch wieder ein Verbindendes. Denn wie ein Markstein der übersaturnischen Welt des „oberen Himmels" (Uranós) kann jener Planet Uranus in einer ganz natürlichen und naheliegenden Weise angesehen werden. Es liegt hier einfach ein Zusammenhang vor, den man gefühlt oder geahnt hat, als man dem neuentdeckten Planeten den Namen gab. Wie vom Zeitgeist selbst inspiriert, kann dieser Name „Uranus" empfunden werden. Und das Geheimnis jener geistigen Uranus-Sphäre der alten Mysterien, des „oberen Sternhimmels" (Uranós), an das er uns erinnert, es ist im Johannes-Evangelium (siehe vor allem das Wort *οὐρανός Uranós* im 3. und 6. Johannes-Kapitel) in einer sehr bedeutsamen Weise in die geistige Christus-Sphäre erhoben.

* * *

Mit dieser (die wechselseitige Beziehung nicht ausschließenden) Unterscheidung des (1781 entdeckten) äußeren Uranus-Planeten von der (schon in alten Mysterien bekannten) „geistigen Uranus-Sphäre" ist zugleich ein ganz allgemeiner und für die weitere Betrachtung wichtiger Gesichtspunkt hingestellt. Alles was hier oder irgendwo über geistige Planeten-Wesenheit und Planetenwirkung gesagt wird, darf nicht zu eng und einseitig mit dem sichtbaren Planeten verbunden werden. Dieser sichtbare Planet ist gleichsam nur der sinnenfällige Reflex dieser Wesenheit. Sondern wie die Tierkreisfelder in dem hier immer zunächst gemeinten irdisch-aurischen Sinn als ätherische Kraftfelder und Wirkensgebiete im Erdenumkreis erscheinen, so offenbart sich das Geistige eines Planeten in der

ganzen („astralischen") Sphäre, in der seine Strahlungen wirken oder empfunden werden. Um z. B. den offensichtlichen Zusammenhang des Mondes und der Mondphasen mit den Meeresgezeiten, mit Ebbe und Flut zu erklären, braucht man nicht so etwas wie eine „magische Fernwirkung" des Mondes anzunehmen, sondern es kommt nur darauf an, in der von Dr. Guenther Wachsmuth in dem Buche „Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch" gezeigten Richtung sich von der Vorstellung eines im gewöhnlichen Sinne physikalischen zu derjenigen eines feineren, höheren, „ätherischen" Kräftegebietes zu erheben: dann sieht man, wie in der ganzen Sphäre zwischen Erde und Mond (bzw. Mondbahn) das Geistig-Ätherische des Mondes als wirkende Wesenheit da ist. „Mond" in diesem Sinn ist dann nicht nur der astronomische Mond, der am Himmel sichtbare Erdentrabant, sondern die ganze von der Mondbahn begrenzte Sphäre, deren Mittelpunkt die Erde ist. Und ebenso ist es mit den noch mehr im Seelischen empfundenen „astralischen" Wirkungen des Mondenwesens, ebenso mit den ätherisch-astralisch-geistigen Einwirkungen und Wesenheiten der Planeten: Venus in dem hier gemeinten Sinn ist nicht nur der sichtbare Morgen- und Abendstern, sondern die ganze Sphäre, deren Mittelpunkt die Erde, deren (ungefähre) Grenze die Venusbahn ist. Ebenso mit allen andern, mit Merkur, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun. Für die auf die geistigen Planetensphären hinschauende Betrachtung steht die Erde immer in der Mitte. Dieser „geozentrische" Gesichtspunkt ist für die geistige Betrachtung ebenso natürlich, wie für die rein astronomisch-mathematische Betrachtung der andere. Von einem noch höheren Gesichtspunkt wird das zunächst „geozentrisch" Erscheinende dieser Betrachtungsweise, mit leiser Verschiebung der Buchstaben, zum E g o z e n t r i s c h e n (d. h. hier nicht „Egoistischen", sondern: in einem ganz objektiven, berechtigten Sinn das Ich in den Mittelpunkt Stellenden): eine geistige Betrachtung kann immer nur vom Ich ausgehen, und dieses Ich (bzw. der Ort dieses Ich) ist immer die Mitte. Durch die Verbindung des Welten-Ich mit dem Irdischen im Mysterium von Golgatha kann die eben hin-

gestellte Tatsache in einem noch erhöhten Sinn im Bewußtsein anwesend sein.

An dem Punkte also, wo Sonne, Mond, Planeten am Himmel stehen, ist nur gleichsam in die Sichtbarkeit gedrängt, was als ätherisch-astralisch-geistige Wesenheit und Wirksamkeit den ganzen Raum, dessen Grenze die Planetenbahn, dessen Mittelpunkt die Erde ist, erfüllt. Insofern sie immer noch vom „Raum" spricht, haftet auch dieser Vorstellungsart noch viel Irdisches, viel Maya an. Das alles sind immer erst Brücken zum Verständnis. Für ein höheres, der Wirklichkeit näheres Bewußtsein wäre der „Raum" überwunden, wäre nur noch die geistige Sternenwirkung da. Das gilt in einem gewissen Sinne auch schon für das seelisch-geistige Erleben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt: Raum, Zeit und Materie, so wie wir sie hier erleben, gehören nur der Spanne zwischen Geburt und Tod an. Die Sternenwelten werden da als geistige Sphären durchlebt.

Aus dieser rein-geistigen Berührung mit geistigen Planeten- und Sternensphären im „Leben zwischen Tod und neuer Geburt" wird dann auch die — schon oben in der Einleitung gestreifte — Tatsache des Geburtshoroskops verständlich, denn aus dem Geistigen des Sternenkosmos heraus ist der Mensch geboren[1].

Im Düsseldorfer Zyklus („Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt") entwickelt Rudolf

---

[1] Diese zunächst einfach durch Erfahrung bewahrheitete Tatsache des Geburtshoroskops zeigt an, wie, einer himmlischen Schrift vergleichbar, auch der äußere Planetenstand zur geistigen Sternenwirkung in Beziehung steht. Auch für den vorerst allen spirituellen Vorstellungen über das „Geistige in den Gestirnen" und die kosmischen Ursprünge des Menschenwesens sich Verschließenden kann diese, bei genügender Hingabe an die feststellbaren Tatsachen rein empirisch zu beobachtende Beziehung zwischen Geburtsfirmament und Geburtsschicksal (karmischer Veranlagung) etwas stark Beweiskräftiges, ja Erschütterndes haben, und es gibt heute viele, die einfach nur mit einer an naturwissenschaftliches Denken sich anlehnenden „empirischen Einstellung" an das fragliche Gebiet herangehen, womit aber einer solchen, im Grunde doch ungeistgemäßen Art, Astrologie zu treiben, hier in keiner Weise das Wort geredet werden soll.

Steiner den Zusammenhang der geistigen Planetensphären mit den Sphären der geistigen Weltwesenheiten (Hierarchien), er zeigt, wie dem ganzen Aufbau der, von der kleinsten bis zu der alle andern mitumfassenden größten, ineinanderliegenden Planetensphären die „Himmelsleiter" der Hierarchien (von den Engeln bis zu den Cherubim und Seraphim, zunächst bis zu den Thronen) entspricht. Die Mondensphäre als die uns nächstliegende (gemeint ist also die von der Mondbahn begrenzte Sphäre, die die Erde zum Mittelpunkte hat) fällt da also zusammen mit derjenigen der Angeloi (Engel), die Venus- und Merkur-Sphäre mit derjenigen der Archangeloi (Erzengel) und Archai („Urkräfte"), die Sonnensphäre selbst (d. h. die Sphäre zwischen Erde und Sonne[1]) mit derjenigen der „Geister der Form"; die Mars-Sphäre (die zugleich derjenigen des „alten Mondes" im Sinne von Rudolf Steiners „Geheimwissenschaft" entsprechen würde, M.E. 86 Anm.) mit derjenigen der „Geister der Bewegung", die Jupiter-Sphäre (die auch derjenigen der „alten Sonne" in der „Geheimwissenschaft" entsprechen würde) fällt zusammen mit der Sphäre der „Geister der Weisheit", die Saturn-Sphäre mit derjenigen der Throne („Geister des Willens"). Diese „Saturnsphäre" entspricht zugleich im wesentlichen der „Sphäre des alten Saturn" im Sinne der „Geheimwissenschaft", also demjenigen, was astronomisch einfach das „Sonnensystem" wäre (nur eben mit Beschränkung auf die „planetarische Siebenheit"), die umfassende Sphäre, die als siebente alle andern in sich begreift.

Die beiden noch höheren Hierarchien: Cherubim („Geister des Lichtes") und Seraphim („Geister der Liebe") weisen dann schon über den Saturn hinaus, in die Regionen des „oberen Sternhimmels" (Uranos), des eigentlichen Sternenkosmos. Man wird sie nicht etwa einfach den geistigen Sphären von Uranus und Neptun zuzuordnen haben, aber doch erkennen, wie in diesen beiden sonnenfernsten Planeten schon das Wesen des

[1] Für die astronomische Betrachtung handelt es sich hier um die Beziehung des Sonnen-Mittelpunktes zur Erdbahn-Peripherie, für die geistige um die Beziehung des Erd-Mittelpunktes zu der durch die scheinbare Sonnenbahn gegebenen Peripherie.

eigentlichen „Sternhimmels“ (davon der Name Uranus), das Cherubinisch-Seraphische sich ankündigt.

* * *

Im übrigen ist das Planetenwesen so wenig wie der Tierkreis-Rhythmus nur in der astronomisch vorgestellten Sternenwelt zu suchen. Sondern gleichwie der Tierkreis-Rhythmus, offenbart sich auch die Planetengeistigkeit überall, wie oben so unten, wie im Himmlischen, so im Irdischen, wie im Stern, so in Stein, Pflanze, Mensch und Tier[1]. (Im „Stern“ ist nur gleichsam in die äußere Sichtbarkeit gedrängt, was als ätherisch-geistige Strahlung in allen Gebieten vorhanden ist.) Ihre vorzüglichste, allumfassendste Offenbarung aber ist der Mensch. Alles was vom Physischen bis zum Seelisch-Geistigen im Menschenwesen und in allen Beziehungen der Menschen untereinander zum Ausdruck kommt, ist in irgendeiner Beziehung Offenbarung planetarischer Geistigkeit, da lernen wir diese Planeten am unmittelbarsten kennen. Es wird einmal eine Zeit kommen, wo alle Physiologie und Psychologie von dieser Erkenntnis in entscheidender Weise befruchtet wird. Am Menschen selbst kann man ganz unmittelbar die Marsnatur, das Jupiterwesen, das Sonnenhafte (im seelisch-geistigen Sinn), die Venus (Anmut, offenbarende Liebe und Schönheit) usw. kennenlernen. Man wird nur sehen müssen, wie alles, was so ganz unmittelbar am Menschen als ein Gnadevoll-Liebevolles, ein Anmutvoll-Künstlerisches, ein Seelenvoll-Gewinnendes sich offenbart, wie eben dasselbe Geistige auch im Venusstern seinen strahlenden Ausdruck hat. Nicht umsonst redet die Sprache vom „Stern des Auges“: was aus dem Auge eines Menschen uns anblickt, ist für eine tiefere Betrachtung letzten Endes wirklich dasselbe, wie dasjenige, was in den Strahlen eines be-

[1] Von der Offenbarung des Planetarischen im Schoße der Erde in den Metallen — Sonne Gold, Mond Silber, Saturn Blei, Mars Eisen usw. — wurde schon gesprochen und auf neuere, diesen Zusammenhang jetzt rein empirisch aufzeigende wissenschaftliche Arbeiten hingewiesen.

stimmten Planetensternes sich offenbart. (Auch der marshafte, der sonnenhafte Ausdruck usw. kann in einem Auge gefunden werden.) Im Kraftvollen, Vorwärtsdrängenden, Energischen, auch im Leidenschaftlichen des Menschen kann Mars sich offenbaren, ebenso in der (mehr überredenden) Wortgewalt (das Seelenvolle des Wortes ist Venus); im Verstandesvoll-Vielgewandten Merkur, im Weisheitsvoll-Dominierenden Jupiter. (Von der einmal ins Kosmische hinausweisenden, den Reichtum kosmischer Urerinnerungen in sich bewahrenden, dann in die Erdenschwere führenden, die Alterskräfte in sich tragenden Zwienatur Saturns, dem kosmischen Grenzwächter oder „Schwellenhüter" zwischen Erde und Kosmos, war oben schon die Rede.) Selbst Uranus- und Neptun-Offenbarungen können im Menschenwesen wenigstens da und dort schon heute gefunden werden, wo eine Empfänglichkeit für ferne und feine kosmische Strahlen (denn diese beiden weisen wirklich immer ins Kosmische hinaus) im einzelnen Menschen schon entwickelt ist.

Es ist nicht so ohne weiteres leicht und einfach, oder überhaupt möglich, das geistig Wesenhafte der Planeten mit einem kurzen Schlagworte zu erfassen. Die Sprache ist für dergleichen im Grunde zu unbehilflich, das Wort der heutigen Sprache zu abstrakt. Erst im Hinschauen auf die geistigen Planetenwesenheiten erheben wir uns vom Abstrakten zum wirklich Konkreten (vor allem auch in der Psychologie), darum sind diese Planetenwesenheiten etwas so sehr Reales, ist das Reden von ihnen sehr viel mehr als eine bloße „mystische Spielerei". Der Wert der Evangelienbetrachtung besteht hier wie überall darin, daß sie das sonst so leicht im Abstrakten Verbleibende zur höchsten lebendigen, am meisten mit den göttlichen Urgründen sich berührenden geistigen Anschauung erhebt. Was sie in dieser Beziehung für die geistige Erkenntnis des Tierkreises zu leisten vermochte, vermag sie auch für diejenige des Planetenwesens. Im Evangelium werden wir am allerdeutlichsten, am allerlebendigsten die göttlichen Urmotive der einzelnen Planeten-Wesenheiten erkennen.

Eine Hilfe dabei kann uns der dem Eingang dieses Kapitels als Motto vorangestellte Spruch sein, der von Rudolf Steiner

als „ephesischer Mysterienspruch“ gegeben wurde. An diesen Spruch gerade in dieser Arbeit anzuknüpfen, ist um so berechtigter, als ja die Mysterienstätte Ephesus es war, an der die Inspiration des Johannes-Evangeliums in gereiftem Alter von dem Evangelisten empfangen wurde. Das Johannes-Evangelium ist ganz durchdrungen vom Geiste einer durchchristeten Sternenweisheit und Planetenweisheit, die wir zur planetarischen Weisheit der ephesischen Mysterienstätte in eine sehr nahe Beziehung bringen dürfen. Wie immer eine mehr philologische Betrachtung darüber denken mag, für eine tiefer in die geistigen Zusammenhänge eindringende Forschung ist es vollkommen einleuchtend, daß sowohl das Johannes-Evangelium wie die Johannes-Apokalypse — gleichviel, wer äußerlich betrachtet der „Verfasser“ des uns heute als „Apokalypse“ vorliegenden Dokumentes oder Fragmentes gewesen sein mag — derselben Inspirationsquelle, demselben einheitlich-johanneischen Geiste entflossen sind. Bis in wichtige Einzelheiten des Ausdrucks hinein — manches wird da in der Darstellung dieses Buches noch zu berühren sein — läßt sich dieses deutlich zeigen. Johannes-Evangelium und Johannes-Apokalypse gehören innerlich und äußerlich, in Stil und Inhalt zusammen, sie tragen und stützen sich gegenseitig, das eine Dokument ist für das andere die wichtigste Interpretationsquelle.

So findet die dem Johannes-Evangelium als eine seiner Inspirationsquellen dienende ephesische Mysterien- und Planeten-Weisheit ihren Ausdruck z. B. in Apokalypse 5, 12, in dem „Spruch der vier Tiere“, der in Luthers etwas indifferenter Übersetzung lautet: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“. (Schon erwähnt M.E. 226 Anm.) Das Hinschauen auf den griechischen Urtext läßt uns in den bei Luther zum Teil etwas unbestimmten und tautologischen sieben Attributen des Lammes (Christus) die in jenem ephesischen Mysterienspruch enthaltenen „sieben Planeten-Tugenden“ ganz deutlich erkennen. Und zwar deutet δύναμις (*dýnamis*) „Gewalt, bewegende Kraft“ auf die Mondenkraft, ἰσχύς (*is-chýs*) „Stärke“ auf die Sonnen-Ich-Kraft und geistige Sonnenoffen-

barung (man beachte, wenn es auch nicht im Sinne des Sprachforschers sein kann, den Anklang an *ichthys* „Fisch", das Sonnenzeichen ☌); *πλοῦτος (plutos)* „Reichtum" — im geistigen Sinne, als „Reichtum der kosmischen Urerinnerungen — ist die Planetentugend Saturns, *σοφία (sophia)* „Weisheit" diejenige Jupiters, *εὐλογία (eulogia)*, ganz wörtlich: „die Begabung, schön zu reden" ist die Planetentugend des Mars (die mit seiner andern, mehr dämonischen Offenbarung nicht zu verwechseln ist), *τιμή (timé)* „Ehre, Wertschätzung", das abwägende, abschätzende Halten der beiden Wagschalen, ist die Planetentugend Merkurs, *δόξα (doxa)* „Offenbarungsglanz, Offenbarungsherrlichkeit, offenbarende Schönheit" ist Venus. So erkennen wir jetzt den johanneisch-durchchristeten Sinn des ephesischen Mysteriumspruches:

„Weltentsprossenes Wesen, du in Lichtgestalt
Von der Sonne erkraftet (*ἰσχύς* ☉)
in der Mondgewalt (*δύναμις* ☽)

Dich beschenke des Mars erschaffendes Klingen (*εὐλογία* ♂)
Und Merkurs gliedbewegendes Schwingen (*τιμή* ☿)

Dich erleuchte Jupiters erstrahlende Weisheit (*σοφία* ♃)
Und der Venus liebetragende Schönheit (*δόξα* ♀)

Daß Saturns weltenalte Geistinnigkeit (*πλοῦτος* ♄)
Dich dem Raumessein und Zeitenwerden weihe!"

3. Der planetarische Gesichtspunkt im kosmischen Rhythmus des Evangeliums

Wie in den verschiedensten irdischen und kosmischen Gebieten, offenbart sich das im vorigen Kapitel besprochene Geistige der Planeten auch im Tierkreis, insofern, als die Eigenschaften und Wirkungen der einzelnen Planetenwesenheiten in einzelnen Zeichen des Tierkreises besonders zum Ausdruck kommen, dort in besonderer Weise ihre Wirkung entfalten. Man spricht darum von „Häusern" der einzelnen Planeten im Tierkreis als von Zeichen, in denen die Wesenheit und Wirksamkeit eines bestimmten Planeten am reinsten und stärksten zum Ausdruck kommt. So wurde die Beziehung der Sonne zum Zeichen des Löwen — wo, als in dem Augustzeichen, die Sonne auf der am meisten von Menschen bewohnten Erdhälfte schon rein äußerlich ihre stärkste Wirkung entfaltet — schon bei der Darstellung des Markus-Evangeliums erwähnt (M.E. 101, 288). Ebenso der Zusammenhang des Mondes, des wandelbaren, in Zunahme und Abnahme rasch in seiner Offenbarung wechselnden Gestirnes, mit dem Krebs, dem Zeichen der Abnahme der Tage nach ihrer vorausgegangenen Zunahme (M.E. 243), das dann auch in einem höheren Sinne das Zeichen der Wandlung und Verwandlung ist (M.E. 287). Ebenso denkt man bei der Zuordnung der Sonne zum Löwen nicht nur an die Entfaltung der äußeren Sonnenwärme im Hochsommer, sondern an die Offenbarung einer geistigen Sonnenwirkung und seelischen Wärme in der dem Löwen sich zuordnenden Region des menschlichen Herzens (M.E. 28 f., 100 f., 288)[1]. Im Löwen als in ihrem esoterischen

[1] Vgl. dazu Albert Steffen, Lebensgeschichte eines jungen Menschen (Dornach und Stuttgart 1928), S. 126 unten: „Das Herz des Christus schlägt

Zeichen (M.E. 101) ist die Sonne der „Herr des Hauses" (vgl. Mark. 13, 35; 3, 27; dazu M.E. 288).

Die „Häuser" der übrigen Planeten findet eine alte Menschheits-Überlieferung in der Weise, daß sie von Sonne (Löwe) und Mond (Krebs) ausgehend — die beide nur je ein Haus im Tierkreis haben — die Planeten in ihrer Reihenfolge vom sonnennächsten bis zum sonnenfernsten den einzelnen Tierkreiszeichen zuordnet. Dann erscheinen als Häuser des Merkur Jungfrau und Zwillinge, als Häuser der Venus Wage und Stier, des Mars Skorpion und Widder, des Jupiter Schütze und Fische, des Saturn Steinbock und Wassermann. Man erkennt, wie bei dieser Zuordnung die „planetarische Siebenheit" auf die Zwölfheit des Tierkreises sich verteilt. Wir nehmen diese ganze Zuordnung zunächst nur hypothetisch. Es handelt sich hier überall nicht darum, irgendwelche Anschauungen aus alter Überlieferung dogmatisch zu übernehmen, sondern sie am Evangelium nachzuprüfen, abzuwarten, was aus dem Evangelium selbst als das Geistige der Planeten und ihres Zusammenhangs mit den einzelnen Zeichen des Tierkreises sich ergibt.

Will man die in Frage stehende Zuordnung auf die beiden sonnenfernen Planeten Uranus und Neptun ausdehnen, so findet man, wenn man Sonne-Löwe als Ausgangspunkt festhält, für Uranus den Wassermann, für Neptun die Fische als das „Haus", in dem der betreffende Planet seine stärkste Wirkung entfalten würde. Da wir den Wassermann schon als ein „Haus" des Saturn, die Fische als ein „Haus" des Jupiter kennen, würde dann also im Wassermann neben der Saturnwirkung (die im Steinbock die alleinherrschende oder doch vorherrschende ist) eine Uranus-

---

für Alle. Welch erschütternder Gedanke, daß einmal ein Mensch gelebt hat, der den Pulsschlag der Menschheit durch den Tod getragen hat. Dieser Rhythmus ist unsterblich und lebt hinfort auf der Erde. Die Menschen können nicht stille stehen, bevor sie ihn erkannt und sich zu eigen gemacht haben. Sie spüren, daß beständig etwas in ihnen sagt: Raste nicht, bis du im Mittelpunkte der Menschheit bist, das ist dort, wo die Erde Sonne ist, im Herzen. Nirgends sonst. Nur da ist Freiheit und Liebe Eines, für Alle. Hier suche Christus..." Siehe dazu noch R. Steiner, Prager Zyklus (Okkulte Physiologie) S. 41.

wirkung, in den Fischen neben der Jupiterwirkung eine Neptunwirkung bestehen[1].

* * *

Wenden wir uns von hier aus zunächst wieder dem vom Gesichtspunkte der Tierkreiszeichen bereits entwickelten Rhythmus des Markus-Evangeliums zu, um diesen Rhythmus nunmehr auch vom planetarischen Gesichtspunkt zu betrachten, so wird uns sofort auffallen, wie die planetarisch als „Saturnhäuser" zusammengehörigen Tierkreiszeichen Steinbock und Wassermann auch im Rhythmus des Markus-Evangeliums immer als etwas Zusammengehöriges, als die beiden „Elias-Johannes-Zeichen" erscheinen, und als solche immer die Vorbereitung, den „Auftakt" des Christusgeschehens in jeder Runde bilden. Durch die Verbindung der beiden Tierkreiszeichen ♑ und ♒ mit demselben Planeten Saturn löst sich die zodiakale Zweiheit (Zodiakus heißt Tierkreis) in eine planetarische Einheit auf. Im finstern Steinbock, in der „himmlischen Wildnis" und Einsamkeit, herrscht Saturn allein, da finden wir den Täufer Johannes, wie er an der Zeitenschwelle die Seeleneinsamkeit und Ich-Verlassenheit des dem Ich (Christus) sich entgegensehnender Menschheitsbewußtseins erlebt. Da, an dieser kosmischen Schwelle Saturns hält der Täufer die Predigt von der Sinnesänderung: Welten-Saturn-Tag soll übergehen in den Welten-Sonnen-Tag des Christus. In dem andern Elias-Johannes-Zeichen, im Wassermann, dem Zeichen der Wassertaufe, ist Uranus der Mitherrscher Saturns. Da verspüren wir schon die

[1] Manche bringen — wie es scheint, nicht ohne Sinn — die Uranuswirkung in eine Beziehung zu dem Trigon Wassermann—Zwillinge—Wage, die Neptunwirkung zum Trigon Fische—Krebs—Skorpion. (Vgl. zu diesen „Trigonen" im Tierkreis die Figuren am Schlusse und M.E. Anhang 367 ff.) Man bezeichnet das erstere Trigon auch als dasjenige des Luftelements, das letztere als dasjenige des Wasserelements. Vom Gesichtspunkte der Ätherarten (M.E. 367 Anm., 372) würde sich das Uranus-Trigon dem Lichtätherischen, das Neptun-Trigon dem Klangätherischen zuordnen, was mit dem geistigen Wesen der beiden Planeten in vieler Beziehung übereinstimmt. Das Trigon des Klangäthers ist, wie schon in M.E. berührt wurde, und hier noch ausführlicher darzustellen ist, das johanneische Dreieck.

Nähe des Christus, der aus dem Geistigen der oberen Sternenwelt, dem Uranos im Sinne des Johannes-Evangeliums (wie dem der griechischen Mysterien) herabsteigt[1]. Die im „Wassermann" immer zu erlebenden „Wasser des Ätherischen", des Ätherischen der menschlichen Ursprungswesenheit sind noch leuchtend, mit lichter Sternenwesenheit verbunden. Da wirkt das Lichtätherische, mit dem Uranus in besonderer Weise verbunden ist (siehe die letzte Anm.), herein. Johannes der Täufer selbst, so sahen wir, ist noch tief mit jenem ätherischen Ursprungswesen des Menschen verbunden.

Die eigentliche Verbindung des Christus mit der Erde vollzieht sich dann im Zeichen der Fische. Der „Kyrios Christus", der „Sonnengeist der Weisheit" kommt da zur Erde. Über den Zusammenhang der „Geister der Weisheit" (griech. Kyriotetes) mit der Jupiter-Sphäre wurde oben gesprochen. Die „Weisheit" selbst hat ihren Vertreter in Jupiter, der im Zeichen der Fische zu Hause ist. Wir nennen dieses Zeichen auch öfter das „Sonnen-Zeichen", weil die Jupiter-Sphäre mit derjenigen sich berührt, die einst (im Sinne der Kosmogonie der „Geheimwissenschaft") diejenige der „alten Sonne" war (siehe dazu M.E. 86 Anm.). Aus diesem Reich der „alten Sonne", der geistigen Ursonne, kommt der Christus zur Erde hernieder, dieses bringt er geistig mit sich, und der Planet Jupiter, der in den Fischen zu Hause ist, erscheint wie der Markstein dieses Reiches.

---

[1] Wie dieser im Johannes-Evangelium selbst sehr stark hervortretende „Uranus-Gesichtspunkt" sich mit dem in der Anthroposophie vorzugsweise betonten des „geistigen Sonnenwesens" und der Herkunft des Christus aus der geistigen Sonnensphäre vereinbart, entnehmen wir dem letzten Vortrag des von Rudolf Steiner 1913 in Berlin gehaltenen Zyklus „Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen", wo S. 15 davon die Rede ist, wie der mit Christus und dem Mysterium von Golgatha verbundene Impuls zwar zunächst von der Sonne (vom Geistigen der Sonne) zur Erde herunterkommt, aber tief im Weltenall begründet ist, und im Geistigen viel tieferen Regionen angehört, als diejenigen der 7 Planetensphären sind. Wie diese Planetensphären nur auf Zusammenhänge des „alten Mondes" (d. h. der jüngsten der früheren Verkörperungen der Erde), so weise der Christusimpuls auf Zusammenhänge der „alten Sonne", d. h. eine viel ältere Urvergangenheit hin.

Besonders stark erscheint diese Verbindung des Jupiter mit der Sphäre der „alten Sonne" da betont, wo die Offenbarung der Sonnenherrlichkeit des Christus in der „Verklärung auf dem Berge" (M.E. 189 ff., bes. 194 f.) die beiden Jupiterzeichen Zwillinge und Schütze (zwischen ihnen die beiden mit der Elias-Johannes-Offenbarung zusammenhängenden Saturn-Zeichen Steinbock und Wassermann) umschließt[1].

Wie in den Fischen der Niederstieg des Christus ins Irdische, vollzieht sich im anschließenden Widder-Zeichen sein Eintritt in die Erden-Aktivität. Im Markus-Evangelium (cap. 1 V. 21) fällt das mit dem Beginn der Lehrtätigkeit zu Kapernaum zusammen. Mars im Widder aber ist der Planet der Rede (*εὐλογία* „Gabe schön zu reden" im ephesischen Mysterienspruch) und der aktiven Kraftentfaltung, während im dunkeln Skorpion mehr die dämonische Seite des Mars ihren Ausdruck findet. Bedeutsam sind in den Widder-Abschnitten des Markus-Evangeliums die Besessenen-Heilungen. Das Motiv des Aufrichtens und normalen Hineinstellens jener Kranken in die Erdenkräfte entspricht hier der positiven Marswirkung im Widder, während in den Besessenen selbst schon die dämonische Seite des Marswesens anklingt. Das ist besonders bei der grotesken Besessenen-Geschichte im 5. Markus-Kapitel der Fall, wo neben der Wage, dem Gegenzeichen des Widders schon sehr die Mars-Dämonie im Skorpion spürbar ist.

Drängt Mars die Rede nach außen, so ist die tiefere Seelenkraft des Wortes verbunden mit Venus, die im Stier, im Zeichen des Wortes und der Sprachorgane zu Hause ist, dort

---

[1] Mitherrscher Jupiters im Zeichen der Fische ist nach einer bereits mitgeteilten astrologischen Anschauung der sonnenferne Neptun. Verbindet sich da mit den Christus-Sonnen-Erlebnissen ein Klang aus fernsten Weltenfernen? Das würde, wie für das Jordan-Ereignis und die Verklärung, so auch für das „Gralserlebnis" der Speisung der Fünftausend gelten, die ebenfalls in den Fischen steht. Die Fische gehören dem sog. „Dreieck des Wasserelements" an, das sich dem Klangätherischen zuordnet (M.E. Anhang 373 ff.) und auch das „johanneische Dreieck" ist. Die Beziehung des Johanneischen zum Klangätherischen und Weltenmusikalischen tritt überall hervor. Dieses wiederum hat eine Beziehung zum sonnenfernen Planeten Neptun, während bei Uranus das Lichtätherische im Vordergrund steht.

zunächst ihre mehr irdische Wirkung entfaltet. (So Rudolf Steiner im Dornacher Vortrag über die Planetenwesenheiten vom 27. Juli 1923.) So finden wir im Evangelium die Krankenheilungen des Christus im Wort-Zeichen des Stieres zugleich als Wirkungen der im Worte sich offenbarenden göttlich-heilenden Liebeskraft, V e n u s. Überall, wo Worteskraft und Liebeskraft innerlich zusammenhängt, offenbart sich das Wirken der Venus[1]. In diesem Sinne sind die Stier-Abschnitte des Evangeliums zugleich Venus-Abschnitte.

Wo im Wort-Zeichen des Stieres dem lebendigen Worte des Christus die „erstorbene Satzung" der Pharisäer sich entgegenstellt, wo Pharisäer und Schriftgelehrte das Lebendige im Worte immer töten wollen, erscheint die hier überall wirksame Opposition von Stier und Skorpion planetarisch als diejenige von Venus und Mars. In der Achse dieses Gegensatzes finden wir im Johannes-Evangelium vor allem das 5. Kapitel, die Heilung des Kranken am Teiche Bethesda mit dem anschließenden Pharisäerstreit.

In dieser Opposition, diesem „Übers-Kreuz-Stehen"[2] von Venus und Mars in den Tierkreiszeichen Stier und Skorpion offenbart sich eine Tatsache des menschlichen „Sündenfalles". Die Marswirkung ist die eigentliche Ursache, daß die Menschenseele das Wesen der Venus nicht mehr rein erkennen und darleben kann, daß Liebe in Sexualität verstrickt ist und mit ihr verwechselt wird. Da treten dann Mars und Venus in einer unreinen Bindung und Verbindung auf. Mit dem vom Skorpion her wirkenden Mars steht alles im Zusammenhang, was das Dämonische, Niederziehende auf diesem Gebiete ist, während der Mond der hohe kosmische Regler des Geschlechtslebens und seiner Rhythmen ist. Im Mars liegt überdies der männlich-

---

[1] Im Büchlein „Der Ursprung im Lichte" ist darauf hingewiesen, wie dieselbe Konfiguration von Lauten, die im Hebräischen „sprechen" heißt (*amor*), im Lateinischen „Liebe" bedeutet.

[2] Wie den harmonischen Aspekten (Trigon, Sextil usw.) der geistigen Sternenwissenschaft das gleichseitige D r e i e c k , liegt den disharmonischen (Opposition, Quadratur usw.) das K r e u z zugrunde. Auf Kreuz und Dreieck im Kreise beruht alle Entfaltung des Schöpferischen.

aggressive, im Mond der weibliche Aspekt dieses Gebiets. Venus, der spröde jungfräuliche Planet — das ist von Rudolf Steiner in dem erwähnten Dornacher Vortrag eindrucksvoll durchgeführt — hat damit ursprünglich nichts zu tun. Ihr Gebiet ist die offenbarende, liebetragende Schönheit (*δόξα*), der Strahlenglanz der Liebe. Erst durch den Christus-Impuls, aus den Tiefen johanneisch-christlicher Erkenntnis heraus[1], kann dieses durch die Skorpion-Mars-Wirkung im Sündenfall verdunkelte Wesen der Venus wiederum in seine Reinheit hingestellt und erfahren werden. Darum ist Venus der vor allen andern verborgene, der am meisten „okkulte", der e s o t e r i s c h e unter den Planeten (was auch H. P. Blavatsky in der „Geheimlehre" richtig erkannt hat[2]).

Diese Erkenntnis der Venus-Wesenheit in ihrer ursprünglichen Reinheit und Schönheit findet Johannes selbst im Wege seines Initiations-Erlebens: das offenbart die Wiederkehr des Stier-Venus-Zeichens in der dritten rhythmischen Runde des Markus-Evangeliums. Besonders der Abschnitt Mark. 10, 2—16, so zeigte die frühere Darstellung (M.E. 217 ff.), kann in diesem Lichte verstanden werden: da handelt es sich um keine gewöhnliche „Ehescheidungs-Predigt", sondern darum, wie die schon in der Genesis berührten Urgeheimnisse des Männlichen und Weiblichen im Menschenwesen dem werdenden Christusjünger in einer von Christus selbst ihm geschenkten Intuition aufgehen, wie Johannes in der Erkenntnis dieser Geheimnisse die kindlich-jungfräuliche Reinheit des Menschenwesens zurückgewinnt. (Dazu auch Mark. 10, 14—16, M.E. 220.) Verlorene Mysterien-Urweisheit, das *Isis-Osiris-Mysterium* (ägyptisch benannt) selbst lebt in dieser Erkenntnis wieder auf. Isis, in ihrer ursprünglichen Reinheit im Christlichen neu geoffenbart, ist aber in ihrem planetarischen Aspekte[3] nichts anderes als Venus. Vgl. darüber das öfter angeführte Buch von Friedrich Creuzer, Bd. 2 S. 46:

---

[1] Vieles gerade über Venus enthält in dieser Richtung das „Bienen-Buch" von Rudolf Steiner (Neun Vorträge über das Wesen der Bienen, gehalten 1923 für die Arbeiter am Goetheanum).

[2] Secret Doctrine II p. 33.

[3] Der Fixstern-Aspekt der Isis ist Sirius.

„Wenn aber die Sonne im Stierzeichen ist, dann ist sie in domicilio Veneris, ägyptisch: im Hause der Isis." Isis ist der ägyptische Name der Venus, wie Istar-Astarte — die uns in ihrer dekadenten Form in der Episode mit der Syrophönizerin (Mark. 7) und ihrer gefallenen Mysterienstätte begegnet — der babylonische.

* * *

Mit dem Tierkreiszeichen des Stieres steht Isis-Venus, die planetarische Beherrscherin dieses Zeichens über der ganzen eigentlichen Blütezeit der altägyptischen Mysterien. Der ursprüngliche Ausgangspunkt dieser Mysterien gehört einer noch älteren (vorgeschichtlichen) Urzeit an, wo der Frühlingspunkt in dem vom Hermes-Merkur beherrschten Zeichen der Zwillinge stand. Da erscheint Hermes Trismegistos, der mythische Inaugurator der ägyptischen Mysterien, wie der Repräsentant des göttlich-planetarischen Hermes-Merkur. Und wir werden an das schon einmal berührte, immer wieder zu berührende Geheimnis einer ursprünglich engeren Verbundenheit der Venus-Sphäre mit der Merkur-Sphäre erinnert (wie sie für die geozentrische Betrachtung ja auch rein-astronomisch in einem gewissen Sinne besteht). Auf diesen ursprünglichen Zusammenhang deutet auch das Wort H e r m a p h r o d i t (Hermes-Aphrodite = Merkur-Venus), wenn wir es nicht in seinem heutigen pathologischen Sinn, sondern in dem aus Mark. 10, 6 mit Genesis 1, 27 zu entnehmenden göttlichen Ursinn verstehen. Auch die üblichen Planetenzeichen (☿ Merkur, ♀ Venus) bringen den hier gemeinten Zusammenhang zum Ausdruck. Wie in der Wesensverschiedenheit der Venus von dem das eigentlich Sexuelle beherrschenden Mars das eine, liegt in ihrer ursprünglichen Wesensverbundenheit mit Merkur das andere ihrer Geheimnisse. Man versteht dann, warum Venus heute nicht, wie man vermuten würde, in der Jungfrau, sondern in der Wage das eine ihrer Häuser hat; andrerseits Merkur nicht, wie man vermuten würde, in der Wage, sondern in der Jungfrau. (Das andere Merkur-Haus sind die Zwillinge.) Eine Beziehung der Venus

zur Jungfrau, des Merkur zur Wage besteht im Hintergrunde auch heute.

* * *

Wenn im Evangelium Christus in dem auf den Stier folgenden Zeichen der Zwillinge die Jünger auf den Berg führt und dort das Werk der Initiation mit ihnen beginnt (Mark. 3, 13 ff; M.E. 88 ff.; 234 ff.), so stimmt das überein mit demjenigen, was über die Rolle des planetarisch die Zwillinge beherrschenden Hermes-Merkur als des Initiators und Inaugurators der großen vorchristlichen Mysterien im vorausgehenden gesagt wurde. Im Zwillings-Zeichen des Hermes-Merkur, in im die großen vorchristlichen Mysterien-Impulse gegeben wurden, schreitet auch der Christus Jesus zur ersten Vorbereitung der christlichen Initiation. Die Bedeutung von Hermes-Merkur als des großen Initiators vollendet sich in Christus und im Christus-Jünger Johannes. Das geheimnisvolle Zeichen des Merkurstabes steht, wie über der altägyptischen und der altindischen Yoga-Einweihung[1], so auch über der christlichen. Das im Worte „Hermaphrodit" ursprünglich angedeutete Venus-Merkur-Geheimnis, die Zurückführung der Liebe ins Göttliche im höchsten Christus-Sinn vollendet sich in der Verbindung des Johannes mit der Mutter unterm Kreuz (Joh. 19, 26. 27). Da vollendet sich das Werden des Jüngers der Liebe.

Wie in dem auf die Zwillinge folgenden Abstiegs- und Wendezeichen des Krebses planetarisch der Mond sich offenbart, wurde in dieser wie in der früheren Darstellung öfter berührt (siehe bes. M.E. 243 und das dort über die „Mondenstadt" Jericho Gesagte). Das niederziehende und zur Verhärtung im Irdisch-Materiellen führende Element des Krebs-Monden-Zeichens ist dasjenige, das Johannes in seiner Einweihung überwindet. Die höhere Alchimie der Erde wird in der johanneischen Verwandlung (Transsubstantiation) des Irdischen offenbar. Indem sich in der dritten Runde die Einweihung des

[1] Siehe des Verfassers beide Aufsätze über den indischen Yoga in Gaea Sophia (Bd. III Völkerkunde), Dornach 1929.

Johannes im Mondenzeichen des Krebses vollendet (M.E. 241), erscheint das Mondenhafte dieses Zeichens in seinem höheren, seinem alchimistischen Sinne[1].

Im alchimistischen Sinne der Verwandlung des Irdischen sehen wir mit dem Monden-Zeichen Krebs das Sonnen-Zeichen Löwe zusammenwirken (M.E. 287 f.), den Löwen, der im Markus-Evangelium nicht, wie die andern Tierkreiszeichen, seinen besonderen Abschnitt hat, sondern als der Herz-Mittelpunkt des ganzen Rhythmus esoterisch behandelt wird. Das alles wird durch den planetarischen Gesichtspunkt noch einleuchtender, wenn wir die öfter erwähnte Tatsache, daß der Löwe das Haus der Sonne ist, dabei berücksichtigen.

* * *

Bei der Sonne im Löwen ist der andere, der Sonnen-Ausgangspunkt für die Anordnung der Planetenhäuser erreicht. Da finden wir in dem auf den Löwen zunächst folgenden Zeichen Jungfrau wieder den sonnennächsten Planeten, Merkur. Und es entsteht, wenn wir dabei aufs Evangelium hinschauen, die Frage: Inwiefern verbinden sich die im Zeichen der Jungfrau stehenden Abschnitte, also in der ersten Runde das Gleichnis von Sämann und Samenkorn, in der zweiten die „Speisung der Viertausend", in der dritten das Christus-Abendmahl mit dem Planetarischen des Merkur? Zunächst gewiß insofern, als Hermes-Merkur der Priester-Initiator ist, und es sich bei den fraglichen Geschehnissen um bestimmte Stufen des Initiationserlebens der Jünger handelt (wie dieses in der Darstellung des Markus-Evangeliums ausführlich geschildert wurde).

[1] Die hier berührte Doppelnatur des Mondenwesens hat auch eine rein astronomische Seite. Wie nämlich die eine Seite des Mondes im wesentlichen immer der Erde, ist die andere immer dem Kosmos, den Sternenräumen zugewendet. Da ist der Mond ein Weltenspiegel, wie er auf der andern Seite ein Erdenspiegel ist. Die geistige Bedeutung dieser astronomischen Tatsache hat Rudolf Steiner in dem erwähnten Dornacher Planeten-Vortrag vom 27. Juli 1923 ausgeführt. Der irdisch-verhärtenden Tendenz des Mondenwesens wird da eine andere, kosmisch-offenbarende, ein kosmisches Spiegeln der Urweisheit gegenübergestellt.

Zu all dem kommen gewisse sehr bedeutsame Gesichtspunkte, auf die das Buch von Friedrich Creuzer (Symbolik und Mythologie der alten Völker) unsere Aufmerksamkeit hinlenkt. Wir finden in der Evangelien-Erzählung vom Sämannsgleichnis die Stelle: „Euch ist (damit) das Mysterium des göttlichen Reiches gegeben (Luther: ‚Euch ist gegeben . . . zu wissen', siehe dazu M.E. 108); denen draußen aber widerfährt es alles durch Gleichnisse, so daß (Luther: ‚auf daß') sie es sehend doch nicht schauen, und hörend doch nicht verstehen" (Mark. 4, 11) und „ohne Gleichnis redete er nichts zu ihnen; aber auf besondere Art legte er seinen Jüngern alles aus". Der exoterischen Belehrung in Bildern und Gleichnissen für das Volk erscheint hier die esoterische Auslegung für die Jünger gegenübergestellt. Das berührt sich mit Geheimnissen des Hermes-Merkur, über die wir bei Creuzer lesen (Bd. 2 S. 111 f., im Kapitel „Hermes"), wobei wir beachten, daß es sich zunächst um ägyptische Verhältnisse dort handelt: „Hermes muß zwei Gestalten annehmen. Nicht alles Wissen und alle Weisheit ist für Alle, das Beste muß in den Tempelhallen bleiben, und seiner können sich nur Priester und Könige erfreuen. Sie sind die Esoteriker; das übrige Wissen ist fürs Volk, für die Exoteriker. So auch die Schrift; sie ist gedoppelt; geschlossene Tierschrift, Hieroglyphe, nur lesbar dem Geweihten; und offene, öffentliche Buchstabenschrift, jedermann kenntlich. Durch das Mysterium von Golgatha hat diese Art der Unterscheidung von Exoterisch und Esoterisch (nicht der Unterschied selbst) ja aufgehört. Die Verhältnisse liegen auf diesem Gebiet in der christlichen Ära anders als in der ägyptisch-vorchristlichen, wobei aber sehr zu bedenken ist, daß ja auch die Erzählung vom Sämannsgleichnis, wie alles, was innerhalb der drei Jahre des Christus-Erdenlebens geschieht, eben noch vor Golgatha liegt. Das eigentlich Neue für die Welt schafft der Christus erst durch den Tod. In alles, was vorher geschieht (z. B. auch noch in die Erweckung des Lazarus) spielen noch Momente des Alten und der alten Einweihung herein.

Ein weiteres Merkur-Motiv des Zeichens der „Jungfrau mit

der Ähre“[1] liegt (Mark. 4) im Samenkorn selbst, im Getreidekorn, das dann später zum Brote der Speisung und des Abendmahls wird. Wir finden darüber bei Creuzer (a. a. O. S. 116): „Er (Hermes) ist aber als agrarische Intelligenz das ewige Brot . . . Er ist der Labetrank aus dem Gnadenkelche. Wer ihn in sich aufnimmt, der ist Geweiheter; wer aus seinem Becher trinkt, der ist erquickt, dessen Sehnsucht ist gestillt; wem seine Laterne leuchtet, der ist im Lichte; wer in seinen Spiegel sieht, der durchschaut alle Naturen und Kreaturen. Ein solcher nur ist der Priester, er ist Hermes. Er liest in den Sternen, er schreibt die Schrift des Himmels, die Hieroglyphe . . .“

* * *

Das nächste Zeichen, die Wage, erscheint in der Evangelien-Erzählung zum erstenmal in der Seesturm-Episode Mark. 4, 35—41. In die im 5. Kapitel folgende Besessenen-Geschichte wirken schon Motive des Skorpions mit herein (M.E. 116 ff.). In der zweiten Runde, in der an die „Speisung der Fünftausend“ sich anschließenden, in der Tierkreis-Achse Widder—Wage liegenden zweiten Seesturm-Episode mit dem „Wandeln auf dem Meer“ (Mark. 6, 47—51) ist die Wage stark mitbetont (M.E. 153). Im Johannes-Evangelium steht die Seesturm-Episode des 6. Kapitels mit dem Wandeln des Christus auf den Wogen eindeutig in der Wage. In der dritten rhythmischen Runde des Markus-Evangeliums steht das für den Ausgang des Erdenschicksals entscheidende Ringen des Christus in Gethsemane im Zeichen der Wage (M.E. 299 ff.).

---

[1] Für die alten Ägypter war der Stern Spica („die Ähre“) im Sternbilde der Jungfrau, ähnlich wie der Fixstern Sirius und der Planet Venus ein Isis-Stern, eine Offenbarung der Isis. Diese Beziehung des Sternes Spica in der Jungfrau zu Isis-Venus ist heute eine besonders anschauliche, seitdem, infolge der Verschiebung des Frühlingspunktes, das Venus-Zeichen Wage im Sternbilde Jungfrau liegt (der Stern Spica in der Jungfrau selbst steht heute 22° Wage; das ist eine Ausdrucksweise, an die man sich gewöhnen muß, wenn die wichtige Unterscheidung von Zeichen und Sternbild klar zum Bewußtsein kommen soll).

Wie im Stier von ihrer mehr irdischen Seite, offenbart sich Venus in dem zum Uranus-Trigon des Lichtätherischen gehörigen Zeichen der Wage von ihrer himmlischen Seite, als *Venus Urania*. Das findet gerade auch in den Wage-Abschnitten des Evangeliums seinen schönsten, offenbarendsten Ausdruck. Nirgendwo erscheint der Zusammenhang der Geheimnisse des Christentums mit vorchristlichen Mysterien tiefer und bedeutsamer als da, wo wir von der Meeres-Offenbarung der Venus-Aphrodite den Blick erheben zu Maria, dem „Stern des Meeres", wo in und hinter der christlichen Maria das durchchristete Isis-Venus-Geheimnis leise sich ankündigt (das Geheimnis, das im zwölften Kapitel der Apokalypse seinen stärksten, offenbarendsten Ausdruck gefunden hat, vgl. M.E. 220).

Venus-Aphrodite, das Himmlisch-Jungfräuliche im Lebensäther und im höheren Lichtäther[1], ist das Wesenhafte im Ätherischen, dessen irdisches Bild die Wasser der Meerestiefe, die blauen Meereswogen sind. Schon einmal erwähnt wurde der griechische Mythos, wonach aus dem ins Meer gefallenen Sternensamen des Uranos Venus-Aphrodite, „die aus dem Schaum der Meereswellen Geborene" entstand. Der in der Wassertiefe erglänzende Stern, das Bild des im Lichte aufstrahlenden Ätherischen und des Urgeheimnisses der jungfräulichen Erde (der *prima materia* der Alchimisten), ist Offenbarung der vom Himmel (Uranos) erzeugten, aus der Meerestiefe geborenen Göttin, Venus Urania.

Auch der hebräisch-christliche Marien-Name (lat. *Maria*, hebr. *Mirjam*) spricht von Geheimnissen des Wassers und des Meeres (hebr. *jam* Meer, in der Umkehrung: *maj* Wasser; lat. *mare* Meer), der hebräische Name, wie es scheint, auch von der

---

[1] Vgl. das Buch von Dr. Guenther Wachsmuth, „Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch". Dort wird innerhalb des Lichtätherischen bedeutsam unterschieden zwischen dem kalten Licht, das die Verbindung mit dem höheren Lebenselement (Lebensäther und Klangäther) hat, und dem „Wärmelicht", das sich dem unteren Elemente des Wärmeäthers zuordnet. Vgl. dazu weiterhin die Schrift des Verfassers „Aus der Welt der Mysterien" (Verlag Rudolf Geering, Basel) S. 71, 133 f.

Bitternis des Salzes[1], und wie die Zusammenfassung aller dieser Geheimnisse klingt uns die Strophe des mittelalterlichen Kirchenliedes:

Ave Maris Stella
Dei mater alma
atque semper virgo
felix coeli porta
sumens illud Ave
Gabrielis ore
funda nos in pace
mutans nomen Evae

zu deutsch:

„Sei gegrüßt, Stern des Meeres, holde Mutter Gottes und Jungfrau immerdar, glückselige Himmelspforte, nimm den Ave-Gruß aus Gabriels Mund, und gib uns sicheren Frieden, wandelnd den Namen Eva"[2]. (Die Umkehrung von Eva in Ave deutet hin auf die auch in der Formel *Isis-Maria* sich ausdrückende Wandlung des Vorchristlichen ins Christliche.)

Venus-Aphrodite, die „wellenschaumgeborene", Leukothea, die weiße Göttin in der Odyssee, die dem mit den salzigen Meereswogen ringenden Odysseus den rettenden Schleier zuwirft, das im 3. Akt von „Tristan und Isolde" erscheinende visionäre Bild der über blaue blumige Meereswogen wandelnden Isolde — auch sie ist Trägerin des höheren Lebenselements — alle diese dann im christlichen „Stern des Meeres", in *Isis-Maria* — denn nicht einfach die irdische Maria ist gemeint — sich vollendenden Bilder weisen hin auf die Geheimnisse des Ätherischen, in dem sich die Seele vom Druck und von der Bedrängnis des Irdisch-Physischen befreit und erlöst fühlt. Die

[1] Von großem Interesse für alle hier anklingenden Probleme ist die Schrift von Fr. Chr. Oetinger „Das Geheimniß von dem Salz", neu herausgegeben von Dr. H. Wohlbold, München 1924 (Pflüger-Verlag).

[2] Vgl. dazu auch noch in der Schrift „Aus der Welt der Mysterien" S. 75 den Aufsatz „Der Name Eva". In dieser Namensform ist das Geheimnis der ägyptischen Isis-Mysterien, deren Initiierter Moses war, ins Hebräische übergegangen. Auch der Eva-Name („Eva vor dem Sündenfall") ist ein Ausdruck für das oben berührte „jungfräuliche Geheimnis der Erde", die *prima materia* der Alchimisten.

Finsternis über der sturmgepeitschten Meerestiefe — man denke an Joh. 6, 17. 18 — ist Bild der Seelenfinsternis und Unruhe des Innern, der Seelenangst und Leidenschaft. Dieses Element des „innern Seesturms und Seelensturms", in dem die Seele um ihr Gleichgewicht zu ringen hat, gehört im kosmischen Rhythmus des Evangeliums zur W a g e — man denke auch an den sprachlichen Zusammenhang von *Wage* und *Woge*, *Wage* und *wagen*, von *wagen* und *Woge*. Im Sämannsgleichnis hat der Christus die Jünger vor ein höheres Lebenselement im Zeitlich-Ätherischen hingestellt, im Meditationserlebnis der Speisung haben sie dieses Lebenselement zuerst unmittelbar kennengelernt; das sind tief-erschütternde, im Innersten aufwühlende Erlebnisse, da müssen sie dann erst um ihr inneres Gleichgewicht, ihre innere Sicherheit in jenem höheren Lebenselement ringen: das ist der tiefere geistige Sinn jener vom Wage-Zeichen getragenen Seesturm-Episoden des Evangeliums, die im Rhythmus immer den andern (den Erlebnissen in der Abendmahls-Konstellation) folgen.

Dieses fünfte der sieben großen „Zeichen" des Christus im Johannes-Evangelium: Stillung des Seesturms und Wandeln auf den Wogen, hat eine Entsprechung im fünften der sieben christlichen Sakramente, in der T r a u u n g. Auch beim Trauungssakrament handelt es sich darum, daß die Ehe nicht im Einseitig-Physischen, im Sexuellen der vom Skorpion her wirkenden dämonischen Marsgewalten versinken soll, sondern daß sie den Anschluß an ein höheres ätherisches Lebenselement gewinnen kann. Nicht nur im Physischen, sondern im Ätherischen, in diesem höheren Lebenselemente soll die Verbindung der Ehegatten bestehen. Die beiden Ätherströme: Lichtäther und Wärmeäther als der Strom des Männlichen, Klangäther und Lebensäther als der Strom des Ewig-Weiblichen, des höheren Lebenselementes[1], die beiden im Sündenfall auseinander-

[1] Das ist nicht so zu verstehen, als ob der niedere Äther nur dem Manne, der höhere allein der Frau eigen wäre (obwohl sich auch davon Anklänge im Physiologischen finden), sondern durch den Sündenfall sind Mann u n d Frau in die Sphäre des niederen Äthers heruntergerissen (der andere, höhere ist der „verlorene Lebensbaum"), durch Christus können sie beide i n s i c h s e l b s t die Verbindung der Ätherströme, den Baum des Lebens wiederum finden.

gerissenen, sollen sich in der Verbindung der Ehegatten wiederum finden. Erst in dieser höheren Verbindung liegt das eigentliche Venus-Element der Ehe und der Trauung, das sie über das niedere Mars-Element des Sexuellen hinaushebt. Von hier aus kann ebenfalls verstanden werden, inwiefern die Seesturm-Episoden des Evangeliums im Zeichen der Wage planetarisch von Venus beherrscht sind.

Zu dieser Offenbarung der in Christus wieder göttlich gewordenen, der durchchristeten himmlischen Venus, Venus Urania im Zeichen der Wage gehört auch noch das Ich-Bin des Christus, die im 6. Kapitel bei Markus und Johannes erscheinenden Worte des über die Wogen wandelnden Christus: „Ich bin's, fürchtet euch nicht" (im griech. Urtext nur *ἐγώ εἰμι* „Ich bin"). Da läßt uns Venus im Zeichen Wage anschauen, wie in diesem Ich-Bin des Christus ein Strahl der ewigen Liebe durch die finsteren Wolken des Irdischen hindurchbricht, dem Sterne vergleichbar, der als Morgenstern und Abendstern so freundlich über aller Erdenfinsternis leuchtet.

Die höchste Steigerung der Wage-Krisis bringt das Markus-Evangelium in der dritten Runde des Rhythmus, im Christus-Ringen in Gethsemane, wo gleichsam die in ihrem Gleichgewichte bedrohte Weltenwage selbst wankt und erzittert, bis Christus in dem bedeutsamsten und schwersten aller Weltensiege das Weltengleichgewicht wieder herstellt (M.E. 299 ff.). Nur die höchste göttliche Liebe, im Johannes-Engel verkörpert (M.E. 308), vermochte hier den im zerbrechenden Erdenleibe in voller Agonie ringenden Christus Jesus gegen den Ansturm der Finsternis-Mächte zu stützen. Es ist kein Zufall, daß diese höchste aller Offenbarungen von Venus Urania im christlichen Evangelium gerade in dem so sehr den jungfräulichen Geheimnissen des Ewig-Weiblichen, Lebens-Ätherischen zugewendeten Lukas-Evangelium erzählt wird (Luk. 22, 43).

* * *

*

Offenbart sich Venus in der Wage wie in lichtdurchwirkter Meeresbläue, so erscheint die sich anschließende Offenbarung von Mars im Skorpion in trüben, düsteren Farben. Schon in die Besessenen-Geschichte im 5. Markus-Kapitel sahen wir diese Motive hereinwirken, Mars-Dämonie im Skorpion ihre düsteren Schatten hereinwerfen. Im Johannes-Evangelium kommt, wie die spätere Darstellung ergeben wird, in den Wage-Kapiteln (6—10) der Gegensatz des Marshaften gegen das Venushafte eindrucksvoll zur Geltung. Die Todesmacht des Skorpions erscheint planetarisch im Mars, der von dorther das Dämonische seines Wesens entfaltet. Die immer im Skorpion-Todeszeichen an die Jünger herankommende Krisis hat ihren Höhepunkt im Verrate des Judas, in der Verleugnung des Petrus, in der Jüngerflucht in Gethsemane. Deutlich im Skorpion erscheinen im Markus-Evangelium die drei Gestalten des Judas, Petrus, Pilatus (M.E. 310). Wie offensichtlich ist das alles z. B. bei Pontius Pilatus und dem von ihm repräsentierten Imperium Romanum. Auf den Skorpion am Waffenrock des römischen Legionssoldaten wurde in der Darstellung des Markus-Evangeliums hingewiesen (M.E. 331). Ohne die Mars-Gewalten des Imperium Romanum hätte das Mysterium von Golgatha nicht gewirkt werden können, das Mysterium selbst, die ganze Marter des Gekreuzigten, zeigt deutlich diesen Mars-Einschlag. Auch die dämonische Seite des Marswesens war notwendig, um das höchste Gute, das göttliche Heil im Menschheitsgeschehen zu verwirklichen.

Im Jupiter-Zeichen Schütze vollendet sich der Tod, wird das Mysterium selbst vollbracht. Beide „Häuser" des Jupiter, Fische und Schütze, liegen auf der Nachtseite des Tierkreises, im „Kreuze des Ätherischen". Bei der Verklärung des Christus auf dem Berge, wo sie beide erscheinen, tritt das in aller Deutlichkeit hervor. Da offenbaren sich Weltengeheimnisse der „tiefen Mitternacht", in denen, wie ein erhabenes „Schauen der Sonne um Mitternacht", die geistige Ursonne aufleuchtet. (Vom Verhältnis des Jupiter zur „alten Sonne" war oben die Rede.) Berücksichtigen wir bei dem auch die Zusammengehörigkeit der beiden von

Saturn beherrschten Elias-Johannes-Zeichen ♐ und ♒, so sehen wir, wie die Vierheit der über dem Verklärungs-Erlebnis stehenden Tierkreiszeichen durch den planetarischen Gesichtspunkt in eine Zweiheit (Jupiter—Saturn) aufgelöst wird.

In höchster Steigerung erscheint alles dieses auf Golgatha selbst. Da sahen wir im Jupiter-Zeichen des Schützen den neuen Lebensstrom entspringen. (Vergl. dazu das von Rudolf Steiner in den zwölf Tierkreis-Stimmungen zu ♃ im ♐ gegebene Wort „Im Sterben erreift das Weltenwalten".) Das Hinschauen auf diesen neuen Lebensstrom, diese zukunfttragende Lebensoffenbarung läßt uns zugleich in das Geheimnis des Zeitenkreises dringen, der in der „Geheimwissenschaft" Rudolf Steiners die Jupiterzukunft der Erde genannt wird.

* * *

Für die Betrachtung des Johannes-Evangeliums wird diese Hinzufügung des planetarischen Gesichtspunktes zu dem der Tierkreiszeichen immer mehr ihre Bedeutsamkeit offenbaren. Sie ist dem zu vergleichen, was im Lautlichen die Hinzufügung der Vokale zu den Konsonanten, im Musikalischen die Hinzufügung der Harmonie zur Melodie ist. Auch da offenbart sich etwas vom Wesen des Wortes und der Harmonie, das im Johannes-Evangelium eine so wichtige Rolle spielt.

Im Folgenden soll, nach dem jetzt abgeschlossenen Rückblick auf den kosmischen Rhythmus des Markus-Evangeliums, eine Art vorschauender Überblick über den des Johannes-Evangeliums gegeben werden.

4. Der kosmische Rhythmus im Johannes-Evangelium (Überblick)

Wenn im Folgenden versucht wird, in einer Art kurzen Überblickes zu zeigen, wie unter Anwendung des im Markus-Evangelium sich darbietenden Schlüssels der Rhythmus im Johannes-Evangelium sich gestaltet, muß im Auge behalten werden, daß alle eigentliche „Beweisführung" der ausführlicheren Darstellung im zweiten Teile dieses Buches vorbehalten bleiben muß, daß erst da die volle Evidenz der Zusammenhänge sich wird ergeben können.

Wie das Markus-Evangelium, bringt auch das Johannes-Evangelium im ersten Kapitel die Christus-Geschehnisse am Jordan. Dem entspricht hier und dort die Gleichheit der Tierkreiszeichen: beide Anfangskapitel (bei Markus und Johannes) liegen in der Tierkreis-Achse Fische—Jungfrau, im Querbalken des Sohnes-Kreuzes, das auch das „ätherische Kreuz", das Christus-Kreuz der Mitte ist (M.E. 358 ff.). Ein Unterschied beider Evangelien ergibt sich da nur in dem, was der Jordantaufe vorausgeht. Im Markus-Evangelium finden wir da den öfter erwähnten Elias-Johannes-Auftakt des Christusgeschehens in den beiden Saturn-Zeichen Steinbock und Wassermann. Da wird der Blick zuerst hingelenkt auf die Gestalt des großen Vorläufers und Wegbereiters für Christus und das Erdenwerk Christi.

Beim Johannes-Evangelium als dem eigentlichen Christus-Evangelium kann es sich um einen solchen, in Menschheits-Vergangenheit blickenden „Auftakt" nicht mehr handeln, da kann der Auftakt, wenn sich ein solcher auch dort findet, nur mit Christus, mit dem Ewigen zu tun haben, da kann er nur ein

kosmischer Auftakt sein: „Im Urbeginne war das Wort . . . und das Wort ward Fleisch . . . und wir sahen seine offenbarende Herrlichkeit . . .“ (Joh. 1, 1—14). Suchen wir hier die Beziehung zum Tierkreis, so können wir sie nur finden im Zeichen des Wortes, im Stier, der im Sinne der Geheimwissenschaft zugleich das Zeichen der „Erden-Urbeginne“ ist. Wie der Stier das Zeichen des Wortes im Urbeginn ist der Widder das Zeichen der Erden-Aktivität, des Hereintretens ins Irdische. „Und das Wort ward Fleisch“, und erst mit Joh. 1, 19 wäre dann der Eintritt in die das Übrige des Eingangskapitels bestimmende Tierkreis-Achse Fische—Jungfrau gegeben.

Noch mehr als im Markus-Evangelium finden wir im Johannes-Evangelium das Mitschwingen und Mitklingen des jeweiligen Gegenzeichens, noch mehr als dort erscheint, besonders im Anfang, immer die ganze Tierkreis-Achse betont. Schon hier können wir erkennen, wie der Rhythmus im Johannes-Evangelium, im Anfange wenigstens, eine andere Bewegungsrichtung hat, wie es da nicht, dem Jahresrhythmus der Zeichen entsprechend, von unten nach oben, sondern umgekehrt, dem Rhythmus des großen Weltenjahres entsprechend, von oben nach unten geht: wurde im ersten Markus-Kapitel die Tierkreisachse Fische-Jungfrau von unten her, von Steinbock-Wassermann aus erreicht, so im Johannes-Evangelium von oben, vom Stiere her.

Das wird alles noch einleuchtender, wenn wir zum zweiten Johannes-Kapitel übergehen. Da versetzt uns die „Verwandlung von Wasser in Wein“ bei der Hochzeit von Kana sofort in die Polarität des Johanneswortes (zuerst Matth. 3, 11, ähnlich Mark. 1, 8): „Ich taufe euch mit Wasser, er aber (Christus) wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ Wasser des Ätherischen, wie es ein tragendes Element aller vorchristlichen Mysterien war, wird durch das Christus-Sonnen-Ich in den Wein des Persönlich-Ichhaften verwandelt. Dieser polarische Gegensatz ist aber, vom Tierkreis her angeschaut, derjenige von Wassermann und Löwe (M.E. 29, 63). Beim Wassermann finden wir die Wassertaufe, die „Wasser des Ätherischen“,

das Element des „Menschen der Urbeginne". Der Löwe, das Zeichen des Herzens, des Wärmefeuers und des Blutes, ist zugleich das Zeichen des Geistesmenschen (Atma), des vom Ich aus bis in Blut und Atem verwandelten Physischen. Da offenbart sich, in der „Verwandlung von Wasser in Wein", der höhere Lebenswein des Ich. Die in vorchristlichen Mysterienzusammenhängen Stehenden mußten bei einem solchen, für sie noch unerhörten Hereinbringen des Ich in das höhere Erleben um das Schicksal des physischen Leibestempels bangen, ihn in der Gefahr des Zerbrechens sehen, erst das wirkliche höhere Ich in Christus bewirkt da die Erneuerung, die Auferstehung des Physischen: daher das Christuswort vom Wiederaufbau des zerbrochenen Leibestempels gerade in diesem Zusammenhang. Der „kosmische Rhythmus" erweist sich da als ein unmittelbares Hilfsmittel für die Erkenntnis des Evangelienzusammenhangs. Vom planetarischen Gesichtspunkt erscheint der dieses Kapitel beherrschende Gegensatz ♒ ♌ als derjenige von Saturn und Sonne. Für das Verständnis des Mysterienvorgangs von Kana liegt darin ein neuer, offenbarender Gesichtspunkt.

* * *

Anders als im Markus-Evangelium fügt sich im Johannes-Evangelium der Rhythmus viel mehr in die überlieferte Kapitel-Einteilung. Von den dem absteigenden Rhythmus des großen Weltenjahres folgenden fünf ersten Kapiteln ordnet sich jedes zu einem andern Zeichen bzw. zu einer andern Achse des Tierkreises. Der Fortgang dieses Rhythmus müßte von der Konstellation Wassermann—Löwe im zweiten zur Konstellation Steinbock—Krebs im dritten Kapitel führen. Wirklich finden wir im Schlusse dieses Kapitels die für den geistigen Sinn des Krebszeichens vor allem charakteristischen Johannes-Worte: „Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen", (dazu M.E. 98, 281). Im Täufer Johannes am Jordan steht der letzte große Vertreter des Vorchristlichen dem Bringer des Neuen gegenüber. Wie vorchristliche Einweihung ihren Höhepunkt im Steinbock hat — hier findet auch noch Buddha seine „Erleuch-

tung" —, so vollendet sich die neue, die christlich-johanneische Einweihung im Krebs (M.E. 241 ff.).

Dieser ganze Gegensatz, und mit ihm die gleiche Konstellation, beherrscht auch schon den Anfang des dritten Johannes-Kapitels, das Nachtgespräch und Mysteriengespräch des Nikodemus mit Christus. Nikodemus ahnt das Neue, Kommende, kann es aber noch nicht fassen. Schwierigkeit bereitet ihm vor allem das Geheimnis der neuen Geburt, der Geburt von oben, von den Kräften des Sternhimmels (Uranos) her, aus dem der Christus zur Erde herniederstieg. Immer aber stehen die Geheimnisse der Geburt und des Mütterlichen im Krebszeichen. Den neuen durchchristeten Sinn dieses Zeichens und seiner Geburtsgeheimnisse vermag Nikodemus noch nicht zu fassen, er möchte stehen bleiben beim Alten, beim Steinbock-Saturn-Zeichen, bei dem sich auch die irdische Geburt des Jesus von Nazareth (hier Joh. 3 aber spricht Christus von einer ganz andern) noch vollzieht (darum liegt auch im Jahresrhythmus Weihnachten im Steinbock).

In immer anderer Form, mit immer neuer Nuance erscheint dieser Gegensatz des Vorchristlichen und des Christlichen, der alten und der neuen Mysterien in jedem der ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums. Er kommt zu einer gewissen Schicksals-Höhe im vierten Kapitel, bei der Begegnung des Christus mit der Samariterin am Brunnen (in der wir uns die Hierophantin einer alten, verfallenen Mysterienstätte zu denken haben). Als Gegensatz der alten und der neuen Lebensquelle tritt er uns da entgegen. Die Begegnung spielt in der „sechsten Stunde", d. h. (nach hebr. Zeitrechnung) in der heißen Mittagsstunde. Leise fühlen wir da etwas hereinklingen von den Geheimnissen des „großen Mittags Zarathustras", dessen Größe als des Urinspirators aller großen nachindisch-vorchristlichen Mysterien wir auch hinter dieser dekadenten Mysterienstätte noch verspüren. Die über dem ganzen Kapitel liegende Tierkreis-Achse Schütze—Zwillinge (sie ist ja die an die Achse Steinbock—Krebs des 3. Kapitels im Rhythmus sich anschließende) spricht in ihrem oberen Gegenzeichen, dem Zarathustra-Zeichen ♊ (im Rhythmus des Johannes-Evangeliums ist immer das untere, dunkle das primär

betonte) von diesen Geheimnissen Zarathustras, während im Schützen auch hier wieder das Geheimnis der auf Golgatha entspringenden neuen Lebensquelle angedeutet ist. Oben, im Höhenzeichen Zarathustras, entsprang die alte Lebensquelle, deren Wasser dann immer spärlicher wurde, bis es zuletzt versiegte. Unten, im Schützen, besiegt der Tod des Christus die ertötenden Verstandeskräfte, die jenen Lebensquell der Urzeit zum Vertrocknen brachten.

So wird das Negative des Schützen durch Christus in ein Positives gewendet. Dieses Motiv beherrscht dann auch den Schluß des Kapitels, die Heilung des Hauptmannssohnes durch Christus. Die Lebensgegensätze, Gut und Böse, Männlich und Weiblich, die zuerst in Zarathustras großer Lehre von Licht und Finsternis ihren Ausdruck fanden, sind mit der Krisis der Geschlechtsreife in das Leben des Kindes eingetreten, Kräfte der Sinnlichkeit haben das einstige Leben ertötet. Das liegt in der gleichen Konstellation: das Negative von ♊ ist der Verstandeszweifel, von ♐ die Sinnlichkeit und das sinnlichkeitgebundene Denken. Christus, der Mittler, schafft den Ausgleich vom höheren Ich.

Die Fortsetzung des Rhythmus führt im 5. Kapitel in die Achse Skorpion—Stier. Das findet in der Geschichte der Heilung des Kranken von Bethesda mit dem anschließenden Pharisäerstreit wegen des Sabbatbruches den deutlichsten Ausdruck. Wie schon immer im Markus-Evangelium erscheint hier auch im Johannes-Evangelium im Skorpion die krankheitverursachende Todesmacht, im Stier die (hier den „Willen im Ich" weckende) heilende Wortesmacht und göttliche Liebeskraft, der sich dann beim Pharisäerstreit im Skorpion wieder die Vertreter des Alten widersetzen, die am toten Gesetzesbuchstaben festhalten wollen. Es wurde bereits erörtert, wie das Planetarische dieses Gegensatzes in der Opposition Mars—Venus seinen Ausdruck findet.

* * *

Von den Fischen im ersten Kapitel hat der Rhythmus des Johannes-Evangeliums durch die ganzen fünf dunkeln Tierkreis-

zeichen (M.E. 20 ff., 22 ff., 34 ff., 38 ff.) bis zum Todeszeichen Skorpion geführt. Damit hat ein erster größerer Abschnitt des Johannes-Evangeliums seinen Abschluß gefunden. Ihm folgt ein weiterer, der wiederum fünf Kapitel umfaßt (6—10). Auf den Zusammenhang der fünf unteren dunklen Tierkreiszeichen mit den fünf Broten der einen Speisung wurde schon bei der Darstellung des Markus-Evangeliums hingewiesen (M.E. 34). Es ist darum nicht ohne Sinn, nicht ohne inneren Zusammenhang mit der ganzen Komposition des Evangeliums, daß gerade in dem auf die erste Fünfheit folgenden, eine neue Fünfheit einleitenden sechsten Johannes-Kapitel diese Speisung mit den fünf Broten ebenfalls erzählt wird. Wie eine bildhafte Zusammenfassung der den vorangegangenen Rhythmus beherrschenden fünf dunkeln Zeichen nimmt sie sich aus. Geheimnisse der christlichen Einweihung, die auch den unteren, dunklen, den Kräften des Bösen ausgesetzten Willensteil des Menschen (vom Skorpion bis abwärts zu den Fischen, den Füßen) ergreift, leuchten darin auf.

Schauen wir von diesem Punkte auf den Anfang des Johannes-Evangeliums zurück, so können wir finden, wie in jenen fünf ersten Kapiteln der Christus, ehe er den allgemeinen Boden der Menschheit betritt, durch eine Reihe von Mysterienbegegnungen und Mysteriensphären hindurchgeht, die alle noch über dem gewöhnlichen Irdisch-Menschlichen liegen. Da vollendet sich gewissermaßen der Niederstieg des Christus zur Menschheit, der im ersten Kapitel, in der Jordantaufe, nur erst beginnt. Auch das schon am tiefsten im Menschlichen liegende 5. Kapitel trägt noch gewisse Mysterienzusammenhänge und Mysterienmotive in sich. Wir können unter diesem Gesichtspunkt jene fünf ersten Kapitel als M y s t e r i e n - K a p i t e l zusammenfassen, denen die nächstfolgenden fünf Kapitel (6—10) sich dann als „M e n s c h h e i t s - K a p i t e l“ entgegensetzen.

* * *

Aus der Evidenz des für die ersten fünf Kapitel des Johannes-Evangeliums gefundenen, durch die fünf dunkeln Tierkreiszeichen abwärtssteigenden Rhythmus folgt nun nicht,

daß diese rhythmische Tendenz im Folgenden sich in der gleichen Weise fortsetze (was dann weiterhin von den dunkeln wieder nach den hellen Tierkreiszeichen hinaufführen würde), sondern bei Untersuchungen dieser Art kommt es darauf an, das Gefundene an jedem Punkt immer wieder aufs neue an den Tatsachen zu prüfen.

Schon das in sich Zusammenhängende, auf die christlich-johanneische Einweihung Hinweisende der fünf dunkeln Tierkreiszeichen in den fünf ersten Kapiteln läßt hier einen bestimmten Abschluß vermuten. Auch kommt in Betracht, daß im Johannes-Evangelium, mehr als bei Markus, immer die ganze Tierkreis-Achse (Zeichen und Gegenzeichen) betont ist. Nehmen wir also den „kosmischen Auftakt" (♉) des ersten Kapitels mit dazu, so sind wir im 5. Kapitel (Achse ♏—♉) bereits zur Ausgangs-Konstellation, die jetzt nur vom untern, dunkeln Zeichen her betont ist, zurückgekehrt.

Die Fortsetzung des Rhythmus würde, nachdem wir im 5. Kapitel von den Fischen bis zum Skorpion heruntergekommen sind (würde man den Rhythmus der Menschengestalt zugrundelegen, so wäre alles dieses ein Gehen nach aufwärts!), im 6. Kapitel zur W a g e hinüberführen. Dem entsprechen durchaus die Tatsachen des Evangeliums. Nur ist es so, daß, nachdem der Evangelien-Rhythmus die Wage erreicht hat, dort eine Art Ruhepunkt eingetreten ist, daß über der ganzen nunmehr folgenden Fünfheit von Kapiteln die Wage stehen bleibt. Das wird hier zunächst wie eine Hypothese, ein in der Anwendung auf die konkreten Evangelien-Tatsachen erst zu erprobender Schlüsselgedanke hingestellt. Dabei ist im einzelnen noch verschiedenes zu beleuchten.

Zuerst erhebt sich, gleich beim Anfang des sechsten Kapitels, der Einwand oder die Frage, ob denn die dort erzählte Speisungsgeschichte nicht der Tierkreis-Achse Fische—Jungfrau sich zuordne (in der Parallel-Erzählung Mark. 6 sind die Fische, bei der andern, im Johannes-Evangelium nicht erzählten Speisung Mark. 8 ist die Jungfrau das primär betonte Zeichen, M.E. 150, 171). Der aus dem Markus-Evangelium klar erhellende Sinn der einzelnen Tierkreiszeichen bleibt unser Schlüssel

auch für das Johannes-Evangelium. Auch im Johannes-Evangelium würde, für sich allein betrachtet, die Speisungsgeschichte auf die Achse Fische—Jungfrau (in der wir später, im 13. Kapitel, das Christus-Abendmahl wirklich finden) deutlich hinweisen.

Nun aber sind im Johannes-Evangelium, viel mehr als im Markus-Evangelium, die einzelnen Kapitel in sich geschlossene, rhythmische Einheiten. Nicht die Speisung als solche, sondern die durch das Speisungserlebnis im Bewußtsein der Jünger ausgelöste Krisis, die dann im Bilde des Seesturms ihren Ausdruck findet, bildet den Mittelpunkt und den entscheidenden Inhalt des sechsten Johannes-Kapitels. In der Erzählung beider Evangelien (Mark. 6 und Joh. 6) ertönen aus dem Munde des auf den Wogen wandelnden Christus die Worte: „Ich bin, fürchtet euch nicht." Der Zusammenhang dieses Christus-Wortes Ich-Bin mit dem Zeichen der Wage wurde schon früher erkannt und ausgesprochen (zuerst M.E. 112). Ist in diesem Sinne schon im 6. Markus-Kapitel die Wage stark mitbetont (beim Seesturm Mark. 4 ist sie das primär betonte Zeichen), so ist im Johannes-Evangelium, als im Evangelium des Ich, die Betonung der Wage hier eine ganz entscheidende, nicht nur dieses, sondern auch die ganzen folgenden Kapitel (7—10) bestimmende. In diesen Kapiteln wächst sich die anfängliche Jünger-Krisis zur großen Menschheits-Krisis aus, und da steht das Ich-Bin des Christus im Zeichen der Wage überall in der Mitte. Als der Repräsentant der Menschheit (im Sinne des Vollmenschlichen) und ihres verlorenen, vergessenen höheren Ich steht der Christus hier vor dem geistigen Auge überall zwischen den Menschheits-Widersachern, dem Widersacher zur Rechten und dem Widersacher zur Linken (vgl. M.E. 352). Die Worte des Lukas-Evangeliums (4, 30): „Und er ging mitten durch sie hinweg", die sich dem Sinne nach fast in jedem dieser Johannes-Kapitel wiederholen (6, 15; 7, 30; 7, 44; 8, 59; 10, 31; 10, 39), erscheinen da wie das erhabene Leitmotiv des ganzen Evangelien-Abschnitts (Joh. 6—10). Und es verbindet sich dieser Sinn und dieses Bild dann mit dem Sinne und dem Bilde des Wage-Zeichens, das als das Zeichen des großen Ich und Christus-Ich-Bin zugleich das Zeichen des

Menschen und der Menschheit ist: unter den vier Tierkreis-Dreiecken (siehe Anhang), die sich auch den vier apokalyptischen Wesenheiten (Apok. 4, 7) — Stier, Löwe, Adler, Mensch — und damit zugleich den vier Evangelisten zuordnen, gehört die Wage (neben dem Wassermann und den Zwillingen) zum Dreieck des Menschen. Wie die fünf ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums Mysterien-Kapitel sind, die noch über der gewöhnlichen Menschheits-Sphäre liegen, sind die Kapitel der zweiten Fünfheit (6—10) Menschheits-Kapitel. Ihr Himmelszeichen ist das Menschheits-Zeichen der Wage, das zugleich das Christus-Zeichen des Ich-Bin ist. Es ist das große Ich im Zeichen der Wage, das hier, indem es mitten unter die Menschheit tritt, den großen Menschheits-Konflikt, die große Menschheits-Krisis in so erschütternder Weise zum Ausbruch bringt.

So steht, als Ganzes genommen, das 6. Johannes-Kapitel doch im Zeichen der Wage. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die unter dem Eindruck des im Herzen noch nicht verstandenen Speisungserlebnisses, und gegen den Sinn des wahren Christus-Königtums im Ich, den Christus Jesus zu einem falschen irdischen Königtum im Sinne jüdischer Messias-Vorstellungen erheben wollen; auf der andern Seite diejenigen, die den Stein gegen Christus erheben, die den Menschheits-Repräsentanten steinigen, ihr eigenes höheres Ich ertöten wollen (Joh. 8, 59; 10, 31; auch 7, 30; 7, 44; 10, 39). Im falschen Königtum liegt die Abirrung des Widersachers zur Linken, der das Schein-Ich an die Stelle des wahren Ich setzen will. Im Aufheben des Steines gegen den Träger des wahren Ich liegt die Herzens-Versteinerung, die Abirrung des Widersachers zur Rechten. Zwischen beiden Abirrungen und Widersachern behauptet sich das große Ich, das Ich-Bin des Christus, aufrecht in der Mitte, in der Wage. Das ist der Sinn des Wage-Zeichens, dem wir die Kapitel bis zum zehnten, und einschließlich des sechsten, von seinem Anfange an, zuordnen.

Und doch ist die auf die Konstellation Fische—Jungfrau hinweisende Beziehung der Speisungsgeschichte im Kapitel-

Anfang nicht ganz zu übersehen. Das „Stehenbleiben in der Wage“ (Joh. 6—10) ist cum grano salis zu verstehen. Es muß gesehen werden, daß es sich da um kein völliges Ruhen handelt, daß vielmehr, nachdem der Rhythmus des Johannes-Evangeliums die Wage erreicht hat, diese nicht einfach stillstehend, sondern gleichsam schwankend, oszillierend, die beiden Gegensätze, zwischen die sie hineingestellt ist, wechselweise berührend vorzustellen ist; wie es ja auch im Alltagsleben sich trifft, daß die Wage, ehe sie die völlige Gleichgewichtsruhe erreicht, noch in Bewegung ist, oszilliert, daß ihre Zunge noch schwankt. Wir müssen uns nur auch jene kosmischen Dinge nicht schematisch und abstrakt, sondern möglichst konkret und lebendig vorstellen, und die Anlehnung an Bilder und Vorstellungen des Rein-Irdischen dabei nicht scheuen: „Wie unten, so oben“.

Wie die eine, die luziferische Abirrung nach oben, weist die andere, ahrimanische, nach unten. Das an und für sich Göttliche des Jungfrauen-Zeichens, das ein Lichtes-Zeichen ist, bringt Luzifer in die Trübung des irdisch-sinnlichen Sehens der Dinge. Wie die Wage zwischen den beiden andern Zeichen, oben und unten, steht hier in diesen Kapiteln Christus zwischen den beiden Widersachern, zwischen Licht (♍) und Finsternis (♏). Das tritt im neunten Kapitel, bei der Blindenheilung, besonders hervor.

Im 6. Kapitel tritt, neben der luziferischen Abirrung, der göttliche Sinn der Jungfrau hervor, wo sie als Zeichen des Lebensbrotes erscheint: „Ich bin das Brot des Lebens“. Aber das Lebensbrot, die ätherische Lebensspeisung wird jetzt im Ich empfangen: darum steht die Wage, das Zeichen des Ich, auch hier überall entscheidend in der Mitte, und im Motiv des Lebensbrotes erscheint die Jungfrau lediglich mitbetont. Ähnlich hält auch im 8. Kapitel das Ich-Motiv der Wage neben dem der Steinigung, der im Herzen der finstern Ankläger wirkenden Skorpion-Todesmacht, deren Marsdämonie auch bei der Ehebrecherin das Jungfräuliche (♍) in die Abirrung brachte, die Mitte zwischen Skorpion und Jungfrau: Christus, der in der Wage, im göttlichen Ich sprechen kann: „Ich bin das Licht der Welt“ hebt die Gefallene wieder zu den Höhen des Göttlich-Jungfräu-

lichen empor. Im 10. Kapitel zeigt die Wage den Weg des Ich („Ich bin die Tür") als den rechten Weg der Mitte, zwischen den Abirrungen der beiden Widersacher hindurch. Der Widersacher, der das Ich vergewaltigen will, ist im Sinne dieses Kapitels der „Wolf, der die Schafe erhascht und zerstreuet" (vgl. dazu M.E. 323).

In der Wage, die auch das Zeichen und Sinnbild des „Gerichtes" immer gewesen ist, vollzieht sich im Johannes-Evangelium (cap. 6—10) die durch das Christus-Ich herbeigeführte und bewirkte große Scheidung der Geister, die Scheidung zwischen Licht und Finsternis, die Krisis, wie das Geschehen im Urtext des Evangeliums selbst genannt wird, das „Gericht" (wie Luther übersetzt). Das ist das gemeinsame Motiv dieser Kapitel, die wir als „Menschheits-Kapitel" bezeichneten. Nachdem der Rhythmus also in den ersten fünf Kapiteln, durch die dunkeln Tierkreiszeichen abwärts steigend, bis zum Skorpion gekommen, hat er im 6. Kapitel, die gegebene Richtung einhaltend, die Wage erreicht, dasjenige Zeichen also, das zwischen den oberen hellen und den unteren dunkeln Zeichen den Übergang auf der Herbstseite ebenso bildet, wie auf der Frühlingsseite die Fische. Wir können das an sich dunkle Zeichen der Fische, weil zum Hellen hinüberführend, auch schon als ein „halbhelles", das an sich das helle Zeichen der Wage, weil zum Dunkeln hinunterführend, als ein halbdunkles Zeichen ansehen. An dem Punkte, wo der Rhythmus des Johannes-Evangeliums die Wage erreicht, bleibt er durch fünf Kapitel in ihr stehen, aber in der Weise, daß die (gleichsam oszillierende) Wage in einer beständigen Auseinandersetzung mit dem oberen Hellen (♍) und dem unteren Dunkeln (♏) steht. Es ist für den Rhythmus des Johannes-Evangeliums durchaus charakteristisch, daß er (höchstens mit einer Ausnahme in cap. 17) eigentlich überall nach dem dunklen Teile des Tierkreises (als dem Gebiete der christlich-johanneischen Einweihung) sich orientiert.

* * *

Wurde im 10. Kapitel das Wesen des johanneischen Einweihungsweges von Christus im Worte hingestellt, so wird im 11. Kapitel diese johanneische Einweihung zur Tat in der Auferweckung des Lazarus[1]. Schon in der Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 51 ff., 209 ff., 241 ff.) suchten wir zu erkennen, wie in den dort (zwischen den Zeilen des Evangeliums) geschilderten Einweihungsvorgängen das Erwachen und Sichaufschließen des Johannes-Bewußtseins von Stufe zu Stufe sich vollzieht. Schon dort wurde darauf hingewiesen, wie diese geistigen Geschehnisse mit dem geheimnisvollen Vorgang in einem inneren Zusammenhang stehen, den das Johannes-Evangelium als die „Erweckung des Lazarus" erzählt. Im Sterben des Lazarus — so können wir das Motiv des Evangeliums, der beiden Evangelien vielleicht in aller Kürze fassen — vollzieht sich das Werden des Johannes, das Erwachen des Christusjüngers. Vollzieht sich das (im Markus-Evangelium geschilderte) Erwachen des Johannesbewußtseins in oberen, lichten Zeichen des Tierkreises, (beginnend im ♉, sich vollendend in ♊ ♋ ♌), so das mit jenen Bewußtseinsvorgängen als äußerer Vorgang Hand in Hand gehende „Sterben des Lazarus" in den entsprechenden bzw. gegenüberliegenden unteren, dunkeln Tierkreiszeichen, also so, daß wir das Zeichen, das auch sonst zu Krankheit und Tod die Beziehung hat, den ♏, das Gegenzeichen des ♉, mit dem „Siechtum des Lazarus" (Joh. 11, 1) in Verbindung bringen. ♐ ist dann hier, wie sonst, das eigentliche Sterben, ♑, das dem ♋ gegenüberliegende „Wende-Zeichen" bedeutet den hier sich vollziehenden, entscheidenden Menschheits-Wendepunkt, den Übergang von der alten zur neuen Einweihung, und ♒ bezeichnet hier, wie sonst im Evangelium (bei Johannes dem Täufer wie bei Christus) das Begräbnis, das Liegen im Grabe. In den ♓ vollzieht sich dann (wie auch bei Christus) das

[1] Die eingehende Begründung dieser Tatsache wird im zweiten Teile dieses Buches, in dem Kapitel über die Erweckung des Lazarus gegeben werden. Dort wird auch auf die Zusammenhänge mit der Initiationsgeschichte des Markus-Evangeliums hingewiesen werden.

Auferstehen aus dem Grabe. So wird, was als Einweihungs-Bewußtseins-Vorgang im Markus-Evangelium gleichsam von der oberen Seite geschildert wird, im Johannes-Evangelium von der untern, dunkeln Seite angeschaut.

Durch dieselben dunkeln Tierkreiszeichen, durch die das Sterben des Christus selbst, das Mysterium von Golgatha hindurchführt, hat auch das Sterben des Lazarus hindurchgeführt. Und es wird bei der ausführlichen Darstellung im zweiten Teile dieses Buches noch deutlicher werden, wie diesem Zusammenhang im kosmischen Rhythmus der innere geistige Zusammenhang voll und ganz entspricht, wie das Sterben und die Erweckung des Lazarus aufs engste mit dem Mysterium von Golgatha selbst verbunden ist, wie es das ganze Sterben des Christus, das Mysterium von Golgatha schon in sich trägt.

Jetzt wird auch das oben berührte „Oszillieren der Wage" beim vorausgehenden Evangelien-Abschnitt verständlicher. Nachdem der Rhythmus des Johannes-Evangeliums die Wage erreicht hat, bleibt er, so sehen wir, dort nicht einfach in Ruhe, sondern die Wage schwingt jetzt zwischen dem oberen und dem unteren Zeichen gleichsam hin und her, weil sich die ganze Bewegungsrichtung jetzt ändert. Die Wage, das Zeichen des Christus-Ich-Bin ist gleichsam das Richtunggebende und der Zielpunkt des ganzen Rhythmus. Hier hat sich der aus den Weltenhöhen herabgestiegene Christus ganz in die Erdenkräfte und in das Menschheitliche hineingestellt. Was jetzt sich vollzieht, liegt ganz im Irdischen, ist der Hinunterstieg in die Erdentiefen selbst, der sich im Mysterium von Golgatha vollzieht. Da geht es wieder hinunter nach den unteren, dunklen Tierkreiszeichen, da ist die Richtung des Rhythmus jetzt nicht mehr diejenige des großen Weltenjahres, wie beim Herniederstieg aus den Weltenhöhen, sondern diejenige des irdischen Jahreslaufes.

Wie die ersten fünf Kapitel des Johannes-Evangeliums als „Mysterien-Kapitel", die ihnen folgenden fünf als „Menschheits-Kapitel" eine in sich geschlossene Einheit, einen in sich zusammenhängenden Abschnitt bildeten, so werden wir jetzt das elfte und zwölfte Kapitel als etwas in sich Zusammen-

gehöriges, als die beiden „Lazarus-Kapitel" betrachten. (Es sind auch die einzigen, in denen der Name „Lazarus" vorkommt.) Wie im elften Kapitel auf das Begräbnis und die Erweckung, schauen wir im zwölften auf den „auferstandenen Lazarus" hin. Hat die Konstellation des vorigen Kapitels bis zu den Fischen, dem Zeichen der Auferstehung und Erweckung geführt (auch im Tagesrhythmus ist ♓ das Zeichen, wo wir aufwachen, ♈ das Zeichen, wo wir aufstehen), so liegt das den Erweckten vor uns hinstellende zwölfte Kapitel mit seiner Maria-Magdalenen-, seiner Jungfrauen-Abendmahls-Szene im Eingang deutlich in der Konstellation ♓—♍, in der Abendmahls-Konstellation.

Diese Konstellation werden wir auch für die nächstfolgenden Abschieds-Kapitel, die so deutlich auf dem Hintergrunde des Christus-Abendmahls an uns vorüberziehen, und in ihrem Eingang, in der Fußwaschung, so deutlich auf das Zeichen ♓ hinweisen, noch maßgebend finden. Wiederum werden wir hier eine Fünfheit von Kapiteln als in sich zusammengehörig erkennen. Was ist das Neue, Gemeinsame dieser Kapitel?

Zunächst werden wir, zurückschauend auf die beiden „Lazarus-Kapitel" (11 und 12) finden können, wie diese beiden in sich zusammengehörigen Kapitel wiederum „Mysterien-Kapitel" sind. Nachdem in den fünf ersten Johannes-Kapiteln die Begegnung des Christus mit den verschiedenen alten Mysterien und ihren Einweihungen geschildert war, wird im 11. und 12. Kapitel der Übergang von der alten zur neuen Einweihung vollzogen, dem alten, vorchristlichen Mysterium das neue, christlich-johanneische entgegengestellt. Es bilden diese beiden Kapitel das eigentliche zentrale Mysterium, das eigentliche Hauptstück des Johannes-Evangeliums. So wird durch diese beiden „Mysterien-Kapitel" *kat' exochen* die Fünfheit der ersten Mysterien-Kapitel zur Siebenheit ergänzt.

Der gemeinsame Gesichtspunkt für die fünf nächstfolgenden, zunächst noch in der Abendmahls-Konstellation ♓—♍ stehenden Kapitel (13—17) ist der, daß der Christus nunmehr, nach der Initiation und Erweckung des einen Jüngers, sich den anderen zuwendet, die die Initiation nicht finden konnten, die in der

Einweihung versagten, die im Begriffe sind, ihren Meister jetzt zu verlassen. Sie wissen es selbst noch nicht, aber gerade der Schluß der „Abschiedsreden" im 16. Kapitel enthält den deutlichen Hinweis darauf. Und nicht umsonst enthält schon das erste dieser Kapitel die deutliche Vorausverkündigung des Judas-Verrats und der Petrus-Verleugnung. Die Liebe des Christus, die dem einen Jünger gegenüber, dessen Geheimnis sich hinter der Lazarus-Geschichte verbirgt, als eine weckende Liebe sich erweisen konnte, offenbart sich den andern gegenüber als die tragende und bewahrende Liebe. Es handelt sich darum, daß diejenigen, die da, wo sie die Verbindung zwischen Christus und der Menschheit hätten bilden sollen, zunächst versagten, durch die tragende Liebe des Christus dennoch für ihre Menschheits-Zukunfts-Aufgabe aufbewahrt und behalten werden. In diesem Sinne sind diese fünf Kapitel, d. h. die vier eigentlichen Abschieds-Kapitel (Kapitel der Abschiedsreden Jesu, 13—16), denen sich als fünftes noch die große Fürbitte des „hohepriesterlichen Gebets" anschließt, „Jünger-Kapitel". Die Jünger mit ihrem ganzen Verhältnis zu Christus bilden hier den geistigen Mittelpunkt. Zum „Rhythmus" dieser im ganzen die „Abendmahls-Konstellation" tragenden Kapitel ist noch zu sagen, daß sich Gründe anführen lassen, die kosmische Lichtfülle des letzten dieser Kapitel, des in gewisser Beziehung doch für sich alleinstehenden 17. Kapitels, des am meisten esoterischen im Johannes-Evangelium, allein dem hellen Zeichen dieser Konstellation (♍) zuzuweisen, und von da aus dann den weiteren Fortgang des Rhythmus zu verstehen.

Auf diese fünf „Jünger-Kapitel" folgt in den beiden Passions-Kapiteln (18 und 19) wiederum eine Zweiheit. Im Eingang des 18. Kapitels offenbart sich in dem Ich-Bin des Christus, vor dem die Häscher zu Boden stürzen, noch einmal das (auch im Rhythmus der Jungfrau folgende) Wage-Zeichen. Nachdem, vom 12. Kapitel an, in der Abendmahls-Konstellation (♌—♍) abermal ein Ruhepunkt erreicht war, geht es in der Christus-Passion nun wiederum durch die dunkeln Zeichen abwärts, und die Wage bildet zu diesem Hinabsteigen wieder den Übergang.

Auf die, auch im Rhythmus der Tierkreiszeichen sich offenbarende, genaue Entsprechung der Lazarus-Vorgänge und der Christus-Passion wurde bereits hingewiesen.

Dem Ich-Bin des Christus im Zeichen der Wage steht erschütternd tragisch gegenüber das Ich-bin-nicht des Petrus im Zeichen Skorpion (Joh. 18, 17. 25. M.E. 317). Auch das Ecce homo im Eingang des 19. Kapitels werden wir noch dem Skorpion zuordnen (M.E. 338), die Kreuzigung selbst steht dann, wie immer, im Todeszeichen des Schützen, die Grablegung im Wassermann.

Wie durch die beiden Lazarus-Kapitel die Fünfheit der ersten „Mysterien-Kapitel" zur Siebenheit ergänzt wird, so durch die beiden Passions-Kapitel die Fünfheit der „Menschheits-Kapitel" (6—10). Die in jenen Kapiteln (6—10) so erschütternd hingestellte „Menschheits-Krisis" findet in Golgatha ihre Lösung: Der Steinwurf der Juden (cap. 7; 8; 10) trägt das Kreuz von Golgatha schon mit schicksalsmäßiger Konsequenz in sich. Das Selbstopfer des Gottes löst die Krisis, die das im lebenden Christus Jesus unter die Menschheit sich hinstellende Ich, das diese Menschheit nicht mehr zu ertragen vermochte, erweckt hatte.

Die beiden letzten Kapitel des Johannes-Evangeliums, die Auferstehungs-Kapitel (20 und 21) führen dann wieder in die Abendmahls-Konstellation ♓—♍. Mit den Fischen, über deren Beziehung zur Auferstehung schon gesprochen wurde, verbindet sich hier schon im Eingang des ersten der beiden Kapitel in der Erscheinung der Maria Magdalena deutlich die Jungfrau, ebenso weist das Speisungserlebnis am Schlusse des 21. Kapitels mit Brot und Fischen deutlich auf die Abendmahls-Konstellation hin. Das Johannes-Evangelium endigt in derselben Konstellation, mit der es (vom „kosmischen Auftakte" abgesehen), begonnen hat. Immer, so sahen wir, bewegt sich der Rhythmus dieses Evangeliums im wesentlichen in den fünf unteren, dunkeln Tierkreiszeichen: nachdem der in der Richtung des Weltenjahres nach abwärts dringende Rhythmus in der Wage die Mitte erreicht hat, wendet er sich in entgegengesetzter Richtung (jetzt also dem gewöhnlichen Jahres-Rhyth-

mus folgend) wieder den dunkeln Zeichen bis zu den Fischen zu, und dieses (zuerst mit dem Lazarus-Geschehen) verbundene Heruntersteigen wiederholt sich dann in der Passion des Christus. So geht es zweimal vom Mittelpunkte wieder nach abwärts. Nicht ein Kreislauf, wie der Rhythmus des Markus-Evangeliums, sondern ein Pendelschwung ist der Rhythmus des Johannes-Evangeliums. Und wir mögen, wenn uns Markus, der Löwe, an den Blutkreislauf erinnern kann, bei Johannes, dem Adler, an den „Flügelschlag des Adlers" denken.

In den beiden letzten, den Auferstehungs-Kapiteln stehen wieder die Jünger im Mittelpunkt. Die tragende und bewahrende Liebe des Christus (Joh. 13—17) hat denen, die den Lebenden nicht erkannten, die ihn verließen, das Wiedersehen nach dem Tode, die Begegnung mit dem Auferstandenen ermöglicht. Das da Erlebte vollendet sich dann im Pfingstereignis. Wie die Fünfheit der ersten Mysterien-Kapitel (1—5) durch die beiden Lazarus-Kapitel (11 und 12), die Fünfheit der Menschheits-Kapitel (6—10) durch die beiden Passions-Kapitel (18 und 19) zur Siebenheit ergänzt wird, so findet die Fünfheit der Jünger-Kapitel (13 bis 17) durch die beiden Auferstehungs-Kapitel ihre Ergänzung zur Siebenheit.

5. Das Johannes-Evangelium und die andern Evangelien, vom kosmischen Rhythmus betrachtet

Dem Blutkreislauf des Herzens konnten wir den Rhythmus des „Löwen" Markus, mit dem Kreislauf seiner immer durch alle zwölf Tierkreiszeichen hindurchführenden „drei Runden" vergleichen, dem Flügelschlag des Adlers den Rhythmus des Johannes-Evangeliums, der durch die d u n k e l n Tierkreiszeichen nach abwärts führt und dann von der Mitte, der Wage, aus durch dieselben dunkeln Tierkreiszeichen zurückschwingt. Das lenkt den Blick auf die ganzen Verschiedenheiten, und die in dieser Verschiedenheit wiederum sich offenbarenden gegenseitigen Beziehungen der vier Evangelien.

Im Mittelpunkt aller Betrachtung steht die schon im Anhang des Markus-Buches (M.E. 376) gegebene Tierkreis-Figur. Sie ist im Anhang dieses Buches nochmals abgedruckt. Die zweite, dem Buche von Dr. Guenther Wachsmuth über die ätherischen Bildekräfte (Bd. 2 „Die Ätherische Welt in Wissenschaft, Kunst und Religion", Dornach 1927, S. 15) entnommene Figur veranschaulicht dann insbesondere durch den Farbendruck die Eigenart der vier Dreiecke, in die sich die Zwölfheit des Tierkreises auseinanderlegt, in ihrer Beziehung zu den „vier Elementen" und den vier Ätherarten (Wärmeäther, Lichtäther, chemischer oder Klang-Äther, Lebensäther). Diese Vierheit spiegelt sich auch in der Vierheit der biblischen Evangelien. Die Beziehung der vier Himmels-Dreiecke, einmal erkannt, leistet für eine tiefere Evangelien-Erklärung mehr als alle möglichen anderen Gesichtspunkte. In der dritten Figur des Anhangs ist dann die farbige Andeutung des Unterschieds der 4 Ätherarten eine nur ideelle (rot Wärmeäther, gelb Lichtäther, blau chemischer oder Klang-

äther, violett Lebensäther) und mit dem Inhalte der Fig. 1 verbunden, die „drei Kreuze" sind dabei nicht mehr durch die Farbe, sondern nur durch Linien und Punkte unterschieden. (Alles Weitere siehe im Anhang des Markus-Buches, M.E. 351 ff.)

Der Gesichtspunkt der vier Elemente und Ätherarten läßt sich auch mit demjenigen der vier Temperamente verbinden, wobei aber gerade in der Anwendung auf das Evangelium nicht zu äußerlich schematisch verfahren werde. Wie im wirklichen Leben, verbinden und überkreuzen sich auch hier in verschiedener Art die Temperamente. Endlich gibt es einen schon von Rudolf Steiner hingestellten Gesichtspunkt, der die Vierheit der Evangelien mit der Viergliederung des Menschenwesens in eine Beziehung bringt, und zwar das Matthäus-Evangelium zur Wesenheit des Physischen, das Markus-Evangelium zum Ätherischen, das Lukas-Evangelium zum Astralischen, das Johannes-Evangelium zum Ich. Wie sich diese „vier Wesensglieder" des Menschen wechselseitig durchdringen und zusammen ein Ganzes bilden, so auch die vier Evangelien. Auch in ihnen und ihrer Vierheit schauen wir das Umfassende des Menschenwesens, das ewige Evangelium an.

* * *

Der aus den Stoffen der Erde gebildete physische Leib des Menschen ist dasjenige Wesensglied des Menschen, durch das er mit der Erde verbunden ist, der Erdenstofflichkeit und den Erdenzusammenhängen angehört. In diesem Sinne ist auch das Evangelium des Matthäus dasjenige, bei dem vor allem die irdische Gestalt des Jesus von Nazareth im Mittelpunkte steht, und die irdisch-historischen Zusammenhänge, auch diejenigen des Neuen mit dem Alten Testamente, berücksichtigt sind. In diesem Sinne treten auch die Gesichtspunkte des Judentums und seines Hinschauens auf die physischen Zusammenhänge und Gesetzlichkeiten bei Matthäus besonders hervor, andererseits auch die Gestalt des Apostels Petrus, des „Felsens der Kirche" und Trägers der sichtbaren Kirche (des Vertreters des sichtbaren

physischen Leibes der Kirche, ebenso wie Johannes ein Träger der unsichtbaren Kirche, des esoterischen Christentums ist). Das Matthäus-Evangelium bezieht sich, wie der „physische Leib" des Menschen, vor allem auf die Welt des Sichtbaren.

Der als „Farben-Aura" nur dem Auge des Hellsehers wahrnehmbare, in seiner geistigen Wesenheit aber auch vom Denken zu erfassende, mit der Wesenheit des Denkens selbst in inniger Beziehung stehende ätherische Leib oder „Lebensleib" des Menschen, das „Sonnen-Kleid" im Märchen von „Allerleirauh", ist das dem Kosmischen zugeordnete Wesensglied des Menschen, dasjenige, das ihn nicht, wie der physische Leib, mit dem Irdisch-Physischen der Erde, sondern mit der „Erden-Aura", mit der Welt des Ätherisch-Lebendigen in Pflanze, Mensch und Tier, mit dem Lebendigen im ganzen Kosmos verbindet. Nicht aus den bloßen räumlichen Verhältnissen des Irdischen heraus ist dieser „ätherische Leib" zu verstehen, sondern aus dem Kosmischen, aus dem Wesen und Wirken der Sternenwelten und ihrer Gesetzlichkeiten und kosmischen Rhythmen, aus dem Hereinwirken dieser kosmischen Gesetzlichkeiten und Rhythmen in das Werden und Wachsen des Pflanzenwesens, in das Wesen aller zeitlichen Entwicklung. Als ein kosmisches „Zeitenwesen", nicht nur als ein irdisches Raumeswesen ist in diesem Sinne der Äther- oder Lebensleib aufzufassen[1].

Dieselbe Hinordnung zum Kosmischen und seinen Rhythmen hat unter den vier Evangelien dasjenige des Markus. Selbst beim Johannes-Evangelium ist dieser „kosmische Rhythmus" nicht so offensichtlich, da wird er gewissermaßen erst durch das Hinschauen auf das Markus-Evangelium, auf alle die verschiedenartigen Beziehungen, die gerade Markus-Evangelium und Johannes-Evangelium miteinander verbinden, gefunden.

---

[1] In dem Büchlein „Der Ursprung im Lichte" (Schriftenreihe „Christus aller Erde" Bd. 7, Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart) ist S. 17 ff. aus den Geheimnissen der biblischen Schöpfungsgeschichte heraus und unter Hinweis auf Goethes Urpflanze von diesem Wesen des Pflanzlich-Ätherischen und von der Möglichkeit, aus den Entwicklungsvorgängen des Pflanzenwachstums heraus das Wesen des Ätherischen zu verstehen, die Rede.

Wie das Markus-Evangelium dem Ätherischen, ist das Lukas-Evangelium dem Seelisch-Astralischen des Menschen zugeordnet. Im Märchen von Allerleirauh erscheint der „astralische Leib" als das „Mondenkleid", das wie das „Sonnenkleid" und das „Sternenkleid" in einer Nußschale geborgen werden kann, d. h. von ganz feiner, zarter, überirdischer Natur ist. Aus der Wesenheit des Sternenhaften, des Mondenhaften und Planetarischen zunächst, ist dieser „astralische Leib" des Menschen gewoben. Wie der Mensch den physischen Leib, das „Kleid aus Tierfellen" im Sinne des Märchens, mit Tier, Pflanze und Stein, den Ätherleib mit Tier und Pflanze gemeinsam hat, so hat er den astralischen Leib, den Träger der bewußten Empfindung, des eigentlich Seelischen, noch mit den Tieren gemein[1], von denen ihn das I c h , als das Selbstbewußt-Menschliche, unterscheidet. Natürlich ist das Seelische, die bewußte Empfindung, beim Menschen, weil Ich-durchwoben, anders als beim Tier. Beim Tier ist sie dumpfer, andererseits — man denke an das wunderbare, rhythmische Erleben der Zugvögel — kosmischer. Das „Astralische", das eigentlich Sternenhafte, tritt da noch mehr hervor. Beim Menschen ist dieses Sternenhafte, dieses „Astralische" durch das Erdenhafte, durch das niedere Ich getrübt.

Weist uns der Ätherleib mehr auf das Kosmisch-Äußere, so der Astralleib mehr auf das Seelisch-Innere, die „innere Sternenwelt". Diese Innerlichkeit hat man am Lukas-Evangelium immer als etwas Wesentliches empfunden.

Wie das Matthäus-Evangelium dem Physischen, das Markus-Evangelium dem Ätherischen, das Lukas-Evangelium dem Astralischen des Menschenwesens in einer gewissen Weise zugeordnet ist, so das Johannes-Evangelium dem Innersten des Innern, dem I c h. Das Johannes-Evangelium ist das Ich-Evangelium *kat' exochen*, die große Botschaft vom Ich, wobei

---

[1] Vgl. dazu und über den Zusammenhang der einzelnen Wesensglieder des Menschen mit den einzelnen Stufen der Weltentwicklung („Saturn" „Sonne" „Mond" im kosmogonischen Sinne der „Geheimwissenschaft") auch die Fußnote M.E. 86. Das „Mondenkleid" des Märchens, der astralische Leib, ordnet sich auch in diesem Sinne dem „Mond", das „Sonnenkleid" der „Sonne" und „Sonnen-Entwickelung" zu.

wir aber das „Ich“ in jenem hohen und göttlichen Sinn nehmen müssen, den wir eigentlich erst wieder aus dem Johannes-Evangelium lernen. Wie von den Geheimnissen dieses Ich als eines neuen, zunächst nur im Keim, in der Anlage vorhandenen Wesensgliedes der Menschheit das Johannes-Evangelium in allen seinen Kapiteln von immer wieder neuen Gesichtspunkten spricht, soll im nächsten Kapitel gezeigt werden. In den großen Ich-Bin-Worten des Christus, in denen alle Zukunfts-Entwickelung der Menschheit beschlossen ist, hat dieses Ich-Geheimnis seinen konzentrierten Ausdruck gefunden. Wir sahen dieses große Ich, dieses Ich-Bin des Christus dem Himmelszeichen der Wage zugeordnet, demselben Zeichen, das planetarisch von Venus Urania, von der himmlischen Liebe, beherrscht wird. Venus in der Wage als die Liebe im Ich ist das beherrschende Motiv des ganzen Johannes-Evangeliums. Man hat dieses Ich, diesen johanneischen Sinn des Ich erst verstanden, wenn man erkennt, wie in ihm das Innerste des Innern sich mit dem ganzen Welten-Umkreis, dem Sternen-Umkreis aller Welten liebevoll zusammenschließt. Wie in der Sprache des Märchens der physische Leib das „Kleid aus Tierfellen“ (der „Mantel aus allerlei Rauhwerk“), der ätherische Leib das „Sonnenkleid“, der astralische Leib das „Mondenkleid“, so ist das Ich das Sternenkleid, das aus den Strahlen aller Sterne gewoben ist, und doch, wie das Sonnenkleid und das Mondenkleid, in einer Nußschale geborgen werden kann. Zum Physischen als dem *Erdenkleid des Leibes*, dem Ätherischen als dem *Sonnenkleid des Lebens*, dem Astralischen als dem *Mondenkleid des Lichtes* kommt als Viertes in der Menschenwesenheit, diese damit erst zur wahren Menschenwesenheit erhebend, hinzu das Ich als das *Sternenkleid der Liebe*.

Es schließen sich diese der Sprache des Märchens entnommenen Bilder wirklich mit dem Innersten des Johannes-Evangeliums zusammen. Wir brauchen nur an den Eingang (oder „kosmischen Auftakt“) zu denken, und finden dort, wenn wir das Wort im Urbeginn mit der „Liebe im Urbeginn“ (Dante: il primo Amore), die Fleischwerdung des Wortes (V. 14)

mit der physischen Leiblichkeit verbinden, die ganze Viergliederung des Menschenwesens, von der wir in dieser Betrachtung ausgegangen sind, als Leib, Leben (V. 4), Licht (V. 5), Liebe. Und gedenken dabei des Novalis-Wortes: „Liebe ist also das Ich, das Ideal jeder Bestrebung".

* * *

Von den „vier Wesensgliedern" gibt es wieder Verbindungslinien zu den „vier Elementen" und Ätherarten: am inneren Feuer (am Wärmeäther) entzündet sich das Ich, das Astralische hat die Beziehung zum Lichthaften, „Lichtätherischen", der Ätherleib zum Klangäther (der schon den Indern der Äther *kat' exochen* war), der physische Leib zum Erdenelement und zum Lebensäther. Aus der Dreiecksfigur im Anhang wird dieses alles deutlich (vgl. auch M.E. Anhang). Markus, so sehen wir, hat das Element des Blutkreislaufes, er gehört zum Feuerelement, zum Dreieck des Wärmeäthers. Unter den Temperamenten würde hier das cholerische entsprechen, auf das der gedrungen-herzhafte Stil des Markus-Evangeliums in einem gewissen Sinne ja auch hinweist.

Von den drei Ecken des Markus-Trigons gehört die des Löwen dem „Kreuze des Geistes", dem „astralischen Kreuz", die untere im Schützen dem „Kreuz des Sohnes", dem „ätherischen" oder Christus-Kreuz an, die dritte Ecke beim Widder dem „Kreuze des Vaters", dem physischen oder Erden-Kreuz. (Siehe über alle diese Unterscheidungen M.E. 351 ff.)[1]

Planetarisch sind die drei Ecken des Markus-Dreiecks, wie aus dem Planeten-Kapitel zu ersehen ist, beherrscht von Sonne (im ♌), Mars (im ♈), Jupiter (im ♐), so daß wir auch von hier

[1] Neuere Astrologie bezeichnet diese drei Kreuze im Tierkreis vielfach mit einer indischen, der Sankhyaphilosophie entnommenen Ausdrucksweise als das Tamas-, Sattva- und Radschas-Kreuz. Die hier gebrauchte christliche Ausdrucksweise entspricht insofern zugleich der indischen, als die Inder selbst Rajas (spr. Radschas) mit Brahma, Sattva mit Wischnu, Tamas mit Schiwa in Zusammenhang bringen, wobei die Trinität Brahma, Wischnu, Schiwa als die indische Parallele der christlichen Trinität erscheint.

aus verstehen können, warum Markus der eigentliche Darsteller des Sonnen-Rhythmus ist.

Das Feuerelement oder der „Wärmeäther", von dem wir hier in der Betrachtung als dem Markus-Element ausgehen, verdichtet sich nach unten zum Luftelement, sublimiert sich nach oben zum Lichtätherischen (für alle hier berührten Tatsachen des Ätherischen wird auf die öfter erwähnten Bücher von Dr. Guenther Wachsmuth verwiesen), so daß also Luftelement und Lichtäther in einem gewissen Zusammenhang stehen. Das „Luft-Dreieck" oder Dreieck des Lichtäthers ist das in Fig. 1 und 3 im Anhang aufrecht (mit der Spitze ∏ nach oben) stehende. Durch seine Ecke im Wassermann (das ist der „geistige Urmensch", der „Mensch der Urbeginne") ist es das Dreieck des Matthäus-Evangeliums. Dieses dem „Kreuze des Geistes" — oder des Astralischen — angehörige Zeichen ist, wie im Planeten-Kapitel erörtert, von Saturn-Uranus beherrscht; die beiden anderen Ecken werden durch das Merkur-Zeichen Zwillinge (im „Kreuz des Ätherischen") und durch das Venus-Zeichen Wage im Erdenkreuz gebildet. Das ganze Dreieck, das wir auch als das „Dreieck des Menschen" bezeichnen können, ist, wie oben erwähnt, in einem gewissen Sinne das Uranus-Trigon.

Wie der Mensch (*ἄνθρωπος ánthropos* „der nach den Höhen Blickende") die Stirn zu den Sternen erhebt, so ist auch dieses Matthäus-Dreieck des Menschen mit seinem Zenith im Höhen-Zeichen der Zwillinge und des „heiligen Berges" dem oberen Sternhimmel, dem Uranos zugewendet. Es ist daher von Bedeutung, wie über dem Eingang des Matthäus-Evangeliums der Stern von Bethlehem steht, der die morgenländischen Priesterweisen und Astrologen zur Geburtsstätte des Weltheilands führt. Das ist um so bemerkenswerter, als sonst im Evangelium — mit Ausnahme jenes „apokalyptischen Kapitels" (Mark. 13 = Matth. 24 = Luk. 21), das wie eine Vorausnahme der wieder den vollen Aufblick zum Sternhimmel bringenden Apokalypse aufzufassen ist — von den Sternen nicht unmittelbar die Rede ist. Selbst das Johannes-Evangelium, so sehr es auch in seinem inneren geistigen Wesen als das Ich-Evangelium

zugleich das eigentliche Sternen-Evangelium ist, hat das Wort „Stern" nicht ein einziges Mal. Vielleicht können wir sagen: das in seinem Trigon vom Uranus, vom oberen Sternhimmel beherrschte Matthäus-Evangelium läßt — in jener Geschichte des Sternes von Bethlehem — noch einmal die alte Astrologie hereinragen, während das Johannes-Evangelium die aus dem Ich zu entwickelnde neue Astrologie, die „Astrologie des Ich" enthält.

* * *

Wärmeäther und Lichtäther, deren Trigonen das Markus- und das Matthäus-Evangelium sich zuordnen, sind die beiden „unteren Ätherarten", das Element des Männlichen; die beiden andern, Klangäther (oder: chemischer Äther) und Lebensäther, die „oberen Ätherarten", das Element des Ewig-Weiblichen[1].

[1] Wir entnehmen dem Buch von Dr. Guenther Wachsmuth (Bd. 2 S. 77f.) das Folgende: „Beim männlichen Menschen sind nun im Leiblichen am unteren Pol die aktiven, ausstrahlenden Bildekräfte, beim weiblichen Menschen die einsaugenden, gleichsam passiven Bildekräfte zum Aufbau und zur Funktion des Organismus verwendet. Der männliche Organismus verwendet also im Leiblichen mehr die Bildekräfte des Licht- und Wärme-Äthers, der weibliche Organismus mehr die Kräfte des chemischen und Lebensäthers . . . Urgesetz aller Lebewesen [ist], daß . . . diejenigen Bildekräfte, die nicht zu leiblichen Funktionen im Organismus verbraucht werden, als freie Kräfte den geistig-seelischen Funktionen dienen können . . . Der männliche Organismus ist so veranlagt, daß am leiblich-schöpferischen Pol wirken: Wärmeäther und Lichtäther, am geistig-schöpferischen Pol wirken: chemischer und Lebensäther; der weibliche Organismus ist so veranlagt, daß am leiblich-schöpferischen Pol wirken: chemischer und Lebensäther, am geistig-schöpferischen Pol wirken: Lichtäther und Wärmeäther, oder auch: beim männlichen Wesen ist im Geistig-Seelischen tätig ein weiblicher Ätherleib, beim weiblichen Wesen ist im Geistig-Seelischen tätig ein männlicher Ätherleib. Nur die im Übersinnlichen liegende Synthese des männlichen und weiblichen ätherischen Leibes ergibt geistig die Synthese aller ätherischen Kräfte, und wenn der Mensch in seinem geistigen Wirken an seinem oberen Pol, dem Bewußtseinspol, alle ätherischen Kräfte vereinigt, kann er die im außermenschlichen Kosmos waltende Harmonie auch in sich erzeugen . . . Die ‚Erbsünde', die Spaltung in zwei Geschlechter, wirkt fort in der Spaltung der ätherischen Bildekräfte und ihrer Funktionen im Menschen."

Es werden diese Sätze hier angeführt, weil sie mit den tieferen Hintergründen gerade des Johannes-Evangeliums einen Zusammenhang haben.

Da könnte man auf den Gedanken kommen, es sei das Johannes-Evangelium, als das „höchste Evangelium", dem Lebensäther, als dem „höchsten Äther" zuzuordnen. Immer wieder zeigen die Tatsachen, wie abstrakte Schlußfolgerungen dieser Art in die Irre führen, denn in Wirklichkeit liegt die Sache anders: dem höchsten Äther, dem Lebensäther, ordnet sich das (in der Figur violette) Trigon des Lukas-Evangeliums zu, während das (in der Figur blaue) Trigon des chemischen oder Klang-Äthers dasjenige des Johannes-Evangeliums ist.

Wohl ist das Johannes-Evangelium das höchste Evangelium, der Lebensäther der höchste Äther. Hier entscheidet aber ein anderer Gesichtspunkt. Der chemische oder Klang-Äther ist nicht der höchste, aber der wirksamste Äther. Als „alchymischer" Äther enthält er die magische Kraft der Stoffgestaltung und Stoffverwandlung, der Erdenverwandlung, die auch das Element des Johannes-Evangeliums ist. Dieses ist zugleich das Evangelium des Weltenwortes und der Weltenharmonie, des Welten-Musikalischen, wie der chemische Äther zugleich der Klangäther ist: im Klang liegt ursprünglich die stoffgestaltende, stoffordnende, stoffdifferenzierende Kraft, wie sie sich im Schöpfungskapitel der Genesis so gewaltig offenbart. Nichts ist verständlicher, als daß das Johannes-Evangelium und die Wesenheit des chemischen oder Klang-Äthers innerlich zusammengehören, nichts kann aus okkulten Hintergründen heraus so tief den Charakter dieses Evangeliums beleuchten.

Dem Lebensätherischen aber ordnet sich das Lukas-Evangelium zu, nicht, weil es das höchste, aber weil es das intimste Evangelium ist, das Evangelium, das vor allem die intimen Geheimnisse des Ewig-Weiblichen, dem der Lebensäther angehört, die Geheimnisse der Jungfrau und Mutter zum Inhalte hat. Schon die Geburtsgeschichten im Eingang weisen darauf hin. Mit dem „Geheimnis der Jungfrau und Mutter" verbindet sich im Trigon dieses Evangeliums das Zeichen der Jungfrau im Kreuz des Ätherischen, im Christuskreuz, während das Saturn-Zeichen Steinbock im Erdenkreuz auf das Weihnachtsgeheimnis (♑ ist das Weihnachts-Zeichen), das Venus-Zeichen ♉ auf das Weibliche der Erde hinweist. (Auf andere Zusammenhänge

des Lukas-Evangeliums mit den Geheimnissen des Weiblichen ist M.E. 371 hingewiesen.) Und des öfteren findet die vergleichende Evangelienforschung, wie intimste Fragen des Evangeliums, auch des Johannes-Evangeliums, nicht in diesem, sondern im Lukas-Evangelium ihren Schlüssel finden (vgl. ME. 308).

In der Beziehung zum höheren Äther liegt ein esoterisches Moment des Lukas- und Johannes-Evangeliums. Demgegenüber enthalten Matthäus- und Markus-Evangelium, deren Trigone sich den niederen Ätherarten (Lichtäther und Wärmeäther) als dem Elemente des Männlichen zuordnen, das Exoterische. Man beachte, wie in der Geburtsgeschichte des Matthäus-Evangeliums der Vater, in derjenigen des Lukas-Evangeliums die Mutter im Vordergrund steht. Wir können diese beiden „Jesus-Evangelien" als das Evangelium des Vaters und dasjenige der Mutter unterscheiden. Der zusammenfassende Gesichtspunkt für das Markus- und das Johannes-Evangelium ist demgegenüber der, wie beide, unter Ausschluß der Jugendgeschichte Jesu, nur die drei Jahre des Christus-Erdenlebens erzählen. Dabei ist das Johannes-Evangelium das eigentliche Christus-Evangelium. Das Markus-Evangelium mit seiner Schilderung der johanneischen Einweihung bildet für das Johannes-Evangelium eine Art Vorstufe, so wie in anderer Beziehung, vom Gesichtspunkte des „Jesus-Evangeliums", das Matthäus-Evangelium eine Vorstufe des Lukas-Evangeliums ist.

* * *

Das dem Johannes-Evangelium sich zuordnende Trigon des chemischen oder Klang-Äthers gilt einer älteren Bezeichnungsweise als das „Wasser-Trigon". (Wie zum Lichtäther nach unten hin die Luft, gehört zum Klang-Äther das Wasser, zum Lebensäther die Erde, d. h. zum obersten der Äther das unterste der Elemente.) Von den drei Ecken dieses Trigons gehört die Spitze, das Monden-Zeichen Krebs, dem Erdenkreuz an. Verwandlung der Erde, Erden-Alchimie erkannten wir als den johanneischen Sinn dieses Zeichens. Im „ätherischen Kreuz", im Christus-Sohnes-Kreuz liegt das Jupiter-Zeichen und Christus-Sonnen-

Zeichen Fische. In diesem Zeichen spricht sich vor allem aus, daß das Johannes-Evangelium das Christus-Evangelium ist. Die dritte, die eigentliche esoterische Ecke dieses Trigons liegt beim Skorpion, der einst der Sonnen-Adler war, durch Johannes wieder in den Adler verwandelt wird (über den Sinn dieser imaginativen Ausdrucksweise siehe M.E. 127 u. a.). Das ganze Geheimnis der christlich-johanneischen Einweihung, die Überwindung der Todesmacht spricht sich in dieser Verwandlung aus. So ist dieses am meisten kritische aller Zeichen, das „Todes-Zeichen", zugleich auch wiederum das höchste, geheimnisreichste, erst auf der höchsten Stufe der johanneischen Einweihung in seinem höchsten Sinne sich offenbarende. An dieser Ecke des Tierkreises steht Johannes als der Adler-Evangelist, während andererseits die Überwindung des Skorpion-Todes-Stachels in der Jungfrau (♍) ihren Ausdruck findet, die aber nicht, wie der Skorpion-Adler, dem johanneischen Trigon angehört. Planetarisch ist der Skorpion (s. das Planeten-Kapitel) von Mars beherrscht. Überwindung des Todesstachels ist zugleich Überwindung der Mars-Dämonie.

* * *

Der Gesichtspunkt der Temperamente, der bei „Markus dem Löwen" auf das Cholerische führte (Feuer-Element, Wärme-Äther), würde, äußerlich schematisch angewendet, bei Johannes auf das dem Wasser-Element entsprechende Phlegma führen, und man mag an die dem „Ich-Evangelium" ja entsprechende „Ruhe im Ich" dabei denken. In Wirklichkeit möchten wir ihn eher als den Melancholiker — freilich in einem sehr gewandelten und hohen Sinne dieses Wortes — empfinden. Natürlich liegt im Wesen jedes Einweihungspfades, nicht zum wenigsten des christlich-johanneischen, die Harmonisierung aller vier Temperamente. Schon im Johannes-Namen (M.E. 46, 56) konnten wir ja das auf die universale kosmische Harmonie aller zwölf Himmelszeichen Abgestimmte finden. Das Individuell-Schicksalsmäßige der einzelnen Temperamente wird durch die johanneische Einweihung in der vollkommensten Weise überwunden. Aber ein intimer Zug liegt darin, wie auch der Überwinder von Be-

thanien in seinem ganzen Bilde und Wesen noch eine leise Erinnerung an die den einstigen „Siechen" überschattende tiefe Schwermut an sich trägt (M.E. 223, 225, 280). Das damals Durchlittene hat sich tief seinem ganzen Wesen eingeprägt. Zu all dem kommt als Abschluß das Miterleben und Miterleiden der ganzen Christus-Passion, das Stehen unter dem Kreuz. Alles Menschheits-Leiden und alle Menschheits-Tragik hat der Christusjünger da miterlitten. Wer in solche Hintergründe des Lebens, in solche Abgründe des Leidens geblickt hat, wird in aller Harmonie seines Wesens, nur dem intimeren Blick erkennbar, immer noch jenen leisen Zug von Melancholie tragen, der für die Johannes-Bildnisse des Lionardo da Vinci so charakteristisch ist. Der „schwermütige Blick der Liebe", den Friedrich Nietzsche in Wagners Parsifal-Vorspiel zu finden glaubte — vgl. des Verfassers Schrift „Das Parsifal-Christus-Erlebnis" (Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart) S. 20 f. — ist etwas Tief-Johanneisches. Auch im Johannes-Evangelium selbst kann dieser leise Zug einer geheiligten Melancholie überall, am ergreifendsten wohl in den „Abschiedsreden Jesu", bemerkt werden.

Nicht der Melancholiker im gewöhnlichen Sinn des Wortes, sondern gerade der das melancholische, das sprödeste, am schwersten umzuwandelnde aller Temperamente doch in ein höheres verwandelt, steht in Johannes vor uns. Als das Erden-Temperament weist die Melancholie auf das Erden-Element hin. Fragt man, durch welche Kräfte der Johannes-Jünger dieses Erdenhafte des melancholischen Temperaments verwandelt und überwunden hat, so kommt man wieder auf die verwandelnden Kräfte des Klangäthers und Wortäthers, des chemischen, alchymischen, magischen Äthers. Dann wird einleuchtend, wie sich der Gesichtspunkt des Erden-Temperaments mit dem des Wasserelements (dessen Sublimierung der chemische oder Klang-Äther ist) innerlich verbindet. Überall erweist sich gerade dieser Äther, der chemische oder Klang-Äther, als das eigentlich johanneische Element.

* * *

Ein letzter Gesichtspunkt läßt uns die Vierheit der Evangelien wie mit der Viergliederung des Menschenwesens, mit der Vierheit der Elemente und der Temperamente, mit der Vierheit der Ätherarten, so auch mit dem viergliedrigen dramatischen Aufbau des großen kosmischen Gesprächs, das sich im ewigen Meßopfer zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen vollzieht, verbinden. Von den vier Hauptteilen des Meßopfers (die als solche auch in der Menschen-Weihe-Handlung der Christengemeinschaft, als der heutigen zeitentsprechenden Form des Meßopfers wiederum vorhanden sind): Evangelium, Opferung (Offertorium), Wandlung (Transsubstantiation) und Kommunion weist der erste Teil, das Evangelium, in einem besonderen Sinne auf das Johannes-Evangelium als das eigentliche Wort-Evangelium, die am meisten an das „ewige Evangelium" hinreichende Erscheinungsform des Evangeliums hin. Der Eingang dieses Evangeliums insbesondere: „Im Urbeginne war das Wort . . ." kann als das Evangelium aller Evangelien empfunden werden. Das Markus-Evangelium mit seinem Aufblick zum Kosmischen erweckt dann das Bild des kosmischen Opferaltars, der Opferung. Über dem Lukas-Evangelium mit seinen Geheimnissen des Ewig-Weiblichen liegt das Kelch-Geheimnis der Transsubstantiation in einem besonders intimen Sinne. (Wir erinnern uns, wie im Grals-Mysterium der Kelch das weibliche, die Lanze das männliche Symbol ist.) Auch von diesem Gesichtspunkte aus schafft das Lukas-Evangelium für das Chymische im Johannes-Evangelium intime Möglichkeiten des Verständnisses. Die „Kommunion" endlich werden wir vor allem im Matthäus-Evangelium finden, in der Art, wie es uns in der Betonung der irdischen Jesus-Gestalt auf die Vereinigung, die Kommunion des Göttlichen mit dem Menschlichen hinweist.

Es zeigt diese Betrachtung, wie in gewisser Beziehung jedes der Evangelien das höchste Evangelium ist, wie sie sich gegenseitig ergänzen und tragen. Das Johannes-Evangelium ist das höchste Evangelium als das Ich-Evangelium und das eigentliche Christus-Evangelium, das Lukas-Evangelium, als das „Evangelium der Mutter", ist das intimste Evangelium, das Markus-Evangelium ist das vor allem kosmische

Evangelium, das Matthäus-Evangelium das vor allem menschliche, das Evangelium des Menschen, das als das „Evangelium des Sternes“ zugleich den astrologischen, den Uranus-Gesichtspunkt hat.

Matthäus	Kommunion	Physischer Leib	Wasser-Temperament (Phlegma)	Luft-Element	Lichtäther
Markus	Opferung (Offertorium)	Ätherischer Leib	Feuer-Temperament (Cholerisch)	Feuer-Element	Wärmeäther
Lukas	Wandlung (Transsubstantiation)	Astralischer Leib	Luft-Temperament (Sanguinisch)	Erden-Element	Lebensäther
Johannes	Evangelium (Wort)	Ich	Erden-Temperament (Melancholisch)	Wasser-Element	Klangäther (Chemischer Äther)

6. Das Johannes-Evangelium als die Christus-Botschaft vom Ich

> Dies aber ist das Leben der Ewigkeiten, daß sie Dich (Vater) als das in der All-Einheit des nie verlöschenden Bewußtseins ruhende Göttliche, und den aus Deiner Sternen-Strahlung entsandten heilenden Jesus als den Christus erkennen. Joh. 17, 3.

Als das Christus-Evangelium und Ich-Evangelium hat das Johannes-Evangelium zum wesentlichen Inhalt die große Botschaft, die Christus-Botschaft vom Ich. Aber nicht so, wie die Welt dieses Ich heute versteht. Sondern das Ich, das Christus meint, ist das verlorene oder vergessene göttliche Selbst des Menschen, das Göttliche im Menschen, das heute nur erst wie die Keimanlage eines neuen, werdenden, zukünftigen „Wesensgliedes" — die biblische Sprache nennt es öfter „des Menschen Sohn" — in ihm schlummert. Auch handelt es sich bei dieser „Botschaft" — und Evangelium heißt doch Botschaft — nicht um eine theoretische Mitteilung oder abstrakte Lehre. Das Wesentliche, wie Christus vom Ich-Geheimnis spricht, ist gerade dieses, daß er nicht sagt, nicht zu sagen braucht: „Das Ich (oder: das Ich-Bin) ist das Licht der Welt", sondern einfach sagt und sagen kann: „Ich bin das Licht der Welt", sowie auch wir einfach und schlicht mit „ich" in der ersten Person von uns reden. Nicht als abstrakter Begriff, wie bei vielen mystisch-gnostischen Theoretikern, sondern in lebendiger Unmittelbarkeit spricht das große Welten-Ich aus Christus und durch Christus (durch den Christus Jesus), wenn er „ich" sagt. Das ist das Weltgeschichtlich-Einmalige bei

Christus. Gewiß sprach aus ihm dasselbe Wesen, das sich dem Moses im brennenden Dornbusch offenbarte: „Ich bin der Ich bin" (ejeh asher ejeh), ägyptisch: „Ich bin alles, was da ist, was da war, was da sein wird". Der Mensch hat heute nur vergessen, oder ist sich dessen nicht mehr bewußt, wie eigentlich in jedem „ich" — man denke vor allem an den Augenblick, wo das Kind zum erstenmal „ich" sagt — das Göttliche im Menschen sich offenbart. Keinem andern Wesen auf Erden als dem Menschen ist dieses „Ich" gegeben. Im „Ich-bin" überhaupt liegt die Kommunion des Göttlichen mit dem Menschen, die nur in Christus wiederum offenbar wurde. Wir lassen darum die Ich-Bin-Worte des Christus im Johannes-Evangelium: „Ich bin das Brot des Lebens" (6, 35), „Ich bin das Licht der Welt" (8, 12), „Ich bin die Tür" (10, 7 und 9), „Ich bin der gute Hirte" (10, 12 und 14), „Ich bin die Auferstehung und das Leben" (11, 25), „Ich bin der Weg und die Wahrheit" (14, 6), „Ich bin der Weinstock" (15, 1), in ihrer schlichten Konkretheit, ohne sie durch eine künstliche Übersetzung abstrakt zu machen[1].

Das letzte der angeführten Ich-Bin-Worte des Christus im Johannes-Evangelium (*ἐγώ εἰμι ἡ ἄμπελος ἡ ἀληθινή*,

---

[1] Hier liegt die hauptsächliche Schwierigkeit für alle „Übersetzungen" des Johannes-Evangeliums. Man fühlt die tiefen, kosmischen Hintergründe dieses „Ich bin" und möchte das in der Übersetzung zum Ausdruck bringen. Da kommt man vom einfachen „Ich bin . . ." zum höher tönenden „Das Ich ist . . ." oder „Das Ich-Bin ist . . ." oder gar: „Der Ich-bin-der-Ich-bin ist . . .". Das findet man dann selber geschraubt und sucht es wieder zu vereinfachen, bis man auf Umwegen wieder beim einfachen „ich bin", d. h. beim Luther-Text angelangt ist. Eine ähnliche Schwierigkeit liegt vor bei den Stellen „Ich bin's der mit dir redet" (4, 26) und „Ich bin's, fürchtet euch nicht" beim Seesturm (6, 20). Luthers Übersetzung gibt hier richtig den äußeren Sinn; aber das hier im Griechischen stehende einfache *ἐγώ εἰμι* („Ich bin") läßt die kosmischen Hintergründe bestehen, die das deutsche Wörtchen „es" in diesem Falle sofort zerstört. Ist das Problem dieser Übersetzungsschwierigkeit überhaupt lösbar? Es wird ja zum Versuche einer neuen und zeitgemäßen Übersetzung des Johannes-Evangeliums einmal schon kommen müssen — Rudolf Steiner hat manche Wege dahin gewiesen und Anfänge gezeigt —, aber hier die volle Wahrhaftigkeit und Treue zu erreichen, erscheint wie eine „Quadratur des Kreises" auf geistigem Gebiet.

Luther: „Ich bin der rechte Weinstock") zeigt am deutlichsten den innersten Kern des Ich-Geheimnisses in allen diesen Worten, das Wesen des hier immer gemeinten „Ich": es ist die Realität des in sich selbst gegründeten, im Ewigen verankerten, unverlöschlichen Bewußtseins. Luthers Übersetzung „Ich bin der rechte Weinstock" sagt gar nichts. Dem Wörterbuch entspräche: „Ich bin der wahrhaftige Weinstock" (oder: „der Weinstock des Wahrhaftigen"). Aber die Worte *ἀλήθεια* (*a-létheia* von *λήθη lethe* „Vergessen" „Verlöschen des Bewußtseins") und *ἀληθινός* (*a-lethinós*) bedeuten „Wahrheit" und „wahrhaftig" nicht einfach so, wie wir heute diese Worte leicht und oberflächlich gebrauchen, sondern „Wahrheit" im johanneischen Sinn (siehe vor allem das dritte Johannes-Kapitel) bedeutet dasjenige, was der Ursinn, die Urbedeutung des griechischen Wortes ist, wenn wir dieses Wort wieder ganz wörtlich nehmen: dasjenige, was fern vom Vergessen ist, was man nicht auslöschen kann, was unverlöschliches Bewußtsein ist, was vor dem Lichte der göttlichen Welten und dem Bewußtsein des Göttlichen bestehen bleiben, sich halten und rechtfertigen kann, weil es selber im göttlichen Bewußtsein verankert ist. So wie wir heute die Worte leicht und abstrakt nehmen, kann man Wahrheit und Unwahrheit nur sprechen, bei Christus gibt es auch ein *ἀλήθειαν ποιεῖν* „die Wahrheit tun", da wird auch beim Tun des Menschen gefragt, ob Weltenwahrheit oder Weltentrug durch dieses Tun spricht und sich offenbart, da kann auch das Handeln des Menschen, die ganze Art, wie der Mensch im Leben drinnen steht, etwas in sich Verlogenes sein, Joh. 3, 20 f.: „Wer Arges tut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke ihm nicht zum Bewußtsein kommen[1]. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan."

[1] Luther übersetzt „daß seine Werke nicht gestrafet würden". Der Sinn des hier im griechischen Urtext stehenden Wortes *ἐλέγχειν* ist „überführen, zum Bewußtsein bringen". Die Luther'sche Übersetzung ist heute nicht mehr recht verständlich, meint aber denselben Sinn.

Von diesem den Kern des Ich-Geheimnisses und Ich-Wesens selbst offenbarenden Christus-Wort „Ich bin (Das Ich ist) der Weinstock des nie verlöschenden Bewußtseins", dem letzten Ich-Bin-Wort des Johannes-Evangeliums, zieht sich eine geistige Verbindungslinie nach dem Ich-Bin-Wort im Anfang der Apokalypse: „Ich bin das A und das O, der da ist, und der da war, und der da kommt". Das in sich ruhende Bewußtsein ist die eigentliche Realität der Welt, ist Anfang und Ende aller Dinge, und alles Wirkliche ist letzten Endes Bewußtsein. Das ist auch ein Schlüssel zu aller hier schon gegebenen Betrachtung der Sternenwelten. Erst wo die Spiegelung dieser Bewußtseinswirklichkeit für die Wirklichkeit selbst, der Schatten für das Licht, das Negativ der Welt für das Positiv gehalten wird[1], entsteht die Illusion der Materie (als der vermeintlichen Realität), jene Illusion, die der Inder die *Maya* nennt. Das der hierin wirkenden Bewußtseinsverdunkelung zugrundeliegende Wesenhafte hat Zarathustra die Macht der Finsternis (Ahriman) genannt. Es ist dieselbe Macht (Satan-Ahriman), die im Markus-Evangelium (8, 33) da, wo sie dem Jünger das Bewußtsein auslöschen will, von Christus zur Rede gestellt wird (M.E. 187). Ahriman, einst im Schöpfungsplan der fortschrittlichen Mächte wirkend, ist jetzt der Ungeist, der Widersacher des Ich. Die ganze Initiationsgeschichte im Markus-Evangelium ist ein Kampf zwischen Licht und Finsternis, ein Kampf um das Ich. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß das Ich, das in Christus sich offenbarte, und als dessen Verkünder Johannes vor uns steht, nicht kampflos errungen ist.

Dieser Kampf um das Ich ist der Inhalt der Geschichte der Menschheit, ihr wesentliches und entscheidendes Motiv. Die Erscheinung Christi auf Erden, in dem sich das verlorene und vergessene Ich wieder unter die Menschheit gestellt hat, ist der entscheidende Wendepunkt in diesem Ich-Drama der Weltgeschichte. Der Schlüssel zum Verständnis dieses Mensch-

[1] Man denke an das bei einem Ammonshorn oder einer sonstigen Versteinerung anschauliche Verhältnis des Versteinerungsabdrucks zur positiven Versteinerung. Ebenso hält das gewöhnliche Bewußtsein die Abdrücke der Geisteswirklichkeit in der Sinnessphäre für die Wirklichkeit selbst.

heits-Dramas ist das Johannes-Evangelium in Verbindung mit der Johannes-Apokalypse. Stellt das Johannes-Evangelium das Geheimnis und Wesen des Ich als die eine Seite der Ich-Offenbarung vor uns hin, so hatte die Apokalypse zu zeigen, wie, durch welche Geburtswehen der Erde und Krisen der Menschheit hindurch das Ich, dieses neue, werdende Wesensglied des Menschen, allmählich im Laufe des geschichtlichen Werdens zur Entfaltung und Entwicklung kommt. Der größte Teil dieser Entwicklung liegt für uns heute noch in der Zukunft. Das Johannes-Evangelium enthält gleichsam die Naturgeschichte (richtiger: die höhere Geist-Dynamik) des Ich, die Johannes-Apokalypse seine Geschichte (die hier im wesentlichen eine Zukunfts-Geschichte, nicht eine Vergangenheits-Geschichte ist).

* * *

Von Kapitel zu Kapitel führt uns das Johannes-Evangelium durch diese Christusoffenbarung des Ich, beleuchtet von immer wieder neuen Seiten die Wesenseigenart dieses neuen, werdenden Wesensgliedes der Menschheit und das Geheimnis seiner Kräftewirkung. So zeigt das erste Kapitel, wie in den Jordanereignissen der Herniederstieg des Ich aus höheren Welten sich vollzieht, und wie in diesem Herniederstieg des Ich, in der „Geburt des Sohnes" die Himmel sich wieder öffnen, wie im Ich der Anschluß an die Sternensphären der himmlischen Hierarchien (die in der Zeit des Menschheits-Abstiegs Jakob noch als das Traumerlebnis der „Himmelsleiter" erschaute) erreicht wird: „Amen, Amen, ich sage euch (das Ich sagt euch): von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn" (Joh. 1, 51). Aus Christus spricht das Ich, in dem das Innerste des Innern sich wiederum mit dem Sternen-Umkreis aller Welten in Liebe zusammenschließt. Erst in dem Maße, als dieses Bewußtsein auch in der Menschheit erwacht, schreitet das Ich seiner Vollendung näher, erst dann ist das „Sternenkleid der Liebe" gewoben. (Über das Ich als dieses *Sternenkleid der Liebe* im Sinne des Märchens siehe das vorige Kapitel.) Wir

werden noch weiterhin im Auge behalten, wie Christus gerade da, wo er aus dem Bewußtsein dieser Einheit des Ich-Mittelpunktes mit dem Sternen-Umkreis der Welten („Ich und der Vater sind Eins") spricht, seine Worte durch „Amen, Amen" (Luther: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch") einleitet.

Im zweiten Kapitel, beim Hochzeitswunder von Kana in Galiläa, zeigt Christus, wie das wieder mit der Vaterkraft sich berührende wahre Ich, das Sternen-Ich der Menschheit, die Wasser des Ätherisch-Astralischen in den wahren höheren Lebenswein verwandelt: „Die Sternwelt wird zerfließen zu gold'nem Lebenswein . . ." „Aus dem Ich der neue Lebenswein, der neue Dionysos" können wir als das Motiv dieses Kapitels hinstellen.

Im dritten, in dem in der „Geburts-Konstellation" (♐—☉) liegenden Nikodemus-Kapitel erleben wir das Motiv „Im Ich die neue Geburt, die Geburt von oben, aus den oberen Sternenwelten, aus den Reichen der Freiheit und des lebenschaffenden Odems".

Im vierten Kapitel, im Gespräch des Christus mit der Samariterin, mit seinen bedeutsamen Mysterien-Hintergründen, handelt es sich um den Gegensatz der alten und der neuen Lebensquelle: die eine, die aus der Urzeit strömende, ist jetzt dem Versiegen nahe, die andere, in der Zeitenwende, in der Geburtsstunde des Ich entspringende fließt in immer breiterem Strome in das „Leben der künftigen Zeitenkreise". „Aus dem Ich die neue Lebensquelle" können wir das Motiv dieses Kapitels in aller Kürze fassen. In der Heilung des Hauptmannssohnes im Schlusse des Kapitels erfolgt durch Christus „aus dem Ich der Ausgleich der Weltengegensätze", die hier die Ursache der jugendlichen Entwicklungs-Krisis sind.

Im fünften Kapitel, in der Heilung des Kranken von Bethesda, weckt das Ich des Christus im Kranken den „Willen im Ich", der dann die eigentliche Ursache der Heilung wird. „Aus dem Ich die Überwindung der Krankheit, die neue Gesundheit" ist das Motiv dieses so deutlich in die Achse ♏—♉ (Todesmacht und Lebensmacht) sich hineinstellenden Kapitels.

Im zweiten Abschnitt des Johannes-Evangeliums (cap. 6—10)

wird das in Christus sich offenbarende Ich dann der Erwecker der Menschheits-Krisis, der großen Ich-Krisis der Menschheit („Gericht" übersetzt Luther). „Aus dem Ich das Gericht, die Krisis, die Scheidung der Geister" können wir das mehr negative, in die Menschheits-Tragik und den Menschheits-Konflikt hineinführende Ich-Motiv dieses Abschnitts nennen.

Daneben stehen in jedem einzelnen dieser Kapitel bestimmte positive Ich-Offenbarungen. Im sechsten Kapitel lautet das aus dem Speisungswunder erfließende Ich-Motiv: „Ich bin das Brot des Lebens" d. h. „Aus dem Ich das neue Lebensbrot, die Wiederbelebung des Lebensäthers". Die einst aus dem Welten-Sternen-Kreis sich offenbarende und schenkende Lebensspeisung, deren letzter dekadenter Überrest in der Zeit des Menschheits-Abstiegs das „Manna in der Wüste" war (Joh. 6, 31), wird jetzt in Christus aus der Quelle des Ich neu empfangen.

Im siebenten, im ersten großen „Konflikts-Kapitel" spricht Christus das Wort: „Wer an mich glaubt (wer seines Herzens Sicherheit in das Ich versenkt), von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen". Nicht nur vom Empfangen, sondern vom Weitergeben des segenspendenden Lebensstromes ist da die Rede: „Aus dem Ich der allsegnende Lebensstrom" lautet hier das Motiv.

Das mit dem Motiv des Steinwurfs beginnende und endende achte Kapitel ist von allen „Kapiteln der Krisis" vor allem das „Gerichts-Kapitel" (in dem es sich auch rein äußerlich genommen um gerichtliche Dinge handelt). Den lieblosen Richtern, die nur nach dem starren, toten Gesetzesbuchstaben richten, zeigt der Christus, wie e r richtet, wie das — in der Weltenliebe verankerte, vom Welten-Ich durchsonnte — Ich „richtet", a u f r i c h t e t, zurechtbringt. Christus hebt die von den Menschen verdammte Gefallene wieder zu seinen Welten-Lichtes-Höhen empor. So offenbart er „aus dem Ich das göttliche Richten". Bedeutsam steht über diesem Kapitel die Wage als das Zeichen der irdischen Gerichtsbarkeit, wie als das Himmelszeichen der Venus Urania, der Christus-Liebe im Ich. Darin klingt an zugleich das Motiv „Aus dem Ich die neue, die höhere Jungfräulichkeit", und in der weiteren Auseinandersetzung des

Christus mit den Pharisäern das Motiv: „Aus dem Worte des Ich die Wahrheit (d. h. das im Weltenlichte lebende, sich halten könnende Bewußtsein), aus der Erkenntnis der Wahrheit die Freiheit", also in Kürze: „Im Ich die innere Freiheit".

Daran schließt sich im neunten, im Kapitel der Blindenheilung das Motiv: „Aus dem (mit den Erdenkräften sich berührenden) Ich das neue Schauen, die Überwindung der angeborenen geistigen Blindheit". Das aus dem achten Kapitel herüberwirkende und herüberklingende Motiv „Ich bin (das Ich ist) das Licht der Welt" kommt hier zu seiner höchsten Auswirkung im Irdischen.

Mit den vorangegangenen Ich-Motiven ist auf alle Kräfte hingewiesen, die den vom Impuls der Ich-Entwickelung Getragenen an die „Pforte der Einweihung" hingeleiten. Der W e g dieser neuen, dieser christlich-johanneischen Einweihung ist ein aus den Kräften des lichten wachen Bewußtseins im Ich heraus zu beschreitender, zur Vollendung des Ich in Christus hinführender Weg. Davon spricht Christus im zehnten Kapitel. Nicht durch die „verborgene Tür" der unterbewußten Lebenskräfte, wie gewisse vorchristliche „Wege", sondern durch die „offene Tür" des Vollbewußten im Ich führt der Einweihungs-Weg des Christus. „Ich bin die Tür" (Das Ich ist die Tür) lautet hier das Christuswort. „Durch das Ich der Eingang zum Leben, der wahre Zugang zum Pfad" können wir hier das Ich-Motiv des Kapitels fassen. Die ganze Einweihungs-Geschichte des Markus-Evangeliums zeigt, wie dieser von den Jüngern gesuchte, von Johannes allein gefundene Weg den Kampf um das Ich, das Ringen mit den bewußtseinverdunkelnden, das Ich auslöschen-wollenden Mächten entscheidend in sich schließt.

War also in den ersten Kapiteln des Johannes-Evangeliums von den Kräften des Ich als eines in Christus geoffenbarten, für die Menschheit selbst aber noch fernen und zukünftigen „Wesensgliedes" die Rede, so wird nun im zehnten Kapitel der W e g z u m F i n d e n d i e s e s I c h von Christus gezeigt und in aller Offenheit vor die Menschen, in erster Linie vor die Jünger hingestellt.

Auch dieses „Zeigen des Weges" bleibt zunächst noch Lehre, bleibt Verkündigung. Der weitere Schritt, der nun noch zu tun

übrig bleibt, ist der, daß die im zehnten Kapitel angedeutete Einweihung nun auch wirklich vollzogen, daß das dort Verkündete zur Tat, zum Ereignis („Erreichnis") wird, daß das bis dahin nur in Christus selbst sich offenbarende Ich nun auch in einem Andern da sein kann, daß der Funke des Ich gleichsam überspringt. Das bildet den Inhalt des elften Kapitels. Gerade in diesem Überspringen des göttlichen Funkens offenbart Christus der Initiator die höchste Vollmacht und Magie des Ich. Das geschieht in der Erweckung des Lazarus. In dem dazu Berufenen, von Christus selbst mit unendlicher Sorgfalt Vorbereiteten, durch unsägliche Prüfungen, Anfechtungen und Krisen Hindurchgeführten, zuletzt durch die engste aller Pforten, durch die Grabespforte selbst Hindurchgegangenen kommt jetzt das Christus-Ich zum Erwachen. Damit ist die größte aller bis dahin gewesenen Ich-Offenbarungen durch Christus gewirkt, in Johannes ist die Stelle gefunden, wo der göttliche Christus-Ich-Funke in der Menschheit zu zünden beginnt. Die Todesmacht, die die Menschheit in Banden hält, der auch die andern Jünger zunächst noch erliegen, ist durch den überwunden, der im Sterben des Lazarus die Auferstehung in Christus gefunden hat und Johannes geworden ist, der lebend aus dem Grabe von Bethanien sich erhebt. „Ich bin die Auferstehung und das Leben" lautet hier das Christuswort, „aus dem Ich die Auferstehung, das neue Leben" ist das große Ich-Motiv dieses Kapitels.

Damit sind wir aus dem Gebiete des lehrenden Offenbarens in dasjenige der Tat, der praktischen Verwirklichung hinübergetreten. Darum antwortet der Christus im zwölften Kapitel denen, die noch immer weitere Offenbarungen erwarten, daß die Zeit dafür jetzt vorüber sei. Aus dem Christus-Ich reift jetzt immer mehr der große, allen Jüngern außer Johannes unfaßbare Todesentschluß. Und in der im zwölften Kapitel erzählten Salbung des Christus Jesus durch Maria Magdalena, wie in der Fußwaschung, die im dreizehnten Kapitel der Christus an den Jüngern vollzieht, bereitet sich schon der große Todesgang des Christus vor. Aus dem großen Menschheits-Konflikt,

aus der im zweiten Abschnitt (Joh. 6—10) geschilderten Ich-Krisis der Menschheit ist jetzt, im Geschehen von Golgatha, die große Menschheits-Tragödie, die Tragödie des Ich geworden. Wir erleben dieses Tragische vor allem da, wo wir bei jenem Geschehen von Golgatha auf die sündige Menschheit hinschauen, das Geschehen als Menschheitsschuld und Menschheitsleiden betrachten.

Der Tragödie des Ich im Mysterium von Golgatha folgt dann in der Auferstehung der Triumph des Ich. Wie die zwei Lazarus-Kapitel (11 u. 12) — so sahen wir früher — mit den fünf ersten „Mysterien-Kapiteln" des Johannes-Evangeliums, die zwei Passions-Kapitel der „Ich-Tragödie" (18 u. 19) mit den fünf Kapiteln der „Ich-Krisis" (6—10), so schließen sich diese zwei Auferstehungs-Kapitel — oder Kapitel des „großen Wiedersehens" (20 u. 21) — mit den Abschieds- und Jünger-Kapiteln (13—17) zu einer Siebenheit innerlich zusammen. Wie eine Zusammenfassung des früher über das Ich Geoffenbarten und zugleich wie eine Offenbarung der Auferstehungs-Zukunft erscheinen da noch in den „Abschiedsreden" die zwei Christusworte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (14, 6) und „Ich bin (das Ich ist) der Weinstock des nie verlöschenden Bewußtseins" (15, 1). Durch diese in ihm selbst vorhandene Ich-Kraft des nie verlöschenden Bewußtseins führt die tragende und bewahrende Liebe des Christus die Jünger, deren Bewußtsein noch der Verdunkelung erlag, deren Ich sich noch nicht als tragfähig erwies, durch ihre Krisis hindurch und erhält sie für die spätere Erfüllung ihrer großen Menschheitsaufgabe. Durch die „Liebe bis ans Ende" (Joh. 13, 1), bis zur Weihe-Vollendung geleitet er die im Bewußtsein Versagenden, denen die große Trennung, das große Scheiden fast das Herz brechen will (Joh. 16, 22), zum großen Wiedersehen in der Auferstehung nach siegreich überstandener Todesnacht. Die schon in der Lazarus-Erweckung geoffenbarte Wahrheit „Ich bin die Auferstehung" wird da durch die Auferstehung des Christus zum Ausgangspunkt der Erneuerung von Erde und Menschheit. „Aus dem Ich das große Wiedersehen, das Wiedersehen in Ewigkeit"

können wir das Ich-Motiv dieser beiden letzten, zukunfttragenden Kapitel des Johannes-Evangeliums benennen. Auch die „Erscheinungen des Auferstandenen" sind den Jüngern zunächst noch wie ein Bild und Gleichnis. Wie eine Fata Morgana am Zukunftshimmel erscheint zuletzt der Ausblick auf ein noch größeres und ernsteres Wiedersehen des Christus mit den Seinigen in der Zukunft der Zeiten . . .

So ist die Liebe im Ich, die die Gewähr des ewigen Wiedersehens in sich trägt, die letzte, leuchtendste aller Christus-Ich-Offenbarungen des Johannes-Evangeliums. Wie ein strahlender Stern überleuchtet sie das Ganze dieses Evangeliums, wie der Stern der Liebe (Venus Urania) selbst, der im Zeichen des Christus-Ich-Bin, in der Wage herrscht. Von der schöpferischen Offenbarung dieses Sternes im Erdenurbeginn (♀ im ♉) bis zu seiner himmlischen Offenbarung im Christus-Ich (♀ in ♎) hat uns der Rhythmus des Johannes-Evangeliums geführt, um dann zu seinem Ausgangspunkte zurückzukehren. Die Liebe im Ich, Venus Urania (♀ in ♎) hält, das Ganze beherrschend, die Mitte, leuchtet über dem Ganzen des Johannes-Evangeliums. Und wir können es von da aus ganz tief erfassen, wenn die johanneischen Ich-Bin-Worte des Christus ihren Abschluß finden in dem Christus-Worte der Apokalypse, dem Schlußstein des ganzen Neuen Testaments: „Ich bin (das Ich ist) die Wurzel Davids, der helle Morgenstern" („Ich bin" = ♎, Morgenstern ♀). Der dem Luzifer in seinem Sturze entrissene Stern der Liebe (♀) ist in Christus wieder heilig geworden.

Damit stehen wir vor den eigentlichen Sternengeheimnissen des Ich, denen das letzte, abschließende Kapitel dieses I. Teiles gewidmet ist.

7. Das Sternengeheimnis des ewigen Namens

Buch des Lebens und Buch des Schicksals

Doch darin freuet euch nicht,
daß euch die Geister untertan sind.
Freuet euch aber, daß
eure Namen in den Himmeln geschrieben sind.
Luk. 10, 20.

Als eines der großen Menschheits-Urmotive der Bibel zieht sich durch das ganze Alte und Neue Testament, die beiden bedeutsam miteinander verbindend, das Geheimnis des ewigen Namens, vom Anfang der Genesis (1 Mos. 1), wo das ewige Schöpferwort, das alle Dinge ins Dasein rief und benannte, um zuletzt mit der Kraft schöpferischer Namengebung in dem noch paradiesischen Menschen zu wohnen (Gen. 2, 19. 20), bis zur Apokalypse, die uns mahnend kündet von dem himmlischen Buche des Lebens und den Namen derer, die in dem ewigen Lebensbuche des Lammes geschrieben sind. Zwischen beiden Namen-Offenbarungen, die wie Marksteine im Ewigen gegründet dastehen, liegt, im ganzen Inhalte der Bibel sich widerspiegelnd, ein langer Menschheits-Weg: da hören wir vom Sündenfall und der Sprachverwirrung beim großen Turmbau (Gen. 11), wo der ewige Name selbst und die Macht, aus dem Ewigen heraus allen Dingen die Namen zu geben, dem Menschen verloren ging; dann von der Neuoffenbarung des göttlichen Namens, wie sie Mose, als dem berufenen Führer seines Volkes, von dem Göttlichen, von Jahwe selbst aus dem brennenden Dornbusch zuteil ward: Ejeh asher ejeh „Ich bin der Ich bin ... Das ist mein Name in Ewigkeit".

Zum erstenmal in der Bewußtseinsgeschichte der Menschheit verbindet sich hier heilig-bedeutsam das Geheimnis des ewigen Namens mit dem Geheimnis des Ich. Im Einen liegt die Offenbarung des Andern. Dann durchweht dieses Geheimnis des ewigen Namens machtvoll die Psalmen, bis es seine zukunfttragendste Offenbarung findet in dem Worte des Propheten Jesaias 43, 1 (vgl. auch 40, 26): „So spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gezeuget hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein".

Das im Fall der Menschheit Verlorene und Vergessene offenbart sich in Christus, in der Einweihung und im Evangelium des Johannes neu: das ist der Übergang vom Alten zum Neuen Testament. So lebt das ewige Schöpferwort wieder im Eingang des Johannes-Evangeliums: „Im Urbeginne war das Wort", mit ihm das „Geheimnis des ewigen Namens" als die „Macht der Kinder Gottes", derer, die „an seinen Namen glauben" (wie Luther V. 12 übersetzt), d. h. die in den ewigen Namen, in das ewige Ich ihres Herzens Sicherheit versenken. Wie in jenen gewaltigen Eingangsworten das ewige, namengebende Schöpferwort Genesis 1 seine neutestamentliche Auferstehung in Christus findet, so das Jesaiaswort 43, 1 im zehnten Johannes-Kapitel, in dem Christus-Wort vom guten Hirten, der seine Schafe (d. h. die zum Ich Berufenen) mit Namen ruft: „und die Schafe hören seine Stimme; und er ruft seine Schafe mit Namen und führet sie aus." Ebenso sind alle Ich-Bin-Worte des Christus, ist die Erscheinung Christi auf Erden selbst eine Erfüllung der dem Moses aus dem brennenden Dornbusch gewordenen Offenbarung „Ich bin der Ich bin".

Als ein — zuerst Mark. 11, 22—26 angedeutetes (dazu M.E. 275) — Geheimnis der Meditation zugleich und der „Macht des Gebets" klingt das Geheimnis des Namens in ganz besonders bedeutsamer Weise durch die „Abschiedsreden Jesu" Joh. 14—16 hindurch (14, 13; 14, 26; 15, 7; 15, 16; 16, 23 bis 28): „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen (im Namen des Ich), so wird er's euch geben. Bisher

habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. . . . Es kommt aber die Zeit . . . da werdet ihr bitten in meinem Namen". Seinen leuchtenden Höhepunkt findet das Namen-Mysterium des Johannes-Evangeliums dann im 17. Kapitel, in der großen Fürbitte des „hohepriesterlichen Gebets": „Ich habe Deinen Namen offenbaret den Menschen, die Du mir von der Welt gegeben hast . . . Heiliger Vater, bewahre sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, auf daß sie Eins seien, gleich wie wir. Da ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in Deinem Namen . . . Und ich habe ihnen Deinen Namen geoffenbart und will ihn offenbaren, auf daß die Liebe, mit der Du mich liebtest, sei in ihnen und ich in ihnen." Zu diesen Christus-Worten fügen wir noch das Johannes-Wort am Schlusse des 20. Kapitels: „. . . auf daß ihr im Glauben das Leben habet in seinem Namen".

Als ein ganz unmittelbar und offensichtlich johanneisches Element lebt dieses Namen-Motiv, dort erst seinen eigentlichen krönenden Abschluß findend, zuletzt noch in der Apokalypse des Johannes, wo sich in ihm dann zugleich bedeutungsvoll Anfang und Ende der Bibel zusammenschließen, das Geheimnis des namengebenden ewigen Schöpferwortes im Urbeginn mit dem Geheimnis des Buches des Lebens, in dem die ewigen Namen geschrieben sind. Was immer philologisch-theologische Forschung über „Verfasserschaft" des Johannes-Evangeliums und der Johannes-Apokalypse ermitteln zu können oder annehmen zu müssen glaubt: der innere geistig-spirituelle Zusammenhang zwischen Johannes-Evangelium und Apokalypse, das unmittelbar Johanneische in diesen beiden Menschheits-Büchern, wird durch dieses große, sie beide durchziehende Motiv des ewigen Namens in erster Linie offenbar. Die Verbindung des Geheimnisses des ewigen Namens mit demjenigen des Ich ist in der Apokalypse eine vollkommen deutliche und offenbarende. Die hauptsächlichen Stellen sind:

Apok. 2, 17: „Dem siegreichen Überwinder will ich geben von dem verborgenen Manna, und ich will ihm geben den weißen Stein, und auf den Stein den neuen Namen, den nie-

mand kennt, denn der ihn empfängt." (Das ist immer der Name „Ich".)

3, 5: „Wer überwindet, soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln."

3, 12: „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler im Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen. Und ich will auf ihn schreiben den Namen des göttlichen Ich, und den Namen des Neuen Jerusalem, der Stadt des göttlichen Ich, die vom Himmel herniederkommt vom göttlichen Ich, und meinen neuen Namen, den Namen des Ich."

5, 1 f.: „Und ich sah in der rechten Hand des, der auf dem Stuhl saß, ein Buch, geschrieben inwendig und auswendig, versiegelt mit sieben Siegeln . . . Und ich weinte sehr, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch aufzutun und zu lesen noch darein zu sehen. Und einer der Ältesten spricht zu mir: Weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzutun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel."

13, 8: „. . . deren Namen nicht geschrieben sind[1] in dem Lebensbuch des Lammes, das erwürget ist von Anfang der Welt."

14, 6: „. . . Und ich sah einen andern Engel (oder: „den Engel des Antlitzes") fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen."

17, 8: „. . . und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen, deren Namen nicht geschrieben stehen[1] in dem Buch

[1] Vgl. dazu auch 2. Mos. 32, 31—33 (in der „Geschichte vom güldenen Kalbe"): „Mose sprach zum Herrn: Ach, das Volk hat eine große Sünde getan, sie haben sich güldene Götter gemacht. Nun vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast. Der Herr sprach zu Mose: Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündiget." Vgl. dazu Psalm 69, 29: „Tilge sie aus dem Buch des Lebens, daß sie mit den Gerechten nicht angeschrieben werden". Das „Buch des Lebens" ist, wie der in ihm geschriebene „ewige Name", nicht nur ein apokalyptisches oder neutestamentliches, sondern ein universal-biblisches Motiv.

des Lebens von Anfang der Welt, wenn sie sehen das Tier (des Abgrunds) . . .“

19, 12 (Der „Weiße Reiter“): „. . . und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte, denn er selbst . . . und sein Name heißt: das Wort Gottes.“

20, 12: „Und ich sah die Toten . . . stehen vor dem Thron, und Bücher wurden aufgetan. Und ein ander Buch ward aufgetan, welches ist des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern nach ihren Werken.“

21, 27 (vom „Neuen Jerusalem“): „Und wird nicht hineingehen irgendein Gemeines, und das da Greuel tut und Unwahrhaftigkeit (vgl. Joh. 3, 21), sondern die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes.“

Ihre intime Ergänzung und Erklärung finden alle diese Stellen durch die bedeutsame Stelle Lukas 10, 20, die uns zuerst leise und wie von ferne ahnen läßt, daß das an all den anderen Stellen berührte „Geheimnis des ewigen Namens“ letzten Endes ein Sternen-Geheimnis ist: „Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln geschrieben sind“.

Das Wort, von Christus zu den Jüngern gesprochen, die er mit geistiger Vollmacht begaben will, berührt sich eng mit einem auch im Johannes-Evangelium an vielen Stellen erscheinenden wichtigen Motiv: dem Joh. 1, 12 gemeinten wahrhaften, die „Gotteskindschaft“ verbürgenden „Glauben an den Namen“ (= des Herzens Sicherheit in den ewigen Namen, in das Ich versenken) wird da entgegengestellt ein anderes, unrichtiges „an den Namen Glauben“, das Christus immer zurückweist, als ungenügend oder ungut ansieht. So schon gleich am Anfang, Joh. 2, 23 f., wo Christus, der den Menschen ins Herz sieht, das dort durch die bloße Zeichenwirkung ausgelöste „Glauben“ oder „Vertrauen“ der Menschen nicht mit seinem Vertrauen, die dort gemeinte Hingabe der Menschenherzen nicht mit seiner Hingabe an die Menschenherzen erwidern kann. Nur die wirklich von Ich zu Ich gehende Glaubenswirkung und Herzenssicherheit im Ich kann vor Christus bestehen. In dem Worte

„Ich" selbst liegt ja dieses, daß es sich nie um ein Überwältigen des Innern, sondern nur um ein Selbst-Empfangen in voller Freiheit des Innern bei aller Christuswirkung handeln kann[1]. Wo Christus merkt, daß die Seelen wohl für allerlei magische Einwirkung empfänglich sind, aber das Ich dem Ich (das niedere Ich dem höheren Ich) noch sich verschließt, kann er noch nicht im Herzen des „Glaubenden" wohnen. Darum auch seine Mahnung an die Jünger, an die Stellvertreter seines Werkes auf Erden: „Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln geschrieben sind." (Aus dem Johannes-Evangelium selbst kann man für das „unrichtige Glauben", die unrichtige Namenwirkung hinweisen auf die Stellen 1, 50; 2, 11; 2, 23 f.; 3, 2 f.; 4, 48; 6, 30; 7, 3—5; 11, 47. 48; 12, 17—19; für das „richtige" Glauben, die richtige, von Ich zu Ich gehende Hingabe und Herzenssicherheit: 1, 12; 4, 42; 10, 4; 10, 16; 14, 12; 16, 31; 17, 8; 20, 29; 20, 31.)

Um das „Geheimnis des Namens" und seine magische, zauberkräftige Wirkung wußten alte (und wissen heute noch sog. „wilde") Völker [2]. Um eine letzte Dekadenz der im Anfang der Genesis angedeuteten menschlichen Urkräfte handelt es sich da noch in vielen Fällen. Auf einem höherem Niveau befinden wir uns noch im alten Indien, wo der Veda noch voll ist von der Offenbarung der magischen Kraft des Wortes und Lautes, des „Mantram", und der auf ihr beruhenden Namen-Wirkung. Man wußte da noch etwas von dem ursprünglichen Zusammenhang des Wortes und Lautes mit den schöpferischen Urkräften, des „Namens" mit dem durch den Namen bezeichneten Ding oder

[1] Vgl. dazu einige der bedeutsamen Novalis-Worte über das Ich: „Ich ist Wahl und Realisierung der Sphäre individueller Freiheit und Selbsttätigkeit." „Im Ich, im Freiheitspunkte, sind wir alle in der Tat völlig identisch. . . . Ich ist der absolute Gesamtplatz, der Zentralpunkt." „In jedem Augenblick, da wir frei handeln, ist ein solcher Triumph des unendlichen Ich über das Endliche . . ."

[2] Viel Interessantes darüber findet man in dem, wenn auch in einem ganz materialistischen Geiste geschriebenen großen Werke von J. G. Frazer, The Golden Bough, A Study in Magic and Religion, London 1911. Ähnlich Edward B. Tylor, Primitive Culture, London 1903.

Wesen. In der alten Menschheit lebte noch eine Erinnerung an das — auch in der Bibel, in der Genesis vor allem, so bedeutsam anklingende — Geheimnis der Ursprache (womit nicht irgendein Ur-Sanskrit oder eine sonstige Vorgängerin der „alten Sprachen" gemeint ist, sondern die noch für das Göttlich-Schöpferische in Laut und Wort empfängliche Begabung und Wesensäußerung des geistigen Urmenschen, die dann in der Auswirkung des Sündenfalles, in der „Sprachverwirrung" verloren ging). Aber was in Urzeiten des Menschengeschlechts magischer Spürsinn und magische Empfänglichkeit war, was dann immer mehr verloren wurde oder in Dekadenz geriet, es sollte in Christus freie Ich-Wirkung und Ich-Empfänglichkeit werden. Den im Falle der Menschheit verlorenen oder vergessenen eigenen ewigen Namen will Christus dem Menschen wieder ins Gedächtnis rufen, und nur das Innerste des Innen, das Ich, vermag dieses Wort, diesen Namen zu hören. (Vgl. Joh. 8, 43: „Warum vernehmet ihr denn meine Sprache nicht? Denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören", ähnlich 8, 37, in Luthers Übersetzung „meine Rede fähet nicht unter euch", *οὐ χωρεῖ ἐν ὑμῖν* d. h. „hat keine freie Stätte in euch". Ähnlich 5, 43.) Nur die Ich-Wirkung, nicht die magische Wirkung des Namens kann da noch gelten. Die Menschenseelen magisch zu überwältigen, wäre dem Christus leicht gefallen. Dann wäre das Mysterium von Golgatha ungewirkt geblieben. Dann aber hätte die Menschheit die Vollendung des Ich, die Hingabe an das Göttliche aus der Freiheit des Ich, niemals erreicht. Das konnte Christus, der Repräsentant des wahren Ich, nicht wollen. So wurde das Todesopfer von Golgatha zur Notwendigkeit. Von der Seite der Menschheit gesehen erscheint dieses Todesopfer als die Reaktion der Ich-entfremdeten Menschheit auf die Begegnung mit ihrem wahren Ich, von der Seite des Christus gesehen als die Heilung des gefallenen Ich durch das göttliche Ich. („Die Wunde heilt der Speer nur, der sie schlug".)

Zu den schwerverständlichsten, aber auch schwerwiegendsten und bedeutsamsten Worten und leitenden Motiven des Johannes-Evangeliums gehört jenes oben erwähnte „an seinen Namen glauben" (*πιστεύειν εἰς τὸ ὄνομα αὐτοῦ*). Erst wenn wir das Ich-

Geheimnis des „Namens" mit dem Ich-Geheimnis des „Glaubens" verbinden können, kommen wir dem johanneischen Sinn jenes Wortes näher. Was Luther hier immer mit „glauben" übersetzt, das griechische *πιστεύειν* (*pisteuein*), ist im Grunde ein unübersetzbares Wort. Es bezeichnet in seinem johanneischen Sinn niemals ein nur verstandesmäßiges Annehmen eines Unbewiesenen, sondern eine viel tiefere Herzenskraft und Herzenssicherheit. Schon die Laute des griechischen *πιστεύειν* (*pisteuein*) und *πίστις* (*pistis*) „Glaube" weisen hin auf das deutsche „fest". Das Bild der „festen Burg", oder das andere, von Rudolf Steiner einmal bei einem menschheitsbedeutenden Anlaß hingestellte des „Grundsteins im Herzen" steigt vor uns auf. „Glaube" im johanneischen Sinn ist nicht weniger, sondern mehr als verstandesmäßiges Erkennen, ist erst da erreicht, wo die Erkenntnis im Herzen aufgegangen, im Herzen verankert ist, wo erkannt wird, wie das wirkliche Wissen letzten Endes im Herzen beschlossen ist. In seinen eigentlichen Grundtiefen ist das Herz das an sich wissende, ja das allein wirklich Wissende, aber dieses Wissen ist durch dasjenige, was der Inder die Maya (die Illusion des Sinneswissens) nannte, ganz zugedeckt, ja oftmals wie verschüttet. „Glaube ist Empfindung des Wissens"[1] sagt Novalis einmal; ein andermal: „Glaube ist Empfindung des Erwachens und Wirkens und Sinnens in einer andern Welt"[2].

* * *

Soviel zunächst über das „Geheimnis des Glaubens". Um dem andern Geheimnis, dem Geheimnis des Namens näherzukommen, wie es sich im Ganzen der Bibel vom Anfang der Genesis bis zur Apokalypse vor uns aufbaut, suchten wir für das Verständnis dieser das Namen-Geheimnis in sich schließenden Bibelworte, vor allem der johanneischen Worte in Evangelium und Apokalypse (die hier wie anderwärts die not-

[1] Fragmente ed. Kamnitzer 635.
[2] Fragmente ed. Kamnitzer 1757.

wendige Ergänzung des Evangeliums ist) den Schlüssel in dem Worte des Lukas-Evangeliums 10, 20:

„Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind: Freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln geschrieben sind".

Das Sternengeheimnis des ewigen Namens leuchtet da wie aus der Ferne vor uns auf. Mit ihm und in ihm der Sternensinn des Wortes „Ich und der Vater sind eins" (Joh. 10, 30). Erst wenn das Sternenkleid der Liebe (an dem wir ja durch die ganze Kette unserer wiederholten Erdenleben fortgesetzt weben) wirklich gewoben ist, wenn, wie in Christus, das Innerste des Innern mit dem Sternen-Umkreis aller Welten (mit der Lichtwelt des Vaters) in Liebe sich zusammenschließt, wenn es selber in einen neuen Welten-Sternen-Kreis ausblüht, hat das Ich seine in Christus ihm vorbestimmte Vollmacht erlangt. Der einfache Ausdruck dieses Verhältnisses des Ich zum Welten-Sternen-Kreis, wie es zunächst nur in Christus, dem Erden-Vorbilde, da war, ist die Figur

die, wie wir ja wissen, zugleich das übliche Sonnen-Zeichen, und damit zugleich der Ausdruck der Christus-Welten-Sonne ist. Sie enthält zugleich das Sternengeheimnis des ewigen Namens. Dieses in Christus verwirklichte Verhältnis des Ich-Mittelpunktes zur Peripherie des Welten-Sternen-Kreises, der Lichtwelt des Vaters („Ich und der Vater sind eins"), worin, wie wir immer deutlicher sehen werden, zugleich das „Geheimnis des ewigen Namens" enthalten ist, empfängt eine noch konkretere Beleuchtung durch die an die Tatsache der Geburtskonstellation des Menschen, des Geburtshoroskops anknüpfenden Ausführungen Rudolf Steiners in der Schrift „Die geistige Führung des Menschen und und der Menschheit" S. 56 f. Es heißt da: „Bei einem andern Menschen wirken die kosmisch-geistigen Gesetze nur so, daß sie ihn in das Erdenleben hereinstellen. Dann treten entgegen diesen Gesetzen diejenigen, welche aus den Bedingungen

der Erdenentwickelung stammen. Bei dem Christus Jesus blieben nach der Jordan-Taufe die kosmisch-geistigen Kräfte allein wirksam, ohne alle Beeinflussung durch die Gesetze der Erdenentwickelung... Immer stand der Christus unter dem Einfluß des ganzen Kosmos.... Was hier bei dem Jesus von Nazareth sich abspielte, war ein fortwährendes Verwirklichen des Horoskops; denn in jedem Moment geschah das, was sonst nur bei der Geburt des Menschen geschieht. Das konnte nur dadurch so sein, daß der ganze Leib des nathanischen Jesus beeinflußbar geblieben war gegenüber der Gesamtheit der unsere Erde lenkenden Kräfte der kosmisch-geistigen Hierarchien . . . (S. 58). So angesehen erscheint der Wandel des Christus Jesus als der irdische Ausdruck eines bestimmten Verhältnisses des Kosmos zu den Kräften des Menschen."

Dem Gesagten fügt Rudolf Steiner (S. 59) dann noch ein sehr bedeutsames Bild hinzu: „Man denke sich jeden Menschen unter dem Bilde einer spiegelnden Kugel. Wenn man sich einen Kugelspiegel aufgestellt denkt, so gibt er Bilder seiner ganzen Umgebung. Man nehme an, wir führten mit dem Stifte die Umrisse nach, welche die ganze Umgebung abbilden. Man könnte dann den Spiegel nehmen und das Abbild überall hintragen. Dies sei ein Sinnbild für die Tatsache, daß, wenn ein Mensch geboren wird, er ein Abbild des Kosmos in sich trägt, und dann die Wirkung des Einen Bildes durch das ganze Leben mit sich führt." (Auf dieser Tatsache beruht, wie Rudolf Steiner vorher gezeigt hat, das Wesen des „Geburtshoroskops".) „Man könnte nun aber auch den Spiegel so lassen, daß er überall, wohin man ihn trägt, die Umgebung abbildet. Dann gibt er stets ein Bild der gesamten Umgebung. Das wäre ein Sinnbild des Christus von der Jordantaufe bis zum Mysterium von Golgatha. Was bei einem andern Menschen mit der Geburt in das irdische Dasein einfließt, das floß in den Christus Jesus in jedem Augenblick ein. Und als das Mysterium von Golgatha sich vollzog, ging das, was aus dem Kosmos eingestrahlt war, in die geistige Substanz der Erde über und ist seit jener Zeit mit dem Geiste der Erde verbunden."

Das ist nichts anderes, als der konkrete kosmische Sinn, der Sternen-Sinn des Christus-Wortes „Ich und der Vater sind Eins“ (Joh. 10, 30), der sich auch in der einfachen Figur

ausspricht. Die Peripherie entspricht der „Lichtwelt des Vaters“, dem Welten-Sternen-Kreis, der Punkt in der Mitte als der Ich-Punkt deutet auf das Sohnes-Erlebnis. Denken wir uns diesen Punkt individuell verschoben (mathematisch sind unendlich viele solche Verschiebungen möglich), so haben wir in dieser Verschiebung den Ausdruck für das individuelle Geburtenschicksal, das im „Geburtshoroskop“ sich aussprechende „Karma“ in seinem Gegensatze zu dem über alles Erdenkarma erhabenen, dem „Geburtshoroskop“ enthobenen, „in jedem Augenblick ein neues Horoskop verwirklichenden“ zentralkosmischen Verhältnis des Christus Jesus zum Vater, zum Wesenhaften des Welten-Sternen-Kreises. In das individuell verschobene Bild wirken die einzelnen durch die Verschiebung entstehenden „besonderen Konstellationen“ als Schicksal, als Schicksalsnot, der Punkt in der Mitte ist der Ausdruck für die Freiheit des Ich inmitten der Unendlichkeit der Welt. Erst wenn auch im Menschen wieder durch Christus dieses Ich in einen neuen Welten-Sternen-Kreis ausblüht, ist im „Übergange vom Vater zum Sohn“ die menschliche Ich-Werdung am Ziele. Alle „Nachfolge Christi“ besteht in der vom Ich aus erstrebten Annäherung an diese Harmonie. Wie das Geheimnis des Ich mit dem Zentrum, hat das ihm innig verbundene Geheimnis des Namens mit der Peripherie, mit dem Welten-Sternen-Kreis, bzw. mit dem harmonischen Zusammenschluß von Zentrum und Peripherie etwas zu tun. Darin besteht das Verlieren oder doch Vergessen des ewigen Namens im Sündenfall der Menschheit, daß das Menschenwesen aus jener universalen Harmonie mit dem ganzen Kosmos, mit dem Sternen-Umkreis der Welten („der Himmel“, Luk. 10, 20) herausgefallen ist, daß der Name „ausgetilgt ist (oder ausgetilgt scheint) aus dem Buche des Lebens“. Gerade im Vergessen, d. h. im Verlieren des Bewußt-

seins besteht dasjenige, was dann wie ein „Verlieren des ewigen Namens" selbst sich ausnimmt.

Als Ebenbild der Gottheit ist der Mensch vom ewigen Vater im Reiche des Ewigen ursprünglich erschaffen. In jeder (darum meistens als etwas so Ernsthaftes genommenen) irdischen Namengebung fühlt der Mensch noch heute irgendwie dunkel etwas von jenem im N a m e n sich aussprechenden Geheimnis des im Bewußtsein verlorenen, vergessenen Zusammenhanges des Menschenwesens mit dem Ewig-Göttlichen, ahnt er noch etwas von der Tatsache, daß er als Mensch eigentlich Bürger zweier Welten ist, daß er mit seiner irdisch-leiblichen Form dem Reiche des Vergänglichen, mit seinem geistigen Wesen, mit seinem Ich dem Reiche des Ewigen angehört. Die Tragik des dieser Ahnung völlig entfremdeten Menschen, die sich dem Unglück dessen vergleicht, der seinen Namen vergessen hat, der nicht mehr weiß, wer er eigentlich ist, findet (wie öfter in den Psalmen) einen ergreifenden Ausdruck im Buche Hiob (21, 18): „Wie oft geschieht es, daß die Leuchte der Gottlosen (Gottentfremdeten) verlischt . . . daß sie werden wie Stoppeln vor dem Winde und wie Spreu, die der Sturmwind verweht." Es ist das Versinken im Irdischen, im „Tode der Materie". In Christus ist das ewige Ich, der ewige Name gleichsam heruntergestiegen aus dem Reiche des Ewigen in das Reich des Vergänglichen, so daß im Anschluß an Christus eine „Gotteskindschaft" (Joh. 1, 12), ein Wiederfinden oder Wiederbewußtwerden des ewigen Namens wiederum möglich geworden ist für diejenigen, „die an seinen Namen glauben", die in den ewigen Namen *Jesus Christus*, in den Namen *Ich* die Sicherheit ihres Herzens versenken.

Der wirkliche S t e r n e n - S i n n dieser Tatsache wird sich im Folgenden immer deutlicher zeigen. Etwas von diesem Sternensinn erfühlte Saint-Martin[1], wenn er, zunächst im Hinblick auf den hebräischen Jahve-Namen (J—H—V—H), dessen irdische Erfüllung aber der Jesus-Name ist (J—S—V—S), von dem N a m e n spricht, „welcher den Grundanfang, das

[1] Claude de Saint Martin, Gott, Mensch und Welt, in freier Übersetzung von A. W. Sellin (Konstanz 1919) S. 160.

Leben und die uranfängliche Wirkung alles dessen, was Dasein hat, in sich begreift, dem Namen, durch dessen Kraft die Sterne glänzen, die Erde Früchte bringt und der Mensch denkt."

Zunächst läßt sich zeigen, wie das in der einfachen Figur

sich aussprechende Sternengeheimnis des Namens in dem Worte *Name* selbst enthalten ist, das im Griechischen (also im Urtext des Johannes-Evangeliums) *ὄνομα* (*ónoma*), im Lateinischen *nomen*, im Indischen (Sanskrit) *nāman* (Nominativ *nāma*, ursprünglich *nāmn̥*, also eigentlich ganz wie „Namen") lautet. Die Urform des Wortes in derjenigen Sprachgruppe, aus der heraus auch die Inspiration für das Johannes-Evangelium empfangen wurde, der indogermanischen, ist einfach *n—m* (die Konsonanten sind das Geistig-Bestimmende, im geschichtlichen Wandel in einer gewissen Weise Bleibende, die Vokale das individuell-seelisch und dialektisch Differenzierte im Wort, darum — und auch aus anderen Gründen — wurden sie in vielen alten Sprachen nicht geschrieben).

Die heutige Sprachforschung, die sich nur auf die Verfolgung der geschichtlichen Entwicklung der verschiedenen Sprachen und die Vergleichung des geschichtlich Gewordenen einläßt, glaubt, diese ihre Methode nur dann reinhalten zu können, wenn sie alle Probleme eines geistigen Lauterlebens und Lautempfindens grundsätzlich außer acht läßt. Diese Probleme gehören nicht derjenigen Sphäre an, in der die heutige Sprachwissenschaft sich bewegt[1]. Um so mehr liegen sie in derjenigen Sphäre, der das Johannes-Evangelium als das Urevangelium des Wortes selbst angehört, das Evangelium das ganz aus der Wesenheit des Urwortes und

[1] Nicht umsonst deutet auch Novalis in den Fragmenten an, daß hier zwei in ganz verschiedenen Ebenen liegende Probleme vorliegen, indem er von zweierlei Etymologie spricht: „Etymologie ist verschieden — genetische — pragmatische." Vgl. zu alledem das Verfassers Schrift, „Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft" (jetzt im Stuttgarter Verlag).

Urtones heraus geboren, von den Geheimnissen des Worthaften und Weltenmusikalischen, des Klangätherischen getragen und erfüllt ist. In dem Tatsachengebiete der geistigen Lautbedeutung, des geistigen Lauterlebens und Lautempfindens ist ein wirklicher Schlüssel für die geistigen Zusammenhänge des Johannes-Evangeliums enthalten, die ganze Lautfügung und Wortfügung des Johannes-Evangeliums ist allem Anschein nach ganz bewußt auf jene Tatsachen abgestimmt.

Die wirkliche Einsicht in das Weisheits-Wort „Wie oben, so unten", die Einsicht in den Zusammenhang alles Irdischen mit dem Kosmischen, führt auch zu einem neuen Verständnis des Zusammenhanges zwischen allem Irdisch-Lautlichen und Tonhaft-Sprachlichen mit der Welten-Urharmonie, dem Welten-Urton und Welten-Urwort. Etwas wie ein S t e r n e n - S i n n a l l e r L a u t e u n d W o r t e leuchtet da vor uns auf. In diesem Sinne gibt Rudolf Steiner in dem Kursus „Eurhythmie als sichtbare Sprache" (Dornach 1927, S. 199 f.) eine Zuordnung der Konsonanten (bzw. der „zwölf Hauptkonsonanten") zu den zwölf Gestalten des Tierkreises, der Vokale (der „sieben Hauptvokale") zum Geistigen der sieben Planeten (☉ au, ♀ a, ☿ i, ☽ ei, ♂ e, ♃ o, ♄ u). Nicht auf die Einzelheiten dieser Zuordnung, sondern nur auf die Tatsache als solche kommt es zunächst an.

Über die beiden in *Name*, *onoma* usw. enthaltenen Konsonanten, über das Urwort *n—m* (von dessen Untersuchung wir hier ausgehen) kann uns eine ganz einfache, an das Natürlichste und Nächstliegende anknüpfende Betrachtung sagen, daß sie dem Urton-Element wirklich besonders nahestehen, daß sie (wie schon die Sprache des Kindes zeigt) Urlaute alles menschlichen Sprechens sind. In ihrer Möglichkeit des langen dumpfen Forttönens haben beide Laute ein gewisses vokalisches Element in sich, sie stehen gleichsam noch in der Mitte zwischen Vokalen und Konsonanten. (Im Ur-Indogermanischen hatten *m* und *n* neben ihrer konsonantischen noch eine vokalische Bedeutung.) Ein solches fortklingendes *m* (wie z. B. im indischen *Om*) läßt sich einem dumpf verklingenden Glockenton vergleichen.

Damit berühren wir ein Urelement der Sprache. *M* ist der

am meisten noch mit geschlossenen Lippen zu sprechende, der dem Verstummen des Wortes am nächsten stehende[1] dumpflallende Laut. Wie *w* (*v*, *u*) der schöpferische Urlaut des Werdens[2], ist *m* gleichsam der Laut des Vergehens, der lautliche Nullpunkt, in dem wir das Innerste des Innern berühren, der Laut der Mitte. Darum in vielen Sprachen das *m* im Anlaute der Worte für Mitte: lat. *medius*, griech. *μέσος* (*mesos*), indisch *madhyama*, avestisch *madhöma* usw. Andrerseits in Worten, die die Beziehung auf das Ich ausdrücken: *mein*, *mir*, *mich;* lat. *mihi*, *me;* indisch *mayam*, *me;* ähnliche Worte im Griechischen, im Hebräischen, in vielen andern Sprachen. Wo der meditierende Inder sich ganz in das Innerste des Innern versenkt, spricht er die heilige Silbe *Aum*, *Om*, mit langem und dumpfem Verklingen des *m*.

Gehen wir in diesem Sinne aus von *m* als dem Laute der Mitte, der Ich-Mitte („Wo das Ich, ist immer die Mitte"), so kann das ihm nahestehende *n* empfunden werden wie der Laut des Umkreises, der Peripherie. In vielen Worten scheint es das im Umkreis, in der Ferne, im Unbestimmten Verfließende (wie *m* das aus dem Äußern Verschwindende, sich im Innern Behauptende) auszudrücken, man denke an *Ende* (sanskr. *anta*), *unendlich* (sanskr. *ananta*), *Nacht*, *nichts*, *nein* (hier das *n* auch in vielen gleichbedeutenden Worten der andern Sprachen). Das einfache deutsche Wort *nehmen* — mit *Name* irgendwie verwandt (bei Richard Wagner einmal: „den Namen nehm' ich von dir") — scheint davon zu sprechen, wie irgend etwas vom Umkreis in die Ich-Sphäre hereinkommt, hereingenommen wird. In unserer Grundfigur

finden wir im Innern, im Mittelpunkte das Wesen des *m*, im umschließenden Kreis, in der Peripherie das Wesen des *n*.

[1] Vgl. daher das *m* im deutschen s t u m m , lateinisch *mutus*, indisch *muka*, *maunam* „Schweigen", *muni* der Schweigende, der Heilige. Damit hängt zusammen das *m* in Worten für „Tod, Sterben": indisch *mr* (*mar*), lateinisch *mori*, *mors*, hebräisch *mavet*, altägyptisch *mwt* (*maot*).

[2] Siehe des Verfassers Schrift „Es werde Licht" (jetzt im Stuttgarter Verlag).

Wie ein Schriftbild des Urwortes *n—m* steht das Zeichen ⊙ da. Nehmen wir die Laute in ihrem Urwortsinn, in ihrem letzten, höchsten und heiligsten Weltensinn, so schauen wir im Umkreise, *n*, auf den Welten-Sternen-Kreis, im Mittelpunkte, im *m*, auf das Ich, auf den „Sohn", in dem die Lichtwelt des Vaters sich neu gebiert und offenbart.

Damit haben wir die Figur ⊙ gleichsam von außen nach innen gelesen. Da hat sie sich uns zu *n—m*, zu dem Urworte *Name* gestaltet. Da erschauen wir das Geheimnis des ewigen Namens im Zusammenhang von Welten-Ich-Mitte und Welten-Sternen-Kreis, da hören wir dieses Geheimnis in der Welten-Sternen-Harmonie aufklingen. Nun können wir die Laute auch umgekehrt, von innen nach außen lesen. Dann entsteht ein anderes Urwort, *m—n*, die Urwurzel des Wortes *M e n s c h*. Dieses Wort *Mensch* heißt im Indischen *mānusha* (spr. *sh* wie *sch*) oder *manushya*, von der Wurzel *man* (*m—n*) „denken" (vgl. lat. *mens* „Verstand"). Indem der Mensch denkt, im *Denken* allen *Dingen* ihre Namen gibt, setzt sich das Ich mit dem Welten-Umkreis in Beziehung. Im Englischen erscheint das Wort „Mensch" heute noch in der Urform *man*, die auch „Mann" bedeuten kann. Im deutschen *Mann* spricht die Verdoppelung des *n* ausdrucksvoll von einer Störung der Urharmonie des Rein-Menschlichen, von einer Verstärkung des nach der *n*-Seite, nach der Sinnesperipherie hin liegenden Elements. *m* ist der weichere, das etwas schneidende, durchdringende *n* der härtere Laut, *m* in gewissem Sinne ein weiblicher[1], *n* ein männlicher[2]

---

[1] Darum das m in vielen Sprachen bei Worten, die das Weibliche bezeichnen, insonderheit bei den Worten für M u t t e r (schon altägyptisch *mut*, lat. *mater*, griechisch *μήτηρ meter*). Das berührt sich dann wieder mit dem *m* in Wasser-Worten (hebr. *maj* Wasser, *jam* Meer, lat. *mare* usw.), wenn wir dabei an „Wasser der Geburt" und an die „Urwasser des Ätherischen" als die „Welt des Weiblich-Mütterlichen" denken. Auch das *m* des Mondenhaften in vielen Sprachen zeigt die innere Beziehung zum Wasserelement einerseits, zu dem des Weiblichen andrerseits. Im Namen *Maria* (hebr. *Mirjam*) — wir denken an *„stella maris"* — tritt dieser Zusammenhang hervor. Siehe zu all dem des Verfassers Schrift „Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft".

[2] Vgl. indisch *nr* (*nar*) „Mann".

Laut. In *man*, der Urwurzel von *Mensch*, sind *m* und *n*, Weibliches und Männliches — vgl. Gen. 1, 27 — noch im Gleichgewichte.

So zeigt die Figur ⊙ das Geheimnis des Namens (*n—m*) mit dem Geheimnis des Menschen (*man*, *m—n*) innerlich verbunden. Der Name ist ursprünglich im Umkreis, in den Himmeln geschrieben (Luk. 10, 20), und fließt von da ins Ich. Die Umkehrung dieses Vorgangs (*m—n*) liegt im Menschen (*man*), der das denkende Geistwesen ist (*man* denken), der allen Dingen ihre Namen gibt (und zwar ursprünglich aus dem ewigen Urwort heraus, Gen. 2, 19). Da wo Rudolf Steiner vom Sternensinn der Laute spricht (Eurhythmie als sichtbare Sprache, S. 199)[1], stellt er das *m* zum Geistigen des Wassermanns, das *n* zum Geistigen der Fische. Der Wassermann deutet ja auf den Ursprung des Menschenwesens, auf den geistig-ätherischen „Menschen der Urbeginne". Das Zeichen ♒ drückt anschaulich die fließende Welle aus, jene doppelte Wellenlinie, die wir auch in der Rundung der mit dem Wesen des *m*-Lautes so innig verbundenen Lippen anschaulich wiederfinden. (Darauf als auf ein ganz konkretes Beispiel der „okkulten Schrift des Kosmos" hat Rudolf Steiner schon im ersten Zyklus „Vor dem Tore der Theosophie" hingewiesen.) Das Wassermann-Dreieck (♒ ♊ ♎, vgl. die Figuren im Anhang und das vorvorige Kapitel) ist das Trigon des Matthäus-Evangeliums: dieses, so sahen wir, ist das „Evangelium des Menschen" (♒), so wie das Markus-Evangelium das Evangelium des Löwen (♌), Lukas das Evangelium des Stieres (♉), Johannes das Evangelium des Adlers ist (der dann zum ♏ wurde). Bedeutsam erscheint in der im Anhang gegebenen Figur (Nr. 1 und 3) das Matthäus-Trigon als das Dreieck des Menschen mit dem Höhen-Zeichen ♊ im Zenith: wir denken an den schon von Plato angenommenen Sinn des griechischen Wortes *ἄνθρωπος* (*anthropos*) „Mensch": „der nach den Höhen (des Göttlich-Geistigen) Blickende". Über die Beziehung dieses Dreiecks zu Uranus, Uranós — vgl. Luk. 10, 20 — siehe das Planeten-Kapitel.

[1] Auch angeführt in dem bemerkenswerten Aufsatz „Über die Laute M und N" von Robert Völpel, Gäa-Sophia III S. 178.

Wenn wir, wie Rudolf Steiner a. a. O. es uns zeigt, *m* zum Geistigen des (neben ♅ vom Uranus beherrschten) Wassermann, *n* zum Geistigen der (neben ♆ von Neptun beherrschten) Fische in Beziehung bringen dürfen, so würde der Sternensinn der Urwurzel *M—N*, *Man* „Mensch" zugleich auf den übersaturnischen Ursprung des geistigen Menschenwesens, den Ursprung in den oberen Sternenwelten (in diesem Sinne immer auch *Uranós* im Johannes-Evangelium) hinweisen. Wir denken dabei auch an das Novalis-Wort in den „Fragmenten" (1320 ed. Kamnitzer): „Die Menschheit ist der höhere Sinn unseres Planeten, der Nerv, der dieses Glied mit der oberen Welt verknüpft, das Auge, was er gen Himmel hebt." In einem tiefjohanneischen Sinne ist die geistige Bedeutung des Wortes *ἄνθρωπος* (*ánthropos*) „Mensch" damit erklärt[1].

Auch im Urtext des (ja eben in griechischer Sprache geschriebenen) Johannes-Evangeliums bezeichnet dieses Wort *ἄνθρωπος* das Menschenwesen. Darum aber ist die Urwurzel *man* (*m—n*) in ihrem hier gemeinten „Sternensinn" dem Johannes-Evangelium nicht fremd. Sie findet sich dort (Joh. 6, 31. 49) in dem Worte „Manna" (griech. *μάννα*, hebräisch *man*): „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste". Dieses (atmosphärische) Manna ist der letzte schwache und dekadente Überrest des einstigen „Sternenbrotes", der in älteren Zeiten des Menschheitsbewußtseins und der Menschheits-Mysterien noch aus dem Ätherischen des Kosmos empfangenen geistigen Atzung oder Wegzehrung („Grals-Speisung", siehe darüber M.E. 69), die jetzt durch die Christuskraft als neue Lebensspeisung im Ich empfangen wird. „Ich bin (das Ich ist) das Brot des Lebens" ist das große Motiv des 6. Johannes-

[1] In der Schrift „Der physische und der geistige Ursprung der Sprache" (jetzt im Stuttgarter Verlag der Christengemeinschaft") S. 21 ist bei den Worten für „Mensch" auf die Verschiedenheit der Gesichtspunkte bei den gleichbedeutenden Worten der verschiedenen Sprachen hingewiesen. Deuten die von der Wurzel *man* „denken" abgeleiteten Worte des Germanischen und Indischen auf das Geistige im Menschenwesen, so das griechische Wort mehr auf das zum Geistigen sich emporwendende Seelische des Menschen, während die lateinischen und hebräischen Worte (*homo, adam*) zunächst den Zusammenhang des Menschen mit der Erde (*humus, adamah*) betonen.

Kapitels. Das „Manna" gehört dem Abstieg der Menschheit an. In ihm erscheint verfallen und äußerlich vergröbert, was einst noch ätherisch-geistige Sternenwirkung war. Doch liegt dieses Sternen-Geheimnis, das zugleich das Menschen-Geheimnis ist, noch immer im Lautlichen des Wortes *Manna*, das in seiner hebräischen Form *man* mit der Urwurzel des Wortes *Mensch* identisch ist. Und es liegt dieses Sternen-Geheimnis und Menschen-Geheimnis über dem ganzen 6. Johannes-Kapitel, vor allem in der Geschichte von den „zwölf Körben" bei der dort erzählten Speisung (V. 13), in denen wir schon bei der Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 34, 173) ein Bild der das Ganze des Menschenwesens umschließenden zwölf Himmelskräfte erkannten. So gehört der Sternensinn der Wurzel *m—n*, *man*, ebenso wie der Sternensinn von *Name*, der (auch im griechischen *ónoma* enthaltenen) Wurzel *n—m*, der Umkehrung von *m—n*, ebenfalls zu den Motiven des Johannes-Evangeliums[1].

* * *

Nicht nur in Worten, die das Sternengeheimnis des Namens mit demjenigen des Menschen irgendwie verbinden, erscheint das (in der Figur ⊙ bildhaft sich ausdrückende) Motiv *n—m* (und seine Umkehrung *m—n*) im Johannes-Evangelium, sondern eine Reihe anderer Sternen-Motive schließen sich daran an, deren Zusammenhang mit dem einen Urmotiv ein ganz offensichtlicher, durch die beiden Konsonanten deutlich gegebener ist.

Auf den Zusammenhang des *n—m* in *Name* (im Sinne des Hereinkommens oder Hereinnehmens vom Äußern ins Innere) mit dem deutschen *nehmen* wurde bereits hingewiesen. Mit der gleichen Vokalisierung finden wir das Motiv im griechischen *νέμω* (*nemo*), *νέμειν* (*nemein*) „weiden" (also ein Spezialfall des

[1] Wie der Sternensinn von *Name*, ist der Sternensinn des Wortes *Mensch* und seiner Urwurzel *man* „denken" in der heutigen Menschheit im wesentlichen vergessen. Man weiß nicht mehr, wie ein lebendiges Denken das Geistige des Menschen wiederum mit dem Geistigen der Sternenwelten verbindet, wie ein solches Denken in Wahrheit eine schöpferische Entfaltung des Ich, ein „Weben des Sternen-Kleides der Liebe" ist.

Nehmens, wie er sich zwischen der Kuh und dem Gras, das ihr als Futter dient, abspielt), und in dem davon abgeleiteten Substantiv *νομή* (*nomé*) „Weide". Zu einem Christus-Sternen-Motiv wird dieses Wort im 10. Johannes-Kapitel, (im Kapitel „vom guten Hirten und den Schafen"), im 9. Vers: „Ich bin (das Ich ist) die Tür (zur geistigen Welt); wenn einer durch mich (durch diese Tür des Ich) den (geistigen) Eingang sucht, der wird das Heil finden: er wird eingehen und ausgehen und W e i d e f i n d e n" (*νομὴν εὑρήσει*). Alle Wege des Irdischen und des Himmlischen — das ist der Sinn dieser Stelle — werden sich dem öffnen, der vom Ich aus und durch das Ich den Zugang sucht; vom Irdischen wird er die Sternenwege der Himmelswelt, von den Sternenreichen wiederum die Wege des Irdischen und zum Irdischen finden: a u f d e r g r o ß e n S t e r n e n w i e s e , w o d i e h i m m l i s c h e n T i e r e w e i d e n , wird ein solcher „Weide finden", der himmlischen Kräftewirkungen teilhaftig werden, im Reiche dieser Kräftestrahlungen das eigene Wesen zur Entfaltung bringen. G e h e i m n i s s e d e s S t e r n e n - T i e r k r e i s e s , wie sie auch hinter dem Worte *ónoma* „Name" sich verbergen — „freuet euch, daß eure Namen in den Himmeln geschrieben sind" — leuchten in dem johanneischen *nomé* „Weide" vor uns auf.

Wie *nomé* auf die Wurzel *n—m* und *ónoma* „Name" hinweist, so enthält in seiner zweiten Silbe an die Umkehrung derselben Wurzel, an das Menschen-Sternen-Motiv *m—n*, *man* einen Anklang dasjenige Wort, das im gleichen Zusammenhang im Urtext des 10. Johannes-Kapitels den „guten Hirten" bezeichnet, das griechische Wort *ποιμήν* (*poi-men*). Etwas wie „schöpferische Entfaltung des Menschenwesens" scheint der aus den Lauten sich erschließende geistige Sinn dieses Wortes i n d i e s e m Z u s a m m e n h a n g e anzudeuten. Und es verbindet sich dieses Motiv des „Menschenhirten" (*m—n*) im gleichen Zusammenhange mit dem Namen-Motiv (*n—m*): „er ruft seinen Schafen m i t N a m e n . . . und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme" (V. 3 u. 4): das Ich vernimmt den aus der Christus-Sternen-Harmonie ihm erklingenden ewigen Namen, findet wieder den Anschluß an die

Sternen-Harmonie (in der jedes einzelne Menschenwesen mit seinem „individuellen Urton" erklingt. Auf diese „Harmonie der Urtöne", nicht auf irgendein irdisches Alphabet — obwohl auch damit Zusammenhänge bestehen — ist der hier immer gemeinte „ewige Name" abgestimmt). Auf Jesaias 43, 1 wurde im Eingang hingewiesen.

* * *

Das Wort *νομή* (*nomé*) im zehnten hat seine motivische Umkehrung in *μονή* (*moné*) im vierzehnten Johannes-Kapitel (V. 2 u. 23): hier erscheint wieder das *m—n* (wie in *ónoma* und *nomé* das *n—m*). Es ist das Wort, das Luther mit „Wohnung" übersetzt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" (Joh. 14, 2). Wir ahnen oder erkennen, wie der Sternensinn des einen Wortes zu dem des andern führt: auch die hier gemeinten „Wohnungen" sind Sternen-Wohnungen, Welten-Sternen-Orte, Ruhepunkte des geistigen Verweilens in Welten-Sternen-Sphären. Wie *nomé* von *nemo*, *nemein* „weiden", ist *moné* von *meno*, *menein* „bleiben, verweilen" abgeleitet. Vgl. im 10. Verse desselben Kapitels: „Der Vater, der in mir wohnet (*ἐν ἐμοὶ μένων en emoi menon*), wirkt seine Werke". Die gegenseitige Abstimmung der Konsonanten (*n—m—m—n*) ist an dieser Stelle besonders charakteristisch. Sie entspricht dem im Christus-Sonnen-Zeichen ☉ ausgedrückten Motiv „Ich und der Vater sind eins". Der für den Erdenmenschen nur in der Geburtsstunde unmittelbar lebendige Zusammenhang mit den kosmischen Sternenkräften bleibt in jedem Augenblicke des Christus-Erdenlebens ein voll-lebendiger.

Durch das ganze Johannes-Evangelium hindurch ist *μένω*, *μένειν* (*meno*, *menein*) „bleiben, verweilen" ein bedeutsames Wort. Schon im ersten Kapitel (V. 38) fragen die beiden Johannes-Jünger den Christus Jesus nach der Stätte seines Verweilens (*ποῦ μένεις*, Luther: „wo bist Du zur Herberge"), und Rudolf Steiner weist uns in der Schrift „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" darauf hin, wie in seinem ganzen Erdenwandel der Christus Jesus keinen Schritt tat,

der nicht im Einklang mit der Harmonie des ganzen Sternenkosmos gewesen wäre. Das (sonst alltägliche) *menein* hat bei Christus immer eine Beziehung auf die Sternenharmonie (darum an jener Stelle des Johannes-Evangeliums der aus dem genannten Gesichtspunkt bedeutsame Hinweis: „es war aber die zehnte Stunde"). Im 5. Johannes-Kapitel (V. 38) ist die Rede von denen, in denen das Wort des Vaters nicht wohnt; im sechsten (V. 27) von der Speise, die da bleibt ins Leben der Zeitenzukunft (*μένουσαν εἰς ζωὴν αἰώνιον*). Ebenda V. 56 „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet (*μένει menei*) in mir, und ich in ihm". Im achten (V. 31) spricht Christus: „So ihr bleiben werdet (*ἐὰν ὑμεῖς μείνητε*) bei meinem Worte, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen".

Noch im 14. Kapitel (V. 23 ff.) sehen wir *moné* (Luther: „wir werden zu ihm — zum Vater — kommen und Wohnung bei ihm machen" mit *ónoma* „Name" und einem andern sich hier sinnvoll einfügenden *m—n*-Worte (vgl. *man* „denken") in Verbindung gebracht, mit *ὑπομνήσει* (*hypo-mnesei*, vgl. lat. *memini* „ich bin eingedenk") „er wird erinnern": „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe". In der Erinnerung, wie in allem was dauert und bleibt, offenbart sich das Ich, der ewige unverlorene Name.

Ganz überleuchtet und durchklungen von diesem Motive des *menein* („bleiben") ist das folgende, das 15. Johannes-Kapitel, wo Christus den Jüngern vom Ich als dem „Weinstock des nie verlöschenden Bewußtseins" spricht: „Bleibet in mir (im Ich), und ich (das Ich) in euch" „Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht" (V. 5). „Gleich wie mich mein Vater liebte, also habe ich euch geliebt; bleibet in meiner Liebe" (V. 9). Und im Zukunftsausblick des letzten Auferstehungs-Kapitels (Joh. 21) erscheint dieses „Bleiben" (*menein*) in einer bedeutungsvollen Weise mit dem Wesensgeheimnis des Johannes-Jüngers verbunden: „So ich will, daß

er (Johannes) bleibe, bis Ich komme (bis zur Zukunft des Ich), was gehet es dich (Petrus) an?" Nicht ein Verbleiben im Erdenleib, wie die Jünger zuerst annehmen (was dann vom Evangelisten zurückgewiesen wird, V. 23), sondern ein dauerndes bewußtes Verweilen in der Christus-Erden-Sphäre, in der Sternenharmonie des Christus, die allmählich immer mehr auch die Erdensphäre durchdringt, ist hier gemeint. Schon der Johannes-Name mit seinem J—O—A weist auf das Hineinwachsen in die Sternenharmonie des großen Sonnen-Rhythmus hin. In der Johannes-Wesenheit, einerlei, ob sie noch irdisch sich verkörpert oder nicht, waltet hinfort die ungebrochene, ungetrübte, nicht, wie in anderen Einzelschicksalen, die gebrochene (horoskopisch individualisierte) Sternen-Harmonie. Mehr als irgendwo sonst ist *μένειν* (*menein*) an dieser Stelle ein Sternen-Wort.

* * *

Wie *νομή* (*nomé*) zu *μονή* (*moné*), *νέμω* (*nemo*) zu *μένω* (*meno*) stehen im Johannes-Evangelium zueinander auch die Worte *νόμος* (*nómos*) „Gesetz" und *μόνος* (*monos*) „einig, alleinig". Auch da waltet das Motiv *n*—*m* mit seiner Umkehrung *m*—*n*, auch da läßt uns die Figur ⊙ in bildhafter Anschaulichkeit den Zusammenhang erkennen. Auch hier schauen wir *n* als die Peripherie, *m* als das Zentrum des Kreises an. Was von der Welten-Sinnes-Peripherie nach dem Ich-Mittelpunkt hin wirkt und strömt, so daß in der Peripherie (*n*) das aktive Aussenden, im Ich (*m*) das passive Erleiden jener Wirkung ist, das ist die Weltennotwendigkeit, das Naturgesetz, das äußere Gesetz überhaupt. So steht *nómos* im Johannes-Evangelium immer für das Gesetz des Moses (so schon Joh. 1, 17, dann im 7. Kapitel und öfter), die steinernen Tafeln, an deren totem, starrem Buchstaben die Juden festhalten, den sie dem lebendigen Worte des Christus und seiner heilenden Liebeskraft immer entgegensetzen. Da bleiben sie stehen bei der Todesoffenbarung des Vaters, dessen lebendiger Offenbarung sie sich verschließen. („Niemand kommt zum Vater denn durch mich — durch das Ich —",

Joh. 14, 6.) Da erscheint der im Christus-Ich sich vollziehende „Übergang vom Vater zum Sohn" als der Übergang vom Vergangenen und Gewordenen zum Werdenden und Zukunfttragenden, vom Toten zum Lebendigen, von der Gesetzesnotwendigkeit zur Freiheit, vom „göttlichen Zorn" zur Gnade (*χάρις*). Auch dieses Wort *χάρις* (*charis*), lautlich verwandt mit Worten, die „freier Raum" und ähnliches bedeuten, hat im Johannes-Evangelium immer eine deutliche Beziehung zum Freiheits-Erleben im Ich. Gnade (*χάρις*) als das von oben sich Schenkende ist die für den Menschen durch Christus sich entwickelnde Möglichkeit, sich aus der Freiheit im Ich für das Gute und Göttliche zu entscheiden.

So ist *νόμος* (*nómos*) „Gesetz" das von außen her (*n*) Zwingende, das Innere (*m*) Vergewaltigende. Kehrt sich das Verhältnis um, wird das Ich im Innern sich seiner Herrscherwürde bewußt, so wandelt sich *νόμος* (*nómos*) in *μόνος* (*mónos*) „der einige, alleinige", der keinen andern neben oder über sich hat. Von da aus verstehen wir am besten das johanneische *μονογενὴς υἱός* (gleich am Anfang Joh. 1, 18) (*mono-genés hyiós*) der „eingeborene Sohn", d. h. der aus der Einheit und in die Einheit Geborene, der in Ewigkeit Geborene, dessen Einheit und In-sich-Alleinsein das Wesen der Ewigkeit widerspiegelt. Es ist jene „Alleinheit", die nicht luziferische Absonderung ist, weil sie wirklich All-Einheit ist, alle Erdenwesen und alle Sterne liebend im Ich umschließt, so wie das schöne Novalis-Wort (1254 ed. Kamnitzer) es meint: „Man ist allein mit allem, was man liebt." (Das griechische Wort *μόνος mónos* ist verwandt mit dem indischen *maunam* „heiliges Schweigen", *muni* „der Heilige"). In diesem Sinne sagt (Joh. 16, 32) der Christus zu den Jüngern, die ihn im Stich lassen: „Skorpion-Todesmacht (M.E. 322) zerstreut euch jetzt in eure Vereinzelung, und ihr laßt mich allein; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist mit mir." Da wo das Ich in diesem kosmischen, in diesem Ewigkeits-Sinn „allein" (mit dem Vater allein) ist, da bin ich (da ist das Ich) frei und unumschränkt. In diesem Sinne ist Christus der „eingeborene Sohn", *monogenés hyiós*. In diesem Sinne geht er, wie die andern

ihn zum irdischen König machen wollen, „allein" (*mónos*) auf den Berg (der geistigen Erhebung), und bleibt dort der Menge entrückt. Ähnlich bleibt im Anfang des 8. Kapitels, nachdem die schuldbewußten Ankläger sich zurückgezogen haben, der Christus mit der Frau allein (*mónos*), V. 9.

Im dritten Kapitel (V. 18) ist *monogenés* (Motiv *m—n*) unmittelbar verbunden mit dem Geheimnis des Namens (*ónoma*, Motiv *n—m*): „Wer aber nicht glaubt (*ὁ μὴ πιστεύων*, siehe oben), der ist schon gerichtet, denn er hat nicht geglaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes" (*ὅτι μὴ πεπίστευκεν εἰς τὸ ὄνομα τοῦ μονογενοῦς υἱοῦ τοῦ θεοῦ*): „ihm fehlte die Kraft, seines Herzens Sicherheit in das Ich zu versenken". Nur indem es sich selber vom Ich scheidet, „richtet" das Ich.

Vom unrichtigen Alleinsein ist die Rede Joh. 12, 24: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein . . ." (*μόνος μένει monos menei*). Doch ist die Stelle bemerkenswert durch die Art, wie hier die beiden das Motiv *m—n* enthaltenden Worte nebeneinander stehen.

Von der wahren Alleinheit spricht Christus gerade da (Joh. 17, 3), wo er sich in der großen Fürbitte des „hohepriesterlichen Gebets" in höchster göttlicher Liebe mit den Seinigen verbindet: „Dies aber ist das Leben der Ewigkeiten, daß sie Dich (Vater) als das in der All-Einheit des nie verlöschenden Bewußtseins ruhende Göttliche (*τὸν μόνον ἀληθινόν θεόν ton monon alethinón theón*) und den aus Deiner Sternen-Strahlung[1] entsandten heilenden Jesus als den Christus erkennen."

* * *

Eine letzte Zusammenfassung des Namen-Sternen-Motivs und des Menschen-Sternen-Motivs erleben wir noch in demjenigen Worte, das der Christus immer dann seiner Rede vorausschickt, wenn er im feierlichsten Bewußtsein seiner Ich-Ver-

[1] Das hier im Urtext stehende griechische *ἀποστέλλω* (*apo-stello*) hat irgendeinen Zusammenhang mit lateinisch *stella* „Stern".

bundenheit mit dem Welten-Sternenkreise des Vaters spricht, in dem Worte, mit dem vor allem auch die Christusbelehrung des 16. Kapitels „vom guten Hirten und den Schafen" anhebt, wo so besonders das Sternen-Motiv *n—m, m—n* (in *nomé, poi mén* usw.) hervortritt: in dem Worte *Amen* (*Ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν amen amen lego hymīn*, von Luther immer übersetzt: „Wahrlich wahrlich, ich sage euch"). Schon im Schlusse des ersten Kapitels finden wir bedeutsam dieses *Amen Amen* da, wo der Christus dem Nathanael als das Neue, ihm Unerhörte verkündet, wie fortan in des Menschen Sohn, i m I c h die Pforte der Engelwelten sich aufschließen werde. Mit demselben *Amen Amen* verkündigt er dann dem Nikodemus das für ihn unerhörte Geheimnis des höheren Lebenselementes in der Geburt von oben her (Joh. 3, 5). Besonders charakteristisch ist das *Amen Amen* Joh. 5, 19, wo von der Verbundenheit — man möchte sagen: Sternen-Verbundenheit — des Sohnes mit dem Vater (dem Welten-Sternen-Kreise des Vaters) als dem Geheimnis seines Wirkens, des I c h - W i r k e n s die Rede ist. Ähnlich 5, 24 (denn auch das dort gemeinte „glauben" ist Sternen-Verbundenheit im ewigen Namen). Andere Stellen in dem ganz von Sternen-Motiven erfüllten 6. Kapitel vom „Brot des Lebens" (V. 26, 32). Dann bei den die Juden so tief erschütternden Ewigkeits-Worten des 8. Kapitels (V. 51, 58), die aus der tiefsten Wesensverbundenheit des Sohnes mit dem Vater gesprochen sind. Joh. 12, 24, in der Stelle vom Samenkorn, fügt sich das *Amen Amen* lautlich bedeutsam zu andern Worten des gleichen Motivs (*monos menei*). Und in höchster Bedeutsamkeit endlich steht das Wort Joh. 16, 23, wo der Christus die Ich-Magie des im Gebete wirkenden Namen-Geheimnisses enthüllt: „Amen Amen, ich sage euch (das Ich sagt euch): so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen (im Namen des Ich), so wird er's euch geben."

Als die im Ich, in der Kraft des Gebets, der Meditation gewirkte Magie des göttlichen Namens lebt in Christus auf höherer Stufe auf, was ältere Stufen des Menschheitsbewußtseins noch von der „Magie des Namens" träumten (und was in dieser alten, dem Ich-Erleben ausweichenden Form — als bloße „Zeichen-

Magie" — von Christus immer abgelehnt wird). So finden wir das (Markus 11, 20 ff., dazu M.E. 275) zum erstenmal angedeutete Motiv in den oben angeführten Stellen im vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Johannes-Kapitel (bes. V. 23 ff.). Daß die liebevollste Ich-Verbundenheit mit Mensch und Welt, das liebende Umfassen des Welten-Sternen-Kreises im Ich die Voraussetzung dieser Ich-Magie im Gebete ist, betont Christus den Jüngern gegenüber mit allem Nachdruck (darum das „bleibet in der Liebe des Ich" Joh. 15, 7—10, darum auch Mark. 11, 25). Und wir können erfühlen, wie das alles, aus dem Geistigen der Laute erlebt, in dem Worte *Amen* selbst enthalten ist, wie dieses Wort in seinem *M*—*N*-Motiv von der Verbundenheit des Ich mit dem Welten-Sternenkreise des Vaters kündet, wie es in der Figur ⊙ sich ausspricht.

Zuweilen kann es scheinen, als ob in *Amen* der ewige Name des Ich selbst irgendwie angedeutet sei (wenn dieser Name unmittelbar auch nur in der Sternenharmonie selbst geistig gehört werden, nicht durch die Laute eines irdischen Alphabets zum Ausdruck gebracht werden kann). So erscheint an einer Stelle in der Apokalypse (3, 14) das sonst wie ein Ausruf gebrauchte Amen substantivisch ganz unmittelbar als göttlicher Ich-Name, als Christus-Name: „So spricht A m e n , der Blutzeuge der Herzenssicherheit und des nie verlöschenden Bewußtseins, der Grundstein der göttlichen Schöpfung . . ."

So gehört *Amen* als ein unmittelbar aus der Sternenharmonie erlauschtes Wort eigentlich zu den unübersetzbaren Worten des Johannes-Evangeliums. Es ist eins der ältesten Urworte aller Sprachen und darum ganz aus dem Urworthaften der Sprache, aus der Urbedeutung der Laute zu verstehen. Während das ihm sehr nah und innig verwandte indische Meditations-Wort *Om* (*Aum*) nur das Hineingehen in den Ich-Mittelpunkt ausdrückt, berühren und verbinden sich in *Amen* Zentrum (*m*) und Peripherie (*n*), Ich-Mittel-Punkt und Welten-Sternen-Kreis, Sohn und Vater. Wie *Amen*, ist auch das indische *Om* ein Wort der Bejahung und Bestätigung, des göttlichen Jasagens. Wie *Amen* in der Apokalypse (3, 14) wird endlich auch *Om* (das zunächst ebenfalls nur Ausruf, Interjektion ist) im Yoga (bei

Patandschalï) und in alten heiligen Schriften unmittelbar als Name des Göttlichen, der Ich-Offenbarung des Göttlichen (*Ischwara*, Ton auf I) gegeben.

Wie eine lautliche Entsiegelung des Namen-Geheimnisses im Christus-Sonnen-Siegel

steht das Wort *Amen* vor uns. Und wir erinnern uns der Stelle im sechsten Johannes-Kapitel, wo vom Geheimnis des „Menschensohnes" als dessen die Rede ist, den „Gott der Vater versiegelt hat", d. h. dem er das Siegel seines Namens aufgedrückt hat. Und eine andere bedeutsame Stelle empfängt von hier aus Licht, Joh. 5, 43: „Ich bin (das Ich ist) gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmet mich (das Ich) nicht an; wenn ein anderer kommen wird im Namen seines abgesonderten Wesens (*ἐν τῷ ὀνόματι τῷ ἰδίῳ*), den werdet ihr hören." Nur im Gebet, in hingebungsvoller Meditation, im meditativen Hineinlauschen in die Weltenharmonie kann dieser Name wirklich vernommen werden. Der in J—Ch (Ich) sich entsiegelnde Name Jesus Christus ist als solcher zunächst nur ein Erzeugnis der irdischen Sprache, kann aber, wirklich in die Meditation aufgenommen und innerlich-ursprachlich erlebt, weit in die hier angedeuteten Geheimnisse und Erlebnisse der Weltenharmonie und des Weltenwortes hineinführen.

„Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen (im Namen des Ich)" muß der Christus (Joh. 16, 24) zu den Jüngern sagen, die, trotz alles ihres langen Zusammenseins mit dem Meister, den vollen geistigen Anschluß an ihn nicht haben finden können, die in der Initiation versagten.

Mit all dem nähern wir uns jetzt vielleicht auch immer mehr dem wahren Verständnis der ersten Bitte im Vater-Unser-Gebet (Matth. 6, 9) „Geheiliget werde Dein Name". Wie viele Menschen haben schon einen klarbewußten Sinn mit diesen Worten verbunden? Nicht, daß sie sich nichts dabei denken konnten, sondern daß sie dieses so ruhig hinnahmen,

kann nachdenklich stimmen. Es sind Worte, die ein tiefstes Christusgeheimnis enthalten, Worte, in denen das Ich die Harmonie mit den göttlichen Vaterwelten sucht und findet. Jeder Mißbrauch des Gebets, jede Abirrung wird, wenn diese Worte richtig verstanden werden, durch sie hintangehalten (Mark. 11, 24. 25 mit Joh. 15, 7). Und nicht durch irgendeine intellektuelle Erklärung oder Ausdeutung können solche Worte verstanden werden, sondern nur dadurch, daß man im Wege hingebungsvoller Meditation in diejenige Sphäre eindringt, wo der ewige Name selbst in der Sternen-Harmonie erklingt.

* * *

In der innern Verbindung mit dem Sternengeheimnis des göttlichen Namens erlangt der Mensch die Wiedererinnerung des im Falle der Menschheit vergessenen (und im Vergessen gleichsam verlorenen) eigenen ewigen Namens, wie er als Urton in der Weltenharmonie erklingt. Dann steht, um alles dieses in die Sprache der Apokalypse zu übersetzen, der Name wieder eingetragen in das Buch des Lebens. Da wird der Mensch inne, daß es sich bei diesem „Vergessen (oder Verlieren) des Namens" eigentlich um das Vergessen oder Verlieren eines ursprünglichen und höheren Wesensteiles des Menschen selbst handelt, um alles dasjenige, was in den ersten Kapiteln der Genesis (Schöpfung, Paradies, Sündenfall) angedeutet ist, was dann an gewissen markanten Stellen des Alten Testaments — in der Moses-Geschichte, bei Jesaias und andern Propheten, bei der salomonischen Tempelweihe, in den Psalmen, im Buche Hiob — immer wieder anklingt. Deutlich erscheint hier überall das „Geheimnis des Namens". Und dieses Geheimnis ist letzten Endes ein Sternen-Geheimnis. Noch ist es schwierig, das heutige Menschheitsbewußtsein auf dieses Sternen-Geheimnis hinzuführen. Im Folgenden wird versucht werden, von einem zunächst vielleicht überraschenden Ausgangspunkte einer solchen Verständigung

näher zu kommen, sie wenigstens für eine — heute vielleicht schon in naher Zukunft liegende — Zeit anzubahnen.

* * *

Es ist in diesem Zusammenhang öfter die Rede gewesen von der Tatsache des Geburtshoroskops und der Art, wie Rudolf Steiner in der Schrift „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" diese Tatsache beleuchtet. Es gibt heute viele, die sich den dort gegebenen spirituellen Gesichtspunkten vielleicht noch verschließen, und doch mit der Tatsache des Geburtshoroskops als einer einfach empirischen rechnen, einer Erfahrung, die — zunächst an der ihn unmittelbar angehenden Geburtskonstellation, seiner eigenen — jeder machen kann, der sie ernstlich machen will, der, mit dem dabei nötigen Willen zur Selbsterkenntnis, über die in Betracht kommenden Daten verfügt und dabei die Schlüssel der auf sie anzuwendenden, leicht erlernbaren, auf rein astronomischem Gebiete liegenden Rechnung in Händen hat. Es kann allerlei Gründe geben, einer solchen Erfahrung aus dem Wege zu gehen — das ist Sache des Wollens und Nichtwollens —, hingegen keine ernstzunehmende Möglichkeit, die auf diesem Wege erfahrbare Tatsache selbst abzuleugnen, falls die Rechnung richtig durchgeführt ist, ihr Ergebnis richtig verstanden wird, und der Wille zur Selbsterkenntnis vorhanden ist. Die gesamten, vom Eingang dieses Buches bis an diesen Punkt geführten Betrachtungen geben die Möglichkeit, dieser Tatsache nicht nur als einer empirischen, sondern als einer aus dem geistigen Zusammenhang von Welt (Sternen-Kosmos), Erde und Mensch verständlichen und einleuchtenden ins Auge zu sehen.

Nur e i n e Tatsache mag manchen Kenner oder Betrachter des hier gemeinten geburtshoroskopischen Tatsachengebietes und der dort üblichen Berechnungsmethoden auf den ersten Blick enttäuschen oder überraschen —: daß nämlich auf diesem (dem sog. astrologischen) Gebiete d i e e i g e n t l i c h e n S t e r n e g a r k e i n e R o l l e s p i e l e n, wenn man dieses Wort *Sterne* in seinem hier meistens festgehaltenen

engern Sinn auf die jenseits unseres Sonnen- und Planeten-Systems liegenden Gebiete, auf die „obere Sternenwelt" (d. h. also im wesentlichen auf die Fixsternwelten) beschränkt. Planeten (Merkur, Venus usw.) sind in diesem Sinne immer noch etwas Erd- und Sonnen-Verbundenes, noch nicht „Sterne" im eigentlichen Sinn. Wir unterscheiden also die „Planetenwelt" (die Welt unseres engern Sonnensystems) von der eigentlichen „Sternenwelt".

Man hat es bei einer herkömmlichen horoskopischen Berechnung einmal mit den Planeten als einem ihrer wesentlichen Elemente zu tun. Die gehören, so sahen wir, nicht zur eigentlichen „Sternenwelt". Weiterhin wird in einer solchen Rechnung berücksichtigt, wie diese Planeten zu bestimmten Tierkreiszeichen stehen. Daß sie (bei ihrer Sonnennähe) darum nicht wirklich Weggesellen der (sonnenfernen) Fixsterne sind, daß man die Fixsterngruppen (sog. Sternbilder) höchstens — auch dieses *cum grano salis* — verwendet, um den scheinbaren Ort eines Planeten am Himmel (also einen bestimmten Erdenanblick, ein vom Erdengesichtspunkt sich ergebendes B i l d) zu fixieren, wird einleuchten. Aber immerhin wird man bei jenen Himmelsbildern, an denen wir den Stand der Planeten irgendwie orientieren, zunächst an Fixsterne denken. Wenn also schon die Planeten nicht eigentlich „Sterne" (im engern Sinne) sind, so wird man doch zunächst meinen, mindestens die Tierkreiszeichen als das andere wesentliche Element der horoskopischen Berechnung den eigentlichen Sternenwelten zurechnen zu müssen.

An diesem Punkte ist alles in die Erinnerung zurückzurufen, was bereits in der Einleitung dieses Buches über Z e i c h e n u n d S t e r n b i l d gesagt wurde. Die damals gegebenen, hier nicht mehr zu wiederholenden Erklärungen sind für das Verständnis alles Weiteren unerläßlich. Wichtig ist vor allem die Unterscheidung des E r d e n - T i e r k r e i s e s, als einer zeitlich-rhythmischen Tatsache, die sich im aetherischen Umkreis der Erde spiegelt, vom eigentlichen S t e r n e n - T i e r k r e i s; wichtig die Tatsache, daß die Orientierung des einen Tierkreises am andern — der Rhythmen der Erden-Aura nach den Tierkreis-Fixstern-Bildern — zu einer Namengebung

geführt hat, die infolge der im Laufe der Jahrtausende sich vollziehenden Verschiebung des Frühlingspunktes nicht mehr der wirklichen örtlichen Orientierung der irdischen Rhythmen am Sternhimmel entspricht, wenn sie auch im geistigen Sinne richtig bleibt; wichtig und bemerkenswert endlich noch die Tatsache, daß die Entsprechung von Erden-Tierkreis und Sternen-Tierkreis, von Zeichen und Sternbild am vollständigsten war im Zeitpunkte des Mysteriums von Golgatha. Das ist eine rein astronomische Tatsache. (Vom astronomisch-mathematischen Gesichtspunkt wäre noch hinzuzufügen, daß, weil die ganze „Verschiebung des Frühlingspunktes" auf einer Art Kreiselbewegung der Erdachse beruht, man verstehen kann, wie die Rhythmen der Erde und rhythmischen Kraftfelder des Erden-Tierkreises diese Bewegung der Erde mitmachen, sich also nicht nach den Fixsternen richten. An den Fixsternen orientiert sich gewissermaßen der Sonnen-Umkreis — man könnte den Sternen-Tierkreis darum auch den Sonnen-Tierkreis nennen —, der Erdenumkreis oder Erden-Tierkreis geht, infolge der kosmischen Tanzbewegung der Erde, seine eigenen Wege. Wie bedeutsam, daß er sich gerade in der Stunde von Golgatha mit dem Sonnen-Kreis deckte!)

Es besteht also die Tatsache, daß derjenige Tierkreis, der z. B. bei einer Geburtsberechnung — aber auch bei irgendeiner rein astronomischen Rechnung — zur Angabe des Planetenstandes dient, der Erden-Tierkreis, nicht der Sternen-Tierkreis — anders ausgedrückt: daß es der Tierkreis der Zeichen, nicht der Tierkreis der Sternbilder ist. Dies bei einer gewöhnlichen astronomischen Berechnung schon darum, weil ja die Tierkreis-Sternbilder ungleich groß, dabei auch in ihren Grenzen und Übergängen verfließend, nicht so leicht exakt bestimmbar sind, während der Tierkreis der Zeichen auf einer exakten Einteilung des Gesamtkreises in zwölf gleiche Abschnitte beruht. Das könnte nun zwar für die astronomische Berechnung praktisch und richtig, für die geistige Betrachtung (oder die astrologische Berechnung) dennoch falsch sein. Aber die Tatsachen, wie sie durch eine auf diesem Gebiete bestehende Erfahrung gewonnen werden, zeigen — oder scheinen wenigstens zunächst zu ergeben —,

daß auch für diese geistige Betrachtung das Ausgehen von den Zeichen, also vom Erden-Tierkreis (unter Außerachtlassung der Sternbilder) das Richtige ist. Es wäre dann also wirklich so, daß bei einer üblichen astrologischen Berechnung die eigentlichen Sterne keine Rolle spielen. Fühlen wir da nicht doch irgendwie ein leises Unbehagen, das nicht bloß etwas Gefühlsmäßiges ist, das irgendwelche Hintergründe eines ernsten und berechtigten Denkens hat, also auf ein Erkenntnismoment hinweist? Erinnert jene heutige „Astrologie ohne Sterne" nicht doch in etwas bedenklicher Art an die heutige „Psychologie ohne Seele", oder die „Christologie ohne die Tatsache der Göttlichkeit Christi", an die nicht mehr sehr ferne „Theologie ohne die Tatsache des Göttlichen"? Hat hier nicht doch irgendwo der Widersacher der Menschheit seine Hand im Spiel?

Wohl haben wir hier ein Gebiet betreten, auf dem wir dem Widersacher, der die Menschheit in ihren Fall heruntergezogen hat, begegnen. Doch können wir ihn nur überwinden, wenn wir ihm mit einem Denken begegnen, das auch dem seinigen standzuhalten vermag. Dann dürfen wir niemals eine Erfahrung, eine Tatsache, die sich als solche wirklich der Erfahrung darbietet, außer acht lassen, oder aus scheinbar spirituellen Gründen zurückweisen. Und die Erfahrung auf dem Gebiete der Geburtsberechnung spricht für die Realität und das Maßgebende des Zeichens. Nicht darin erkennen wir den Widersacher, daß jene Rechnung falsch wäre, sondern darin, daß sie richtig ist. Was heißt das? Nicht die jetzige Rechnung ist durch den Widersacher gefälscht, sondern die ihre Voraussetzung bildende Tatsache, die ganze Herauslösung des Menschenwesens aus den höheren Sternenzusammenhängen ist objektiv durch ihn bewirkt. Der durch den Widersacher angestiftete Fall der Menschheit selbst offenbart sich in der ganzen Art, wie das Menschenwesen, das in seinen letzten Ursprüngen wirklich dem Makrokosmos, der eigentlichen Sternenwelt angehört — man bedenke einmal die tiefsinnige Uranos-Mythe der Griechen — aus diesem Zusammen-

hang wenigstens in seinem bewußten Teile so herausgerissen ist, daß es auch da, wo wir es nicht bloß irdisch, sondern, wie in der Astrologie, kosmisch betrachten, gleichsam in die Grenze unseres engern Sonnen- (bzw. Planeten-) Systems eingeschlossen, nur durch die planetarischen Kräfte dieses Sonnensystems bedingt erscheint. Beim „Sternbild" handelt es sich um Fixsterne, um Sternenwelten, beim „Zeichen" im Grunde nur um eine Erden-Angelegenheit: bestimmen wir den Stand eines Planeten nach irgendeinem der Tierkreiszeichen, so sagen wir damit nicht, wie er zu den Fixsternen, sondern wie er zur Erde steht, durch welchen Teil des Erdenumkreises hindurch uns die Strahlen eines Planeten in einem bestimmten Augenblick treffen. Da ist wirklich alles nur auf die Erde bezogen. Und das (durch alle Erdenleben hindurch von ihm selbst geschaffene) Schicksal eines Menschen, das Karma, wie man es mit einem indischen Wort auch nennt (*karma* heißt Tat, Selbstbewirktes), wie es sich aus dem Ur-Sündenfalle der Menschheit bis auf die Gegenwart hin ausgewirkt hat, dieses Karma, das immer irgendwie etwas den Menschen aus dem Göttlichen des Gesamt-Kosmos Herauslösendes und Absonderndes („in die Vereinzelung zerstreuendes" wie es im Joh. Ev. heißt) ist, es findet gerade seinen Ausdruck in derjenigen Konstellation, die, als etwas nur zwischen Planeten und Erdenkreis Liegendes, mit den eigentlichen Sternenwelten nichts mehr zu tun hat.

Im Johannes-Evangelium erscheint dieses „Karma", dieses Sündenkonto der Menschheit, am bedeutsamsten im achten Kapitel, wo Christus die Schuld der Ehebrecherin in die Erde schreibt. Der ganze Zusammenhang ist voll von Erdengeheimnissen: was das Menschenwesen durch seine Verbundenheit mit der Erde geworden ist, bringt diese Episode ernst und eindringlich zum Ausdruck. Von vielen und verschiedenen Gesichtspunkten können wir auf alles dieses hinschauen. Wir können einmal auch fragen, in welcher Planetenkonstellation mag jene Veranlagung der Frau ihren Ausdruck finden, die sie sich als eine selbstgewobene, durch die Taten ihrer früheren Erdenleben bewirkte in dieses Leben mitgebracht hat, jene karmische Veranlagung, die dann zu der Abirrung geführt hat, um derentwillen

sie jetzt gesteinigt werden soll?[1] Wir werden dann darauf kommen, daß eine Schuld, wie sie sich hier offenbarte, im wesentlichen in Strahlungen derjenigen beiden Planeten, die als „Liebe und Tod" vor allem Schicksalsplaneten sind, in Mars und Venus ihren planetarischen Ausdruck finden wird. Das hier im griechischen Urtext für die „karmische Schuld" stehende Wort ἁμαρτία (*hamartia*) hat rein sprachlich einen Zusammenhang mit *Mars*. Wesentlich wird dabei noch sein, in welchem Zeichen diese Planeten in der Geburtsstunde standen, d. h. nun aber nicht, wie sie zu irgendwelchen Fixsternen standen, sondern wie sie zur Erde standen. Und man kann — neben vielen andern Gesichtspunkten, die es hier sonst noch gibt — auch von diesem Gesichtspunkte verstehen, warum der Christus das kosmische Schuldkonto der Frau in die Erde schreibt. Wie gewisse Planetenstrahlungen die Erde, nicht, wie sie die Sternenwelten trafen, war hier das Bestimmende. Vielleicht können wir im Hinschauen auf diese Episode (Joh. 8) gerade auch zu einer johanneischen Vorstellung des Unterschieds von Zeichen und Sternbild kommen.

Aber liegt alles im Menschenwesen und Menschenschicksal darum wirklich nur innerhalb dessen, was der Zusammenhang der Planeten unseres Sonnensystems mit der Erde ist? Hat der Fall der Menschheit, hat die Macht des Widersachers in diesem Falle (im „Sündenfall") den Menschen ganz aus den höheren kosmischen Zusammenhängen herausgerissen, ihn ganz den oberen Sternenwelten (Uranós) entfremdet, in denen noch der griechische Mythus den tieferen Ursprung des Menschenwesens

[1] Rudolf Steiner hat einmal davon gesprochen, wie bestimmte Wesenheiten im Kosmos diesen Einklang des selbstgewobenen Karma mit der in der Geburtsstunde vorhandenen Konstellation aus kosmischer Intelligenz heraus zustande bringen. (Man denke, wenn man ein abstrakt-philosophisches Äquivalent für so etwas sucht, an Leibnitzens „prästabilierte Harmonie".) Ob und wann eine Seele ins Erdenleben hereinkommen kann, ist gleichsam bedingt durch den Augenblick, in dem die äußere Konstellation mit dem selbstgewobenen Schicksals-Sternengewebe zusammenklingt, und zahllose Geheimnisse des Erdenlebens, auch der Liebe zwischen den Geschlechtern, führen in diesem Sinne letzten Endes auf das Sternengeheimnis.

suchte? Wir ahnen schon, indem wir alles dieses fragen, wie eng und unmittelbar das ganze hier berührte, anfänglich so fernliegend scheinende Problem mit demjenigen des Verlierens oder Vergessens des ewigen Namens zusammenhängt, das sich ja wie das Verlieren oder Vergessen des eigenen höheren, kosmischen, in das Göttliche der Sternenwelten hineinragenden Wesensteiles ausnimmt, desjenigen Wesensteiles, den wir durch Christus wiederum gewinnen. In demselben achten Johannes-Kapitel, dessen Eingang die Geschichte mit der Ehebrecherin bildet, sagt (V. 23) Christus zu den Juden: „Ihr seid von unten her (eigentlich: „von den Wesenheiten der unteren Welt"), Ich bin von oben her (von den Wesenheiten der oberen Welt); ihr seid von dieser Welt, Ich bin nicht von dieser Welt". Und im Nikodemus-Gespräch (Joh. 3, 13) spricht Christus unmittelbar von sich als dem, der vom Himmel (von der oberen Sternenwelt) heruntergekommen ist (*ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταβάς*), und stellt das Geheimnis der Geburt von oben, aus den oberen Welten, als die Voraussetzung für das Eingehen in die göttlichen Reiche der Himmelswelt hin (V. 3—5). Der Urtext des Johannes-Evangeliums hat hier (V. 13) dasselbe Wort Uranós (als die Wesenheit der oberen Sternenwelt), das wir vom griechischen Mythos her kennen[1]. Seinen verlorenen und vergessenen kosmischen Ursprung, seinen Sternen-Ursprung ruft Christus dem Menschen wieder in Erinnerung, er gibt ihm die Möglichkeit, sich mit diesen Sternen-Ursprüngen in der Welt des ewigen Namens wiederum zu verbinden. Als eine Welt der ewigen Namen schildert auch Rudolf Steiner in dem Buche „Theosophie" die oberste derjenigen geistigen (übersaturnischen) Regionen, die im „Leben

[1] Bedeutsam wird auch von Rudolf Steiner in dem für alle diese Fragen wichtigen, schon im früheren Planeten-Kapitel angeführten Schlußvortrag (1. IV. 1913) des Berliner Zyklus „Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen" von dem hier gemeinten Gebiet (dem *Uranós* der Griechen) als der „Region außerhalb der Saturn-Sphäre" gesprochen. Die Stelle läßt ahnen, wie mit dem Christus-Sonnen-Impuls ein Christus-Uranus-Impuls sich verbindet.

zwischen Tod und neuer Geburt" die Menschenseele durchschreitet. (Es sind dieselben Regionen, die in dem unten angeführten Zyklus mit den verschiedenen geistigen Planeten- und Sternen-Sphären in Beziehung gebracht werden.) Die Welt der ewigen Namen als die eigentliche geistige Sternenwelt, die Welt der Sternbilder liegt — wie etwas Verlorenes oder Vergessenes — hoch über derjenigen der irdisch-menschlichen Schicksalszusammenhänge, die in dem, was zwischen den Planeten unseres Sonnensystems und den Zeichen des Erden-Tierkreises liegt, ihren Ausdruck finden. Und doch ist sie dasjenige, in dem die wahre Menschenwesenheit — und damit auch jede wahre, nicht nur auf das Erdenkarma sich beschränkende Astrologie — erst ihre wahre und eigentliche Vollendung findet. Sie ist das Buch des Lebens, von dem in der Johannes-Apokalypse die Rede ist (vgl. die im Eingang dieses Kapitels angeführten Stellen), das Buch des Lebens, in dem unsere ewigen Namen geschrieben sind (vgl. damit immer auch Luk. 10, 20), wo sie in der Sternenharmonie erklingen. Wie jenes „Buch des Lebens" in den oberen Sternenwelten, in der Welt der Sternbilder, ist dann das andere Buch, das „Buch des Schicksals", wie wir es in Anlehnung an Apokalypse 20, 12 nennen können, in derjenigen Welt geschrieben, die zwischen den Schicksalsplaneten und der Erde, dem irdischen „Zeichen", dem Erden-Tierkreis liegt. Es ist das Buch, in dem die, darum auch von Christus „in die Erde geschriebene" karmische Schuld der Ehebrecherin eingetragen ist. Indem er sie am Schlusse jener Episode wieder zu sich emporhebt, erscheint ihr Name wieder leuchtend im Buche des Lebens.

Von hier aus verstehen wir vielleicht noch besser, was Rudolf Steiner in der Schrift „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" (S. 54) über das Geburtshoroskop sagt. Er berührt da einen Punkt, auf den wir in keiner der landläufigen Darstellungen astrologischer Dinge hingewiesen finden, wie nämlich die Konfiguration des menschlichen Gehirns genau entspreche dem Himmelsbilde, wie es für diesen Geburtsort zu dieser Geburtsstunde (bzw. in diesem Geburtsaugenblick) erscheint: „Wie in diesem (im menschlichen Gehirn) gewisse Teile angeordnet

sind, so in dem Himmelsbilde die Sterne. Der Mensch hat in sich ein Bild des Himmelsraumes, und zwar jeder ein anderes Bild, je nachdem er da oder dort, in dieser oder in jener Zeit geboren ist. Das ist ein Hinweis darauf, daß der Mensch herausgeboren ist aus der ganzen Welt." Dem irdischen „Aszendenten" (dem in der Geburtsstunde aufgehenden „Zeichen") ist damit als ein umfassenderer, himmlischer, das Gesamt-Firmament des Geburtsaugenblicks in bedeutsamster Weise gegenübergestellt.

Und ohne die Erfahrung zu mißachten, die zunächst die irdischen Schicksalszusammenhänge des Menschen, sein „Karma" oder „Schicksalsbuch" auf das irdische „Zeichen" hinordnet, werden wir doch ahnen, wie in jenem eigentlichen, umfassenden Himmelsbilde, auf das Rudolf Steiner in der genannten Schrift hinweist, etwas vom „Geheimnis des ewigen Namens" vor uns aufleuchtet, der im Lebensbuche geschrieben ist, von dem Geheimnis des vom Menschen vergessenen und darum gleichsam verlorenen himmlischen Wesensteiles, der gleichwohl im höheren Sinne immer noch zu ihm gehört und auf die Wiedervereinigung mit dem durch das „Karma" des Menschen losgerissenen, in die irdisch-planetarischen Zusammenhänge verstrickten unteren Wesensteile wartet. Wir werden dann Rudolf Steiners Angaben und Hinweise nicht so verstehen, als hätten wir, um zur richtigen Berechnung einer Geburtskonstellation zu kommen, einfach an die Stelle des Zeichens das Sternbild zu setzen. (In der Einleitung wurde gezeigt, wie im Leipziger Zyklus gerade Rudolf Steiner auf die tiefen geistigen Untergründe und Hintergründe der Unterscheidung von Zeichen und Sternbild, von Erden-Tierkreis und Sternen-Tierkreis uns hinführt.) Aber wir werden dann auch zu verstehen beginnen, wie über dieser Welt des irdischen Zeichens und seiner planetarischen Erden-Schicksals-Zusammenhänge die andere, viel höhere Welt der Sternbilder, die eigentliche Sternenwelt da ist als die Welt des ewigen Namens und die Welt der ewigen Freiheit, während die zwischen dem irdischen Zeichen und den Planeten liegende Welt diejenige der karmischen (selbstgewirkten) Schicksalsgebundenheiten ist[1].

[1] Vielleicht liegt ein sinnvoller und bedeutsamer Übergang zu alledem in der Tatsache, wie jene beiden, objektiv ja längst vorhandenen, außerhalb

In jener Welt des ewigen Namens und der ewigen Freiheit urständet der Mensch mit seinem wahren, himmlischen Wesen, dort ruht wie im Keime die Uranlage dieses höheren Menschenwesens, das gleichsam der obere, verlorene und vergessene Wesensteil des Menschen ist. Im Vergessen des ewigen Namens liegt das Verlieren des eigenen höheren Wesens. Aber in der Welt der ewigen Sterne, der Ruhesterne, ist der vergessene ewige Name geschrieben, mit dem uns Christus, der aus jenen Welten herniederstieg (Joh. 3, 13), wiederum verbindet. Indem im Weben des „Sternenkleides der Liebe" das Innerste des Innern sich wieder mit dem Welten-Sternen-Umkreis liebend zusammenschließt, so wie die Figur

die damit auch das Geheimnis des geistigen Sonnen-Wesens in sich schließt, es uns immer andeutete, erschließt sich im Menschen das höhere Christus-Ich, von dem im Johannes-Evangelium die Rede ist. Diejenige Astrologie, die nur auf

---

der „planetarischen Siebenheit" liegenden sonnenfernen Planeten, Uranus und Neptun, die uns früher wie Mittler zwischen jener Planetenwelt und der „oberen Sternenwelt" erschienen, erst in neuerer Zeit entdeckt wurden, und wie man dann allmählich immer mehr erkannte, inwiefern auch ihre feinen und fernen Strahlen für die Menschheitszusammenhänge bedeutungsvoll sind. Erst indem das Menschenwesen im Anbruch eines neuen Zeitalters für diese feineren Strahlungen empfänglicher wurde, indem der Mensch gleichsam anfing, sich aus den engen Gebundenheiten der planetarischen Siebenheit herauszulösen und einen Schritt nach der übersaturnischen, der höheren Sternenwelt zu tun, hat sich die geistige Bedeutung jener beiden sonnenfernen Planeten geoffenbart, und vieles bleibt hier noch der Zukunft der Menschheit vorbehalten.

Wenn in neuerer Zeit Kenner dieser Gebiete zu beobachten glauben, wie die (horoskopische) Schicksalswirkung der „alten Planeten" in einer gewissen Weise immer mehr in den Hintergrund tritt, während die Strahlen der sonnenfernen Planeten, in erster Linie diejenigen des U r a n u s für die geistige Auswirkung der Menschen-Individualität immer entscheidender zu werden beginnen, so könnte auch darin ein Übergang dazu und ein Symptom dafür gesehen werden, wie der Mensch immer mehr in die Welten seines ewigen Ursprungs hineinzuwachsen im Begriffe ist, hineinzuwachsen bestimmt ist.

die planetarischen Schicksalszusammenhänge, die Verbundenheiten der Planetenstrahlungen mit dem Irdischen, mit den Zeichen des Erden-Tierkreises hinschaut, bleibt beim „Astralischen" des Menschen, als dem Inbegriff seiner (harmonischen oder disharmonischen) seelischen Spannungen (die sich dann im Erdenschicksal auswirken) stehen. Sie weiß es ja selbst, daß der „Hauserbauer", das eigentliche Selbst des Menschen, das Ich, nicht in dieser Häuserkonstruktion des von ihr aufgestellten „Geburtshoroskops" enthalten ist. Diese ganze, innerhalb ihrer Grenzen berechtigte Astrologie bleibt also eine „Astrologie des Astralischen", (wovon sie ja auch in einem gewissen Sinne den Namen hat).

Erst diejenige Astrologie, die wieder die Zusammenhänge des Menschen mit dem ganzen Sternenkosmos, mit den oberen Sternenwelten erkennt, wäre eine Astrologie des Ich. Auf diese Astrologie des Ich als eine höhere, johanneische, durchchristete Astrologie führt uns das Johannes-Evangelium, wenn wir das über das Geheimnis des Ich im Zusammenhang mit dem Sternen-Geheimnis des ewigen Namens Gesagte recht verstanden haben. Schon der ganze Rhythmus des Johannes-Evangeliums, der zunächst dem Rhythmus des großen Weltenjahres (der Ausdruck wurde schon in der Einleitung erklärt) folgt, deutet auf solche Zusammenhänge. Beim irdischen Sonnenlauf und Jahreslauf (wie er z. B. dem Markus-Evangelium zugrundeliegt), befinden wir uns im Erden-Tierkreis. Aber wenn wir auf das große Weltenjahr, auf die in Jahrtausenden sich vollziehende Bewegung des Frühlingspunktes der Sonne (die die ganze Verschiebung von Zeichen und Sternbild bewirkt) hinschauen, befinden wir uns im Sonnen-Tierkreis, und dieser für die Sonne selber maßgebende Tierkreis ist immer der S t e r n e n - T i e r k r e i s. Dieser Sternen-Tierkreis, er wirkt herein auch ins Irdische, in der Verschiebung des Frühlingspunktes selbst, indem er den verschiedenen Kulturperioden und Kulturzeitaltern der Erde ihr verschiedenartiges Gepräge gibt. Die Erden-Zeichen bleiben die Erden-Zeichen. Aber indem sie zu verschiedenen Zeiten der Erdenentwickelung in verschiedenen Sternbildern stehen, von verschiedenen Sternen-Regionen aus

bestrahlt werden, wirken sie sich in einer immer wieder verschiedenen Weise aus. Immer neue Offenbarungen der menschlichen Ich-Entwickelung knüpfen sich an diese mit dem Sternen-Tierkreis in Beziehung stehenden Verschiedenheiten der Kulturzeitalter. Darauf weist das Johannes-Evangelium gerade in seinen ersten, dem großen Welten-Sternen-Rhythmus folgenden Kapiteln prophetisch hin. Das Zukunftsgeheimnis des Ich, die ganze Zukunfts-Entwickelung des Ich ist kosmisch verbunden mit den über das Irdisch-Planetarische und den Erden-Tierkreis weit hinausweisenden Geheimnissen des Sternen-Tierkreises. Hier an diesem Punkte wird das — von Rudolf Steiner immer angedeutete — Hinschauen auf den eigentlichen Sternen-Tierkreis entscheidend und offenbarend. Alles was wirkliche Angelegenheit des Ich als des heute nur erst in der Keim-Anlage vorhandenen Zukunfts-Wesensgliedes des Menschen ist, gehört einer höheren Welt als derjenigen des Erden-Tierkreises und der planetarischen Schicksalszusammenhänge an, es weist uns hin auf die wirklichen Sternenwelten.

In diesem Sinne ist erst das Johannes-Evangelium als das Evangelium des Ich das eigentliche, das wahre Sternen-Evangelium (während wir das Markus-Evangelium noch aus den Zusammenhängen des Erden-Tierkreises und des irdischen Jahres-Rhythmus verstehen konnten). In ihm finden wir die höhere, die durchchristete Astrologie der Zukunft (die etwas anderes und mehr als bloße Geburtshoroskopie ist). Manches im mehr Esoterischen der heutigen Astrologie, vor allem ihre Berücksichtigung der übersaturnischen Welt (Uranus usw.), weist durchaus schon in diese Richtung. Hier konnte nur auf die Aufgabe, nur auf das Problem selbst hingewiesen werden, das ein tief-johanneisches, ein tief-christliches Problem ist. Am Kreuze von Golgatha, in der Geburtsstunde des Ich und der menschlichen Freiheit, war letzten Endes auch die Geburtsstunde einer neuen Astrologie (wenn auch die alten, planetarischen Schicksalszusammenhänge aus der Vergangenheit noch lange weiterwirken). Erst in dem Maße, als der Mensch Herr wird im Ich, als er das Erbe seiner eigenen Freiheit im Ich antritt, gewinnt diese neue durch-

christete Astrologie allmählich an Realität. Auch in ihr vollzieht sich der Übergang vom Vater zum Sohn, von der Notwendigkeit (*nómos*) zur Freiheit. Wirkten die alten Sternenzusammenhänge schicksalsmäßig von außen, so erblüht jetzt die Sternenwelt selbst neu aus dem Innern, aus der Freiheit des Ich. Das Sternengeheimnis ist auf Golgatha Erdengeheimnis, Ich-Geheimnis geworden.

Der Weg zu diesem neuen durchchristeten Sternen-Ich-Geheimnis ist kein anderer als der des Johannes-Evangeliums. Schon die alten Ägypter wußten in ihren Mysterien, wie das Geheimnis aller tiefer verstandenen Astrologie ein Geheimnis der Welten-Musik ist (vgl. Friedrich Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, B. II S. 170 f.), wie es sich um ein Hineinlauschen in die Weltenharmonie und Sternenharmonie dabei handelt. Von den Zeichen des Erden-Tierkreises hat uns das Johannes-Evangelium zur oberen Sternenwelt, zu den eigentlichen Sternbildern geführt. Auch bei diesen Sternbildern dürfen wir nicht stehen bleiben, wenn wir den Geist des Johannes-Evangeliums recht erfassen wollen. Dieser Geist des Johannes-Evangeliums, so sahen wir schon früher, ist ein aus dem Welten-Urworte und der Welten-Urharmonie, der Welten-Sternen-Harmonie empfangener. In der meditativen Versenkung in diese Harmonien liegt der Weg, auf dem sich erst das tiefere Verständnis dieses in seinem innersten Wesen auf der Welten-Musik beruhenden Evangeliums erschließt. In diesem Welten-Musikalischen sind dann alle, uns so leicht immer wieder beirrenden irdisch-materiellen astronomischen Vorstellungen überwunden. Da werden die Sternenwelten zu einer klingenden Sternenharmonie, in der wir den eigenen individuellen Urton, und damit den eigenen ewigen Namen aufklingen hören. In diesem wieder in der Sternenharmonie aufklingenden ewigen Namen offenbart sich uns aus der Region des johanneischen Welten-Urwortes das Geheimnis des Ich. Die auf der Weltenmusik und Sternen-Harmonie beruhende neue, johanneische, durchchristete Astrologie ist die Astrologie des Ich.

B. Zweiter Abschnitt

Vom Sternengeheimnis zum Erdengeheimnis:

Der rhythmische Aufbau des Johannes-Evangeliums im einzelnen

I. Der Herabstieg des Christus

(Joh. 1—5)

1. Das Wort im Urbeginn

(Joh. 1, 1—18)

Wie der kosmische Rhythmus im Markus-Evangelium durch alle Kapitel hindurch dem Jahreslaufe der Sonne, entspricht (s. A cap. 4) der Rhythmus des Johannes-Evangeliums in seinen ersten Kapiteln dem des großen Weltenjahres. Das heißt: wir schreiten nicht vom Aufgang der Sonne nach der Himmelshöhe aufwärts, sondern nach unten, durch die dunkeln Himmelszeichen abwärts. Würden wir den Rhythmus beider Evangelien nach dem Aufbau der Menschengestalt orientieren (M.E. 23 ff.),

so würden wir sagen: im Markus-Evangelium führt der Rhythmus vom Kopf (♈) nach abwärts, im Johannes-Evangelium von den Füßen (♓) nach aufwärts.

Im Markus-Evangelium gingen dem Aufgang der Christus-Sonne in der Jordantaufe (♓) die beiden dunkeln Zeichen des Täufers Johannes (♐ ♒), die beiden „Elias-Johannes-Zeichen", wie ein „Auftakt" von unten her voraus. Das Johannes-Evangelium mit der zunächst umgekehrten Bewegungsrichtung seines Rhythmus kann einen Auftakt nur von oben her haben. Wie das Markus-Evangelium einen Johannes-Auftakt von unten her, hat das Johannes-Evangelium einen Christus-Auftakt von oben her. Das entspricht auch dem Wesen des „Christus-Evangeliums". Nicht in die finstern Regionen der Seelen-Einsamkeit und Ich-Verlassenheit (♐ ♒), wie beim Täufer Johannes im Markus-Evangelium, sondern in die Lichtgebiete des Welten-Ich, in die Christus-Sphäre des Welten-Urwortes und Welten-Urlichtes, in die Welt des ewigen Namens (s. A cap. 7) werden wir im Eingang des Johannes-Evangeliums geführt. Dieser Region des Welten-Wortes entspricht im himmlischen Tierkreis das Zeichen des Wortes (♉). In ihm und dem sich nach abwärts anschließenden Zeichen der Inkarnation, des Eintritts ins Irdische (♈) — „und das Wort ward Fleisch" (Joh. 1, 14) — haben wir den Auftakt des ersten Johannes-Kapitels zu suchen, dessen kosmische Situation weiterhin derjenigen des ersten Markus-Kapitels entspricht (♓—♍).

Setzen wir also in das Zeichen des Wortes (♉), in dasjenige Zeichen, dem sich im Markus-Evangelium immer einfach das Wort „Wort" zuordnet (M.E. 112), den Anfang des Johannes-Evangeliums: „Im Urbeginne war das Wort", so werden wir uns zugleich daran erinnern, wie dieses Zeichen des Wortes, der Stier, im Sinne geistiger Forschung (Näheres darüber im Zyklus Nr. VII „Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt" von Rudolf Steiner) und der Mysterien-Erinnerungen alter Völker zugleich das Zeichen der Erden-Urbeginne ist. Im Altindischen heißt *go* (Stamm *gā*), mit dem deutschen *Kuh* sprachlich verwandt, zugleich *Erde* (griechisch *γῆ*, *ge*, *Gäa*),

und das Altägyptische kennt eine Erden-Offenbarung der Isis als Kuh.

Wir können uns dieses in alten Mysterien Überlieferte, in alten Sprachen noch Erkennbare, von Rudolf Steiner a. a. O. Entwickelte auch veranschaulichen an dem einen, schräg-liegenden der drei Weltenkreuze (siehe die Figur im Anhang), dessen vier Ecken der vier Elemente und der vier Ätherarten zugleich diejenigen der vier Evangelisten sind (s. Teil A cap. 5). Die okkulte Kosmogonie fügt hier noch den Gesichtspunkt der vier großen Entwickelungsstufen des Weltenwerdens („Saturn, Sonne, Mond, Erde", M.E. 86 Anm.) hinzu. Da erleben wir dann beim Löwen, beim Zeichen des Feuerelements und des Wärmeäthers, wie hier im Saturn-Urbeginn des ganzen Systems (des heutigen Sonnen- und Planetensystems) das Welten-Opferfeuer und Welten-Urfeuer sich entzündet, wie in diesem Welten-Opfer-Feuer, im feurigen Löwen, der ja auch das Zeichen des Herzens ist, gleichsam das Herz der Welt zu schlagen beginnt, und wie es da, am Ende der Saturn-Entwickelung, auch wieder zu schlagen aufhört. Da erleben wir weiterhin beim Skorpion-Adler, beim johanneischen Zeichen des Klangätherischen und Welten-Musikalischen, wie das aus langem „Weltenschlafe" *(Pralaya)* wieder erwachende Weltensystem (Sonnensystem)[1] im Ur-Sonnen-Sein (der „alten Sonne" im Sinne der „Geheimwissenschaft") vom spiegelnden Scheinleben des Saturndaseins zum wirklichen Leben übergeht, wie sich da gleichsam der Übergang vom „Welten-Saturnstag" zum „Welten-Sonnentag" vollzieht (jener Übergang, der in seiner irdischen Widerspiegelung dann beim Sabbatstreit der Pharisäer im Evangelium ein so bedeutsames Motiv wird), wie da im „Sonnen-Adler" wirklich das „Sonnen-Leben" urständet (vgl. M.E. 26, 40, 119, 186 u. a.), und wie es im gleichen Zeichen, das damit zum „Skorpion" geworden ist, auch den Todesstich empfängt. Wenn wir alles dieses mit den öfter beschriebenen Vorgängen bei der Johannes-Einweihung zusammenhalten (Wiederumwandlung des Skorpions

[1] Im Sinne der „Geheimwissenschaft" handelt es sich hier überall um frühere Verkörperungen der Erde.

in den Adler, M.E. 27, 127)[1], können wir verstehen, inwiefern über dem weltentiefen und weltgewaltigen Eingang des Johannes-Evangeliums, mit dem Stier, als dem Zeichen des Wortes und Erdenurbeginns, zugleich der Adler, der überdies das eigentlich johanneische Zeichen ist, steht. Ähnlich, wie beim Saturn-Urbeginn den Löwen, beim Ur-Sonnen-Sein den Adler-Skorpion, erleben wir beim „alten Mond" (dieser Ausdruck findet sich schon bei Novalis, im „Ofterdingen"), bei der Monden-Vorstufe des Erdenseins den Wassermann, den ätherisch-astralischen „Menschen der Urbeginne". An dieser „Wassermann-Ecke" des Weltenkreuzes finden wir das Matthäus-Evangelium als das „Evangelium des Menschen" (Teil A cap. 5), wie beim Skorpion-Adler das Johannes-Evangelium. Das „Monden-Dasein" ist noch nicht in dem Sinne physisch, wie das heutige Erdendasein, da liegt alles noch im Elemente des Ätherisch-Wässerigen, Lichtätherischen, dem der Wassermann angehört. Beim Stier, der vierten Ecke des Evangelien-Welten-Kreuzes, finden wir dann mit dem „Lebensäther", dem höchsten Äther, zugleich das feste Erdenelement als das unterste der Elemente. Da erst wird die Erde und der Mensch eigentlich physisch, da erst geht das nach dem Ablauf der „Monden-Entwickelung" wieder durch einen „Weltenschlaf" hindurchgegangene System in die Erdenstufe allmählich über. In diesem Sinne ist der Stier das Zeichen der Erdenurbeginne. Zum Zeichen des Klangätherischen und Weltenmusikalischen (Skorpion-Adler) kommt jetzt im Erdenurbeginn der Stier als das eigentliche Zeichen des Wortes. Alles das lebt dann im Eingang des Johannes-Evangeliums „Im Urbeginne war das Wort", und in der Verbindung der beiden Zeichen (Stier und Skorpion-Adler) erfühlen wir, wie da hinter dem Schöpfungsgeheimnis der Erden-Urbeginne das in die tiefste Christus-Sphäre hineinweisende Geheimnis des Ur-Sonnen-Seins steht.

[1] Es lebt dieser okkulte Zusammenhang von Adler und Skorpion (oder „Adler und Schlange") in alten Menschheits-Mythen und Mysterien, bis hinein in das auf der „Polarität der Laute" aufgebaute ägyptische Hieroglyphen-Alphabet und Friedrich Nietzsches Wachträume in „Also sprach Zarathustra".

Im „Saturn-Urbeginn“ (♄) entsteht im Welten-Opferfeuer und Welten-Urfeuer zugleich die erste (wärmeätherische) Keimanlage des menschlichen „physischen Leibes“, im „Sonnen-Urbeginn“ (Adler-♏) zugleich die erste Anlage des „ätherischen“, des „Lebens-Leibes“, der Urkeim des Lebendigen, das der Mensch mit der Pflanze gemeinsam hat, im „Monden-Urbeginn“ (≈) im „astralischen Leib“ der erste Keim des Bewußtseins-Lichtes, das der Mensch mit der Tierwelt gemeinsam hat (das „Astralische“ wird als „inneres Licht“ erlebt), im „Erden-Urbeginn“ (♉) endlich wird von den schaffenden Wesenheiten (den „Geistern der Form“) dieser physisch-ätherisch-astralischen Hülle des Menschen, unter gleichzeitiger Verdichtung des Physischen bis zur wirklichen festen Erdenstofflichkeit (♉), das I c h eingeprägt, in dem der Mensch erst zum Selbstbewußt-Menschlichen erwacht. (Das Bewußtsein im Astralischen war nur erst ein empfindendes Bewußtsein, noch kein Selbstbewußtsein.)

Wir finden die hier in der okkulten Sprache ausgedrückten Zusammenhänge wieder in der einfachen, johanneischen Sprache des Evangeliums, wenn wir uns an dasjenige erinnern, was schon früher (Teil A cap. 5) in Anlehnung an die Sprache des Märchens in dieser Richtung entwickelt wurde. Die Ur-Saturn-Anlage des Physischen im Menschen erscheint da einfach als der „L e i b“, dazu kommt im Sonnenhaft-Ätherischen (im „Sonnenkleid“ des Märchens) das „L e b e n“, im Mondenhaft-Astralischen (im „Mondenkleid“ des Märchens) das „L i c h t“, und das Erden-Ich vollendet sich in der L i e b e (im „Sternenkleid“ des Märchens), von der Novalis sagt: „Die Liebe ist der Endzweck der Weltgeschichte“ (er meint die Gesamt-Erden-Entwickelung), „das Amen des Universums“. Als L e i b , L e b e n , L i c h t , L i e b e erscheint die Viergliederung des Menschenwesens und Weltenwerdens in johanneischer Sprache: „Im Urbeginn war das Wort“ (von dem es später heißt: „und das Wort ward Fleisch“), . . . „in ihm war das Leben“ . . . „und das Leben ward das Licht der Menschen“. Die Liebe, so sahen wir, verwirklicht sich erst am Ende der Dinge, wenn die Finsternis das Licht begriffen hat. Das konnte sie am Anfang der Dinge noch nicht, und auch heute noch fällt es ihr schwer. Das Motiv

„das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternisse haben es nicht begriffen" ist ein Ur-Motiv des Johannes-Evangeliums. In der Menschheits-Krisis, die im sechsten bis zehnten Kapitel des Johannes-Evangeliums zum Ausbruch kommt und dann das Ereignis von Golgatha herbeiführt, offenbart es sich erschütternd. Es kann gesehen werden, wie die ganze Dreigliederung der Kapitel des Johannes-Evangeliums: Mysterium des Christus-Niederstiegs, Menschheits-Krisis, Erweckung des Christusjüngers und innerer Zusammenschluß mit den Jüngern (in den „Jünger-Kapiteln") schon durch den Eingang des Johannes-Evangeliums hindurchleuchtet (vgl. vor allem Teil A cap. 4 und 6), wie der Anfang von jenem Herabstieg, wie dann v. 10 und 11 („. . . und die Welt kannte es nicht . . . und die Seinen nahmen ihn nicht auf") von der „Krisis", das Folgende („wie viele ihn aber aufnahmen . . .") von der Aussonderung der Erwählten spricht.

Achten wir darauf, wie der Herzschlag alles Leibliche beherrscht und regelt, wie das Herz auch da das Innerste ist, das „was zuerst lebt und zuletzt stirbt" (das *primum vivens ultimum moriens* nannte es die Weisheit des Mittelalters), so wird verständlich, wie wir hier den ♌, das Zeichen des Herzens, zum Leiblichen und seiner Uranlage stellen, so wie den ♏-Adler zur Quelle des Lebens, den ♒ zum Lichte des Astralischen, den ♉ zur Liebe, die sich im Erden-Ich entwickelt.

Auch hier läßt sich, wie überall, dem Gesichtspunkte der Tierkreiszeichen der planetarische hinzufügen. So können wir uns, wenn wir an den Beginn derjenigen Weltenstufe, wo sich im Erden-Ich die Liebe entwickelt (das ist eben die „Erden-Entwickelung"), das Stierzeichen hinschreiben, aus den früheren Planeten-Kapiteln (Teil A cap. 2 u. 3) daran erinnern, wie in diesem Zeichen Venus (♀), der Stern der Liebe, als schöpferische Liebe herrscht (wie andrerseits im ♎-Zeichen als himmlische Liebe, Venus Urania). So steht, planetarisch angesehen, über dem ♉, dem Zeichen des Wortes und der Erden-Urbeginne, Venus (♀) als die L i e b e i m U r b e g i n n , *il primo Amore*, wie Dante in der Divina Commedia die in der Schöpfung sich offenbarende göttliche Liebe nennt, „die Liebe am Urquell

des Lebens", wie Segantini eins seiner in der Lichtfülle des Oberengadins entstandenen Gemälde ausdrucksvoll benannt hat. Beide Offenbarungen der Venus sind göttlich: im ♉ ist sie „des Weltenwerdens Walterin", die schöpferische „Liebe im Urbeginn", in der ♎ ist sie die „himmlische Liebe" (Venus Urania) als die erlösende, die zum Urquell des Seins wieder zurückführende Liebe[1]. Von hier aus ziehen sich auch Verbindungslinien zu dem (dem Johannes-Evangelium überall so intim verbundenen) Lukas-Evangelium, das sich ja in besonderem Sinne dem Stierzeichen zuordnet (wie das Johannes-Evangelium dem Skorpion-Adler). Das Lukas-Evangelium, so sahen wir, ist ja vor allem das Erden-Evangelium wie dasjenige des jungfräulich-mütterlichen Lebensäthers: darum spielen in ihm eine besondere Rolle die Erdengeheimnisse des Weiblich-Mütterlichen, die Geburtsgeschichte und die Weihnachtsgeschichte, und ♀ im ♉ steht zum Innig-Liebevollen dieses Evangeliums überall in Beziehung.

* * *

Die beiden über dem Eingang des Johannes-Evangeliums leuchtenden Zeichen Stier (♉) — das Wort — und Widder (♈), die „Fleischwerdung des Wortes", waren in alten Mysterien noch in besonderem Sinne L i c h t - Z e i c h e n , Zeichen der Ur-Lichtes-Offenbarung, und bis in die Sprachen hinein kann man diese Zusammenhänge verfolgen. Das Wort *go* im vedischen Sanskrit bedeutet außer *Rind*, *Stier*, *Kuh* und *Erde* im Plural auch die L i c h t s t r a h l e n , und Worte, die das Kuhhorn oder Widderhorn ausdrücken, bedeuten zugleich den Lichtstrahl: man beachte die Beziehung des lateinischen *cornu* „Horn", des indischen *kirana* (Ton auf 1. Silbe) „Lichtstrahl" und des hebräischen *qeren*, das beide Bedeutungen hat. Das löst auch das Rätsel der Widderhörner bei der Mosesgestalt des Michelangelo. Sie sind eine Imagination der Lichtaura und der Lichtimpulse des das Ich-Denken inspirierenden Widders, der lichten

[1] Vgl. Novalis, Hymnen an die Nacht: „Da kam der ewigen Liebe lösende Hand — und er entschlief."

Haupteskräfte. Schon rein äußerlich genommen, sind Widder und Stier die Zeichen des aufgehenden Lichtes im Jahresrhythmus: der Widder (das „Osterlamm") ist das Frühlingszeichen, der Stier das Zeichen des immer stärker werdenden Lichtes in der Fülle des sprießenden Naturlebens (im Mai der nördlichen Erdhälfte). Schauen wir von den Zeichen hin auf die Sternbilder (der Unterschied wurde in der Einleitung erklärt), so offenbart der Stier mit dem hellen Königsstern „Regulus", den Plejaden und dem Licht-Dreieck der Hyaden die höchste Lichtfülle unter allen Sternbildern des himmlischen Tierkreises. In der altägyptischen Kulturzeit und Blütezeit ihrer Mysterien schien die Sonne im Frühlingsbeginn im Sternbilde des Stieres: der „Erden-Widder" lag damals im himmlischen Stier, so wie er heute in den „himmlischen Fischen" liegt. (Darum die Heiligkeit des Stiers in der Isis-Venus-Kultur [♀ in ♉] des alten Ägyptens und ihrer Mysterien, ihr tiefes Hineinschauen in die Erdengeheimnisse und „Erdenurbeginne".) Dieselben Zeichen, die im Jahres-Rhythmus den Aufgang des Jahreslichtes begleiten, stehen im Johannes-Evangelium über dem Aufgang des Weltenlichtes.

So ist vor allem der Stier, indem er das Wortzeichen ist, zugleich ein Lichtes-Zeichen. Man darf daran erinnern, wie es in alten Sprachen, besonders im vedischen Sanskrit, zahlreiche Worte gibt, die zugleich eine Licht- (oder Farben-) Erscheinung und ein Klang-Phänomen ausdrücken. Was später Lichtoffenbarung wurde, war ursprünglich Klangoffenbarung. Das ist besonders anschaulich bei gewissen Urworten für Licht und Sonne. *svar* im Altindischen ist ein solches Wort, *sūrya* „Sonne" ist davon abgeleitet. Im Avesta (im Urpersischen Zarathustras) heißt das Wort *hvar*. Eine ältere Form dieses (auch „Sonne" bedeutenden) Wortes ist dort *hvan*, Genitiv *hvông*[1]. Dieses wiederum entspricht dem indischen *svan* „klingen", lat. *sonare*, während *svar* als Verbum

[1] Vgl. dazu die im Aufsatze „Das heilige Urwort des Zarathustra" in des Verfassers Schrift „Aus der Welt der Mysterien" (Rudolf Geering, Basel) S. 12 f. mitgeteilte und hinsichtlich des Lauterlebnisses besprochene avestische Gatha-Strophe.

im Indischen „leuchten" heißt. Wie *r* der vibrierende Lichtkonsonant, ist *n* mit seiner Möglichkeit des Fortklingens der tönende, der Klang-Konsonant. In diesem Sinne erscheint auch das deutsche *Sonne*, ein germanisches Urerlebnis bewahrend, noch als Klangwort, das an Zeiten erinnert, wo die Offenbarung des Sonnenlichts noch tönend erlebt wurde (vgl. das Goethe'sche: „Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang").

So verbindet sich auch in dem über dem Eingang des Johannes-Evangeliums stehenden Stier-Zeichen die Lichtes-Offenbarung mit der Wort-Offenbarung und Klanges-Offenbarung. Dazu kommt, daß das hier für „Wort" im griechischen Urtext stehende Wort *λόγος* (*lógos*), wenn wir es einmal einfach aus seinen Lauten heraus zu erleben suchen, nicht zu den Klangworten, sondern durchaus zu den Lichtworten gehört. Es steht in einer ganz andern Entwicklungsreihe als das deutsche Wort *Wort*. Bei „Wort" empfinden wir das Werden („alles ist aus demselbigen geworden"), das indische *vṛt* „sein, werden, geschehen" weist in dieselbe Richtung, vgl. auch *vṛdh* „wachsen, gedeihen, sich entwickeln". Das *v* in allen diesen Worten ist der „Urlaut" (vgl. darüber des Verfassers Schrift „Es werde Licht"), *r* die vibrierende Bewegung, *t* der Abschluß in der Form. Ähnlich die Laute im lateinischen *verbum* „Wort". Auch der Inder kennt das schöpferische Urwort, *vac*, Nominativ *vāk* (= lat. *vox*, *vocis* „Stimme"), die Verbindung des Urlautes mit dem palatal-gutturalen Schöpferlaute *c* (*k*), dem „Stier-Laute" (♉) und Anlaute von *Kuh* (weich als *g* im indischen *go*).

Das — auch im Johannes-Evangelium erscheinende — griechische Wort *λόγος* (*logos*), der „Logos", steht in derselben Entwicklungsreihe, der auch das deutsche Wort „Licht" angehört[1]. Wohl heißt *logos* zunächst und in erster Linie „Wort, Rede, Gespräch", und hat insbesondere auch im Johannes-Evangelium einwandsicher diese Bedeutung. Dabei hat es aber zugleich die Bedeutung „Vernunft" „Überlegung", drückt alles

[1] Vgl. über die Licht-Worte der verschiedenen Sprachen des Verfassers Schrift „Der physische und der geistige Ursprung der Sprache".

dasjenige aus, was wir ja auch im Deutschen mit dem Worte „logisch" verbinden, das im Denken, im lichten Bewußtsein klar Durchschaubare. Auch das Wort λόγος (*logos*) „Wort" im Eingang des Johannes-Evangeliums verbindet, gleich dem zu ihm gehörigen Stier-Zeichen, mit dem Worthaften und Klanghaften das Lichthafte, es lauscht nicht nur hinein in die Tiefen des Welten-Wortes, sondern erhebt uns zugleich zu den Höhen des Welten-Lichtes, es spricht davon, daß die Christus-Offenbarung im Eingang nicht nur eine Offenbarung des schöpferischen Welten-Urwortes, sondern zugleich eine solche des klaren Welten-Urlichtes und lichten göttlichen Ur-Gedankens ist. Nicht anders als im Lichte und im lichten Bewußtsein, das sagt uns das Ich-Evangelium, offenbart sich der Christus. Wir befinden uns da in derjenigen Sphäre, auf die uns das (gewöhnlich mit „Wahrheit" übersetzte) Wort ἀλήθεια (*aletheia*) hinweist (siehe darüber Teil A cap. 6), das im Welten-Ich verankerte, vor dem Weltenlichte sich halten könnende nie verlöschende Bewußtsein. Das Johannes-Evangelium selbst verbindet die Wesenheit dieses Bewußtseins mit dem Lichte. Der — von Luther in Anlehnung an die Vulgata falsch übersetzte[1] — Vers 9 des Eingangs heißt richtig: „Denn das Licht des nie verlöschenden Bewußtseins (das ewige Licht im Ich, *lux perpetua*), das jeden Menschen erleuchtet, war im Begriffe, in die Welt zu kommen". Es ist diese Welt des ewigen Lichtes auch die früher gekennzeichnete (Teil A cap. 7) „Welt des ewigen Namens" und ihrer Sternen-Offenbarung. In diesem Sinne spricht der Eingang des Johannes-Evangeliums dann bedeutsam von der Gotteskindschaft derjenigen „die an seinen Namen

[1] Das hier gemeinte Falsche liegt natürlich nicht in dem Ausdruck „das wahrhaftige Licht", der nur eben der näheren Erläuterung bedarf, sondern in dem „welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen". Wie schon die lateinische Bibelübersetzung (die er bei seiner Übersetzung benützte), übersetzt Luther das griechische ἐρχόμενον, das als ein auf φῶς τὸ ἀληθινόν bezogener Nominativ den weitaus besseren, den allein wirklich möglichen Sinn ergibt, als Akkusativ und bezieht es auf πάντα ἄνθρωπον „jeden Menschen".

glauben" d. h. ihres Herzens Sicherheit in das im Weltenlichte sich offenbarende ewige Ich versenken.

Auf die Geheimnisse des Welten-Ur-Lichtes weist auch hin das im Urtexte des Johannes-Evangeliums selbst stehende Wort für *Licht*, das griechische *φῶς (phos)*, das wieder einer ganz andern sprachlichen Entwicklungsreihe als das mit *logos* verwandte deutsche Wort *Licht* (*lux*) angehört, oder als die dem lat. *dies* „Tag" zugrunde liegenden Lichtworte (die, wie viele Namen des Göttlichen in alten Sprachen, auf die alte indo-arische Licht-Wurzel *dī* zurückführen). *phos* liegt in einer noch höheren, übersinnlicheren, dem Urton und Urwort näheren Sphäre als alle diese Worte, und verhält sich zu *phoné* „Stimme" ebenso, wie das ihm entsprechende indische Wort *bhas* „leuchten" zu *bhan* „tönen, sprechen". Etwas vom lichtgewordenen Urwort und Urton lebt noch lautlich in *φῶς*. Es ist noch nicht unser Alltagslicht, das mit wärmender, hitzender Flamme leuchtet. Sondern es läßt uns, wo wir ihm in der johanneischen Sphäre begegnen, wirklich an das von ihm gebildete Wort *Phosphor*, an den mit kalter Flamme leuchtenden weißen Phosphor denken. Im Griechischen ist *φωσφόρος* (*phosphoros*) der Morgenstern Venus, dessen Licht in alten Mysterien bis in den Buddhismus hinein als die überirdisch-höchste aller Lichtesoffenbarungen empfunden wurde. Wir dürfen auch erinnern an dasjenige, was im 1. Bande des Buches von Dr. Guenther Wachsmuth „Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch" über das *kalte Licht*, die „kalte Flamme" gesagt ist, die eine höhere, noch dem oberen Elemente von Lebensäther und Klangäther (dem im Paradies dem Menschen verloren gegangenen „Baum des Lebens") sich zuordnende Offenbarung des Lichtätherischen ist. (Siehe auch den Aufsatz „Der Lebensbaum" in des Verf. Schrift „Aus der Welt der Mysterien" S. 111, bes. S. 134.) Vom „kalten Licht der Welten-Eisgefilde" ist in Rudolf Steiners Mysteriendrama die Rede. Und etwas von diesem Isis-Elemente des „kalten Lichtes" lebt in den Weltenhöhen der Eingangsworte des Johannes-Evangeliums, die im Wortzeichen des Stieres, des von Isis-Venus beherrschten, stehen.

„In ihm (im ewigen Weltenwort) war das Leben" —: das hier gemeinte „Wort" ist kein irdisch-alltägliches Wort, es trägt in sich mit den Geheimnissen des Urlichtes und des aus der Weltenmusik heraus magisch-schöpferisch gestaltenden und ordnenden Klangäthers noch den Lebensäther, den höchsten Äther (so wie auch das Wortzeichen ♉ ein Zeichen des Lebensäthers ist, s. d. Anhang). Mit der „Fleischwerdung des Wortes", mit der Erscheinung Christi auf Erden, kommt auch dieses im Paradiese verlorene höhere Lebenselement wieder ins Irdische herein. Von diesem Gesichtspunkt schauen wir noch einmal hin auf das *L* in *Logos*, oder auf dasjenige, was in der deutschen Sprache in der johanneischen Vierheit *Leib*, *Leben*, *Licht*, *Liebe* im *L*-Laute lebt als das im Lichte schöpferisch sich entfaltende Leben. Schöpferisch sich entfaltendes All-Leben spricht sich im L-Laute aus, und wir denken dabei an das deutsche „All" wie an die hebräische Gottnamen El, Eloah, Elohim, und an dasjenige, was Rudolf Steiner im „Dramatischen Kursus" über den L-Laut sagt: „man empfinde bei ihm, es ginge einem gut, wenn man er selber würde; man schwimme in dem Elemente des Lebens, wenn man das L richtig empfinde." (S. 47.)

„Alle Dinge sind durch dasselbige geschaffen, und außer durch dieses Wort ist nichts von dem Entstandenen geworden". Hier können wir auch darauf achten, wie gewisse große, durch das Ganze der Bibel sich hindurchziehende Hauptmotive im Johannes-Evangelium wiederkehren, hier gleichsam um den Christus-Mittelpunkt sich versammelnd im Christus-Lichte neu aufleuchten. So lebt in den Ich-Bin-Worten des Johannes-Evangeliums als unmittelbare Christusoffenbarung das göttliche „Ich bin der ich bin", das sich dem Moses im brennenden Dornbusch offenbarte. Im „guten Hirten, der die Schafe beim Namen ruft" (Joh. 10) lebt wieder auf das Jesaias-Wort „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein" und mit ihm das große Namen-Motiv der Bibel (Teil A cap. 7). Und in dem das schöpferische Leben (den Lebensäther) und die magisch-gestaltende und ordnende Kraft des Klangäthers in sich tragenden Weltenwort

im Eingang des Johannes-Evangeliums lebt wieder das Schöpferwort der Genesis (1 Mos. 1), das da im Urbeginne spricht „Es werde Licht" und alle Dinge ins Dasein ruft und ihnen die Namen gibt. Mit dem Motiv des schöpferischen Wortes verbindet sich schon dort, wie dann wieder im Johannes-Evangelium, das Namen-Motiv. (Das ist im Evangelium vor allem der Fall in V. 12, wo gesprochen wird von denen „die an seinem Namen glauben", die in den ewigen Namen des Ich ihres Herzens Sicherheit versenken). Die ganze Welt, in die uns der Eingang des Johannes-Evangeliums versetzt, des Höhenreich des schöpferischen Weltenwortes, ist diejenige, die wir früher (Teil A cap. 7) die „Welt des ewigen Namens" genannt haben. Aus dieser *Welt des ewigen Namens* steigt der Christus jetzt ins Erdendasein hernieder: „und das Wort ward Fleisch". Es ist die Welt, der der Mensch mit seinen höheren, heute nur erst als Keimanlage vorhandenen Wesensteilen, mit seinem vom Ich aus umgewandelten, aus dem Ich heraus neu geborenen Wesen angehört (johanneisch gesprochen: mit dem, „was nicht aus den Blutszusammenhängen, nicht aus dem Willen des Fleisches und des Mannes, sondern aus dem Göttlichen geboren ist", V. 13), mit dem, was man auch die obere Dreiheit des Menschen (*Manas Buddhi Ātmā*) genannt hat. Auf diese Dreiheit weist uns auch die Dreiheit der Vokale im griechischen Johannes-Namen (M.E. 46) hin: Johannes ist derjenige, der wiederum bewußt in der Welt des ewigen Namens lebt und schaffend in ihr und aus ihr spricht.

In ihm lebte, wie in keinem andern „höheren Menschen", die „Kraft,die schaffend sprechen darf, weil sie sich schweigend selber schaffen konnte" (Worte Rudolf Steiners im Mysteriendrama „Der Hüter der Schwelle"). Darum vermochte der Verfasser, der Inspirator des Johannes-Evangeliums mit einer solchen, in allem Schrifttum der Menschheit einzig dastehenden Urgewalt des Wortes von den Geheimnissen des schöpferischen Weltenwortes im Urbeginn zu künden, weil er im Wege der von Christus, dem ewigen Weltenwort, selbst geleiteten Initiation diese Macht des Wortes in sich zu erwecken vermochte, durch die Schule und Prüfung des

Schweigens hindurchschreitend das Wort (in dem hier gemeinten Sinne) zu finden wußte. An diesem Punkte darf — wo hier überall die Verbindungslinien nach dem Markus-Evangelium gezogen werden — erinnert werden an das in der Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 223 f. u. a.) so oft hingestellte Bild des schweigenden Siechen, der dann durch unsagbare Krisen, Prüfungen und Anfechtungen hindurch zum Johannes-Werden heranreift, die Einweihung findet, die den andern Jüngern versagt bleibt, jenes Bild des schweigenden Siechen, den wir dann im Siechen des Lazarus-Kapitels (Joh. 11, 1) wieder zu entdecken vermeinen. Erinnern dürfen wir vor allem an den Augenblick, wo der bis dahin Schweigsame, vom Augenblick des Miterlebens der Erweckung des Sohnes der Witwe zu Nain (wenn wir von diesem Punkte der Legende folgen dürfen) in immer tieferes Schweigen, in immer tieferes Siechtum Verfallene das Wort gewinnt, wie er Wortführer wird in dem Augenblick, wo ein Anderer, der zu früh redete, das Wort verlor (M.E. 211 ff.), und wie dieser Augenblick (wo der bis dahin immer Schweigende zum erstenmal spricht) auch im Evangelium deutlich hervortritt. In diesem Finden des Wortes, dieser im Wege der Initiation erlangten Vollmacht des Wortes lag und liegt die Kraft, die Geheimnisse des schöpferischen Wortes so auszusprechen, wie sie im Eingang des Johannes-Evangeliums ausgesprochen sind. Über den „Logos" haben viele Mystiker und Gnostiker vieles geschrieben; was den Eingangsworten des Johannes-Evangeliums die in aller Literatur einzige Wirkung verleiht, ist dieses, daß wir spüren, wie diese Worte hier aus der inneren Vollmacht des Weltenwortes selbst hingeschrieben sind, aus einer Vollmacht, die so in der ganzen Menschheitsgeschichte nur einmal da war.

Auch jener Abschnitt des Markus-Evangeliums, in dem der werdende Johannes das Wort findet, liegt — so erkannten wir damals — im Wort-Zeichen des Stieres (M.E. 211), im gleichen Zeichen, in dem wir dann die Wortoffenbarung im Eingange des Johannes-Evangeliums

finden. Auch diese Verbindungslinie einmal zu ziehen, kann Licht über die tieferen, menschheitsgeschichtlichen Zusammenhänge des Evangeliums verbreiten.

Zum Christus-Geheimnis des ewigen Weltenwortes und göttlichen Schöpferwortes gesellt sich da bedeutungsvoll hinzu das Johannes-Geheimnis als das Geheimnis des Menschen, in dem das Weltenwort, das verlorene Wort (wie man es in Mysterien der Menschheit nannte, siehe auch Teil A cap. 7) wiederum leben konnte. In der Art, wie diese Tatsache als eine Einweihungs-Tatsache im Johannes-Jünger sich vollziehen konnte, ist zugleich eine Tatsache des großen vorchristlichen Eingeweihten, des Täufers Johannes mit inbegriffen. Wie beide Tatsachen in ihrer inneren Verbundenheit das eigentliche Johannes-Geheimnis darstellen, wurde bereits in dem Buche über das Markus-Evangeliums gezeigt (M.E. 45 ff. u. a.), und wird in der gegenwärtigen Darstellung von immer neuen Gesichtspunkten beleuchtet werden. An dieser Stelle schauen wir zunächst nur darauf hin, wie der Eingang des Johannes-Evangeliums selbst dem Göttlichen in Christus gegenüberstellt die Tatsache des menschlichen Eingeweihten, dem Christus-Geheimnis des ewigen Weltenwortes („Im Urbeginne war das Wort . . .", V. 1—5) gegenüberstellt das Johannes-Geheimnis („Es ward[1] ein Mensch, von Gott gesandt . . .", V. 6 ff.), und zwar nach seinen beiden Seiten hin, indem zuerst (ausdrücklich) von Johannes dem Täufer, dann (wenn auch nur in verhüllter Andeutung) vom Johannes-Jünger gesprochen wird (V. 12 f.). Daß dieses nur andeutungsweise, nicht ausdrücklich geschieht, braucht nicht zu verwundern, denn bekanntlich wird im Johannes-Evangelium nirgendwo ausdrücklich, mit Namen vom Johannes-Jünger gesprochen, sondern immer nur in verhüllter Andeutung. Das Persönliche des großen Jüngers und Evangelien-Verfassers (wenn auch nicht die Tatsache dieser Ver-

[1] Dem „war" (griech. ἦν) im Anfang, wo vom göttlich-ewigen Sein die Rede ist, steht hier wirksam gegenüber „es ward" (wie die ursprüngliche Lutherübersetzung das griechische ἐγένετο noch richtig wiedergibt), wo von der geschichtlichen Erscheinung des menschlichen Eingeweihten gesprochen wird.

fasserschaft selbst, vgl. Joh. 19, 35; 21, 24. 25) tritt im Johannes-Evangelium völlig zurück. Aber tatsächlich wurde die Gotteskindschaft, von der V. 12 spricht, zu Lebzeiten des Christus Jesus nur von Johannes, erst nach der Auferstehung auch von anderen Jüngern, von andern überhaupt erlangt (man beachte z. B. die Tatsache, wie auch der Verfasser des Markus-Evangeliums den Johannes-Namen trug, durch Einweihung ein „Johannes" wurde). Also was da von V. 12 ab gesagt wird, gilt zunächst doch in erster Linie vom Johannes-Jünger, als dem in der Einweihung den andern Vorangeschrittenen. Das wird am deutlichsten bei dem Satze V. 14 „und wir sahen seine Offenbarungsherrlichkeit (*doxa*)". Das ist nichts Allgemeines, Unbestimmtes, sondern wird am richtigsten ganz unmittelbar auf das Schauen der Sonnenherrlichkeit Christi in der Verklärung auf dem Berge (Mark. 9) bezogen, auf jenen Vorgang, von dem schon bei der Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 205) gesagt werden konnte, daß er darum im Johannes-Evangelium nicht ausdrücklich erzählt wird, weil die „Sonnenherrlichkeit der Verklärung" wie eine Substanz über das ganze Johannes-Evangelium ausgegossen ist. Nur drei Jünger sind hier mit Christus auf dem „Berge": Petrus, Jakobus und Johannes, weil sie in ihrem ganzen Sein mit dem Geheimnis dieses Vorgangs tief verbunden sind. Im Bewußtsein, so sahen wir, erlebt ihn nur Johannes als wirkliche Offenbarung, die andern — darüber spricht das Evangelium ganz deutlich — sind durch das Schauen der Herrlichkeit des Vorgangs so tief entrückt, daß ihr Bewußtsein der „Fülle der Gesichte" nicht standhält, daß sie bis zum Schauen der Offenbarung (und diese liegt sehr wesentlich mit im Begriffe *doxa*) nicht hindurchdringen. Der Anteil im Sein ist etwas anderes als der Anteil im Bewußtsein (das ist für Jakobus schon M.E. 201 durchgeführt). So trifft der Satz „und wir sahen seine Offenbarungsherrlichkeit" im Sinne des Vollbewußten nur für Johannes zu, und es kann gesehen werden, wie der Verfasser des Evangeliums hier von sich selbst spricht. Er erlebt die Offenbarung des „eingeborenen" (in die Einheit des Ich geborenen) Sohnes „voll von Gnade und Wahrheit", d. h.

in der vollen Bewußtseins-Klarheit des Weltenlichtes (dies ist *a-letheia* „Wahrheit"), die aus der inneren Freiheit heraus sich dem Göttlichen aufschließen kann (*χάρις charis* „Gnade" hat ebenso wie *χαρά charà* „Freude" im Johannes-Evangelium immer mit diesem inneren Freiheitserlebnis zu tun).

Wie Christus aus der Welt des ewigen Namens herkommt, liegt im Namen *Johannes* das Einweihungs-Erlebnis, das wieder in sie hineinführt. So liegt ein *Sternen-Motiv* in dem, was von Johannes gesagt wird (V. 6): „gesandt war er von Gott" (*ἀπεσταλμένος παρὰ θεοῦ*): *ἀποστέλλειν* (*apostellein*) „senden" muß mit lat. *stella* „Stern" irgendwie verwandt sein, es deutet hier auf Sternen-Zusammenhänge, auf die sternenstrahlende Emanation des Weltenlichtes, das Verbundensein in der Sternen-Harmonie. Christus, das Licht des Welten-Ich, steht im Zentrum des Kreises (vgl. Teil A cap. 7), die großen Eingeweihten der Menschheit — in Indien heißen sie „Bodhisattvas", in der Apokalypse die „24 Ältesten" — deren letzter und vorzüglichster in der Zeit unmittelbar vor dem Erscheinen des Christus Johannes der Täufer ist — gehören der Peripherie des Kreises an.

2. Die Begegnung am Jordan

(Joh. 1, 19—51)

Deutet im Auftakte des Johannes-Evangeliums der Stier auf die Offenbarung des ewigen Welten-Wortes im Erden-Urbeginn, der Widder auf die „Fleischwerdung des Wortes", den Eintritt des göttlichen Logos in die Erden-Inkarnation, so ist in der Begegnung des Christus Jesus mit Johannes dem Täufer am Jordan (Joh. 1, 19 ff.) die Situation erreicht, die wir aus dem Markus-Evangelium als diejenige kennen, die im Sternbilde der Fische[1] (bzw. in der Tierkreis-Achse Fische—Jungfrau) ihre kosmische Orientierung hat. Nicht, als ob damit irgend etwas gesagt sein sollte über die Jahreszeit, in der jene Begegnung stattgefunden hat. Daß grundsätzlich nicht dieses der Sinn jener ganzen Zuordnung der Evangelien-Geschehnisse zu den einzelnen Himmelszeichen sein kann, wurde schon in dem Buche über das Markus-Evangelium deutlich gesagt (M. E.16). Und im Johannes-Evangelium wäre für eine solche Auffassung erst recht kein Platz, weil der Rhythmus hier zunächst ja überhaupt nicht dem Jahreslaufe folgt, sondern die umgekehrte Bewegungsrichtung — die des großen Weltenjahres — hat. So ist in den ersten Kapiteln des Johannes-evangeliums (die in einem ganz besonderen Sinne Mysterien-

[1] D. h. eigentlich: im Zeichen der Fische, das aber damals am Sternbilde der Fische kosmisch orientiert war (so wie heute am Sternbilde des Wassermanns).

Kapitel sind) viel eher etwas zu entdecken, wie eine auch inhaltliche Hinordnung zu den (aus der Verschiebung des Frühlingspunktes sich ergebenden) Zeitabschnitten des großen Weltenjahres, den großen Kulturperioden der Menschheit. So läßt uns das — von Isis-Venus beherrschte — Stierzeichen im Eingang nicht nur hinschauen auf die Erden-Urbeginne, sondern in einem gewissen Sinne auch auf jenes Stierzeitalter der altägyptischen Mysterien, das mit dem Christusgeschehen der Evangelien eine so bedeutsame, auch im Evangelium selbst (Matth. 2, 15) betonte innere Beziehung hat. Und das ihm folgende Widder-Zeichen der Christus-Erden-Inkarnation läßt uns hinschauen auf die vom Mars-Zeichen Widder beherrschte griechisch-lateinische Kulturperiode, in der die Erden-Inkarnation des Christus ja tatsächlich stattgefunden hat.

In diesem Sinne würde das über der Begegnung am Jordan stehende Zeichen und Sternbild der Fische (M.E. 65 ff.) hindeuten auf unser heutiges Kulturzeitalter, als dasjenige, in dem die Offenbarung des Christus im Ätherischen zu erwarten ist. Astronomisch hat der Übergang des Frühlingspunktes vom Sternbilde des Widders in dasjenige der Fische schon in der Zeitenwende, im Zeitpunkt des Mysteriums von Golgatha stattgefunden (manche setzen den Zeitpunkt schon einige Jahrzehnte früher). Wir befinden uns also in der Begegnung am Jordan an der Schwelle desjenigen Zeitalters, das wirklich durch das Sternbild der Fische seine geistige Signatur erhält. Darum wird in altchristlichen Zeiten, wo man noch ein Gefühl für diese kosmischen Zusammenhänge hatte, der Fisch immer symbolisch mit Christus und dem Kreuze von Golgatha in eine Beziehung gebracht. Nicht nur, weil die Anfangsbuchstaben von *Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ* (Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser) das griechische Wort *ἰχθύς* (*ichthys*) „Fisch" ergeben, hat man das Fischsymbol mit Christus verbunden, sondern, weil noch ein Gefühl für jene kosmischen Zusammenhänge da war, hat man die aus jenem Christus-Namen sich ergebende Fisch-Rune als bedeutungsvoll empfunden.

Im Markus-Evangelium fanden wir das — damals mit dem Zeichen der Fische sich deckende — Sternbild der Fische über

der Jordantaufe des Christus, über dem Speisungswunder, über der Verklärung des Christus auf dem Berge — überall da, wo sich das göttliche Leben des Christus hineinopfert in das Irdische. Im Johannes-Evangelium wird es uns vor allem noch als das Zeichen der Fußwaschung (Joh. 13, dort wie hier in Verbindung mit dem ätherischen Zeichen der Jungfrau), schon vorher als das Zeichen der „letzten Ölung" begegnen, da wo Maria Magdalena dem Christus Jesus die Füße salbt. Tiefstes demutvollstes Sichherabneigen des Himmlischen zur Erde, ein himmlisches Leben, das sich selbst auslöscht, sich selber ganz an das Irdische hingibt, ins Irdische sich hineinopfert, ist der himmlische Sinn dieses Zeichens (den wir im ruhevollen Dunkel jenes eigenartig stern-armen Sternbildes der Fische wie in der Himmelsschrift anschauen können).

Das Sterben des Christus, das Hineinsterben des Gottes in die Erde vollzieht sich nicht erst auf Golgatha, sondern es beginnt schon am Jordan, um dann in der Verklärung (Mark. 9) eine noch höhere Stufe zu erreichen (M.E. 193 ff.). Bedeutungsvoll ertönen da wie dort aus der Welt des ewigen Namens die Worte: „Du bist mein lieber Sohn . . ." (Mark. 1, 11; 9, 7). In der Begegnungs-Episode des Johannes-Evangeliums liegt diese Begebenheit schon in der Vergangenheit. — In einem noch tieferen und intimeren, einem noch mehr esoterischen Sinn als Skorpion und Schütze sind die Fische ein Sterbezeichen; besonders im Anfang des 13. Johannes-Kapitels kommt dieses stark zum Ausdruck[1].

Im Zeichen der Fische (man denke auch an das griechische ἰχθύς [*ichthys*]) offenbart sich zuerst im Jordan-Ereignis das Ich des Christus selbstlos im Irdischen, dasjenige Selbst, dessen innerstes Wesen die vollkommene Selbstlosigkeit ist. Es ist die Taufe aller Taufen, die hier sich vollzieht, wo im Lichte des höchsten Bewußtseins der Name aller Namen, der Name des Sonnensohnes mit dem sich verbindet, der der Träger des ewigen Namens wird: J—Ch (Jesus Christus).

[1] In der Astrologie hat das Zeichen der Fische eine innere (nicht äußere) Beziehung zum „zwölften Hause", als dem Hause der irdischen Gebundenheit und des „schweren Schicksals".

Der Selbstlosigkeit des Willens in Christus begegnet — auch darin offenbart sich der himmlische Sinn des Fische-Zeichens — in Johannes dem Täufer die Selbstlosigkeit der Erkenntnis: „Ich bin nicht Christus" (V. 20). Wir müssen kurz überlegen, was es mit diesem Worte auf sich hat: der letzte und höchste vorchristliche Eingeweihte, der erste und einzige, der ganz aus sich selbst den Christus erkennt — denn die Menschen alle, auch die Jünger, erkennen den Christus nicht, auch das Petrus-Bekenntnis (Mark. 8, 29) ist keine volle letzte Erkenntnis (M.E. 319 ff.), und der Jünger Johannes wird der Erkenner des Christus eben nur dadurch, daß die Elias-Wesenheit des Täufers sich in ihn hineinopfert, ihn Johannes werden läßt —, der erste und einzige aus eigener Erleuchtung den Christus in der Selbstlosigkeit seines Wesens („Lamm Gottes") Erkennende, Johannes der Täufer, der dem nachmaligen Träger der Christuswesenheit von Welten-Urbeginnen her in der Sternenharmonie Verbundene (M.E. 66), aus dieser Sternenharmonie in die Menschheit Entsandte (siehe den Schluß des vorigen Kapitels) hat da, wo jeder Geringere, nur eines Teiles jener Sternengnade Gewürdigte sich selbst in Vermessenheit für Christus ausgegeben hätte, die Bescheidenheit der Erkenntnis: „Ich bin nicht der Christus". Daß es unter den gegebenen Verhältnissen auch für den großen Eingeweihten etwas Schwieriges war, das scheinbar Negative dieser Erkenntnis zu finden, daß es etwas Großes und Einzigartiges war, sie in dieser Bescheidenheit und Selbstlosigkeit auszusprechen, das sollten wir hindurchfühlen können. In Johannes dem Täufer hat, unmittelbar vor Christus, die vorchristliche Mysterien-Einweihung ihre letzte und höchste Spitze, in ihm bricht sie sich zugleich selbst ihre Spitze ab, ringt sie sich hindurch zur höchsten und schwersten aller Überwindungen, um sich selbst, ihr eigenes Wesen, den Inbegriff aller vorchristlichen Mysterien-Substanz ganz hinzuopfern und hinüberzuopfern in die Sphäre der christlich-johanneischen Einweihung, die jetzt im Aufgang für die Welt begriffen ist, um durch dieses ihr Opfer das Werden des großen christlichen Eingeweihten, des

Jüngers Johannes zu ermöglichen. Auch dieses selbstlose Mysterien-Opfer Johannes des Täufers steht im Zeichen der Fische, offenbart den himmlischen Sinn dieses Zeichens. Darum verneint er auch mit innerer Folgerichtigkeit die Frage, ob er Elias sei (Joh. 1, 21), weil die Elias-Wesenheit in ihm sich schon in die Christus-Sphäre hinüberzuopfern begonnen hat. Vielleicht lebte die Tatsache, daß die Wesenheit des großen Wegbereiters und Christus-Vorläufers, die Elias-Wesenheit in ihm war, nie voll in seinem Bewußtsein, nur der Christus selbst hat von ihm diese Erkenntnis und spricht sie den Jüngern gegenüber aus (Matth. 11, 14; Matth. 17, 12. 13; Mark. 9, 13; Luk. 7, 27; vgl. auch Luk. 1, 17). Ihren höchsten Ausdruck im Evangelium findet die Selbstlosigkeit und Selbstentäußerung des großen vorchristlichen Eingeweihten in dem Worte des Täufers, daß er nicht wert sei „dem Christus die Riemen seiner Schuhe aufzulösen". Auch darin offenbart sich das Tierkreiszeichen der Fische (der Füße am menschlichen Körper, M.E. 66).

* * *

In den ersten Kapiteln des Johannes-Evangeliums sehen wir den Christus, ehe er — das ist erst gegen das fünfte, sechste, siebente Kapitel hin — gleichsam den niederen Boden der gefallenen Menschheit betritt, durch eine Reihe noch über diesem niederen Menschlichen liegender Sphären hindurchgehen, durch verschiedene Mysterien-Sphären hindurch seinen Herabstieg in die Menschheit erst allmählich vollziehen. Die erste und höchste aller Mysterien-Begegnungen findet statt mit dem die letzte Substanz und Quintessenz der vorchristlichen Einweihung in sich tragenden Täufer Johannes. Es ist diese Begegnung nicht als eine nur geistige zu denken, sie muß eine ganz physische gewesen sein; aber alles in der äußeren Erzählung ist zugleich Bild für Geistiges. Dieses Geistige spricht sich aus im Tierkreiszeichen der Fische. Das offenbart sich besonders im Hinschauen auf das Markus-Evangelium, von dem wir hier überall ausgehen: aus den dunkeln Regionen des Steinbocks und Wassermanns, dem Gebiete der Seelen-Ein-

samkeit und Ich-Verlassenheit sich emporwendend zum Weltenlicht, begegnet Johannes der Täufer im Zeichen des großen Übergangs vom Finstern zum Lichte, im Zeichen der Fische, dem Christus-Sonnen-Wesen; aus dem Kosmischen, aus der Lichtregion Stier-Widder sich herabwendend, kommt der Christus selbst herunter ins Irdische. Im Zeichen der Fische begegnet sich der Auftakt des Markus-Evangeliums mit demjenigen des Johannes-Evangeliums. Nicht die Sonne selbst ist Herrscherin im Zeichen der Fische — dieses Zeichen ist ja gerade dasjenige der höchsten Selbstentäußerung des Sonnenwesens, seines Sichherablassens zur Erde und Hinopferung ans Irdische. Aber der das Zeichen der Fische beherrschende Jupiter-Planet weist hin auf jene Sphäre der „alten Sonne", mit deren geistiger Wesenheit der Christus ursprünglich verbunden ist (siehe darüber die Planetenkapitel Teil A cap. 2 u. 3). Er ist zugleich der Planet, der mit allem zu tun hat, was der Herabstieg ins Irdische, das Sichumkleiden mit den irdisch-physischen Hüllen ist. Über der Jordanbegegnung und Jordantaufe, wie dann auch über der (im Johannes-Evangelium nicht ausdrücklich erzählten) Verklärung des Christus auf dem Berge leuchtet das Mysterium der alten Sonne als „Christus-Sonnen-Herrlichkeit" (M.E. 196).

An die Begegnung mit der Mysterien-Sphäre des Täufers Johannes, des letzten großen vorchristlichen Eingeweihten, schließt sich die Begegnung mit denjenigen, die nunmehr berufen sind, als Jünger Christi die Träger der neuen, der christlich-johanneischen Einweihung zu werden. Wie für die alte Einweihung das Stehen über dem Irdischen, ist für diese neue christliche Einweihung das Sichherabneigen zum Irdischen, das Aufnehmen, Durchdringen, Verwandeln und Verklären des Irdischen das Wesentliche. Darum steht diese neue christliche Einweihung — das ist auch von Rudolf Steiner („Exkurse zum Markus-Evangelium") ausgesprochen worden — auch als solche geistig im Zeichen der Fische[1], während die Einweihung Johannes des Täufers (R.

[1] Richtiger vielleicht: es kann gesehen werden, wie die drei Zeichen des johanneischen Dreiecks: Fische, Krebs und Skorpion-Adler eine Beziehung zur christlichen Einweihung haben.

Steiner ebenda), die „Wassertaufe des Johannes", geistig im Zeichen des Wassermanns stand, eine Wassermann- Einweihung war. (Der „Wassermann" ist der geistig-ätherische Urmensch, und im Untertauchen in die Fluten des Jordans erlebten die Getauften dieses ihr geistig-ätherisches Urbild.) Auf dieses ätherische Erlebnis der „Fische"' bezieht sich bei Markus (1, 16 ff.) und den andern „Synoptikern" (vor allem Matth. 4, 18 ff., vgl. auch Luk. 5 im Anfang) auch jene in Bildern von Fischern, Fischerkähnen, Fischnetzen und Fischzug gegebene Erzählung von der Berufung der ersten Jünger. Das hier, wie in vielen andern Fällen, dem Äußerlich-Geschichtlichen der Vorgänge näher kommende Johannes-Evangelium (M.E. 15, 73) erwähnt von Fischerkähnen und Fischnetzen nichts. Es läßt mehr die Tatsache hervortreten, daß der Christus die ersten Jünger aus der Mysteriensphäre einer älteren Einweihung heraus sich sucht, jener Einweihung, die jetzt durch ihn aus ihren älteren Formen in die neue (christlich-johanneische) Form hinübergeleitet wird, die vom Geistigen des Fische-Zeichens beherrscht ist.

Daß der erste Jünger (zur Jüngerschaft Berufene), auf den das Auge des Christus fiel, der spätere Johannes-Jünger war, ist aus dem Wortlaut des Johannes-Evangeliums nicht „exakt zu beweisen", kann aber nach Joh. 1, 35 mit 1, 40 dennoch als wahrscheinlich gelten, und entspricht der Tatsache, daß der geistige Verfasser (oder Inspirator) des Johannes-Evangeliums sich dort ja niemals selbst mit Namen nennt, sondern stets mit seiner Person zurücktritt. Es gehört zu den bedeutsamen Zusammenhängen des Evangeliums, daß — ähnlich wie schon der Eingang — auch die ihm folgende Erzählung des ersten Johannes-Kapitels von Johannes dem Täufer sich unmittelbar hinüberwendet zu demjenigen, der dann später der Johannes-Jünger wird. Denn nicht *Johannes* — das wurde hier immer betont (M.E. 46 f.) — ist sein ursprünglicher Name, er h e i ß t nicht schon ursprünglich Johannes, sondern er w i r d es erst.

Wer war es dann, der hier als Erster mit Andreas dem Christus am Jordan begegnet? War es „Lazarus"? (Vgl. über

diese Probleme M.E. 51 ff.) Auch hier wird sich immer deutlicher zeigen, wie auch „Lazarus" nicht im gewöhnlichen Sinne ein „Name" ist, sondern auf jenes schon in der Darstellung des Markus-Evangeliums wie Joh. 11, 1 berührte Geheimnis des „Siechtums" eine Hindeutung enthält. Er, der uns Joh. 1, 35. 40 ohne Namensnennung begegnet, ist zunächst (gleichviel, wie er vorher geheißen haben mag) im spirituellen Sinne wirklich der „namenlose Jünger", der seinen wahren N a m e n erst durch die Johannes-Einweihung erhält. Seine Mysterien-Sphäre also, mit der sich hier der Christus am Jordan berührt, war diejenige des „Sohnes der Wittwe" — darum seine spätere „Erweckung" durch die Elias-Johannes-Kraft. (Näheres über diese Mysteriensphäre M.E. 280 ff.) Am Jordan, in seinem Zusammensein mit Johannes dem Täufer, dessen Jünger er eine Zeitlang gewesen zu sein scheint, findet er die Begegnung mit der sein eigenes Wesen ergänzenden und erfüllenden Elias-Johannes-Sphäre, die sich ihm durch Christus in einem immer lebendigeren, zukunfttragenderen Sinn aufschließt.

Der mit ihm, und noch vor Simon Petrus Genannte ist Andreas, der späterhin für die östliche Kirche dasselbe bedeutet, wie Petrus für die westliche (M.E. 74). Andreas und Petrus gehören, wie auch Philippus, der Mysteriensphäre des Ostjordanlandes an (Joh. 1, 44). In diesem Gebiete waren noch viele Kräfte eines älteren, atavistischen Hellsehens lebendig, die „heilige Mutter Asien" war dort in der ganzen Atmosphäre des Landes noch spürbar. Es ist von Bedeutung, daß auch die Begegnung zwischen dem Christus Jesus und Johannes dem Täufer im Ostjordanland stattfindet. Erst später führt den schon innerlich hinsterbenden, den Todeserlebnissen entgegengehenden Täufer der Zug der Seele nach Enon, von Osten nach Westen (Joh. 3, 23).

Ein Geheimnis liegt darin, wie der Mysterien-Sphäre des Täufers Johannes als derjenigen des W a s s e r m a n n s (wo der finstere Saturn — siehe die Planetenkapitel A 2 u. 3 — mit den Lichtgeheimnissen des Uranus, des oberen Sternhimmels sich verbindet) gegenübersteht die geistige Sphäre des Petrus als diejenige des dunkeln, von Saturn allein beherrschten Stein-

bocks (M.E. 199 Anm., 317)[1]. Es ist das die Sphäre der a l t e n Einweihung, in der auch die „Erleuchtung", das geistige Erwachen des Buddha sich vollzieht (M.E. 268 Anm.). Der Steinbock, das Zeichen des „Lichtbringers" (Luzifer) ist die Sphäre auch für die Erleuchtung des Buddha[2].

Einen unmittelbaren Hinweis auf diese Erleuchtungs-Sphäre des Buddha enthält, wie schon Rudolf Steiner betonte, die den Schluß des ersten Johannes-Kapitels bildende Geschichte von Nathanael und dem Feigenbaum (der ja das Symbol der Buddha-Erleuchtung war, M.E. 264 ff.)[3]. Die Sphäre des Nathanael ist die letzte der Mysterien-Sphären, mit denen sich Christus im ersten Johannes-Kapitel in bedeutsamer und zukunfttragender Weise berührt. Daß Nathanael, der in der Auferstehungsgeschichte (Joh. 21, 2) nochmal erscheint, ein hier nur mit einem andern Namen als sonst benanntes Mitglied des Zwölferkreises (vgl. die Namen Mark. 3, 16—19) gewesen wäre, ist nicht sehr wahrscheinlich; vielmehr erscheint er als ein Angehöriger jener esoterischen Kreise, denen, außer dem späteren Johannes-Jünger, auch Nikodemus und Josef von Arimathia angehörten, als eine jener Persönlichkeiten also, die, wie auch Maria Magdalena und ihre Schwester Martha, einen spirituell-intimen Anteil an dem ganzen Christusgeschehen jener „drei Jahre" hatten (vgl. Joh. 19, 38. 39), ohne als Mitglieder des Zwölferkreises unmittelbar Träger der werdenden Kirche zu werden. Waren die Jünger des Zwölferkreises bestimmt, mehr nach außen zu wirken, so wirkten jene andern Persönlichkeiten mehr esoterisch, nach innen. Der spätere Johannesjünger war der einzige, der beide Seiten des Wirkens in vollkommener Weise in sich vereinigte.

Die Nathanael-Szene (Joh. 1, 46—51) ist dadurch bemerkens-

---

[1] Genauer: Die Sphäre des Täufers ist Steinbock + Wassermann, diejenige des Petrus der Steinbock allein.

[2] Wie die Buddha-Einweihung im nächtlichen Zeichen des Steinbocks, vollendet sich die christliche Johannes-Einweihung im lichten Gegenzeichen des Krebses (das mit ♋ und ♏ zusammen das johanneische Dreieck bildet, siehe Teil A cap. 5).

[3] Vgl. auch des Verfassers Schrift „Von Buddha zu Christus" S. 4 ff.

wert, daß der Christus Jesus mit demjenigen, den er als Angehörigen bestimmter Mysterienkreise erkennt, die Mysterien-Sprache spricht (die Einzelheiten siehe bei Rudolf Steiner im ersten Zyklus über das Johannes-Evangelium), ein Motiv, das uns auch weiterhin im Johannes-Evangelium, bei Nikodemus im dritten Kapitel, bei der Samariterin im vierten in bedeutsamer Weise begegnen wird. Als Buddha unter dem Feigenbaum die „Erleuchtung" fand, neigten sich noch einmal die geistigen Weltwesenheiten, die himmlischen Hierarchien dem Menschen, um sich dann, mit dem Hinschwinden des alten hellsichtigen Schauens, immer mehr von ihm zurückzuziehen (vgl. den Aufsatz „Buddhas Hingang" in des Verfassers im gleichen Verlag erschienener Schrift „Aus der Welt der Mysterien" S. 88). Es war das letzte, noch die Urwelt-Größe in sich tragende „Erlebnis der höheren Welten" in der vorchristlichen Zeit des Menschheits-Abstiegs. Christus weist den in den Buddha-Mysterien bewanderten Nathanael darauf hin, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, wo ein neu-erschlossenes hellsichtiges Auge der Menschheit wiederum durch die „offene Tür" (Joh. 10, 9; Apok. 3, 8), durch die offene Himmelstür den Sternentraum Jakobs von den die „Himmelsleiter" auf und nieder schreitenden Engelwesenheiten schauen und ihn dann in ein Ich-bewußtes Schauen verwandeln werde. In diesem neuen Schauen offenbart sich dann in dem vom Vatererlebnis zum Sohneserlebnis im Ich vorgeschrittenem Menschenbewußtsein der neue höhere Mensch, des „Menschen Sohn" (Joh. 1, 51). Wir erkannten darin das entscheidende Ich-Motiv des 1. Johannes-Kapitels (Teil A cap. 6).

* * *

Mit dem Ich-Motiv im Zeichen der Fische — die jetzt gleichsam das Geburtszeichen, der himmlische „Aszendent" der mit dem Mysterium von Golgatha anhebenden neuen Geburtsstufe des Erdplaneten, der neuen Christus-Ära werden — verbindet sich im Gegenzeichen der Jungfrau — die dann als „Deszendent" in einem Welten-Horoskop dastünde — ein Motiv des Ätherischen. Schon in der Betrachtung des Markus-Evangeliums (M.E. 70)

ist auf diese „ätherische Seite" des Jordangeschehens hingewiesen worden. Und noch mehr, als beim Markus-Evangelium, haben wir beim Johannes-Evangelium immer die ganze jeweilige Achse des Tierkreises, die Verbindung von Zeichen und Gegenzeichen, ins Auge zu fassen. Damals wurde auf eine bedeutsame Stelle im Kasseler Zyklus über das Johannes-Evangelium (10. Vortrag S. 6—10) hingewiesen. Wir sehen da das „Mysterium der Jungfrau" leise in das Jordangeschehen hereinragen. Aus dem alten Isis-Mysterium der „Jungfrau mit der Ähre" (M.E. 104 u. a.), dem Lebensbrote und Lebenskelche, ist jetzt im christlichen Geschehen das Marien-Mysterium der Jungfrau und Mutter geworden. Jungfräuliche Kräfte des kosmischen Lebensäthers, die einst wie eine Sternen-Wegzehrung aus Weltenfernen empfangen wurden, offenbaren sich jetzt in der Ich-Sphäre des Menschensohnes. Eine solche neue Offenbarung kosmischer Jungfräulichkeit lag schon in der im Lukas-Evangelium erzählten Jesus-Geburt, der Geburt des Sohnes der frühverstorbenen kindlichen Mutter. Über dieser ganzen Weihnachts-Geburtsgeschichte liegt der Zauber des Kindlich-Jungfräulichen und Ätherisch-Jungfräulichen, der schon der Geburtsgeschichte des Bodhisattva, des nachmaligen Buddha, des Sohnes der Māyā, eigen ist. Etwas wie kosmische Jungfräulichkeit aus Christus-Welten schenkt sich derjenigen, die im Begriffe ist, in unschuldiger Unbewußtheit der irdischen Vorgänge die Mutter des künftigen Christusträgers zu werden. Und etwas von derselben kosmisch-jungfräulichen Kräftewirkung senkt sich, wenn wir Rudolf Steiners Andeutung folgen, mit dem Herabstieg der Christuswesenheit, also mit dem Jordan-Ereignis, auf die andere Mutter herab, die nach dem frühen Hingang der ersten kindlichen Mutter die Pflegemutter dessen geworden ist, der jetzt die leibliche Hülle des Sohnes der kindlichen Mutter trägt[1]. Das nicht mit ausdrücklichen Worten

[1] Über das „Mysterium der beiden Jesusknaben" vgl. Rudolf Steiners Schrift „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit", dazu die lichtvollen Ausführungen in Emil Bocks „Beiträgen zum Verständnis des Evangeliums", 2. Reihe Nr. 24: „Das Mysterium der Kindheit Jesu. Die beiden Jesusknaben".

im ersten Johannis-Kapitel angedeutete Mysterium liegt mit in der Konstellation dieses Kapitels (♓—♍). Und es deutet das mit dem Zeichen der Fische als Gegenzeichen verbundene Zeichen der Jungfrau im weitesten Sinne überhaupt auf die durch den Sündenfall im Paradies dem Menschen verloren gegangene Kraft des höheren Lebensäthers (das ist der Sinn des „Verbots", weiterhin vom Baume des Lebens zu essen, Gen. 3, 22—24), die sich jetzt im Herabstieg des Christus aus den oberen Welten von neuem der Menschheit schenkt, und künftig im Ich erzeugt, im Ich empfangen wird („Ich bin das Brot des Lebens"). Das Motiv der Jordantaufe verbindet sich mit demjenigen des (in der gleichen Konstellation stehenden) Speisungswunders (Mark. 6).

Damit berühren wir schon am Schlusse des ersten Johannes-Kapitels die Mysterien-Sphäre der Mutter und Jungfrau, die in dem nun sich anschließenden zweiten Kapitel, im Hochzeitswunder von Kana, weiterhin von Bedeutung ist.

3. Das Hochzeitswunder von Kana

(Joh. 2)

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin,
Von inn'rer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldenen Lebenswein;
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Novalis in „Hymnen an die Nacht".

Der Fortgang des dem großen Weltenjahre entsprechenden Bewegungsrhythmus, wie er sich für das Johannes-Evangelium bis dahin ergeben hat, würde von der Konstellation ♈—♍, in der das erste Kapitel schloß, im zweiten nach der Konstellation bzw. Tierkreis-Achse ♒—♌ hinüberführen: an die Fische als das erste der im Welten-Rhythmus (nicht im Jahres-Rhythmus) nach abwärts führenden unteren, dunkeln Tierkreiszeichen würde sich jetzt der Wassermann als das nächstfolgende, zweite dieser Zeichen anschließen. Darauf weist das große Motiv dieses Kapitels „Christus verwandelt Wasser des Unpersönlich-Ätherischen in den Wein des Persönlich-Ich-Durchdrungenen" auch ganz deutlich und offensichtlich hin. Das schon im Matthäus- und Markus-Evangelium enthaltene Motiv der Johannes-Worte „Ich taufe euch mit Wasser, Er aber wird euch mit dem heiligen

Geist und mit Feuer taufen" weist in die gleiche Richtung und wurde schon in der Darstellung des Markus-Evangeliums mit dieser Konstellation und der „Hochzeit von Kana" in Verbindung gebracht (M.E. 29, 63): dem „Luft-Zeichen" und Lichtäther-Zeichen Wassermann entsprechen da die „Wasser des Ätherischen" als das Element des noch über der Erde lebenden unpersönlich-ätherischen „Menschen der Urbeginne", dem in der Achse des Tierkreises gegenüberliegenden Feuer-Zeichen Löwe entsprechen die feurigen Kräfte des (im Wein sich offenbarenden) Sonnen-Blutes, des Blutes überhaupt, die im Wärmeelement sich entzündenden Ich-Kräfte und Herzenskräfte, zuletzt auch die Kräfte des vom Ich durchdrungenen, vom Ich aus umgewandelten und (bis ins Blut hinein) erneuerten Physischen, des „Geistmenschen" (Atma).

Mit dem Zeichen des Wassermanns fanden wir das Geheimnis der Wassertaufe des Johannes überall tief verbunden. Das ätherische Lebens- und Schicksalspanorama (darüber hat Rudolf Steiner öfter gesprochen), ähnlich wie der die Todesnähe erfühlende Ertrinkende oder Abstürzende schaute da der in die Fluten des Jordans Untergetauchte, in die Lichtregionen des geistig-ätherischen Urmenschen, in die Uranus-Region des Wassermanns fühlte er sich da entrückt. So stehen die Geheimnisse der Taufe und ihrer lichten, kosmisch-ätherischen „Urgewässer" (die in den „Wassern der Geburt" wiederum ihr Bild und Gleichnis haben) auch über dem Kapitel von der Hochzeit von Kana im Johannes-Evangelium: die dort (V. 6 u. 7) erwähnten „Wasserkrüge" sind nichts anderes als Taufkrüge, die dort erwähnte jüdische „Reinigungs-Zeremonie" nichts anderes als ein Tauf-Ritual (doch hier nicht im Sinne eines alltäglichen, sondern eines Mysterien-Ritus). So wie im Johannes-Evangelium überhaupt immer wieder Motive eines Kapitels, die dort zuerst angeschlagen wurden, in die folgenden Kapitel hinüberwirken und hinüberklingen, dort weiter verarbeitet werden, so wirkt das „Motiv der Taufe" aus dem ersten, dem Jordan-Kapitel, herüber in das zweite, in das Kapitel der Hochzeit von Kana. Das alles liegt im Zeichen des Wassermanns: in die uranischen Lichtgebiete der „kosmi-

schen Urgewässer", des ätherischen Menschen-Ursprungs läßt uns das zweite Johannes-Kapitel auf der einen Seite hinaufschauen[1]. Dem „Ätherisch-Astralischen", d. h. Sternenhaften jenes Zeichens entspricht das über die Uranus-Zusammenhänge früher (in den Planetenkapiteln, A 2 u. 3) Bemerkte.

Wie die im Johannes-Evangelium überall besonders wichtige und hervortretende Gegenüberstellung von Zeichen und Gegenzeichen, in diesem Falle also von Wassermann und Löwe deutlich erkennen läßt, handelt es sich aber bei diesen ersten „Mysterien-Kapiteln" des Johannes-Evangeliums (siehe Teil A cap. 4 u. 6) — und auch Joh. 2, die „Hochzeit von Kana" (bei der es sich nicht nur um eine „gewöhnliche Hochzeit" handelt) ist im eminentesten Sinne ein solches „Mysterien-Kapitel" — nicht nur um Rückblicke in Urvergangenheit, sondern zugleich um bedeutsamste Ausblicke in Menschheits-Zukunft. So ist die Zukunft, auf die das erste Johannes-Kapitel mit seiner Fische-Konstellation hinweist, heute, im Fische-Zeitalter, schon Gegenwart geworden. Das zweite Kapitel mit seiner Konstellation ♒—♌ weist in eine Zukunft, die auch heute noch Zukunft ist, und zwar, wie sich noch zeigen wird, je nach dem Gesichtspunkt, von dem wir ausgehen, eine nähere oder fernere Menschheitszukunft. Darin liegt ja eben das Bedeutsame der Tatsache, daß in den ersten, den „Mysterien-Kapiteln" des Johannes-Evangeliums der kosmische Rhythmus dem des großen Weltenjahres folgt: wir werden da in gewaltigen prophetischen Ausblicken darauf hingewiesen, wie sich durch Christus Menschheits-Urvergangenheit in nähere und fernere, ja fernste Menschheits-Zukunft hinüberträgt. Bis in das vierte Kapitel hinein wenigstens ist dieser Gesichtspunkt von Bedeutung.

An diesem Punkte ist es wichtig, hinzuschauen auf eine Tatsache, die Rudolf Steiner im 1. Zyklus über das Johannes-Evangelium am Schlusse des 4. und 10. Vortrags angedeutet

---

[1] Vgl. über diese Beziehung des ätherisch-astralischen Menschen-Ursprungs zum Zeichen und Sternbilde des Wassermanns auch Rudolf Steiners Düsseldorfer Zyklus Nr. VII („Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt") und das Urwort-Kapitel im gegenwärtigen Buche (Teil B cap. 1).

hat. Er spricht davon, wie eigentlich schon die Worte „am dritten Tage", mit denen das zweite Johannes-Kapitel anhebt, auf Mysterien-Zusammenhänge hinweisen, wie sie eigentlich der Mysteriensprache angehören. „Für den in der Einweihung Begriffenen", sagt Rudolf Steiner an der ersten der angeführten Stellen (IV 15), „enthüllt sich Tag für Tag eine Wahrheit nach der andern. Eine wichtige Wahrheit enthüllt sich z. B. immer am dritten Tage". Und an der andern Stelle (X 10) spricht er von bedeutungsvollen Zusammenhängen dieser an bestimmten Tagen verlaufenden Einweihungs-Erlebnisse mit dem Weltgeschehen. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums weise mit dieser Wendung („am dritten Tage") darauf hin, daß es sich „nicht nur um ein wirkliches Erlebnis handle, sondern zu gleicher Zeit noch um eine große, gewaltige Prophetie. Diese Hochzeit drücke aus die große Menschheitshochzeit, die sich in der Einweihung zeigte am dritten Tage". Am ersten Tag, heißt es weiter, enthüllten sich bestimmte Geheimnisse der Vergangenheit, Geschehnisse, die sich beim Beginn der damaligen Menschheitsperiode (also beim Übergang von der dritten in die „vierte Kulturperiode" im Sinne anthroposophischer Geschichtsbetrachtung) abspielten, am zweiten Tage bestimmte Vorgänge einer damaligen Zukunft, die heute schon Gegenwart bzw. Vergangenheit geworden ist (Übergang der vierten in die fünfte Kulturperiode), und am dritten Tage Geschehnisse, die auch heute noch in der Zukunft liegen, die mit dem Übergang der heutigen fünften in die folgende sechste Kulturperiode, in die Zeit der „Manas-Kultur", der Entwicklung des „Geistselbstes" zu tun haben.

Was hier Rudolf Steiner einfach aus geistiger Forschung, ohne ausdrückliches Hinschauen auf den kosmischen Rhythmus der Tierkreiszeichen über den Sinn und die Zusammenhänge des zweiten Johannes-Kapitels sagt, deckt sich in sehr bemerkenswerter Weise mit dem, was der kosmische Rhythmus der Himmelsschrift für dieses Kapitel offenbart. Denn wie das Zeichen ♓ auf die heutige „fünfte nachatlantische Kulturperiode", als das „Fische-Zeitalter", weist das über dem zweiten Johannes-Kapitel stehende Zeichen ♒ auf die noch vor uns liegende

sechste Kulturperiode als das Wassermann-Zeitalter hin. Dabei ist wiederum ein doppelter Gesichtspunkt möglich. Einmal der anthroposophische der „Kulturperioden", die erst dann voll und ganz die Signatur eines bestimmten Zeichens tragen, wenn der Frühlingspunkt die Mitte des betreffenden Sternbilds bereits überschritten hat. In diesem Sinne würde es sich bei der „Wassermann-Epoche" als der eigentlichen „sechsten Kulturperiode" (auf die „sechs" scheint auch die Anzahl der Wasserkrüge Joh. 2 hinzuweisen) noch um eine Zukunft von Jahrtausenden handeln. Oder der rein-astronomische Gesichtspunkt, das einfache Hinschauen darauf, wann der Frühlingspunkt aus dem Sternbilde der Fische, in dem er heute noch sich findet, in dasjenige des Wassermanns hinübergeht — so wie der Übergang vom Widder in die Fische die Stunde des Mysteriums von Golgatha war (schon dieses Beispiel zeigt, daß es sich auch hier nicht nur um etwas „Bloß-Astronomisches", sondern zugleich um etwas im aller-eminentesten Sinn spirituell Bedeutsames handelt). In diesem Sinne wäre der Anbruch des „Wassermann-Zeitalters" eine heute gar nicht mehr so außerordentlich ferne Zukunft, sondern eine solche von nur etwa[1] 150 Jahren. So wird das, planetarisch von Saturn-Uranus beherrschte (A cap. 2, 3) Wassermann-Zeitalter schon lange vor dem Eintritt der eigentlichen „sechsten Kulturperiode" geistig spürbar sein, seine Schatten gleichsam vorauswerfen. Das ist in gewissem Sinne schon heute der Fall. Sternenkräfte („Uranus-Kräfte") werden, so wie auch die Apokalypse dieses meint, schon heute immer mehr im Irdischen spürbar. Die Zeit ist nicht mehr so ferne, wo die Menschheit von den gewaltigen Wandlungskräften und Wandlungswundern und Wandlungskrisen der „Hochzeit zu Kana", der großen Menschheits-Hochzeit etwas erleben wird . . .

* * *

[1] Daß hier eine ganz präzise Formulierung nicht möglich ist, liegt einfach daran, daß, wie schon in der Einleitung betont wurde, die Grenzen und Übergänge der Sternbilder eben nicht so gleichmäßige und bestimmte sind, wie diejenigen der mathematisch präzis auf 30° sich berechnenden „Zeichen".

Damit berühren wir bereits ein weiteres, bedeutsamstes Motiv, das in der „Hochzeit von Kana" zu uns spricht, eben das Motiv der „Wandlung von Wasser in Wein", der Wandlung überhaupt. Der Löwe in der Konstellation ♒—♌ spricht, abgesehen von allem andern, was er uns sonst zu sagen hat, auch vom alchimistischen Geheimnis des „roten Löwen", das uns in den „okkulten Figuren" der alten Rosenkreuzer auf Schritt und Tritt begegnet[1]. Von der „Verwandlung von Wasser in Wein" bei der Hochzeit zu Kana (Joh. 2) bis zu der vom Speere des Longinus geschlagenen Seitenwunde des Gekreuzigten, der Wasser und Blut entströmt (Joh. 19, 34) zieht sich das Motiv der alchimistischen Erden-Verwandlung wie ein roter Faden durch das Johannes-Evangelium, und wir fühlen dabei, wie das „Motiv von Wasser und Wein" dem von „Wasser und Blut" (das uns zuerst in der Geschichte von Moses und den „ägyptischen Plagen", zuletzt in der Apokalypse begegnet) innigst verwandt ist, wie im Blute (dem im Pflanzenreich wiederum das „Sonnenblut der Reben" wie auch der rote Rosensaft entspricht) ein Geheimnis der Ich-Wirkung im Physischen sich ausspricht. Insoweit es sich wirklich um Vorgänge alchimistischer Substanz-Verwandlung dabei handelt, berühren wir hier ein Geheimnis, das bis auf weiteres auch ein solches bleiben muß. Manches, so fühlen wir, liegt hier zwischen den Worten des Evangeliums, was wir heute noch nicht entziffern, noch nicht eindeutig lösen können. Bei der „Verwandlung von Wasser in Wein" — wenn wir sie nicht nur subjektiv verstehen[2] — schockiert unser heutiges Bewußtsein das anscheinend „Naturwissenschaftlich-

[1] Eine hauptsächliche Erkenntnisquelle für alle diese Dinge liegt in den jetzt neu erschienenen bzw. aufgelegten „Geheimen Figuren der Rosenkreuzer" des Henricus Mathadamus Theosophus aus dem 18. Jahrhundert. Rudolf Steiner hat in den Neuchâteler Vorträgen über Christian Rosenkreuz auf ihre zeitgeschichtliche Bedeutung hingewiesen. Auch in Goethes Faust (Osterszene im I. Teil) finden wir den alchimistischen „Roten Löwen".

[2] Im zweiten (Kasseler) Zyklus über das Johannes-Evangelium (9. Vortrag S. 8) erklärt Rudolf Steiner das Geschehnis zunächst anscheinend nur subjektiv — die Hochzeitsgäste hätten, von der Ich-Wirkung des Christus berührt, Wasser wie Wein getrunken —, fügt aber dann eine Seite später doch ein sehr bedeutsames Motiv hinzu, nämlich, daß es darauf ankam

Unmögliche", beim Entfließen von „Blut und Wasser" aus der Seitenwunde empfinden wir heute umgekehrt „nichts Besonderes", obwohl doch der Evangelist von diesem Vorgang wie von einem Wunder spricht (Joh. 19, 35). Hier wie dort muß des Rätsels Lösung irgendwie hinter den Worten des Evangeliums oder zwischen ihnen liegen, hier wie dort muß es in eine sehr ähnliche, einheitliche Richtung weisen. Nur äußerlich-wörtlich können wir das Evangelium an beiden Stellen nicht verstehen. Nicht, weil wir für diese mehr äußere Seite der Vorgänge — für die Frage: was ist damals zu Kana eigentlich, rein äußerlich betrachtet, geschehen? — kein Organ hätten, sondern weil die hier verborgenen Probleme der Erden-Alchimie heute noch nicht spruchreif sind, werden wir im folgenden mehr die geistige Seite der Vorgänge, das geistig-alchimistische Wandlungsproblem berühren, und weil nur von dieser geistigen Seite die Möglichkeit besteht, dereinst einmal auch der irdischen Seite des Problems näher zu kommen. Auch da, wo in Schriften früherer Jahrhunderte, zu denen wir heute den Schlüssel nicht mehr haben, diese Probleme der Erden-Alchimie berührt werden, geschieht dieses, insoweit es sich um echte Darstellungen handelt, vielfach unter Hinweisen auf die Bibel, vor allem das Johannes-Evangelium und die „Hochzeit von Kana" und das Entscheidende des Vorgangs wird da immer im Bilde der Hochzeit, der chymischen Hochzeit geschildert[1].

* * *

daß in die anfänglich leeren Krüge Wasser frisch aus den Quellen der Natur geschöpft wurde, ein Wasser, das die inneren Kräfte des elementarischen Naturzusammenhangs noch nicht verloren hatte. Damit ist auf ein Motiv der alchimistischen *prima materia* ganz leise und wie von ferne hingedeutet. Im andern, früheren Zyklus (5. Vortrag) wird von der „Verwandlung von Wasser in Wein" noch in einer mehr objektiven Weise gesprochen.

[1] So vor allem in der, in den oben angeführten „Rosenkreuzer-Figuren" enthaltenen bilderreichen und tiefsinnigen „Parabola", die ein Hauptdokument der hier gemeinten Forschungsrichtung ist. Besonders bemerkenswert berührt dabei der ganz offensichtliche Zusammenhang vieler bekannter Märchenbilder mit jener alchimistisch-rosenkreuzerischen Bilderwelt, so vor allem des „Schneewittchen", der „Kristallkugel", „Schneeweißchen und Rosenrot", „Die sieben Raben".

Wenden wir uns von hier wiederum der „Hochzeit von Kana“ zu, so wurde die Tatsache, daß es sich da nicht nur um eine „gewöhnliche Hochzeit“, sondern um Mysterienvorgänge und Mysterienzusammenhänge handelt, bereits berührt. Wohl mag es, dort in Galiläa, weit abseits von Jerusalem und der jüdischen „Hochesoterik“, ein Kreis einfacher, schlichter Menschen gewesen sein, in den wir da im Johannes-Evangelium geführt werden, aber doch eben ein „Mysterien-Kreis“, ein Kreis von Menschen, der auf seine Weise, in einer freieren, universalmenschlicheren Art, als dies zu Jerusalem möglich gewesen wäre, gewisse Kulte und Traditionen pflegte, die mit dem alten vorchristlichen Mysterien-Wesen einen Zusammenhang hatten. Auch im Geschehnis von Kana sehen wir, wie überall in den fünf ersten, den „Mysterien-Kapiteln“ des Johannes-Evangeliums, den Christus durch eine bestimmte „Mysterien-Sphäre“ hindurchgehen, und hier, wie auch in den andern Mysterien-Sphären ist es so, daß dem Christus und seiner Ich-Botschaft noch ein viel höherer Grad des Verständnisses entgegengebracht wird, als später zu Jerusalem, da, wo der Christus in die allgemeine, niedere Menschheits-Sphäre herabgestiegen ist, wenn es auch schon bei jenen „Mysterien-Sphären“ zutrifft, daß das hier dem Christus und seiner Botschaft noch entgegengebrachte Verständnis gewisse Grenzen hat, auf gewisse Schwierigkeiten im Menschheitsbewußtsein (und „Mysterien-Bewußtsein“ der Beteiligten) aufstößt. Für die Würdigung der ganzen „Mysterienvorgänge“ und der „Mysterien-Sphäre“, in der sie spielen, nicht ohne Bedeutung ist auch die Tatsache, daß Kana in Galiläa in der Nähe des Berges Tabor, des „Berges der Verklärung“ liegt. Etwas von der „Sonnenherrlichkeit der Verklärung“, von der wir sagten, daß sie wie eine Substanz über das Ganze des Johannes-Evangeliums ausgegossen sei (M.E. 205), ist bei dem Geschehnis von Kana in einer ganz besonders deutlichen Weise spürbar. Hier wie dort ist es die „Wandlung“, die „Transsubstantiation des Irdischen“, die uns in leuchtenden Bildern entgegentritt. Und es kann dieses Leuchtende auch in der Uranus-Sonnen-Konstellation ♒—♌ dieses Kapitels empfunden werden, der gegenüber die Saturn-Monden-Konstel-

lation des folgenden Kapitels ♐—♋ etwas viel Trüberes, Dunkleres hat.

Dort zu Kana in Galiläa, gleichwie in anderen Mysterien-Kreisen, suchten die Menschen die Erlebnisse eines höheren Bewußtseins, einer höheren Begeisterung, einer höheren Ekstase. Und alles dieses schien hier, wie in anderen vorchristlichen Mysterien-Sphären, doch nur erreichbar, wenn der Zusammenhang mit dem Physischen gelockert war, wenn darum auch andererseits alles Ichhaft-Persönliche, wie es den Menschen immer ins Physische herunterdrücken will, so vollkommen als möglich ausgeschaltet war. Auch der Wein, der Alkohol hat bis zu einem gewissen Grade die Wirkung, um die es sich hier handelt; nur ist die hier erstrebte und erzielte Begeisterung — alles, was sich in der griechischen Mysterien-Sphäre an den Namen *Dionysos* knüpft — im Grunde nicht ein „höheres", sondern eigentlich ein tieferes, ein herabgedrücktes, herabgedämpftes, traumhaft-umnebeltes Bewußtsein. Schauen wir von da auf den wirklichen Traumzustand im Schlafe hin: da ist, im Verlöschen des Wachbewußtseins das „Ich" herausgezogen, und der mit dem Ich gehende, mit ihm herausgezogene „astralische Leib" verbindet sich, wenn der Schlafzustand in ein mehr träumendes Bewußtsein übergeht, enger mit dem ätherischen. Mit der fortschreitenden Lockerung des ätherischen Leibes — wie sie auch durch die Wassertaufe des Johannes bewirkt wurde — treten da immer höhere, übersinnlichere Bewußtseinszustände ein. Die „innere Sternenwelt" des astralischen Leibes (♒) beginnt da aufzuleuchten.

So erscheinen des Menschen p h y s i s c h e r L e i b und I c h (der mit dem Ich verbundene physische Leib) mehr dem Wachzustande und Wachbewußtsein, der herausgelöste oder doch gelockerte ä t h e r i s c h e L e i b in Verbindung mit dem Astralischen einem (*cum grano salis*) „höheren", einem traumhaft-übersinnlichen Bewußtsein und seinen überirdischen Seligkeiten, Entzückungen und Ekstasen zugeordnet. Wollen wir alles dieses aus der eben gebrauchten anthroposophisch-technischen Ausdrucksweise in eine schlicht-menschliche übersetzen, so bietet sich — darauf hat schon Rudolf Steiner in

den Zyklusvorträgen über das Johannes-Evangelium hingewiesen — dafür das bekannte Goethe-Wort dar:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zum Fabulieren.

Was in dem hier gemeinten Sinn zwischen dem Physischen (der äußern „Statur") und dem Ich (das die „Führung des Lebens" in der Hand hat) liegt, nannte man in Mysterien den *Vater*, das andere, das was mehr im Gebiete der Innerlichkeit, der Phantasie, des Träumerischen und der Inspiration liegt, die Verbindung des (vom Physischen gelösten oder gelockerten) „Astralischen" mit dem „Ätherischen" war das Mütterliche, das *Element der Mutter*. Dies empfand man als das eigentliche Element des Magischen. Alle Magie, aller Zauber hatte mit diesem mütterlich-weiblichen Elemente etwas zu tun. Und damit wiederum die Liebe, wie man sie, geknüpft an die alten Blutszusammenhänge, in jenen Mysterien erlebte (vgl. das Novalis-Wort: „Liebe ist der Grund der Möglichkeit der Magie. Die Liebe wirkt magisch"[1]). Man erlebte in dieser magischen Berührung mit dem Weiblich-Mütterlichen der Welt noch etwas vom „höheren Lebenselemente", vom „Baum des Lebens" (auf den in der Ätherlehre die „höheren Ätherarten" des „Ewig-Weiblichen": Klangäther und Lebensäther einen Hinweis enthalten, siehe Teil A cap. 5). Wie dem *Baum des Lebens* das Weiblich-Mütterliche (in Ätherleib und Astralleib), empfand man dem *Baum der Erkenntnis*, der zum „Todesbaum" geworden war, das Element des Vaters (in der Verbindung von physischem Leib und Ich) zugeordnet. So finden wir das „magische Element der Mutter" von den ältesten vorchristlichen Mysterien bis in die späteren Zeiten hinein, in den ägyptischen Isis-Mysterien, im indischen Yoga, in den irisch-hybernischen Mysterien, von denen ein so bedeutsamer, von Wagner nach der Seite des Magisch-Musikalischen

[1] Fragmente ed. Kamnitzer 650.

hin mächtig herausgearbeiteter Nachklang in „Tristan und Isolde“ lebt[1]. Bis in das christliche Evangelium, bis ins Johannes-Evangelium vor allem hinein finden wir dieses *magische Motiv der Mutter*. Rudolf Steiner hat gezeigt, wie es auch in der Geschichte der Hochzeit von Kana eine bedeutsame Rolle spielt, wie der Christus da selbst noch an die Kräfte des Mütterlichen sich wendet: „Frau, was gehet da von dir zu mir“ (wie Vers 4, richtig übersetzt, lautet); meine Stunde („die Stunde des Ich“) ist noch nicht gekommen, d. h. noch ist nicht die Menschheitsstunde und Weltenstunde da, wo aus der Kraft das Ich allein sich entwickeln kann, was bis dahin aus der Magie des Weiblich-Mütterlichen empfangen wurde. Die „Kräfte der Mutter“ wie sie bis dahin wirkten, sollen jetzt den Übergang finden zur K r a f t d e s I c h , wie sie in Christus sich offenbart — das ist der bedeutsame Sinn dieser Stelle.

Von hier aus verstehen wir auch, welcher Art die Schwierigkeiten waren, die das offenbarende Wirken des Christus bei der „Hochzeit von Kana“ den Mitgliedern jenes Mysterien-Kreises bereitete. Ausschaltung des Vater-Elements (alles dessen was zwischen dem Ich und dem physischen Leibe spielt), Verbindung allein mit dem „Mütterlichen“ (mit dem, was vom Astralischen zum Ätherischen hingeht) war auch dort, wie in allen alten Mysterien, die Losung. Es lebte dieser Grundsatz — auch dies ist von Rudolf Steiner a. a. O. gezeigt — in dem bekannten Motiv der griechischen Ödipus-Sage: „den Vater erschlagen und die Mutter heiraten“. Alles Wachbewußte (das aufs Physische wirkende Ich, der „Vater“) mußte ausgeschlossen, gleichsam „erschlagen“ werden, wenn man zu dem, was man als höheres Mysterien-Erleben, als höhere Begeisterung und Entzückung empfand, den Zugang finden wollte. Ein dionysisches Element, der Lebenswein einer höheren Beseligung, einer alle Fesseln

[1] In einer auch für das Verständnis des Evangeliums aufschlußreichen (oder vom Verständnis des Evangeliums her Aufschluß empfangenden) Weise findet sich dort das *magische Motiv der Mutter* in Stellen wie: „Wohin, o Mutter, vergabst du die Macht, über Meer und Sturm zu gebieten?“ und „Kennst du der Mutter Künste nicht? . . . Für Weh und Wunden gab sie Balsam . . .“

und Engigkeiten des Persönlichen sprengenden Ekstase, so empfand man, wollte sich da der Seele schenken.

Wenn nun Christus erschien, um auch hier das Ich wiederum in seine durch den Sündenfall der Menschheit verlorene Vollmacht einzusetzen, um den Menschen zu zeigen, daß — mochte auch das niedere Persönliche immer als ein Hindernis für das höhere Leben, das Mysterien-Erleben sich erweisen — das wahre Ich in dieser Beziehung anders wirkt, daß es erst im Wachbewußtsein das „höhere Leben" ermöglicht, das sonst nur durch Bewußtseinsherabdämpfung und Umnebelung zu erreichen war, daß gerade durch die Kraft des wieder zu seiner Vollmacht erwachten Ich der wahre Lebenswein der Menschheit sich schenkt, daß da durch die Kraft des Vaters das Wasser des Ätherisch-Mütterlichen in den höheren Wein des Lebens sich verwandelt (♒—♌), was mußten die in den alten Mysterien-Anschauungen befangenen Menschen da befürchten? Nichts anderes, als daß durch ein solches Hereinnehmen des Ich in die Sphäre des höheren Erlebens, von der es bis dahin streng ausgeschlossen war, der Tempel des physischen Leibes zerstört würde, daß der irdische Leibestempel der Wucht jener höheren Erlebnisse dann nicht würde standhalten können. Und der Christus erwidert: „Ja, mag er zerbrechen, der physische Leibes-Tempel" (daß der hier gemeint ist, sagt das Johannes-Evangelium in V. 21 selber ganz ausdrücklich), „oder mögt ihr selber ihn zerbrechen: in drei Tagen will ich ihn (wird d a s I c h ihn) wiederum auferbauen" (V. 19). In dem niederen, durch den Widersacher im Sündenfall in die Sphäre des Astralischen heruntergezogenen Ich wirken die abbauenden Kräfte, welche die Anhänger jener Mysterienvorstellungen mit Recht fürchten, denn sie müßten, in das Mysterienerleben hereingetragen, in der Tat zerstörend wirken. Aber wie im Ichhaft-Astralischen die abbauenden, sind in dem der Menschheit im Sündenfall verlorenen, durch Christus wieder in seine Vollmacht eingesetzten höheren, im wahren Ich die aufbauenden, die A u f e r s t e h u n g s - K r ä f t e, die dasjenige, was vom Astralischen her abgebaut, ja zerstört worden ist, wieder aufrichten. Auch diese Ich-Kräfte haben eine Hinordnung zum Physischen, aber

Wassermann-Zeitalter gegeben wurde, einen Blick auf den europäischen Osten zu werfen, wo, wie viele glauben, jene Menschheits-Zukunfts-Erlebnisse zuerst in prophetischer Weise sich ankündigen, wo die „Seele des Ostens" zuerst etwas von diesen Menschheits-Zukunfts-Geheimnissen zu ahnen scheint. In Dostojewskis Roman „Die Brüder Karamasow" trägt das Schlußkapitel des siebenten Buches die Überschrift „Kana in Galiläa". Es ist da die Rede vom Hingang eines hochbetagten, von vielen geliebten und verehrten Priestermönches, des Staretz (Ältesten) Sossima. Besonders tief betrauert den Dahingeschiedenen ein junger Mensch, Aloscha. Er findet sich als einer der letzten Besucher an der Totenbahre ein. Viele Einzelheiten, bis auf den dem Sarge entströmenden Verwesungsgeruch — manches erinnert da an Geheimnisse des Lazarus-Kapitels im Johannes-Evangelium — werden beschrieben. Ein Geistlicher liest am Sarg Worte des Johannes-Evangeliums. Aloscha, in leiser Ermattung ihm lauschend, fällt wie in eine Art von Schlummer. Noch immer dringen die Worte des Johannes-Evangeliums an sein Ohr: „Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen." Lebenserinnerungen verschiedener Art durchkreuzen Aloschas träumendes Bewußtsein. „Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein." Wie er diese Stelle immer besonders liebte, wird sich der jugendliche Träumer da bewußt: „Nicht in ihrem Kummer, nein, in ihrer Freude hat Christus die Menschen aufgesucht . . . Wer die Menschen liebt, der liebt auch ihre Freude . . ." Und weiter klingen die Worte: „Jesus spricht zu ihr: ‚Frau, was ist da zwischen dir und mir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen'. Seine Mutter spricht zu den Dienern: ‚Was er euch saget, das tut' . . . Jesus spricht zu ihnen: ‚Füllet die Wasserkrüge mit Wasser'. Und sie füllten sie bis obenan. Und er spricht zu ihnen: ‚Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister'. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten),

ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: ‚Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten.“ Immer lebendiger, wie in einem hellsichtigen Traum, stellt sich das Hochzeitsbild vor die Seele des jungen Menschen. Es ist ihm zu Mute, als sei kein Sarg mehr da, als sei der aufgebahrte Tote wieder lebendig geworden und käme mit leuchtenden Augen auf ihn zu. „Ist auch er zur Hochzeit geladen . . .“? Und der Tote, der Auferstandene, spricht dem Träumer vom neuen Lebenswein, vom Wein der neuen, der großen Freude; und von den vielen Gästen, die des neuen Weines harren, vom Speisemeister, vom Bräutigam und von der Braut. In Ewigkeit hinein werden immer neue Gäste geladen. Alle Empfindungen kommen im Träumenden zur höchsten Spannung, da erwacht er, und sieht wieder den Sarg vor sich, hört wieder das abgemessene Evangelienlesen des Geistlichen. Aber jetzt hört er nicht mehr auf die Worte. Noch einmal blickt er in stiller Ergriffenheit auf den aufgebahrten Toten, dann läßt es ihn nicht mehr in dem engen Raum, es drängt ihn hinaus ins Freie. „Seine von Jubel erfüllte Seele verlangte nach Freiheit, Raum, Ausdehnung. Weit, unabsehbar wölbte sich über ihm die Himmelskuppel, übersät mit blinkenden Sternen. Vom Zenith bis zum Horizont schimmerte noch in schwachem Schein die Milchstraße. Eine kühle und bis zur Unbeweglichkeit stille Nacht lagerte über der Erde. Die prachtvollen Herbstblumen in den Beeten um das Haus schimmerten noch. Es war, als wenn die irdische Stille zusammenflösse mit der himmlischen, als wenn die Geheimnisse der Erde und die der Gestirne sich berührten . . .“ Von einer tiefen Bewegung überwältigt, wirft sich Aloscha plötzlich zur Erde und benetzt die Erde mit Tränen. „Worüber weinte er? O, er weinte in seinem Jubel selbst über die Sterne, die aus dem unendlichen Raum ihm entgegenstrahlten, und er schämte sich dieser Verzückung nicht. Es war, als wenn von allen diesen unzähligen Gotteswelten Fäden in seinem Herzen zusammenträfen, und sein ganzes Herz erbebte in der Berührung mit anderen Welten. Ihn verlangte, allen alles zu vergeben und Ver-

zeihung zu erbitten, o nicht für sich, sondern für alle, für alles und jedes . . . Und mit jedem Augenblick fühlte er es deutlich und gleichsam greifbar, daß etwas Festes und Unerschütterliches, wie dieses Himmelsgewölbe, in seine Seele einzog . . . Als schwacher Jüngling war er zu Boden gesunken, als ein fürs ganze Leben gefestigter Kämpfer erhob er sich; das fühlte er selber und ward sich dessen in diesem Augenblick seiner Verzückung bewußt. Und niemals im Leben konnte Aloscha diesen Augenblick vergessen."

* * *

Von den angeführten Worten des russischen Dichters ergießt sich neues Licht auf Rudolf Steiners Offenbarung, wie für das hellsichtige Auge die das Blut aus den Wunden des Gekreuzigten in sich aufnehmende Erde wieder als Stern unter Sternen zu leuchten beginnt. Das Blut aus der Seitenwunde des Gekreuzigten verbindet sich wieder mit dem Wunder von Kana, dem aus Wasser gewandelten Wein. Den Wein des höheren Lebens erneuert Christus aus dem Quell der lebendigen Wasser, der Sternen-Quell ewigen Lebens erneuert sich im Ich, das der Weinstock des nie verlöschenden Bewußtseins ist (Joh. 15, 1). Uranos, der Sternhimmel, wird zur höheren Sonne im Herzen. „Die Sternwelt wird zerfließen zum goldnen Lebenswein; wir werden sie genießen und lichte Sterne sein."

4. Das Nikodemus-Gespräch

(Joh. 3)

Als „Mysterien-Kapitel" erkannten wir die fünf ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums mit ihrem demjenigen des großen Weltenjahres folgenden Rhythmus, der sich durch die dunkeln Tierkreiszeichen nach abwärts wendet. Die Berührung des Christus mit verschiedenen Mysterien-Sphären, so sahen wir, spielt sich darin ab, sein Durchgang durch diese Mysterien-Sphären, bevor er, gegen das 6., 7. Kapitel hin, den Boden der niederen, gefallenen Menschheit betritt. So liegt den meisten dieser Kapitel — es gilt das vor allem für das zweite, dritte, vierte Kapitel des Johannes-Evangeliums — und ihrer Konstellation der Gegensatz von alter und neuer, vorchristlicher und christlicher Einweihung zugrunde. Doch wird auf diesen Gegensatz von einem immer wieder andern Gesichtspunkte hingeschaut. Dem entspricht die immer wieder andere Konstellation.

Im ersten Kapitel begegnet der aus Weltenhöhen herniedersteigende Christus dem Einen, der ihn ganz versteht, der sich selbst restlos für das Weltenwerden, für die unmittelbare Verwirklichung des Neuen, Werdenden einsetzt und hinopfert. Das zweite Kapitel, die „Hochzeit von Kana", bringt demgegenüber schon etwas wie einen Zukunftsausblick, einen Ausblick auf eine vielleicht nicht mehr so sehr ferne Zukunft. Auf der andern Seite treten uns dort noch Vergangenheitsmächte ent-

gegen, die den Christus und das Neue, das er bringt, noch nicht g a n z verstehen können, die noch darüber erschrecken, in Erstaunen geraten. Aber es ist doch zunächst ein freudiges Erstaunen, die Menschen lernen eine neue Freude und Beseligung in Christus kennen. Das ist dadurch möglich, daß wir hier in eine von den jüdischen Vorurteilen und Blutszusammenhängen sich absondernde Mysteriengemeinschaft treten, die dem Neuen ein schon verhältnismäßig weitgehendes Verständnis entgegenbringt. Alles spielt hier noch in einer sehr hohen Sphäre, nicht weit vom Berge Tabor, dem Berge der Verklärung. Und die Art, wie zuletzt vom „Bräutigam" gesprochen wird (Joh. 2, 9), läßt uns, wenn auch zunächst der Bräutigam jener Hochzeitsfeier gemeint ist, doch sehr stark auf Christus als den eigentlichen „Bräutigam" der „chymischen Hochzeit" und der großen Menschheits-Hochzeit der Zukunft (im Sinne der Apokalypse) hinschauen. Alles dieses ist ein höchstes Mysterien-Erlebnis. Auch bei Dostojewski finden wir dieses Motiv anklingend, und im Johannes-Evangelium selbst wird es aufgegriffen im 3. Kapitel (V. 29) da, wo Johannes der Täufer die bedeutsamen Worte von Braut und Bräutigam und vom „Freund des Bräutigams" spricht. Es ist für den ganzen Stil und Aufbau des Johannes-Evangeliums charakteristisch, wie die irgendwo zuerst anklingenden Motive dann im folgenden immer wieder aufgegriffen und weiter durchgeführt werden.

Der hohen geistigen Sphäre, in der das zweite Johannes-Kapitel sich bewegt, entspricht die Konstellation, in der es liegt. Da steht für das Prinzip der alten Einweihung das Saturnzeichen Wassermann, in das doch zugleich die Sternengeheimnisse des Uranus, der oberen Sternenwelt, hereinleuchten; und für das Neue, das der Christus bringt, für den „neuen Lebenswein" das hohe Sonnen-Zeichen des Löwen selbst. Höchste Sternengeheimnisse, sich vermählend mit der Christus-Sonne, bilden den geistigen Hintergrund dieses Kapitels.

Im dritten Kapitel geht es aus der Konstellation Wassermann—Löwe hinüber in die Konstellation Steinbock—Krebs (auf den Johannes 3, 30 den deutlichsten aller Hinweise enthält). Auf den Wassermann, das Zeichen der (auch in der

„Wassertaufe" sich offenbarenden) lichten Äthererlebnisse und Sternenerlebnisse, folgt das von Saturn allein beherrschte finstere Zeichen des Steinbocks, das Zeichen der Seeleneinsamkeit, der Ich-Finsternis und Ich-Verlassenheit, in dem Johannes der Täufer den Ruf zur Sinnesänderung erhebt, während andere den „Sinn des Alten" hier festhalten, und Herodes beim finstern „Eigensinn" dieses Zeichens stehen bleibt. Das finstere Saturn-Zeichen Steinbock ist im Evangelium besonders der Ausdruck für alles dasjenige, was sich im jüdischen Wesen, im Pharisäertum vor allem den Licht- und Ich-Impulsen des Christus widersetzt.

In Nikodemus steht ein erlesener Vertreter des Hebräertums und des jüdischen Pharisäertums, ein in die Kenntnis der jüdischen Esoterik tief Eingeweihter vor uns. Schon der Name Nikodemus — „Volksbesieger" d. h. wohl: Überwinder der Volksseele, des einseitig Stammesmäßigen — deutet darauf hin, daß er, obwohl Jude, über die engsten jüdischen Stammesvorurteile sich erhoben hatte, daß er, geistig gesehen, ein Führer seines Volkes zu einem höheren Menschentum war. Jedes Wort im Eingang dieses Kapitels — wie in den Evangelien überhaupt — ist von Bedeutung, so vor allem das Wort ἄνθρωπος „Mensch" als das erste (und nicht geringste) der Prädikate, die dem Nikodemus beigelegt werden: er war ein wahrer Mensch, ein Vorkämpfer echten Menschentums gegen die Engigkeit jüdischen Wesens. Daß er der Pharisäergemeinschaft angehörte, darf uns dabei nicht irremachen. Wir schauen gewöhnlich zu einseitig auf das im Evangelium ja gewiß sehr stark betonte Negative des Pharisäertums, auf die Starrheit und Lieblosigkeit vieler seiner Vertreter, auf das zähe Festhalten jüdischer Stammesvorurteile hin. Darüber darf nicht vergessen werden der Ernst geistigen Strebens, wie er in jenen Kreisen gleichfalls an der Tagesordnung war, ein Ernst geistigen Strebens, wie er in solcher Höhe wohl nur selten und nur in Epochen eines höchstgespannten geistigen Lebens — wie um die Zeitwende in Palästina, oder zu Buddhas Zeit im alten Indien — angetroffen wird. Diesen Ernst des geistigen Strebens hatte Nikodemus mit andern Pharisäern gemein, die Menschlichkeit, das Menschen-

tum, den Menschen (*ἄνθρωπος*) hatte er vor ihnen voraus. Und er war ein Tempeloberster (*ἄρχων*, Archon) unter den Juden, hatte den gleichen Rang und Beruf, wie jener Jünger, der dann der Johannes-Jünger wird (M.E. 271), und wir können uns gut vorstellen, daß die beiden im esoterischen Leben verbunden waren, daß sie Mysterien-Beziehungen zu einander hatten.

Daß ein esoterisches Erlebnis des Nikodemus, kein gewöhnliches „Gespräch auf dem physischen Plan" den Inhalt des dritten Johannes-Kapitels bildet, ist schon von Rudolf Steiner betont worden. Er weist darauf hin, daß die Worte „der kam zu Jesu bei der Nacht" so verstanden werden müssen, daß sie auf ein „Nachterlebnis", d. h. ein nächtliches Meditationserlebnis, eine nächtliche Geistesschau hindeuten. Auf diese Sphäre geistigen Erlebens deutet ja vor allem auch das nächtliche Zeichen des Steinbocks. In ihm steht unter anderem die Erleuchtung des Buddha unter dem heiligen Feigenbaum (M.E. 268), die ebenfalls ein solches „Nachterlebnis" (dabei wohl auch in ganz äußerem Sinne ein Nachterlebnis) war, das große vorchristliche Mysterien-Erlebnis, an das Christus bei der Begegnung mit Nathanael im ersten Johannes-Kapitel (V. 48) erinnert. Auch Nathanael scheint jenen esoterischen Kreisen, in denen wir außer dem späteren Johannes-Jünger und seinen Schwestern auch Nikodemus und Josef von Arimathia finden, angehört zu haben.

Es war jenem vorchristlichen Mysterien-Erleben wesentlich, daß „in der Nacht", im Auslöschen des Tagesbewußtseins, die Erleuchtung sich einstellte, daß im nächtlichen Bewußtseinszustand die höchsten Dinge geschaut wurden. So gehört Nikodemus offenbar zu denen, die die geistige Anwesenheit des Christus in der Menschheit schon ahnend verspüren, auch solange er sich noch in den verschiedenen Mysterien-Sphären bewegt. Daß am Jordan wie auch zu Kana in Galiläa spirituell gewaltige Dinge, wenn auch noch verborgen den Augen der niederen Menschheit, sich vollzogen haben, das spürt, das ahnt Nikodemus in seinem eigenen geistigen, seinem meditativen Erleben. In einer Art nächtlicher Steinbock-Erleuchtung, ähn-

lich derjenigen des Buddha oder Nathanael — wir brauchen ihn und Nathanael deswegen nicht auf die Mysterienhöhe des Buddha zu stellen — hat er von solchen Vorgängen Kenntnis. Und es drängt ihn tief, noch mehr zu erfahren über das Geheimnis jener Wesenheit, die in der Jordantaufe die Erdensphäre und Menschheitssphäre betreten hat.

Wir dürfen, wenn es in jenem nächtlichen Geistgespräche, von dem das dritte Johannes-Kapitel uns erzählt, auch zunächst so aussieht, als sei Nikodemus im Verständnis schwach, als sei er unfähig, die Geheimnisse des Christus zu erfassen, als werde er von Christus wegen der Rückständigkeit seines am Alten hängenden Bewußtseins, wegen der Verhärtung und Verschlossenheit seines höheren Erkenntnisorgans hoffnungslos zurechtgewiesen und zurückgewiesen, dies nicht zu sehr als etwas bloß Negatives ansehen. Wir müssen — gerade wenn wir uns klar machen, daß es sich ja um keine gewöhnliche Begegnung, kein gewöhnliches Gespräch auf dem physischen Plan handelt — doch bedenken, daß er alles dieses in der Geistesschau, in seiner eigenen Geistesschau so erlebt, daß diese Geistesschau, diese Kraft der Meditation ihn zu einer solchen geistigen Begegnung mit Christus (dem er im Physischen noch nicht begegnet ist) erheben kann, und daß er in dieser geistigen Begegnung ein objektives, richtiges Bild von Christus gewinnt. Wir müssen uns klar machen, was für Grade von geistiger Konzentration und Selbsterkenntnis dazu gehören, in der Meditation ein solches objektives Bild von der anderen höheren Wesenheit zu gewinnen, vollends dann, wenn, was uns jene andere Wesenheit da zu sagen hat, in solchem Grade, wie bei Nikodemus, etwas für das eigene Selbst Vernichtendes hat. Ein anderer, Geringerer hätte vielleicht irgendwelche „wunderschöne" und beseligende Erlebnisse von Christus in seinen Meditationsträumen gehabt, Nikodemus erlebt in geistiger Realität die Christuswesenheit in richtender Strenge, ihn ohne Schonung darüber belehrend, wie wenig er, Nikodemus, als der Vertreter des Alten, imstande ist, das unerhört Neue und Gewaltige, das in Christus kommen soll, zu fassen. Ist es nicht ähnlich, wie in jenem Traum, wo wir,

im Schulunterricht vom Lehrer befragt, die Antwort nicht geben können, worauf dann irgendein anderer Schüler aufsteht und siegesgewiß die richtige Antwort gibt. Kommt nicht beides, das eigene beschämte Nichtwissen, und die beschämende richtige Antwort, die der andere gibt, aus dem Bewußtsein des Träumenden . . .[1]?

So können wir also auch dem dritten Johannes-Kapitel gegenüber die Empfindung haben, daß es wiederum hohe Mysterien-Erlebnisse sind, die uns da mitgeteilt werden, Geisterlebnisse, wie sie in solcher Höhe wenige der damaligen Zeitgenossen, am allerwenigsten andere gewöhnliche Pharisäer hätten haben können. Hoch über sich selbst und sein eigenes Pharisäertum mußte sich Nikodemus erheben, um zu einer solchen geistigen Anschauung der Christuswesenheit zu kommen, um solche Belehrung geistig von ihm zu empfangen, auch wenn der Inhalt der Belehrung dann im Grunde etwas für ihn und seine ganze pharisäische Geisteshöhe Vernichtendes hatte.

Diesem einen Gesichtspunkt steht als anderer gegenüber eben jenes Negative, das Nikodemus in dem Geistgespräche, dem Mysteriengespräche mit Christus erfahren muß. Ein spürbarer Rückschritt, so werden wir da sagen, liegt hier schon vor gegen jene Mysteriengeschehnisse zu Kana in Galiläa. Dort zeigte sich noch ein verhältnismäßig weitgehendes Verständnis für das Neue, das in Christus kommen sollte, weil man dort oben in Galiläa der jüdischen Engigkeit schon am weitesten entrückt, weil man da schon am weitesten aufgeschlossen war für das Umfassend-Menschliche, das in Christus kommen sollte. Es waren einfache, schlichte Menschen zu Kana in Galiläa, auf die irgendein „Vertreter der jüdischen Hochesoterik" — ein solcher steht auch in Nikodemus vor uns — vielleicht mit einem gewissen Hochmut herabgesehen hätte. Und doch ahnen jene schlichten, einfachen Menschen zu Kana in Galiläa in ihrem Mysterienkreise noch manches von dem, was der hohe jüdische Esoteriker nicht mehr zu fassen vermag. Dort erlebten wir die von Sternenlicht

[1] In Strindbergs „Traumspiel", in der Mitte des zweiten Aktes, ist in einer Schulszene ein ähnliches Erlebnis dargestellt.

durchleuchtete Offenbarung des Wassermann-Zeichens, hier die finstere Einsamkeit des Steinbocks.

Was begreift Nikodemus nicht von den Christusgeheimnissen (ob es schon sein eigenes Bewußtsein ist, das ihm in der einsamen nächtlichen Meditation sowohl diese Christusgeheimnisse wie sein eigenes Nichtbegreifen geistig vorhält)? Zu Kana in Galiläa hatte man die „Mutter", man wußte dort, wo man „Hochzeit feierte", von den Geheimnissen der Geburt, des „Ewig-Weiblichen" und Weiblich-Mütterlichen (im geistigen Sinne), und man erschrak nur über den „Vater", über die Art, wie Christus die in jenem Mysterienerleben sonst wie etwas Todbringendes geflohene Verbindung des Physischen mit dem Ich, wie er den Vater in jenes bis dahin nur der Mutter geweihte Mysterien-Erleben hineinstellte. Aber andererseits liegt in der „Mutter" auch wiederum das Empfängliche, das jene Galiläer dann doch die in Christus vor sie hingestellten Vatergeheimnisse und „Geheimnisse des Bräutigams" bis zu einem gewissen Grade verstehen läßt.

Als Angehöriger des Judentums und seiner Esoterik hatte Nikodemus noch einiges Wissen von den Vatergeheimnissen. Finden wir auch sonst, mit einer noch zu erwähnenden bedeutsamen Ausnahme, das vorchristliche Mysterienwesen in der Hauptsache von der Mutter, vom Prinzip des Mütterlichen und Ewig-Weiblichen beherrscht, so ist es doch gerade das Hebräertum, das in seinem Jahwe-Impuls den Vater-Impuls, ein Hinschauen auf den Vater-Gott, auf das große Ich-Bin, auf das Ich in seiner Verbindung mit dem Physischen und den Blutsgeheimnissen hatte. Nicht darin, daß, wie jenen Galiläern, die nur von der „Mutter" wußten, der „Vater" ihm fremd war, lag die Schwierigkeit des alten Hebräertums, sondern darin, daß der „Vater" ihm erstarrt und erstorben, daß er zum Tode selbst ihm geworden war. Nur noch als das Todeserlebnis kannte man in der eigentlichen jüdischen Esoterik des Vater-Erlebnis. Darum die Heilighaltung des Sabbaths, des Saturnstages, des Todes-Tages, an dem nicht einmal Kranke geheilt, der Todesumklammerung entrissen werden durften, weil es die Vater-Majestät des Todes verletzt hätte. Im finstern Saturn-Zeichen des Steinbocks, dem

besonderen Zeichen auch des Hebräertums, ist alle diese geistige Offenbarung zuhause.

Durch Christus, so hat Rudolf Steiner in den letzten Vorträgen des zweiten Johannes-Zyklus eindrucksvoll gezeigt, wird das Todeserlebnis wieder in das geistige Vater-Erlebnis verwandelt, die Juden erlebten in der damaligen Zeit umgekehrt den Vater als den Tod, d. h. nur noch als den Tod. Erstarrt und erstorben war ihnen die einstige lebendige Offenbarung der Vaterkräfte. Was mußte der in der Meditation sich ihm offenbarende Christus als der Träger der Sohneskräfte dem Nikodemus sagen? Woran mußte er ihn erinnern? Nicht an das Vater-Geheimnis, sondern an das Mutter-Geheimnis der Welt, nicht an die Offenbarungen des Todes, sondern an diejenigen der Geburt, des Lebens, des Ewig-Weiblichen und Ewig-Mütterlichen, so wie sie jetzt durch das Christus-Ich-Erlebnis und Sohnes-Erlebnis in einem neuen, erhöhten Sinn da sein können.

Vor Christus, dem Bringer des Ich, genügt es nicht, daß Nikodemus das Magische in den von Christus gewirkten Zeichen verspürt, für diese magische Zeichen-Wirkung besonders empfänglich ist (V. 2). Denen, die nur auf die Zeichen hin „an seinen Namen glauben", vermag Christus im Herzen sich noch nicht aufzuschließen (vgl. Joh. 2, 23—25). Hier liegt auch die Schwierigkeit des Nikodemus. Das Magische des „Namens" empfand er, sein Ich vermochte er dem Christus-Geheimnis des ewigen Namens, das mit der Jordantaufe zu den Menschen herniedergestiegen war, noch nicht zu erschließen. Darum konnte er auch das Geheimnis der „neuen Geburt", die eine Geburt von oben (dies der wörtliche Sinn des griechischen *ἄνωθεν*, das Luther mit „von neuem" übersetzt), eine Geburt aus der Sternenwelt des ewigen Namens ist, noch nicht verstehen. Nur durch die Pforte des Todes hindurch, als irdische Wiedergeburt, könnte er sich eine solche Neugeburt vorstellen (V. 4). Da aber vermag er sie als Tatsache nicht zu finden.

Aber Christus meint gar nicht diese Wiedergeburt, die zuvor ein Altwerden und Sterben des Physischen zur Voraussetzung hätte, sondern eine andere aus den geheimnisvollen

Kräften des Ich, aus den Sohneskräften, eine Geburt, die in jedem Augenblick sich vollziehen kann, wenn das Menschen-Ich mit den „oberen Kräften", die im Sündenfalle verloren gingen, durch Christus sich neu berührt. Das durch Christus wieder in seine verlorene Vollmacht eingesetzte Ich schafft eine neue Verbindung auch mit den Kräften der „Mutter", des Ewig-Weiblichen, mit dem oberen Lebenselemente der „höheren Ätherarten" (Lebensäther und Klangäther), von denen jetzt öfter (A 5 u. a.) gesprochen worden ist. Wir finden sie wieder im dritten Johannes-Kapitel als „Lebenswasser" und „Lebenswind" (V. 5). Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen, daß das griechische *πνεῦμα* (*pneuma*) an dieser Stelle mit „Geist" zu abstrakt übersetzt sei, daß wirklich an das Luftartige, Windartige, Odemartige (von dem ja dann in V. 8 ausdrücklich die Rede ist) zu denken sei. Nur müssen wir „Wind" und „Luft" nicht wiederum zu physisch vorstellen, sondern zunächst ins „Ätherische" hinaufbringen. Das Bild des Lebenswassers oder „lebendigen Wassers" wird im Evangelium selbst (vgl. Joh. 4 und 7, 38) für den „höheren Äther des Lebens" überall gebraucht. Und mit diesem höheren „Lebenswasser" verbindet sich der höhere „Lebenswind". Nicht wie die Not der irdischen Geburt mit ihren Schmerzen und „Wehen" wird diese höhere Geburt erlebt, sondern in der Freiheit des Ich, im Wehen des Windes, der von oben, aus Weltenhöhen herabweht: „Der Wind wehet, wo er will, und du hörest sein Wehen; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er geht. Also auch ein jeglicher, der aus dem Lebenswinde geboren ist." (V. 8.) In wunderbarer Weise läßt uns die hier besonders sich offenbarende weltensymphonische Sprache des Johannes-Evangeliums das im Weltenwind wie im irdischen Windeswehen zu erlauschende Geheimnis der Weltenmusik erahnen. Dieses ist aber zugleich das Geheimnis des Klangätherischen der Welt. Wie im „Lebenswasser" des Johannes-Evangeliums das Geheimnis des Lebensätherischen, verbirgt sich im Lebenswinde die Magie des Klangätherischen.

In jenem Geheimnis des Weltenmusikalischen und Klangätherischen in Luftodem und Lebensodem lebten noch tief die alten Inder. Ihre Yogapraxis war ganz auf diesem M y s t e r i u m

jüdische Esoteriker, sich geistig zuhause fühlt, erreichen diese Strahlen nicht. Verschlossen blieb das höhere Sternengeheimnis, das Uranus-Geheimnis dem alten Judentum und seinem Saturn-Impuls. Wir erinnern uns (Teil A cap. 2 u. 3), wie *Uranus*, *Uranos* in alten Mysterien ein Name war für die außerhalb der planetarischen Siebenheit, über den Saturn hinausliegende obere Sternensphäre, die eigentliche Sternenwelt. Aus diesem Uranos (das Wort findet sich gleichbedeutend auch im Johannes-Evangelium), diesem Reich der oberen Sternenwelt, dieser „Welt des ewigen Namens" ist Christus zur Erde herniedergestiegen (Joh. 3, 13). Und die Menschheit, die ihren ewigen, in den Sternen geschriebenen Namen (Luk. 10, 20) vergessen, ihre Verbindung mit der oberen Sternenwelt verloren hat (Teil A cap. 7), sie vermag auch in so fortgeschrittenen Esoterikern, wie Nikodemus einer war, dieses Geheimnis des Christus-Namens nicht mehr zu erahnen, nicht mehr „an diesen Namen zu glauben", weil die Sternenharmonie des ewigen Namens im Herzen nicht mehr widerklingt. Darauf beziehen sich im Nikodemus-Gespräch die Christusworte (V. 12): „Vernehmet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr innerlich vernehmen, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?"

Wie mit der irdischen Geburt die irdische Namengebung, ist mit der von Christus hier gemeinten himmlischen Geburt, der „Geburt von oben" das Wiederfinden (oder Wiedererinnern) des ewigen Namens verbunden. Da leuchtet dieser Name wieder im „Buche des Lebens", in der Sternenschrift des Lebensbuches auf, von dem in der Apokalypse die Rede ist. (Über alles dieses Teil A cap. 7.) Im andern Falle bleibt die richtende Eintragung im „Buche des Schicksals"[1] bestehen. Im ewigen Namen des Sohnes, im Ich selbst liegt diese richtende Kraft (Joh. 3, 18). Das Ich selbst wählt zwischen Licht und Finsternis, scheidet sich, wenn es die Finsternis wählt, selbst vom Lichte (V. 19).

[1] Auf dieses „Buch des Schicksals" bezieht sich auch das von Luther mit „böse" übersetzte Wort *πονηρά* im 19. Vers, von *πόνος* „Last", also eigentlich „belastend" d. h. schicksalbelastend. (Das damit verbundene *ἔργα* „Werke" = indisch *karma*).

Als das Licht der Welt, zum Heile der Welt ist der Sohn vom Vater aus Welten des Lichtes in die Erdenwelt entsandt (V. 17), und nur die Finsternis, die das Licht nicht begreifen will, spricht sich selbst das Gericht, löscht sich selbst im Buche des Lebens, in der Welt des ewigen Namens aus. In einer hohen, ihm als Eingeweihten verständlichen Mysterien-Sprache vernimmt Nikodemus diese Christus-Belehrung im nächtlichen Geistgespräch.

* * *

Bleibt für Nikodemus bei all dem ein Rest des Nichtverstehens, so lebt in Johannes dem Täufer das volle Verstehen des Sinnes der neuen Einweihung (V. 23 ff.). Bei ihm hat sich, was einst aus dem Zeichen des Steinbocks wirkte, restlos hinübergeopfert an das Neue, das im Zeichen des Krebses kommen soll. Das Wort „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen" (V. 30) drückt am vollständigsten den Sinn der über dem ganzen Kapitel stehenden Konstellation ♑—♋ aus [1]. Es bezieht sich zunächst

[1] Auch hier ist wieder zu beachten, wie durch die Konstellation deutlich der innere Zusammenhang der beiden auf den ersten Blick so verschiedenen Abschnitte des Kapitels (Nikodemus-Gespräch und Johannes am Jordan) hergestellt wird. Der Fall liegt in dieser Beziehung ähnlich wie im zweiten und im vierten Kapitel (auch in Kap. 6—10). Die Bedeutung des „kosmischen Rhythmus" für die Erkenntnis des inneren Evangelienzusammenhangs ist da überall offensichtlich.

Der — für den „symphonischen Stil" des Johannes-Evangeliums überall so charakteristische — Zusammenhang der Motive in den verschiedenen Abschnitten ist auch hier zu beachten: Die Täufer-Motive V. 23 u. 28 („Ich bin nicht Christus") fanden wir schon im ersten Kapitel, das Motiv der „Reinigung" (= Taufe, V. 25) im zweiten, ebenso das „Motiv des Bräutigams" (V. 29), auch das „Motiv des Maßes" (V. 34, vgl. cap. 2 V. 6); dann das „Uranos-Motiv" (V. 31 mit 13) „Wer von der Erde ist, redet von der Erde; wer vom Himmel (Uranos) kommt, ist über alle"; das Motiv „Der Vater hat den Sohn lieb" (V. 35 mit 16 „Also hat Gott die Welt geliebt . . ."); endlich das „Motiv des Zornes Gottes" (V. 36), der das Gegenbild der „Liebe im Ich" ist, die richtende, scheidende Wirkung des Ich, von der auch im Nikodemus-Gespräch die Rede ist (V. 18—21), das Motiv des „Schicksalsbuches", wie wir es auch nennen können, das mit dem „Sternen-Motiv des Lebensbuches" (des „ewigen Namens" im Lebensbuch, s. Teil A cap. 7) in einer inneren Beziehung steht.

auf das Verhältnis des Täufers zu Christus, entspricht aber auch dem der beiden Johannes: im Steinbock stand die (jetzt überwundene) Einweihung des alten, vorchristlichen Johannes, im Krebs vollendet sich die des neuen, christlichen. Die Johanniswende im Jahresgeschehen wird in diesem Worte zum Bilde der Johannes-Wende im Weltgeschehen.

Nur als „Hypothese" könnte hier die Frage aufgeworfen werden, ob nicht, wenn wir, der geistigen Forschung Rudolf Steiners folgend, das Nikodemusgespräch als „nächtliches Meditationserlebnis" nehmen, auch das ganze Bild des in restloser Selbsthinopferung an die neue, werdende Christuswelt begriffenen Täufers — unbeschadet der objektiven Realität der in diesem Evangelienabschnitt erzählten Vorgänge — zugleich als ein in der Meditation des Nikodemus aufsteigendes Bild verstanden werden kann, in dem er im Hinschauen auf die Gestalt Johannes des Täufers die Lösung der Zweifelsfragen findet, die ihn bis dahin beunruhigen. Die Evangeliengeschichte selbst (Joh. 7, 50; 19, 39) ist ja ein Zeugnis dafür, wie Nikodemus immer mehr mit der Christus-Sphäre sich verbindet, in sie hineinwächst.

5. Die Samariterin am Brunnen

(Joh. 4, 1—42)

Bei dem Bronn, zu dem schon weiland
Abram ließ die Herde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland
Kühl die Lippe durft' berühren;
Bei der reinen reichen Quelle,
Die nun dorther sich ergießet,
Über-flüssig, ewig helle
Rings durch alle Welten fließet —

Goethe.

Mit diesen, der ‚Mulier Samaritana', der Samariterin des vierten Johannes-Kapitels in den Mund gelegten Worten in der Schluß-Apotheose des Faust (II. Teil) hat schon Goethe auf die Mysterien-Hintergründe des vierten Johannes-Kapitels (V. 1 bis 42) hingewiesen, die gerade dieses als das „Mysterien-Kapitel" vor allen andern erscheinen lassen. Den ersten Mysterien-Begegnungen des Christus am Jordan (Joh. 1) war eine zweite zu Kana in Galiläa (Joh. 2) gefolgt, dann eine dritte (nur im Geistigen sich abspielende) im „Nikodemus-Gespräch" (Joh. 3). Im vierten Kapitel sehen wir, wie den Christus Jesus sein Weg an eine der Stätten führt, wo noch uralt-heidnische Mysterien-Überlieferungen, wenn auch in einer späten Form des Verfalles, sich mit Erinnerungen des alten Hebräertums verbinden. Auch

das dort geführte Gespräch mit der Samariterin ist eine solche Mysterienbegegnung des Christus v o r dem Betreten der niederen Menschheits-Sphäre. Die Tatsache, daß vieles, wie im Johannes-Evangelium überhaupt, so insbesondere in der Erzählung des 4. Kapitels — man denke, wie die Jünger in die Stadt geschickt werden, um Speisen einzukaufen (V. 8), und ähnliche kleine Züge — ein anschauliches Bild zu geben scheint, wie es im äußeren Leben des Christus Jesus, auf seinen Wanderungen mit den Jüngern usw. wirklich zuging, schließt diesen Mysterien-Gesichtspunkt nicht aus. Dem, der zwischen den Zeilen liest, offenbaren sich in aller schlichten Anmut der äußeren Erzählung die weltentiefen Hintergründe gerade dieses Kapitels.

Der „kosmische Rhythmus" des Evangeliums beleuchtet auch hier die Situation auf das deutlichste. Der Richtung des „großen Weltenjahres" weiterhin folgend müßte er von dem im dritten Kapitel erreichten Steinbock jetzt nach dem S c h ü t z e n hinunterführen; diesem unteren dunklen Zeichen würden dann als lichtes Gegenzeichen in der Höhe die Z w i l l i n g e, das Zeichen des heiligen Berges und des auf ihm gegebenen Initiations-Impulses (M.E. 88) sich hinzugesellen. Tatsächlich finden wir auch in dieser Konstellation ♐—♊ den entscheidenden Schlüssel für die Probleme des vierten Johannes-Kapitels: wie der Schütze auf die in Christus neu entspringende Lebensquelle (V. 14, dazu M.E. 133, 349 f.), so deutet das Höhenzeichen der Zwillinge auf den „heiligen Berg" (M.E. 88 ff.) und die „Anbetung auf dem Berge" (Joh. 4, 20 f.), auf alles, was vom „heiligen Berge" an großen geistigen Impulsen in die Menschheit geflossen ist. Geschichtlich, so erinnern wir uns aus allem Früheren, verbindet sich dieses Zeichen ♊, dieses Höhenzeichen des heiligen Berges, mit der Menschheitsepoche, da der Frühlingspunkt im Sternbilde der Zwillinge war, mit der urpersischen „Kulturperiode", dem (vorgeschichtlichen) Zeitalter des grossen Menschheits-Eingeweihten Zarathustra (nicht des späteren Inspirators der Avesta-Dokumente, sondern des von Plutarch fünf Jahrtausende vor dem trojanischen Kriege, also sechs Jahrtausende vor der Zeitenwende angesetzten Ur-Zarathustra, des „Magiers Zara-

thustra“[1]). Die noch im späteren Avesta uns entgegentretende Zweiheitslehre Zarathustras, die große Lehre von Licht und Finsternis, Gut und Böse ist im innersten Wesen des Zwillingszeichens verankert. Der Fortgang der Betrachtung wird immer deutlicher zeigen, wie gerade das Hinschauen auf Zarathustra, seinen Ur-Mysterien-Impuls und Ur-Zwillings-Impuls Licht auf die Probleme des vierten Johannes-Kapitels wirft (bei der „Samariterin am Brunnen“ steht dabei der „Ur-Mysterien-Impuls“, bei der Geschichte des Hauptmannssohnes das ethische Zwillings-Motiv der Weltengegensätze im Vordergrund). Nicht, als ob die Samariterin, mit der wir den Christus Jesus im 4. Johannes-Kapitel im Gespräch finden, eine eigentliche Zarathustra-Priesterin gewesen wäre. Wir befinden uns da in Samaria, im Grenzgebiet von Palästina, im Bereich jener Berg-Kulte und ihrer Mysterien, die schon im Alten Testament eine bedeutsame Rolle spielen. Altheidnisch-chaldäische Mysterien der Istar-Astarte-Astaroth — Isis in ihrer späteren chaldäischen Form — mit ihrer Bilderwelt eines dekadenten alten Hellsehens wirken da herein ins Hebräertum, dem das Gebot gegeben war: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis (vom Göttlichen) machen“, sollst im Ich allein das Göttliche finden. Der „Berg der Anbetung und des Opfers“, der kosmischen Offenbarung des Göttlichen, stellt sich da entgegen dem „Tempel zu Jerusalem“ (V. 20). Aber auch jene dort hereinwirkenden chaldäischen Mysterien führen, gleich den hebräischen Moses-Mysterien selbst („Zarathustra“ a. a. O. S. 65 ff.), letzten Endes auf den Zarathustra der Urzeit zurück. Auch zwischen Moses und seinen „Gesetzestafeln“ und dem Ur-Zarathustra und seinen Moralgeboten besteht ein verborgener, ein gleichsam unterirdischer geistiger Zusammenhang. Zarathustra (der Ur-Zara-

[1] Plutarch über Isis und Osiris, cap. 46 (S. 81 ed. Parthey). Näheres über die Zarathustra-Probleme in des Verfassers Schrift „Zarathustra,“ Bd. 24 der Schriftenreihe „Christus aller Erde“ (Stuttgart, Urachstraße 41, Verlag der Christengemeinschaft), besonders im 2. Kapitel S. 35 ff. Außerdem in der Schrift „Aus der Welt der Mysterien“ (bei Rudolf Geering, Basel) in den beiden Aufsätzen „Das heilige Urwort des Zarathustra“ und „Isis. Die Sternenweisheit der altägyptischen Mysterien und ihre Zusammenhänge mit Zarathustra“.

thustra) ist der große Inspirator aller großen nachindisch-vorchristlichen Mysterien, zugleich der große Vorverkünder des Christus. Und es wird sich zeigen, wie seine Impulse, auf die schon die ganze über dem 4. Johannes-Kapitel stehende Konstellation hinweist, in einzelnen Motiven dieses Kapitels in einer besonderen Weise erkennbar sind.

Keine gewöhnliche „Frau aus dem Volke", sondern die Hierophantin einer gefallenen Mysterienstätte, in deren Tradition aber noch gewisse selbst noch auf Zarathustra hinweisende Impulse spürbar sind, steht in der Samariterin des 4. Johannes-Kapitels vor uns. Und etwas von der Stimmung des „großen Mittags des Zarathustra" — so wie dieser „große Mittag" noch lebte in den schauenden Träumen Friedrich Nietzsches (vgl. darüber die Schrift „Zarathustra" S. 19 ff.) — liegt über dem ganzen Kapitel. Bei Zarathustra bedeutet dieser „große Mittag" die Welten-Mittags-Stunde und Welten-Entscheidungs-Stunde (das „große Gericht"), und in einem Dornacher Neujahrsvortrag (1915) hat Rudolf Steiner gezeigt, wie in bestimmten tausendjährigen Rhythmen für das Menschheitsbewußtsein, für das Sternen-Bewußtsein der Menschheit, eine solche Entscheidungsstunde kommt: eine alte Sternenoffenbarung im Menschheitsbewußtsein, wie sie sechs Jahrtausende vor der Zeitenwende in den Mysterien-Impulsen Zarathustras lebte, wird sich sechs Jahrtausende nach der Zeitenwende durch den Christus-Impuls erneuern, im Ich auf höherer Stufe wieder dasein. Die Sonne wird dann im Frühlingspunkte im Sternbilde des Schützen stehen, so wie sie im „großen Mittag des Zarathustra" im Sternbilde der Zwillinge stand. So ist die über dem vierten Johannes-Kapitel stehende Konstellation ♐—♊ auch diejenige des g r o ß e n M i t t a g s, der Welten-Mittags-Stunde. Nicht umsonst, so sahen wir, folgt der „kosmische Rhythmus" der ersten Johannes-Kapitel (der „Mysterien-Kapitel") dem des großen Weltenjahres: wie wir schon in der Konstellation des ersten, noch mehr des zweiten Johannes-Kapitels eine große Welten-Prophetie erkannten, so steigert sich diese Prophetie zu ihrer höchsten und fernsten Höhe im vierten Kapitel: alle Geheimnisse des großen Weltenjahres, mit

seiner Erneuerung uralter Mysterien-Impulse durch den Christus-Impuls, leuchten da im Lichte des „großen Mittags", auf den die ♊ (bzw. die Konstellation ♐—♊) hinweisen, vor uns auf.

Und wie der Rhythmus des Jahreslaufes sein größeres Abbild in dem des großen Weltenjahres hat, so hat er sein kleineres Abbild im Tageslauf (M.E. 19, 21 ff.). Die ♊, die im Weltenjahr den „großen Mittag Zarathustras" andeuten, sie sind ja, als das zur Sommer-Sonnenwende hinführende Zeichen, auch die „Mittagsstunde des Jahres" (der im Krebszeichen stehende Beginn des Jahresabstiegs fällt heute gerade in das Sternbild der Zwillinge). Und in gleicher Weise deutet dann dieses Zeichen im Tages-Rhythmus die Mittagsstunde an.

* * *

Auf diese Mittagsstunde im Tageslauf weist uns gleich der Anfang des 4. Johannes-Kapitels (V. 6) hin, wenn es da, wo erzählt wird, wie Jesus, müde von der Reise, am Brunnen rastet, heißt: „und es war um die sechste Stunde". Wenn wir berücksichtigen, wie die hebräische Stundenrechnung mit Sonnenaufgang (d. h. wohl: mit der Sonnen-Aufgangsstunde der Tagundnachtgleiche, früh 6 Uhr) beginnt, erkennen wir unschwer, daß es wirklich die heiße Mittagsstunde ist (12 Uhr), in der der Christus Jesus hier dürstend am Brunnenrand sitzt. Es ist die gleiche Stunde, die uns dann bei der Kreuzigung wieder begegnet (Mark. 16, 33). Die Weltbedeutung der Konstellation ♐—♊ wird darin offenbar. Wie im Tageslauf zwischen diesen beiden Zeichen das Geheimnis von Mittag und Mitternacht, im Jahreslauf das Geheimnis von Sommerhöhe und Wintertiefe liegt, so im Rhythmus des großen Weltenjahres, der für diese ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums bestimmend ist, das Geheimnis der Welten-Sternenstunde, in der der Urimpuls der Mysterien gegeben (♊), und jener andern Stunde, wo er am Kreuze erneuert wird (♐), des „großen Mittags Zarathustras" auf der einen, des Mysteriums von Golgatha auf der andern Seite.

Aus der Konstellation Fische—Jungfrau im ersten Johannes-Kapitel hat der Rhythmus des großen Weltenjahres beim

zweiten Kapitel in die Konstellation Wassermann—Löwe, beim dritten in die Konstellation Steinbock—Krebs geführt, der sich nun im vierten Kapitel die Konstellation Schütze—Zwillinge folgerichtig anschließt. Wir sind dabei wieder in das „Kreuz des Ätherischen", in das „Christus-Kreuz" der Mitte eingetreten, von dem wir bei der Jordan-Begegnung (♐—♍) unsern Ausgang nahmen. Wir konnten dieses Kreuz auch als dasjenige der großen Erden-Geburtsstunde, der Stunde der Ich-Geburt (die auf Golgatha sich vollzieht, im Jordanereignis sich vorbereitet) ansehen. Was man beim Horoskop einer Geburtsstunde den „Aszendenten" (das im Aufgang begriffene Zeichen) und den „Deszendenten" (das untergehende Zeichen) nennt, erscheint bei diesem Kreuze als die Konstellation Fische—Jungfrau, während wir bei der Konstellation Schütze—Zwillinge auf Himmelsmitte und Himmelstiefe, das sog. Medium Coeli und Imum Coeli hinschauen. (Die Figur im Anhang läßt alles dieses mit voller Deutlichkeit ersehen.)

Schon aus der Betrachtung des Markus-Evangeliums kennen wir die Zwillinge, das Höhen-Zeichen des heiligen Berges und des „großen Mittags" als das Zeichen des großen Himmels-Zenith. Es ist die Welten-Sternenstunde der großen Einweihungs-Impulse des Ur-Zarathustra, die dann nicht nur das Persertum selbst, sondern das Ägyptertum und seine Isis-Mysterien, das Chaldäertum, das Hebräertum unmittelbar oder mittelbar inspirierten.

Schauen wir zunächst auf das Hebräertum, so finden wir dessen großen Stammvater Abraham, wie er aus Ur in Chaldäa, dem Lande alter Sternen-Urweisheit einwandert (Gen. 11, 31), wie er von dorther noch mit dem hellseherischen Bewußtsein der Sternen-Urheimat verbunden ist, wie er noch Weisungen des Göttlichen aus diesem Sternen-Urbewußtsein heraus empfängt. Auch mit dem Ägyptertum, wo dasjenige, was dann bei den Chaldäern schon mehr Anschauung des äußeren Sternhimmels war, in einer tieferen Verinnerlichung lebte, sehen wir ihn in Berührung kommen (Gen. 12, 10 ff.). Und wie hinter jener chaldäischen, steht hinter der ägyptischen Weisheit und ihren Isis-Mysterien wiederum die Sternen-Urweisheit Zarathustras.

Was bei Abraham noch lebendiges Verbundensein mit geistigen Welten, mit dem Geistigen der Sternenwelten war, es wird bei Jakob, seinem großen Nachkommen, zum Traumerlebnis: unter dem funkelnden Sternhimmel schlafend, träumend, sieht Jakob noch die Engel, die Wesenheiten der himmlischen Hierarchien, an der großen Himmelsleiter auf- und niedersteigen (Gen. 28, 10 ff.). Erst später hat er die Begegnung mit ihnen auch im Wachen (Gen. 32). Von seinen zwölf Söhnen ist es allein Josef, der jene Gabe träumenden Hellsehens sich bewahrt und darum von seinen Brüdern als der „Träumer" gemieden und angefeindet wird. Es war ja gerade der Impuls, die Entwicklungs-Aufgabe des Hebräertums, jenes ältere Hellsehen und träumende Bilder-Erleben auszulöschen und dafür das wache Verstandesbewußtsein und Ichbewußtsein auszubilden. In diesem Sinne wurde Moses, der selbst noch eine hellseherisch-magische Begabung hatte, Zarathustra-Impulse und Zarathustra-Kräfte in sich trug, der Führer seines Volkes zum Ich.

Nicht ohne tiefen Sinn spricht uns das vierte Johannes-Kapitel von Jakobs Brunnen. Das Bild der Brunnentiefe alter hellseherischer Erkenntnisse, alter träumender Bilderschau steigt vor uns auf, die Brunnentiefe, in die der Träumer versinkt, die in der Bilderwelt unserer Märchen manche Rolle spielt, wo das in diese Tiefe versunkene arme Mädchen sich dann auf der schönen sonnenbeschienenen blumigen Wiese erwachend findet ... Die ganze Örtlichkeit, wo die Begegnung im Johannes-Evangelium stattfindet, ist von einer tiefen Bedeutung: wenn da die Rede ist von dem Felde, das Jakob seinem Sohne Josef schenkte (Joh. 4, 5), ihm sterbend als Vermächtnis gab (Gen. 48, 22), so läßt uns dieses an alles dasjenige denken, was da als eine geistige Vererbung von Abraham über Jakob zu dessen Nachkommen, zu „Josef dem Träumer" hinüberging. Und wie hinter der späteren Moses-Weisheit, so steigt auch hinter Abraham und seiner Heimat *Ur in Chaldäa*, der Stätte uralter Sternenweisheit, die große Gestalt Zarathustras auf, des Ur-Inspirators aller späteren Mysterien, auch der ägyptischen Mysterien der Isis, deren dekadente, gefallene Form uns dann auch in den späteren, die Grenzgebiete von Palästina be-

rührenden „Bergkulten" der Istar-Astarte-Astaroth entgegentritt.

In der Glut der Mittagsstunde, der etwas vom „großen Mittag Zarathustras" widerspiegelnden Stunde der himmlischen Zwillinge liegen alle diese Urerinnerungen über der gefallenen, verlassenen Mysterienstätte, an die uns das vierte Johannes-Kapitel versetzt. Nicht mehr in Klarheit des Bewußtseins sind sie aufbewahrt. Sondern wie wir noch da und dort hören, wie in nicht allzu ferner Vergangenheit, aus verworrenen Resten alter Bewußtseinsformen heraus der Schläfer im hohen Kornfeld in heißer Mittagsglut die spukhaft-albdruckartige Erscheinung der „Mittagfrau" erlebte, die ihn mit ihrer Fragepein, mit dunkeln Rätselfragen über Raum und Zeit, Leben und Tod bedrängte, wie dann dieses Traumerlebnis der Mittagfrau und ihrer Fragepein zu den großen Sphinx-Erlebnissen altägyptischer Mysterien sich verhält, so verhält sich dasjenige, was damals an jener verfallenen Mysterienstätte noch geistig anwesend war, zu dem, was früher war, so schweben jene Schatten verflossener Mysterienherrlichkeit noch über der verlassenen Stätte.

Der Name Sichar selbst — so heißt im Johannes-Evangelium die Stadt Samarias, in der die Begegnung stattfindet — scheint so etwas wie die verstopfte Quelle, die versiegte Quelle zu bedeuten[1]. Wir denken da an die große Lebensquelle, der einst im Paradies der „vierfache Strom in Eden", der vierfache Äther-Strom der Welt entfloß, der das Leben der Urzeit trug, das dann infolge des Sündenfalles der Menschheit, ihrer Absonderung vom göttlichen Urquell immer mehr vertrocknete und versiegte. Noch einmal konnte aus jenem Strome Zarathustra die Kraft alten Mysterien-Erlebens erneuern, das dann in Ägypten und Chaldäa zu neuer Herrlichkeit erblühte. Noch einen Abglanz dieser Herrlichkeit brachte Abraham, der Erzvater des hebräischen Volkes, aus der chaldäischen Urheimat nach der neuen Heimat mit. Diese letzte lebendige Verbindung mit der alten Lebensquelle wurde dann in Jakob und Josef schon traumhaft.

[1] Vgl. Wilhelm Gesenius, Hebräisches Handwörterbuch S. 538 unter s-k-r.

In nächtige Brunnentiefe ist seitdem die Lebensquelle verschlossen. Nur mühsam, mit „Schöpfgefäßen" ist sie noch zu erreichen. Auch auf dieses „Motiv der Schöpfgefäße" im Johannes-Evangelium müssen wir achten. Es erscheint zuerst bei den sakramentalen Wasserkrügen in der Hochzeit von Kana (Joh. 2, 6). Eine weitere Anspielung darauf enthält der Schluß des dritten Kapitels, wo Johannes der Täufer davon spricht, daß „Gott den Geist nicht nach dem Maß gibt". Im Zyklus über das Johannes-Evangelium zeigt Rudolf Steiner, wie da auf ein Geheimnis des Unterschieds der alten und der neuen Geistigkeit hingedeutet wird. In alter Zeit — davon geben vor allem die indischen Ritualtexte ein beredtes Zeugnis — war alles nach bestimmten Gesetzlichkeiten des Mantrams (d. h. des Laut- und Silbenmaßes der Worte, ihrer ganzen lautlichen Abstimmung) und Metrums geordnet, die im Lautlichen der Worte sich offenbarenden Zahlengesetzlichkeiten wirkten da noch magisch, „mantrisch". Bei dem in Christus wiedergefundenen lebendigen Wort kommt es nicht in der gleichen Weise auf Zahl und Maß, auf die äußeren „Schöpfgefäße" des Mantrams an, da entscheidet die freie Schöpferkraft im Ich. Die Gesetze erschaffen sich da lebendig im Ich. Dasselbe Motiv begegnet dann im vierten Johannes-Kapitel bedeutsam wieder. Die Samariterin weiß nichts anderes, als daß man mit solchen altüberlieferten „Schöpfgefäßen" früherer Geistigkeit mühsam die versiegenden Reste der einstigen Lebensquelle aus der Brunnentiefe heraufholen muß (V. 11). Und Christus spricht ihr von der *neuen Lebensquelle*, die aus dem innersten Nullpunkte, dem Ich sich neu und frei ergießt. Während die alte Lebensquelle, die einst ein mächtiger Strom war, dann immer spärlicher dahinfloß, immer mehr in sich versiegte und vertrocknete, ist das Geheimnis der neuen Lebensquelle dieses, daß sie aus jenen bescheidenen, kaum sichtbaren und spürbaren Anfängen heraus immer breiter und mächtiger in die Zukunft der Menschheit hinein sich ergießt, Joh. 4, 13. 14: „Wer dieses Wassers trinket, den wird wieder dürsten; wer aber des Wassers trinken wird, das Ich ihm gebe (das das Ich ihm gibt), den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das Ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen

des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet (in das „Leben der Ewigkeiten", der „künftigen Zeitenkreise"). „Aus dem Ich die neue Lebensquelle, der neue Paradiesesstrom" nannten wir (Teil A cap. 6) das große Motiv des vierten Johannes-Kapitels.

Warum aber, wenn e r doch der Bringer der neuen Lebensquelle ist, spricht Christus zur Samariterin: „Gib mir zu trinken?" (Joh. 4, 7). Hier gerade liegt eines der bedeutsamsten und tiefsten aller Geheimnisse des Johannes-Evangeliums, dessen Deutung wir uns nicht voreilig dadurch erleichtern wollen, daß wir die Dinge nur von außen betrachten: Jesus von Nazareth, müde und durstig von der Reise, die Frau um einen Trunk Wassers bittend, wie einst auf seiner letzten Erdenwanderung der todkranke Buddha den Lieblingsjünger Ananda. Gewiß, es kann sich, rein äußerlich betrachtet, der Vorgang so abgespielt haben. Und es könnte auch naheliegen, zu sagen: nun ja, wenn (V. 14) der Christus vom Lebenswasser, vom „Wasserbrunnen, der in das ewige Leben quillet" spricht, da meint er natürlich nicht mehr gewöhnliches Wasser, da nimmt er die Dinge geistig; aber das was die Samariterin meint, und was zunächst den Ausgangspunkt des ganzen Gesprächs bildet, ist doch nur gewöhnliches Wasser, H_2O. Aber die eigentlichen Tiefen, die wahren Hintergründe des vierten Johannes-Kapitels würden wir damit doch nicht erreichen. Nichts ist hier deutlicher, und wird in der weiteren Betrachtung immer noch deutlicher werden, als daß Christus und die Samariterin im 4. Johannes-Kapitel von Anfang an „Mysteriensprache" miteinander sprechen — ähnlich wie wir dies auch in einer Szene des Markus-Evangeliums (Mark. 7, 25—29, bes. V. 27 u. 28) fanden, wo Christus ebenfalls mit der Hierophantin einer gefallenen Mysterienstätte spricht (M.E. 163)[1]. Rudolf Steiner hat es einmal als ein Ergebnis hellseherischer Forschung hingestellt, wie Jesus von Nazareth schon vor dem Jordanereignis auf seinen Wanderungen vielfach an solche im Umkreis liegende

[1] Wenn auch die für Mark. 7 angedeuteten Zusammenhänge mit der Herodias-Sphäre (M.E. 161) bei Joh. 4 nicht in Frage kommen.

verfallene Mysterienstätten kommt und bedeutsame geistige Erlebnisse dort hat, wie er in der geistigen Atmosphäre die ganze Vergangenheit dieser Stätten und die Abgründe ihres späteren Verfalles schaut. So durchschaut der Christus Jesus auch im 4. Johannes-Kapitel sofort, an welcher Stätte er sich befindet, und wen er in der Frau vor sich hat. Inmitten alles Verfalles, der ihn da umgibt, schaut er dennoch geistig die einstige Größe der Vergangenheit, wie etwas für das hellsichtige Auge noch immer Gegenwärtiges das spürbar und unsichtbar-sichtbar die Stätte umschwebt. Und nicht nur um gewöhnliches Wasser, sondern um alles, was da zwischen ferner Menschheits-Urvergangenheit und ferner Menschheits-Zukunft liegt, geht der beiden Gespräch. Schon alles, was wir von Hinweisen auf hebräische Vergangenheit, von Jakob, Josef, von „Schöpfgefäßen" usw. darin fanden, deutete in diese Richtung.

Aber gerade wenn es sich also um ein „Mysterien-Gespräch" hier handelt, bleibt die Frage bestehen: Warum spricht Christus zur Samariterin: „Gib mir zu trinken!" (V. 7)? Warum begehrt er, der Bringer der neuen Lebensquelle, die Labung aus der alten, versiegenden? Die Frau selbst empfindet die Bitte als etwas sehr Ungewöhnliches, ihr zunächst Unverständliches (V. 9) — eine Haltung, die ja doch sinnlos wäre, wenn es sich nur um einen gewöhnlichen Wassertrunk handeln würde —, darum, weil sie in dem, der sie bittet, einen Vertreter des Judentums sieht, und daran gewöhnt ist, daß solche an allem, was von Samaria kommt, dort vielleicht noch (im geistigen Sinne) „zu holen ist", hochmütig vorübergehen (V. 9: „Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern"). Auch die Jünger des Herrn selbst sehen wir darum an dem, was zwischen dem Christus und der Samariterin hier sich abspielt, Anstoß nehmen (V. 33 ff.) Wir dürfen das nicht einmal als bloßen Hochmut nehmen, sondern müssen verstehen, daß der von den Juden zu entwickelnde geistige Impuls in der Tat in einer ganz andern, jenen halbheidnischen „Bergkulten" völlig abgewendeten Richtung lag, daß er ganz nach dem I n n e r n, nach der aus dem Ich heraus zu entwickelnden Geisteskraft ging. Eben darum war ihr Stamm ja dazu bestimmt, dem

Christus, dem lebendigen Träger des neuen Ich, die leibliche Hülle zu bereiten.

Und doch gehört wiederum zu den negativen Seiten des Pharisäertums die eines gewissen geistigen Selbstgenügens, die über dem, was einem vom Geistigen her geschenkt ist, was geistiger Vorzug ist, nun alle Sehnsucht nach dem noch Höheren, alle Sehnsucht nach der verlorenen Lebensquelle vergißt. Was aber wäre wahres Menschentum ohne diese Sehnsucht? So wahr es ist, daß alles, was heute niedere menschliche Sehnsucht ist, mit dem Falle der Menschheit, dem „Sündenfall" zusammenhängt, so wahr ist auch das andere, daß es eine Sehnsucht gibt, ohne die der Mensch sich niemals zu den Höhen seines verlorenen Ursprungs wieder erheben könnte. Durch Christus ist auch der Stern der Liebe und Sehnsucht wiederum heilig geworden (Teil A cap. 6 am Ende). Und es liegt noch etwas von Größe des alten „Heidentums" darin, daß es sich eine Sehnsucht bewahrte, die das Judentum vorzeitig verneinte[1].

Eine Ahnung der im vierten Johannes-Kapitel waltenden tiefen Zusammenhänge liegt in dem Spruche des Angelus Silesius:

Gott selber klaget Durst: ach, daß du ihn so kränkest
Und nicht, wie jenes Weib, die Samaritin, tränkest.

Der Gott in Christus war über alles menschliche Dürsten erhaben, weil er eins war mit dem Lebensquell. Aber nicht darin liegt das Entscheidende der Christustatsache, sondern darin, daß die göttliche Liebe sich gerade mit der menschlichen Sehnsucht verbindet, daß der Gott das Menschentum, damit aber auch das Leiden der Menschheit, das Gebrechen der Menschheit, das Dürsten der Menschheit auf sich nimmt. Buddha lehrte die Menschen die Entäußerung vom Durste (*Trischnā*), von

[1] Oder die da, wo sie dennoch auftritt — man denke an die heute noch hörbaren Klagegesänge in Jerusalem — sich in tragischer Weise an das Vergangene, Unwiederbringlich-Verlorene hängt. Die Sehnsucht, die in ihrer richtigen Form das alte Pharisäertum verneinte, hat in einer tragisch-rückständigen Form das spätere spirituelle Judentum um so mehr heimgesucht.

der Begierdensehnsucht. Christus nimmt am Kreuz alles Dürsten, alle Sehnsucht der Menschheit auf sich. In dem — gerade im Johannes-Evangelium (19, 28) überlieferten — Kreuzesworte „Mich dürstet" klingt geistig alles Sehnen und Dürsten der ganzen Menschheit in die Sternenräume hinaus. Nicht, was diese Worte bedeuten — hat Rudolf Steiner einmal im Gespräch zum Verfasser dieser Arbeit gesagt — „sondern was es bedeutet, daß sie überhaupt gesprochen wurden, sollte hier gefragt werden."

Nicht ohne Bedeutung ist auch hier vom Gesichtspunkte des „kosmischen Rhythmus" die Tatsache, daß beide Worte des Dürstens — das Kreuzes-Wort und die Bitte Joh. 4, 7 —, bzw. die Evangelien-Abschnitte, wo sie sich finden, im gleichen Himmelszeichen stehen, im Todeszeichen des Schützen, das der Konstellation des 4. Johannes-Kapitels, wie derjenigen von Golgatha angehört, das das Zeichen der im Tode von Golgatha neu entspringenden Lebensquelle ist. Eins der intimsten Geheimnisse des Johannes-Evangeliums wird darin offenbar. Und schon durch diesen unmittelbaren Zusammenhang mit der Konstellation von Golgatha erscheint das vierte Johannes-Kapitel als das tiefste und bedeutsamste der den Eingang des Johannes-Evangeliums bildenden „Mysterien-Kapitel".

* * *

Anders, als der bloße Vertreter des Hebräertums und Pharisäertums — auch das liegt noch in der Richtung der Erklärung der Bitte Joh. 4, 7 — schaut der Christus auf die Geheimnisse der alten verfallenen und verlassenen Mysterienstätte, und ihres dem Vertrocknen und Versiegen nahen Lebensstromes. Offen liegt vor seinem geistigen Auge die einstige Größe der Urzeit, der Reichtum ihrer geistigen Offenbarungen. Was einstmals da war in Zarathustra und in seiner Verkündigung von Menschheitswerten, was da lebte in den Isis-Mysterien Ägyptens und in der Sternenweisheit Chaldäas, es lebt für Christus nicht nur als ein Vergangenes, sondern weil er selbst die ewige und ewigerneuernde, ewig-verjüngende Lebensquelle in sich trägt, sieht

er jenes Vergangene zugleich als ein in der Zukunft sich Erneuerndes. Nicht, um irgendwelchen verflossenen „heidnischen" Lehren und Religionen eine neue „christliche" entgegenzusetzen, ist Christus auf der Erde erschienen, sondern um als der *Wiederbeleber des ersterbenden Erdendaseins* das Leben der Erde selbst aus den Quellen des Kosmos zu erneuern. In dem Blute, das aus den Wunden des Gekreuzigten fließt, leuchtet kosmisches Sternenleben im Irdischen auf. Die neue Lebensquelle selbst, der neue Paradiesesstrom entspringt am Kreuze auf Golgatha[1]. Alles Große, was auf Erden war und ist, alles was Ewigkeitswerte in sich trägt, findet in diesem Strom aus Ewigkeitsquellen seine Erneuerung. Es ist ein Geheimnis aller Blüte, daß sie nicht nur aus dem Irdisch-Vergänglichen, sondern daß dieses Allervergänglichste im Irdischen nur aus dem Ewigen, aus dem Hereinleuchten eines geistigen Sternenlichtes verstanden werden kann[2]. Auch alle Blüte alter Mysterien war von diesem Ewigkeitslichte überleuchtet, trug Ewigkeitswerte in sich. Was diese Ewigkeitswerte in sich trägt, ist durch das Christentum nicht aufgehoben, sondern findet gerade dort aus der ewigen Lebensquelle seine Erneuerung. Was an Schätzen höherer Geistigkeit in alten Mysterien einmal da war, was durch ein Versiegen des Lebensstromes im Abstieg der Menschheit sich dann immer mehr aufzehrte, was für immer verloren gegangen wäre, wenn kein neuer Einschlag gekommen wäre, es findet in Christus diesen neuen Einschlag, die Erneuerung aus den Quellen des ewigen Ich. Darin liegt aber auch, daß diese Erneuerung keine bloße Wiederholung des Vergangenen ist, sondern daß dieses Vergangene, jetzt aus dem Ich neu geboren, auf einer neuen, höheren Ich-getragenen Bewußtseinsstufe erscheint. Und daß, während die versiegende alte Lebensquelle zuletzt im Nullpunkte verschwand, die neue als immer breiterer Strom aus dem Nullpunkte des Ich in die Zukunft hinein sich ergießt. Es ist jener Nullpunkt des Ich, jenes „Nadelöhr" des

[1] M.E. 350 ist gezeigt, wie bis ins Ritual der katholischen Kirche hinein eine Ahnung davon erhalten ist.

[2] In diese Richtung weist auch das Wort des Novalis „Die Sieste des Geisterreichs ist die Blumenwelt" (Fragmente ed. Kamnitzer 652).

Bewußtseins, durch welches in erschütternden Todeserlebnissen hindurchgehend der Johannes-Jünger den Zugang zur neuen Lebensquelle, den Weg des Lebens fand (M.E. 278). Wir können uns gut vorstellen, wie alles gerade in den ersten, den Mysterien-Kapiteln seines Evangeliums von ihm Berührte mit dem im Totenschlafe zu Bethanien Durchlebten und Erschauten tief zusammenhängt . . .

* * *

So begehrt der Christus den Trunk aus der versiegenden Lebensquelle (Joh. 4, 7) auch darum, weil er den Wert der Urzeit darin erkennt, weil er der Hierophantin der gefallenen Mysterienstätte über den Wert dieser Urzeit-Quelle und die Möglichkeit ihrer Erneuerung aus Ewigkeits-Quellen eine neue Belehrung schenken will. An dieser Stelle aber müssen wir die ganze hinreißende Dramatik, die ganze Mysterien-Dramatik des vierten Johannes-Kapitels wohl im Auge haben. Wie Christus der Frau vom Geheimnis der Lebensquelle spricht, die in immer breiterem Strom ins Leben der Zukunft, der Äonen (der „künftigen Zeitenkreise") sich ergießen wird (V. 14), vollzieht sich eine wunderbare Wandlung in der Seele der Frau (wir erinnern uns dabei der Wandlung in dem schon berührten ähnlichen — und doch auch wieder verschiedenen — Fall Mark. 7, 28 f., dazu M.E. 163). Vergessene Urerinnerungen und Urverheißungen der alten Mysterien steigen im Bewußtsein der Hierophantin auf. Geht nicht, ging nicht durch die alten Mysterien als deren letzter, spärlicher Überreste Hüterin sie sich noch fühlt, der Strom einer großen Verheißung, der bis auf Zarathustra zurückführt, den großen Zarathustra, dessen Schatten wir gleichsam im grellen Schein der heißen Mittagssonne, in der Stunde des „großen Mittags" (Joh. 4, 6) noch immer über der verlassenen Mysterienstätte schwebend empfinden? Ist hier nicht gerade der Punkt, wo die in der Erzählung des vierten Johannes-Kapitels zu erahnenden Zusammenhänge der verfallenen Mysterienstätte mit Zarathustra-Urerinnerungen offenbar werden? War nicht die Erneuerung der alten Lebensquelle durch das

Christus-Ereignis aus den Quellen des ewigen Ich gerade von Zarathustra geweissagt worden? Lag nicht gerade im Impulse Zarathustras ein Umspannen alles dessen, was zwischen dem Höhenzeichen des großen Mittags (♊) und dem Todeszeichen von Golgatha (♐) inmitteliegt? Sahen wir nicht von Anfang an im Mysterien-Gespräch des Christus mit der Samariterin am Brunnen das ganze Zarathustra-Geheimnis und Christus-Geheimnis dieser Konstellation aufleben?

Noch im alten Avesta (Yascht 19, 89) ist die große Christus-Weissagung Zarathustras mit folgenden Worten überliefert[1]:

„Die mächtige, die königliche Verheißung tragende Sonnen-Äther-Aura,
die gottgeschaffene, verehren wir im Gebet,
die übergehen wird auf den siegreichsten der Heilande
und die andern, seine Apostel,
die die Welt vorwärts bringt,
die sie überwinden läßt Alter und Tod, Verwesung und Fäulnis,
die ihr verhilft zu ewigem Leben, zu ewigem Gedeihen,
zu freiem Willen (‚zur Herrschaft im Willen'),
wenn die Toten wieder auferstehen,
wenn der lebende Überwinder des Todes kommt,
und durch den W i l l e n die Welt vorwärts gebracht wird."

Diese auf Zarathustra zurückführende grandiose, in der Deutlichkeit ihres Hinweises auf das Christus-Ereignis, die Auferstehung der Toten, die Christusbotschaft vom Ich und vom freien Willen unvergleichliche Christus-Weissagung ging durch die alten Mysterien. Vom Geiste dieser Weissagung — ob sie nun den Wortlaut kannte oder nicht — war auch die samaritische Hierophantin, die mit Christus das Mysterien-Gespräch am Brunnen führt, noch irgendwie berührt, siehe Joh. 4, 25, wo sie selber die Christus-Weissagung der Mysterien erwähnt. Für sie, die „Anbeterin auf dem Berge" (Joh. 4, 20) und Pflegerin urheidnischer Mysterien-Tradition lebte gewiß nicht nur das

[1] Den avestischen Urtext findet man in des Verfassers Büchlein „Zarathustra" im Anhang, desgleichen „Aus der Welt der Mysterien" (Verlag Rudolf Geering, Basel) S. 35.

enge Jüdisch-Messianische in einer solchen Weissagung, sondern noch etwas vom kosmischen Weitblick des „heiligen Berges Zarathustras". Noch weiß sie nicht, noch sieht sie nicht, daß derjenige, in dem die Weissagungen der alten Mysterien sich erfüllen, und auf den sie zielen, daß Christus vor ihr steht. Doch ahnt sie schon das Geheimnis der neuen Lebensquelle, und begehrt aus ihr zu trinken. Auch in ihr, der Hüterin der alten, vertrocknenden Lebensquelle und Mysterienquelle regt sich der Durst, die große Menschheits-Sehnsucht nach dem Wasser des Lebens, wo sie der alten Schöpfgefäße, die sich schon lange als unzulänglich erwiesen haben, nicht mehr bedarf . . . Was muß Christus, der Bringer der neuen Lebensquelle, ihr erwidern? Worin besteht das Geheimnis der neuen Lebensquelle?

Schon in dem oben über den Nullpunkt des Ich als den Ursprung der neuen Lebensquelle Gesagten liegt die Andeutung des Geheimnisses. Nicht mit passiven Seelenkräften, nicht durch die Kunst von Zahl und Maß (Metrum) allein, wie sie in der verflossenen Geistigkeit waltete, ist die neue Lebensquelle zu erreichen, sondern nur in der freien Schöpferkraft des Ich, durch den Willen im Ich kann sie empfangen, kann der Zugang zu ihr gefunden werden.

Wir erinnern uns des über die *Magie der Mutter* bei der Hochzeit von Kana Gesagten, des ganzen Mysterien-Gegensatzes von *Vater* und *Mutter*, wie er uns dort entgegentrat, erinnern uns, wie dort das Weiblich-Empfangende des Mütterlichen vor dem Ichhaft-Männlichen der aktiven Seelenkräfte die Überhand hatte, wie das Wirken des Christus in jenem Mysterien-Kreis darum so überrascht, weil er wieder das Ichhaft-Männliche in einer auch das Physische neu ergreifenden und verwandelnden Art hereinbringt. Wo man in alten Mysterien nur die *Mutter* gelten ließ, führt im Christus-Ich der *Sohn* wieder zum *Vater*. Was im alten Hebräertum noch vom Vaterprinzip sich erhielt, war — so sahen wir bei Nikodemus — in unlebendiger Erstarrung. So war im wesentlichen alles vorchristliche Mysterienwesen von den Impulsen

der *Mutter* getragen. Gab es nicht doch eine Ausnahme? Nur eben die eine, die wir nun schon kennen, bei Zarathustra. In den späteren ägyptischen Mysterien der Isis, in allem Ägyptischen überhaupt, finden wir das Entscheidende wieder im Mütterlichen, im Ewig-Weiblichen. Der Impuls des Zarathustra war noch ein ausgesprochen männlicher, willensmäßiger. Der erdenverwandelnde, zur positiven Arbeit am Irdischen führende aktiv-magische Willensimpuls, wie wir ihn aus der großen Weissagung kennen, ist das Mysterien-Prinzip Zarathustras. Noch war nicht die eigentliche Erden-Geburts-Stunde des Ich da, die erst in Christus gekommen ist. Aber das aktive Hinschauen auf diese Erden-Geburtsstunde des Ich in Christus gibt dem ganzen Wirken Zarathustras sein charakteristisches Gepräge. Mehr als jeder andere der großen vorchristlichen Mysterien-Impulse ist derjenige des Zarathustra mit dem Ich-Geheimnis, dem Geheimnis des freien Willens im Ich verbunden.

Wir finden bei dem überall von johanneischen Tiefen berührten Dichter Novalis das Wort „Reine Willenskraft, ohne alles Gewicht von raffinierten Gefühlen, ist das, wodurch wir einzig leben und handeln können. Sie ist das Element des Mannes, der ohne sie kein Mann ist. Sie ist es, durch die wir gesund sind und werden . . . So wirkt auch Gesundheit des Körpers und der Seele ineinander . . . wenn reine, feste, ewige Willenskraft da ist".

Nicht schöner und eindrucksvoller, als mit diesen Worten, kann gesagt werden, was im Mysterien-Sinn, der hier zugleich der johanneische Sinn ist, der *Mann* bedeutet. Wie bei der Hochzeit von Kana in einem bedeutungsvollen Mysterien-Sinne von der *Mutter* (Joh. 2), ist im Mysteriengespräch des vierten Johannes-Kapitels vom *Manne* die Rede. Denn ein solches Mysteriengespräch, nicht eine bloße Erkundigung nach privaten Verhältnissen, ist es ganz gewiß, wenn der Christus der Hierophantin und Walterin der alten Mysterienquelle auf ihre Bitte um das Wasser der neuen Lebensquelle diejenige Antwort gibt, deren Sinn nach allem Vorausgehenden nun schon verständlich sein kann, die Antwort nämlich (V. 16): „Gehe hin,

rufe deinen Mann und komme her." Als eine gewöhnliche Priesterin der Istar-Astarte hätte die Hierophantin aus Samaria den Mysterien-Sinn dieses Wortes nicht verstehen können. Aber gerade über dieser (wenn auch verfallenen) Mysterienstätte, so sahen wir, liegen noch die Erinnerungen an die großen Impulse Zarathustras, des Ur-Initiators der alten Mysterien. Da kann der Christus für dasjenige, was er hier meint, auf Verständnis rechnen. „Wenn du wirklich aus der neuen Lebensquelle zu trinken begehrst" — das will der Christus der Samariterin mit dem Worte sagen — „und wenn von dem über deiner verfallenen Mysterienstätte noch immer leuchtenden Namen des großen Zarathustra auch nur ein schwacher Schimmer in deiner Seele ist, so mußt du ja wissen, aus welcher Kraft allein du die Lebensquelle finden kannst, dann mußt du wissen, daß diese Kraft der schöpferische Wille im Ich, daß es der *Mann* in deiner Seele ist."

Nicht eine weithergeholte, willkürlich-subjektive Deutung der Evangelienzusammenhänge liegt in alledem, sondern eine von einem einsichtsvollen freien Geiste schon lange gegebene. Ein solcher freier, mit dem Ichhaft-Männlichen in der Seele selber stark verbundener Geist war im frühen Mittelalter (13. Jahrhundert) der deutsche Mystiker Meister Eckehart, der über den *Willen* die Worte gefunden hat: „Solange dieser Wille unberührt steht von allen Kreaturen und aller Erschaffenheit, solange ist er frei... Wenn sich dieser Wille auch nur einen Augenblick von sich selber und allem Geschaffenen fort wieder in seinen Ursprung kehrt, so steht er in seiner rechten freien Art und ist frei, und in diesem einen Augenblick wird alle verlorene Zeit wiedergebracht." In der „Predigt vom getreuen Knechte" (Matth. 25, 14 ff.) streift Eckehart auch das vierte Johannes-Kapitel, die Episode der Samariterin am Brunnen. Da offenbart er, weit entfernt von aller einseitigen, nur in Innenschau schwelgenden Mystik, ein auf konkreter Geist-Erkenntnis beruhendes tiefes Evangelienverständnis, wo er sagt: „Nimmermehr gibt sich Gott der Seele offenkundig, ganz und rückhaltslos, wenn sie nicht den Mann in der Seele hinzubringt: ihren freien

Willen. ‚Weib', so sagt unser Herr, ‚du sprichst wahr: fünf Männer hast du gehabt (Joh. 4, 18), die sind tot!' Welches waren die fünf Männer? Die fünf Sinne! Mit denen hatte sie gesündigt und darum waren sie tot. ‚Und den du nun hast, der ist nicht dein!' Das war ihr freier Wille, der gehörte ihr nicht, denn er war gebunden in Todsünden, und sie hatte keine Macht über ihn: wessen man nicht mächtig ist, das gehört einem nicht; es gehört mehr dem, der die Macht hat".

Soweit Meister Eckehart. Und richtig erkannte er die entscheidende Wendung, die dann durch das Gespräch mit Christus in der Seele der Frau eintritt, wie sie da (das bezieht sich auf Joh. 4, 28 f.) „auf einmal von Gott erfüllt, überfließend und überquellend von der Fülle Gottes wird. Seht" — heißt es bei Eckehart — „so geschah ihr, als sie *ihren Mann* herzugeholt hatte ... ihren freien Willen."

Inwiefern wirklich im 4. Johannes-Kapitel „Mysteriensprache" gesprochen wird, offenbart sich an dieser Stelle am deutlichsten; und wir können, was Meister Eckehart über die „fünf Männer" (Joh. 4, 18) gesagt hat, als die „exakte Lösung" des Problems dieser Evangelienstelle betrachten. Sie wird durch ein Hinschauen auf die kosmische Konstellation des Kapitels (♐—♊) bestätigt. In der Auswirkung des Sündenfalles wird der hohe Zarathustra-Impuls und Hermes-Merkur-Impuls der ♊ (Teil A cap. 2 u. 3) zum Verstandes-Zweifel (in dem wir dann auch den Jünger Thomas, den „Zwilling" finden), beim Todeszeichen ♐ offenbart sich dann die „Verstandesseele" (M.E. 31), das auf den „fünf Sinnen" beruhende Denken[1]. Durch

[1] Auch in der den „Abstieg" der Seele im Menschheits-Sündenfall darstellenden, die Ordnung des Tierkreises widerspiegelnden Entwicklungs- und Kausalitätsreihe des Buddha, in der berühmten Formel der „zwölf Ursachenglieder (Nidāna)" erscheinen die fünf bzw. (bei Buddha) „sechs Sinne" an der Stelle, die dem Tierkreiszeichen des Schützen entspricht. Näheres darüber — doch ohne Hinweis auf den Tierkreis — in des Verfassers Göschen-Bändchen „Buddha und seine Lehre", Bd. 2 S. 93 ff. Auf die Tierkreiszeichen ist hingewiesen M.E. 268 Anm., wo ein Parallelfall behandelt ist. Wie dort das fünfte Ereignis (im Buddhaleben) auf das Zeichen des Schützen, trifft auf das gleiche Zeichen das fünfte der zwölf Ursachenglieder, dasjenige der „sechs Sinne".

Christus wird die negative Auswirkung dieser Konstellation wieder ins Positive gewendet: der Ur-Mysterien-Impuls (♊) wird neu belebt, aus dem Tode selbst (♐ als Zeichen von Golgatha) entspringt die neue Lebensquelle (Rudolf Steiner gibt in den „zwölf Stimmungen" zu ♃ in ♐ die Worte: „Im Sterben erreift das Weltenwalten").

In eindrucksvoller Steigerung läßt uns der dramatische Aufbau des vierten Johannes-Kapitels erleben, wie immer tiefer im Gespräche mit Christus die Ahnung des Christus-Ich-Geheimnisses in der Samariterin sich belebt, wie eine immer tiefere Wandlung ihr ganzes Wesen ergreift. Der ersten Bitte um das Lebenswasser war der Hinweis auf den *Mann* in der Seele, den verlorenen Willen im Ich gefolgt. Diese Antwort des Christus erweckt ihr die Ahnung von seiner prophetischen Geistesgröße, die Ahnung verdichtet sich zu einer neuen Frage, die Zarathustra-Prophetie der großen Weissagung drängt sich ihr auf die Lippen, bis in einer letzten dramatischen Steigerung der Punkt erreicht ist, wo, anknüpfend an diese Weissagung, der Christus ihr erwidern kann (V. 26): „Ich bin's, der mit dir redet". Im Griechischen steht nur *ἐγώ εἰμι* „ich bin", der Sinn der in ihrer letzten Feinheit nicht übersetzbaren Stelle (siehe Teil A cap. 6 die erste Anm.) ist: „Ich bin das Ich, aus mir spricht das Ich, dem unser ganzes Gespräch gegolten hat". Was in den machtvollen Worten der großen Weissagung Zarathustras als eine Verheißung, eine Hoffnung, ein Gedanke lebt, es hat sich jetzt in wesenhafter Wirklichkeit der Frau geoffenbart. Nicht nur einen magischen Eindruck von der überragenden Größe des Christus hat sie bei alledem empfangen, sondern ihr eigenes Ich hat sie darin gefunden.

So wirkt das Erlebnis dann auch objektiv auf weitere Kreise. Nicht nur durch das begeisterte Zeugnis der Hierophantin werden die Menschen da gewonnen, sondern im eigenen Ich erleben sie die Offenbarung des Christus-Ich (V. 42). Der göttliche Name klingt in ihren Herzen wider. Es ist die Wirkung, auf die es dem Christus immer ankommt, und die er so selten erreicht (vgl. Joh. 2, 23—25, dazu Teil A cap. 7).

Gegenüber dem Versagen aller Menschen, dem Versagen

sogar der eigenen Jünger — das sich gerade bei gewissen im 4. Johannes-Kapitel (V. 31—38) zutage tretenden Verständnisschwierigkeiten schon leise und wie von ferne ankündigt — gegenüber der ganzen Menschheits-Tragik, die dann in den folgenden Kapiteln des Johannes-Evangeliums immer erschütternder sich offenbart, liegt im Erlebnis von Samaria noch etwas Positives, Bejahendes, der größte aller Erfolge (wenn man den Ausdruck des Alltagslebens hier gebrauchen darf), den das unter die Menschheit tretende, sonst überall zurückgewiesene Christus-Ich erreicht. Auf der freien Bergeshöhe, im abgelegenen Samaria hat man noch verstanden, was in den Niederungen der Menschheit nicht mehr verstanden wird.

Auf dem Gipfel des heiligen Berges, über dem im Lichte der himmlischen Zwillinge Zarathustra-Weissagung leuchtete, hat sich der Christusimpuls als die Erfüllung aller Religionen und ihrer Mysterien mächtig geoffenbart. Alle landläufigen Gegensätze von Heidentum, Judentum, Christentum (wie es die Menschen im Sinne irgend einer beschränkten Konfession oder Lehrmeinung verstehen) versinken vor der Größe dieser Offenbarung. Im Lichte des „in Raumesweiten und Zeitenfernen" waltenden Christus enthüllen die Worte tiefer ihren Sinn. Da erscheint Größe des „Heidentums" da, wo man „auf Bergen anbetet" (Joh. 4, 26), d. h. im Kosmischen, in Weltenweiten die Offenbarung des Göttlichen vernimmt; Größe des Judentums da, wo das Göttliche in der einseitigen Abgeschlossenheit nach innen erlebt wird (für die der „Tempel zu Jerusalem" das erhabene Sinnbild ist). Auf freier Bergeshöhe erlebte der heidnische Verehrer „der Götter weltschaffenden Odem"; im Tempel zu Jerusalem — darin lag der Fortschritt des Hebräertums (Joh. 4, 22)[1] — strebte man zum wachen Ich-Bewußtsein in der Anbetung hin. Aber beides — so sagt der Christus der Frau aus Samaria — ist nur Vorbereitung, beides muß sich und

[1] Der von Luther unverständlich übersetzte Vers 22 bedeutet etwa: „Ihr seid nicht mit Bewußtsein bei eurer Anbetung, wir aber sind mit Bewußtsein bei der unsrigen, darum ist der Fortschritt bei den Vertretern des Hebräertums."

wird sich einmal finden und auf höherer Stufe dasein in der wahren Offenbarung des Christus-Ich, V. 21—23: „Frau, vernimm von mir im Vertrauen: es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten . . . Es kommt die Stunde (des Ich) und ist schon da, daß die wahrhaft-wachen Verehrer den Vater werden anbeten im Geiste des lebendigen Odems und in der Wahrheit des nie verlöschenden Bewußtseinslichtes; denn der Vater sucht diejenigen, die ihn also verehren. Die Gottheit ist lebendiger Odem; und die ihr nahekommen wollen, müssen es tun im Geiste des lebenschaffenden Odems und in der Wachheit des nie verlöschenden Bewußtseins."

6. Die Heilung des Hauptmannssohnes

(Joh. 4, 43—54.)

Auf die Episode mit der Samariterin am Brunnen folgt, den Abschluß des vierten Kapitels bildend, die Heilung des Hauptmannssohnes zu Kapernaum. Auch hier ist es so, daß ein für die am Äußerlichen haftende Betrachtung nicht durchschaubarer Zusammenhang des Evangeliums aus dem kosmischen Rhythmus, aus der Konstellation heraus sofort verständlich wird. Es ist ein hauptsächlicher Gewinn des Hinschauens auf den kosmischen Rhythmus, daß Zusammenhänge des Evangeliums, die sonst undurchschaubar bleiben könnten, klar werden.

So löste sich im zweiten Kapitel des Johannes-Evangeliums das anscheinende Rätsel der Verbindung des Hochzeitswunders von Kana mit dem Motiv der Tempelreinigung und Tempelzerstörung aus dem tieferen Gesichtspunkte, auf den die Kon-

stellation des Kapitels (♒—♌) uns führen konnte. Ebenso wurde im dritten Kapitel der Zusammenhang der Johannes-Episode am Schluß mit dem ihr scheinbar ganz fernliegenden Nikodemusgespräch am Anfang aus der Konstellation (♐—♋) vollkommen deutlich. Und nicht anders ist es hier im vierten Kapitel, wo sich an die Episode mit der Samariterin die scheinbar so völlig andersartige der Heilung des Hauptmannssohnes anschließt. Auch für diese Episode enthält, wie für die der Samariterin am Brunnen, die Konstellation (♐—♊) den entscheidenden Gesichtspunkt.

Als Zarathustra-Zeichen ist uns dabei das Höhenzeichen der Zwillinge schon im ersten Teile des Kapitels entgegengetreten. Es handelt sich dabei nicht nur um den chronologischen Gesichtspunkt, daß die Ära Zarathustras (des von Plutarch gemeinten Ur-Zarathustra) durch den Frühlingspunkt der Sonne im Sternbild der Zwillinge gekennzeichnet ist, sondern um die ebenfalls im vorigen Kapitel schon berührte Tatsache, daß der Impuls Zarathustras mit seiner Lehre von Gut und Böse, Licht und Finsternis auch geistig ein „Zwillings-Impuls", seine Lehre eine „Zwillings-Lehre" ist. Während die vorangegangene urindische Zeit (das Krebs-Zeitalter) noch ganz hingegeben war der göttlichen Ur-Einheit, lenkt Zarathustra im Zeitalter der Zwillinge den Blick auf die Zweiheit, den Welten-Gegensatz. Das moralische Urproblem wird in gewaltiger Größe zuerst von Zarathustra an die Menschheit herangebracht.

Es gibt einen zuerst von Rudolf Steiner angegebenen Gesichtspunkt, der die „sieben Zeichen"[1] des Christus im Johannes-Evangelium mit der Siebenheit der Sakramente, diese wiederum mit der Siebenheit der großen „nachatlantischen Kulturperioden" der Menschheit in eine innere Beziehung bringt. So ist z. B. die Beziehung des ersten jener Zeichen, des durch Christus bei der Hochzeit zu Kana gewirkten Wandlungswunders, zum Sakramentalen der Taufe im Johannes-Evangelium selbst

[1] Gemeint ist: 1. Hochzeitswunder von Kana (cap. 2), 2. Heilung des Hauptmannssohnes (cap. 4), 3. Heilung des Kranken von Bethesda (cap. 5), 4. Speisungswunder (cap. 6), 5. Wandeln auf dem Meer (cap. 6), 6. Heilung des Blindgeborenen (cap. 9), 7. Erweckung des Lazarus (cap. 11).

offensichtlich, wenn man weiß, daß die dort erwähnte „Reinigung" (griech. *katharismos*) eine Art Taufzeremonie bedeutet. Es ist nichts anderes, als das zuerst bei der Wassertaufe des Johannes im ersten Kapitel angeschlagene „Motiv der Taufe", das uns dann im zweiten Kapitel wieder begegnet. Auch die Konstellation (≈≈) deutet darauf hin. Kennt man weiterhin die Beziehung, wie sie zwischen dem Wasser überhaupt, den „Wassern des Jordans" dann noch in einem ganz besonderen Sinne und dem Wesen des Ätherischen besteht, und erinnert man sich dabei der ganzen Rolle, die das Wässrige physiologisch bei der Geburt spielt, so wird man auch verstehen, wie jene an die atlantische Flutkatastrophe sich anschließende menschliche Frühkultur (die erste, „urindische" Periode) noch ein gewisses Hinschauen auf die paradiesische Urvergangenheit des Menschen, wo alles noch mehr im Ätherischen war, in sich schloß. In diesem Sinne spricht Novalis in den „Lehrlingen zu Sais" über die ätherischen Urgewässer: „Wie diese Wellen lebten wir in der goldenen Zeit; in buntfarbigen Wolken, diesen schwimmenden Meeren und Urquellen des Lebendigen auf Erden, liebten und erzeugten sich die Geschlechter der Menschen in ewigen Spielen; wurden besucht von den Kindern des Himmels, und erst in jener großen Begebenheit, welche heilige Sagen die Sündflut nennen, ging diese blühende Welt unter; ein feindliches Wesen schlug die Erde nieder, und einige blieben geschwemmt auf die Klippen der neuen Gebirge in der fremden Welt zurück."

Wie das Sakrament der Taufe des Neugeborenen, enthält die erste nachatlantische Kulturperiode die Beziehung zum ätherisch-mütterlichen Elemente der „Urgewässer", und beides finden wir wiederum anklingend in den Geschehnissen von Kana und in der ganzen dortigen Mysterien-Sphäre. Die innere Hinordnung zu dem, was dann in der „zweiten nachatlantischen Kulturperiode", im Zarathustra-Zeitalter, in jener Ära also sich vollzieht, wo der Mensch zum erstenmal vollbewußt auf den Weltengegensatz von Gut und Böse, Licht und Finsternis hinblickt, hat dann dasjenige Sakrament, welches in den späteren Entwicklungsjahren des jungen Menschen der Taufe nachfolgt. Wie mit der Geburt und Kindheit die Taufe, ver-

7. Der Kranke von Bethesda

(Joh. 5.)

Bedeutungsvoll fanden wir im vierten Johannes-Kapitel anklingen das Motiv, das wir nennen können: der Wille im Ich, in dem sich das Männliche in der Seele offenbart, jenes „Element des Mannes", als welches schon für Novalis die reine Willenskraft dasteht. Schon die Hochzeit von Kana offenbarte jenen Gegensatz des Männlichen in der Seele als desjenigen, was zwischen dem Ich und dem Physischen des Menschen waltet, dem Vaterprinzip, und dem Weiblich-Mütterlichen als demjenigen, was mehr in der Innerlichkeit wirkt.

Jener Wille im Ich war es, an den der Christus die nach dem Wasser der neuen Lebensquelle verlangende Samariterin mahnend erinnert, wie er die Aufforderung an sie richtet: „Gehe hin, rufe deinen *Mann*". Dieselbe Kraft des Willens im Ich, die zugleich als die Ur-Glaubenskraft im Menschen erscheint, sucht der Christus dann bei dem Vater des kranken Knaben wachzurufen, der die Hilfe zunächst nur von außen, von der fremden Persönlichkeit erwartet. Und wir sahen, wie es neben dem, was von Christus her wirkt, schon etwas von jener Glaubenskraft und Willenskraft im Vater ist, die die Heilung des in der Entwicklungskrise befindlichen Kindes vom Fieber hier zustande kommen läßt, wie es die durch die Christuskraft verstärkte Kraft des Vaters ist, durch die hier dem Sohne geholfen wird (so wie

bei dem Verwandlungswunder von Kana die durch die Christuskraft verstärkte Kraft der Mutter in einer gewissen Weise als das Wirksame erscheint).

Für den ganzen, immer an gewisse Tatsachen und Gesetzlichkeiten des Musikalischen und Symphonischen erinnernden Aufbau des Johannes-Evangeliums war es uns schon öfter aufschlußreich, zu erkennen, wie die in einem Kapitel zuerst angeschlagenen Motive im nächsten wieder erscheinen, wie sie den Inhalt der folgenden Kapitel in entscheidender Weise mit bestimmen. So wird der Inhalt des fünften Kapitels bestimmt durch das Motiv des Willens im Ich in enger Verbindung mit dem Motiv der Heilung, das zuerst im Schlusse des vierten Kapitels erschien. Auch hier erleben wir stark das Männliche in der Seele als das, was unmittelbar zwischen dem Ich und dem Physischen wirkt; Wille im Ich, im Ich des Kranken selbst, erscheint hier als dasjenige, was letzten Endes die Heilung bewirkt. Hier ist es nicht mehr die Kraft des Vaters, die durch Christus als Hilfe für den Sohn aufgerufen wird, sondern die Kraft im eigenen Selbst, und als das eigentliche „Wunder" oder „Zeichen" erscheint nur eben die Art, wie diese Kraft durch Christus geweckt, durch das Wort des Christus aufgerufen wird. „Aus dem Ich die neue Gesundheit" konnten wir das Motiv des fünften Kapitels früherhin nennen (Teil A cap. 6).

Rein äußerlich schließt sich die Heilungsgeschichte des fünften Johannes-Kapitels eng an die der andern Evangelien an (vor allem an die Heilung des Gichtbrüchigen Mark. 2). Der kosmische Rhythmus ließ im Markus-Evangelium überall deutlich erkennen, wie hier durch die heilende Kraft des lebendigen göttlichen Wortes (♉) die aus dem Todeszeichen (♏) wirkende Macht der Finsternis und Krankheit überwunden wird. In der Tierkreis-Achse des Wortzeichens (♉) und des Todeszeichens (♏) liegen eindeutig all diese Krankenheilungen. Auch der so oft durch eine solche Krankenheilung, besonders wenn sie am Sabbat erfolgt (vgl. Mark. 3), aufgerufene Widerspruch der Pharisäer, die ganze dadurch herbeigeführte Auseinandersetzung des Christus mit den

Pharisäern liegt in der Polarität der beiden Zeichen: dem lebendigen heilenden Worte des Christus (♉), so sahen wir, setzt sich da immer entgegen die erstarrte und erstorbene Satzung des Judentums (♏).

So schließt sich auch im fünften Johannes-Kapitel an die Sabbatheilung die Auseinandersetzung des Christus mit den Juden. Auch in ihr stehen sich Lebensmacht (♉) und Todesmacht (♏) gegenüber. So ist gerade bei diesem Kapitel des Johannes-Evangeliums die Konstellation bereits durch das Markus-Evangelium eindeutig gegeben. Auf dieselbe Tierkreis-Achse führt folgerichtig der Rhythmus des Johannes-Evangeliums selbst und die ihm eigene Bewegungsrichtung hin: an die Konstellation ♐—♊ im 4. Kapitel schließt sich da, wenn wir weiter nach abwärts dem Richtungssinne des großen Weltenjahres folgen, im fünften Kapitel die Konstellation ♏—♉. Das finstere kritische Todeszeichen ♏ ist bei der im Johannes-Evangelium vorherrschenden Betonung der unteren dunkeln Zeichen hier das primär betonte. Das entspricht auch der Tatsache, daß die durch dieses Zeichen angedeutete Menschheitskrisis, die dann den wesentlichen Inhalt der fünf nächsten Kapitel des Johannes-Evangeliums bildet, schon im Schlusse des fünften Kapitels erkennbar ist. Überall werden wir gewahr, wie die bestimmenden Motive eines Kapitels oder Evangelien-Abschnittes schon in dem, was unmittelbar vorausgeht, angedeutet werden, wie ein bestimmter innerer Zusammenhang die einzelnen Kapitel verbindet, der dann auch im „kosmischen Rhythmus" wieder zum Ausdruck kommt.

* * *

So bildet das fünfte Johannes-Kapitel schon den Übergang von den ersten, den Mysterien-Kapiteln zu den späteren, die wir als die Kapitel der Menschheits-Krisis immer deutlicher erkennen werden, die wir kurz auch als die „Menschheits-Kapitel" bezeichnen können. Ist nichts mehr im Inhalt des fünften Kapitels aufzufinden, was doch noch seinen Zusammenhang mit den „Mysterien-Kapiteln" erkennen läßt?

Ein solches deutliches Mysterien-Motiv liegt schon in dem Teiche von Bethesda selbst und der heilwirkenden Kraft seines Wassers. In einem Weihnachtsvortrag erwähnt Rudolf Steiner die Sage von den Samenkörnern des im Paradiese verlorenen Lebensbaumes. Aus diesen von Seth auf Adams Grab gepflanzten Samenkörnern wuchs ein Baum, von dessen Holz verschiedene wunderbare Dinge, zuletzt das Kreuz von Golgatha gebildet wurden. Der zaubermächtige Stab des Moses war aus jenem noch die Kräfte des Lebensbaumes in sich tragenden Holze geschnitten. Und es wurde daraus einer der großen Pfeiler im Tempel Salomonis gezimmert, derselbe Pfeiler, der dann aus einem besonderen Anlasse in den Teich Bethesda versenkt wurde[1]. So wirkt auch in den heilenden Kräften seines Wassers noch etwas von der Kraft des Lebensbaumes.

Was haben wir uns unter diesen „Kräften des Lebensbaumes" vorzustellen? Nichts anderes, als die Kräfte des höheren Äthers, des Lebensätherischen vor allem, also dasjenige, was wir schon aus dem dritten Johannes-Kapitel als das „Lebenswasser" kennen; das „Motiv des Lebenswassers", das dann im vierten Kapitel so bedeutungsvoll wieder erscheint, und von da hinüberwirkt in das fünfte, wo die Wasser von Bethesda noch etwas von jenem Lebenswasser enthalten (der „alten Lebensquelle", wie wir sehen werden). Mit jenen „Kräften des Lebensbaumes" war die Menschheit in ihrem noch mehr ätherischen, ihrem „paradiesischen Zustande" noch wirksam verbunden, da hatte sie noch teil am göttlichen Leben, von dem der „Sündenfall" dann die „Absonderung" bewirkte. Was bewirkte diese Absonderung? Im „Baum der Erkenntnis", so sagt uns die Imagination der Bibel in ihrer sprechenden Deutlichkeit, im vorzeitigen Essen von den Früchten des Erkenntnisbaums liegt die Ursache, daß der Baum des Lebens verloren ging. Etwas Todbringendes liegt in der „Erkenntnis", die den Menschen seiner paradiesischen Unschuld entfremdet, ihn von den Kindheitskräften des sprießenden Lebens abschnürt. Auch in der

[1] Albert Steffen hat das Motiv in den ersten Szenen seines (auch bei der Darstellung des Markus-Evangeliums öfter erwähnten) Dramas „Hieram und Salomo" eigenartig verarbeitet.

hitzigen Fieberkrankheit des Hauptmannssohnes von Kapernaum wirkte jene „Erkenntnis von Gut und Böse", wie sie an den jungen Menschen in der Lebenskrisis des Entwicklungsalters herankommt, wo er den „Sündenfall" des Menschengeschlechtes in einer gewissen Weise individuell an sich erlebt. Aber dieselben Kräfte und Kämpfe lassen ihn auch vom Kinde zum Manne reifen, sie bringen nicht nur die äußere Männlichkeit, sondern den „Mann in der Seele", den Willen im Ich, in ihm zur Reife. Wie in den höheren Ätherarten, den Kräften des Lebensbaumes (Lebensäther und Klangäther) das Ewig-Weibliche und Weiblich-Mütterliche, so lebt in den unteren Ätherarten (am Wesen der Lichteskräfte entzündet sich „Erkenntnis"), in Lichtäther und Wärmeäther als den Kräften des Erkenntnisbaumes das Ewig-Männliche. Im Todbringenden der Erkenntniskräfte reift zugleich das Ich, zunächst als das dem Göttlichen entfremdete, als das niedere Ich. Nur vom Göttlichen her kann es wieder zum höheren Ich emporgehoben werden. Wie Christus dieses bewirkt, bildet den Inhalt des Johannes-Evangeliums, zunächst seiner fünf ersten Kapitel, der „Mysterien-Kapitel".

So klingt in den Wassern des Teiches von Bethesda zunächst wiederum das „Motiv der alten Lebensquelle" aus dem vorigen Kapitel an, jener Lebensquelle, die noch den Zusammenhang mit dem Paradiesesstrom hat. Wer waren die Kranken, die in jenen Wassern ihre Heilung finden konnten? Offenbar gerade diejenigen, die noch etwas von den alten Kräften, von den Engelkräften der Menschheitskindheit oder doch von der Empfänglichkeit für diese Kräfte sich erhalten hatten. Diese Empfänglichkeit ermöglichte ihnen noch immer einen gewissen Zugang zu jener „alten Lebensquelle", in der noch etwas von den Kräften des paradiesischen Lebens wirksam war.

Vom Geheimnis dieser Kräfte spricht das Johannes-Evangelium im 5. Vers, wo von dem Engel die Rede ist, der zu bestimmten Zeiten — in bestimmten Rhythmen — das Wasser des Teichs in Bewegung bringt und ihm dadurch seine heilkräftige Wirkung mitteilt. Wir werden diese — philologisch umstrittene — Textstelle nicht ausmerzen dürfen, wenn wir

nicht einen zur Erklärung des ganzen Kapitels unerläßlichen Schlüssel aus der Hand geben wollen. Was wir in einer mehr abstrakten Sprache als „ätherische Bildekräfte" bezeichnen, es erscheint, mit hellsichtigem Blick elementarisch-wesenhaft angeschaut, als die „Welt des Engels".

Warum konnte der achtunddreißigjährige Kranke, von dem das fünfte Johannes-Kapitel erzählt, die Heilung in dem wunderwirkenden Wasser nicht mehr finden? Ist es nicht mehr als seltsam, daß er so lange Zeit den Versuch macht, und daß ihm jedesmal ein anderer zuvorkommt? Ist nicht, auch wenn wir alles dieses wirklich noch buchstäblich als äußeren Vorgang nehmen könnten, der Vorgang zugleich ein Bild von etwas Geistigem? Wer ist, geistig genommen, der „Andere", der immer vorher ins Wasser steigt? Kennen wir ihn nicht alle nur zu gut, den „Andern", der immer vor uns sich hindrängt, den Andern, der wir im Grunde selber sind, der als das Bild unseres persönlichen Wesens unser oft so unerwünschter Gefährte ist? (Den „Spiegelmenschen" nennt ihn ein moderner Dramatiker.) Zu tief war jener achtunddreißigjährige Kranke schon in die Persönlichkeit hinuntergestiegen, zu sehr in die durch den Sündenfall der Menschheit bewirkte Absonderung von der göttlichen Lebensquelle verstrickt, als daß ihm dasjenige, was von jener Lebensquelle übrig war, noch Hilfe hätte bringen können.

Stand er oder steht er deswegen in unserer menschlich-moralischen Bewertung tiefer als die andern, die noch die Heilung im Wasser finden konnten? Würde eine solche Bewertung dem johanneischen, dem Christus-Sinne entsprechen? Das Gegenteil ist richtig. Das Ich zu entwickeln, war und ist der von Göttern gewollte Sinn der Erde und der Menschheit. Von der „Aufgabe Ich" spricht Novalis in den Fragmenten. Was er aber als Göttergeschenk zur rechten Zeit hätte empfangen sollen, empfing der Mensch durch Widersachermächte v o r d e r Z e i t. Als zweischneidige Waffe erwies sich da die Gabe des Ich, das als das „niedere" — d. h. dem Götterwillen entfremdete — Ich den Träger selbst durch das Seelische bis ins Körperliche hinein trifft und verwundet, ihn den Mächten der

Krankheit und des Todes überantwortet. Nicht das Göttergeschenk des Ich dem Menschen auszulöschen, sondern es dem Götterwillen im Menschen zurückzugeben, ist der Sinn des Christus-Ereignisses und die Aufgabe des Menschen. „Die Wunde heilt der Speer nur, der sie schlug" — dieses Wort, das in Wagners Parsifaldichtung das Ich-Geheimnis ausspricht, wirft auch Licht auf die Geheimnisse des fünften Johannes-Kapitels.

Weil er zu viel vom Ich in sich hatte, weil er ein im Sinne der Ich-Entwicklung fortgeschrittener Mensch war, konnte jener Kranke die Heilung durch die ätherischen, die Engel-Kräfte des Wassers nicht mehr finden. Nicht von den alten Kräften, sondern nur vom Ich her konnte ihm darum die Hilfe kommen: „Die Wunde heilt der Speer nur, der sie schlug." Für die durch die Trübung des Ich verursachte Krankheit wird der Wille im Ich, jene reine Willenskraft, von der Novalis sagt, daß sie das „Element des Mannes" ist, und daß wir durch sie gesund sind und werden, die Heilung.

Darum ist dieser Wille im Ich auch der Punkt, an dem Christus die Möglichkeit findet, helfend einzugreifen, wenn er an jenen Kranken die Frage richtet: „Willst du gesund werden?". Nicht um irgendeine magische Heilwirkung von außen ist es ihm zu tun, sondern den Willen im Ich, die „Kraft in ihm selbst" will Christus im Kranken erwecken.

Wie in einem andern Fall, den wir aus dem Markus-Evangelium kennen (M.E. 160 ff.), das rechte Wort, so erweckt Christus hier im 5. Johannes-Kapitel den rechten Willen. Dieser Wille im Ich, diese Kraft „in ihm selbst" ist dann bei der Heilung des Kranken das eigentlich Wirkende.

Man bedenke einmal, welche Kräfte des Willens veranlagt sind in dem Kranken, der achtunddreißig Jahre hindurch den Mut und die Hoffnung nicht aufgibt, gesund zu werden, der trotz ununterbrochener, beharrlicher Fehlschläge immer wieder den Versuch unternimmt, das heilspendende Wasser zu gewinnen, der, das Göttliche in der leiblichen Gesundheit erfühlend, mit allen Kräften der Sehnsucht, mit aller Inbrunst

der Seele diese Gesundheit erstrebt und begehrt. Prägen wir uns das ganze Bild dieses Kranken lebendig ein, so werden wir erkennen: er war im Grunde i n i h m , jener Wille, der ihn dann wirklich gesund machte. Aber der Fluch der Menschheit lastete auf diesem Willen, da war er noch wie in einem Banne, wie in einer Verzauberung. Und nur Christus, das göttliche Urbild des menschlichen Ich-Wesens selbst, nicht die gefallene Menschennatur vermag diesen Bann zu lösen. Es war wie bei der Samariterin am Brunnen, zu der Christus sagt: „Der Mann, den du hast, der ist nicht dein", was Meister Eckhart dann erklärt: „Das war ihr freier Wille, der gehörte ihr nicht, denn er war gebunden in Todsünden, und sie hatte keine Macht über ihn: wessen man nicht mächtig ist, das gehört einem nicht; es gehört mehr dem, der die Macht hat."

* * *

Erst das fünfte Johannes-Kapitel läßt uns in voller Tiefe die M e n s c h h e i t s k r a n k h e i t , und in der Menschheitskrankheit die Tiefe des m e n s c h l i c h e n S ü n d e n f a l l e s erleben. Erst jetzt berühren wir ganz tief und schmerzlich die Welt der Sinne — die in den „fünf Hallen" jener Heilstätte (Joh. 5, 2) wie im Bilde vor uns liegt —, während wir in den vorausgehenden Mysterien-Kapiteln noch wie in einem Höhenlichte lebten, in einer vom allgemeinen Menschheitsleiden noch nicht voll berührten Höhenluft atmeten. Die Atmosphäre des fünften Kapitels — wir fühlen es sogleich — ist eine andere: über ihr liegt es wie ein schwerer stickiger Dunst von allen Gebresten der Menschheit. In den größten aller Gegensätze hat uns die dieses Kapitel beherrschende Konstellation, die Tierkreis-Achse ♏—♉ geführt: während wir in dem einen dieser Zeichen, im ♉ wieder beim „Wort im Urbeginn", das auch hier seine göttlich heilende, den heilenden Willen im Menschen-Ich weckende Macht offenbart, angelangt sind, läßt uns das andere Zeichen (♏) die ganze Tiefe des menschlichen Sündenfalles, den ganzen kritischen Ernst der Menschheitskrankheit und der in ihr wirkenden Todesmächte erleben.

Auch für den ganzen nun folgenden Streit über die Sabbatheilung, für die ganze Auseinandersetzung zwischen Christus und den Juden (V. 16 ff.), so sahen wir, ist diese Konstellation ♏—☿ charakteristisch. Das Lebendige des göttlichen Wortes (☿) in Christus und seiner heilenden Liebeskräfte (♀) und das am erstorbenen Gesetzesbuchstaben festhaltende, den Todesmächten (♏) und ihrer finsteren Dämonie (♂) verhaftete Judentum stehen sich da gegenüber. Hinter dem toten Buchstaben der steinernen Gesetzestafeln sieht der Christus noch die an Moses ergangene lebendige Offenbarung des Göttlichen im Sinaiwort, zu der das jüdische Pharisäertum nicht mehr hindurchdringt (Joh. 5, 45—47, dazu 1 Kor. 10, 4). Der Gegensatz der Todesmacht (♏) und der Lebensmacht (☿) waltet da auch zwischen Schrift und Wort: „So ihr aber seinen (des Moses) Schriften nicht glaubet (sie nicht mehr lebendig im Herzen vernehmt), wie könntet ihr da noch meine Worte lebendig im Herzen vernehmen?“ (V. 47.)

In alldem wirkt die große Menschheits-Krisis, die dann der Inhalt der folgenden Kapitel (6—10) bildet, schon herein, so wie ja auch das Zeichen dieser Krisis, als das wir immer den ♏ erkannten (M.E. 119 ff., 180 ff., 310 ff.), schon über dem fünften Johannes-Kapitel steht. Wie fast überall im Johannes-Evangelium, erscheint auch hier das leitende Motiv eines Kapitels oder Abschnitts schon im Vorausgehenden angedeutet. So finden wir bereits im Schlusse des fünften Kapitels, in der Auseinandersetzung des Christus mit den Juden, immer wieder die Worte *κρίνειν* (*krinein*) „scheiden, richten“ und *κρίσις (krisis)* „Scheidung, Gericht“ (V. 22, 24, 27, 30, neben vielen anderen dem Bilde des irdischen Gerichtsverfahrens entnommenen Ausdrücken).

Für die Erkenntnis der geistigen Hintergründe dieser ganzen Auseinandersetzung, wie der ganzen in den folgenden Kapiteln des Johannes-Evangeliums geschilderten Krisis, ist in der Antwort des Christus wichtig jener erste, zur Rechtfertigung der Sabbatheilung vor den Juden vorangestellte Satz (V. 17), der in Luthers (hier schwer verständlicher) Übersetzung lautet: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.“ Klarer wäre: „Bis hierher

wirket mein Vater, und nun wirke ich." Der Sinn ist: In der jetzt abgeschlossenen Vergangenheit offenbarte sich das Wirken des Vaters in den Zwangsläufigkeiten der Gesetzesnotwendigkeit; von jetzt ab aber, von der Gegenwart an und in die Zukunft hinein wirkt das Ich, in dem die schöpferische Freiheit sich offenbart. In dieser Offenbarung des Ich vollzieht sich der Übergang vom Vater zum Sohn als der Übergang vom Toten zum Lebendigen (Joh. 5, 24), von der Notwendigkeit zur Freiheit, vom Gesetze zur Gnade. Ein Grund-Motiv des Johannes-Evangeliums, das schon in den Eingangsworten (cap. 1 V. 17) enthalten ist: „Das Gesetz ist durch Mose gegeben; die *Gnade* und *Wahrheit* (d. h. die *innere Freiheit im Lichte des unverlöschlichen Bewußtseins*) ist durch Jesus Christus geworden."

Dieses Wirken aus der bis dahin verborgenen Kraft des im Lichte der klaren Weltenwahrheit lebenden Ich steht jetzt erst in seinem Anfang, es wird sich in der Zukunft bei den zum Ich Berufenen (den „Seinigen", Joh. 1, 11. 12) immer machtvoller offenbaren, „denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst schöpferisch wirkt, und wird ihm noch größere Werke zeigen als diese, daß ihr euch verwundern werdet" (Joh. 5, 20). Die Liebe im Urbeginn *(‚Il primo Amore')* wollte dieses Fortschreiten zum Ich, in dem das Geschöpf sich selbst zur schöpferischen Freiheit entwickelt. Die Art, wie sich in rein irdisch-menschlichen Verhältnissen die Liebe des Vaters zum Sohn offenbart, kann wie der irdische Ausdruck und zugleich wie ein bedeutungsvolles Bild desjenigen angesehen und erkannt werden, was im johanneischen Sinn, im weltentiefen Sinne des Johannes-Evangeliums die *Liebe des Vaters zum Sohne*[1] ist, vgl. auch Joh. 3, 35: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben."

[1] In einem bemerkenswerten Aufsatz „Götterdämmerung und Auferstehung" (Christengemeinschaft IV 12) zeigt Emil Bock, wie das johanneische Motiv der „Liebe des Vaters zum Sohn" auch bei Richard Wagner (Ring, Tristan, Meistersinger, Parsifal) eine entscheidende Rolle spielt. Auch dort ist erkennbar, wie jener Übergang sich erst im christlichen Mysterium vollzieht, und wie da, wo er unvollkommen bleibt, Menschheitstragik sich offenbart.

Auch für den ganzen nun folgenden Streit über die Sabbatheilung, für die ganze Auseinandersetzung zwischen Christus und den Juden (V. 16 ff.), so sahen wir, ist diese Konstellation ♏—♉ charakteristisch. Das Lebendige des göttlichen Wortes (♉) in Christus und seiner heilenden Liebeskräfte (♀) und das am erstorbenen Gesetzesbuchstaben festhaltende, den Todesmächten (♏) und ihrer finsteren Dämonie (♂) verhaftete Judentum stehen sich da gegenüber. Hinter dem toten Buchstaben der steinernen Gesetzestafeln sieht der Christus noch die an Moses ergangene lebendige Offenbarung des Göttlichen im Sinaiwort, zu der das jüdische Pharisäertum nicht mehr hindurchdringt (Joh. 5, 45—47, dazu 1 Kor. 10, 4). Der Gegensatz der Todesmacht (♏) und der Lebensmacht (♉) waltet da auch zwischen Schrift und Wort: „So ihr aber seinen (des Moses) Schriften nicht glaubet (sie nicht mehr lebendig im Herzen vernehmt), wie könntet ihr da noch meine Worte lebendig im Herzen vernehmen?“ (V. 47.)

In alldem wirkt die große Menschheits-Krisis, die dann der Inhalt der folgenden Kapitel (6—10) bildet, schon herein, so wie ja auch das Zeichen dieser Krisis, als das wir immer den ♏ erkannten (M.E. 119 ff., 180 ff., 310 ff.), schon über dem fünften Johannes-Kapitel steht. Wie fast überall im Johannes-Evangelium, erscheint auch hier das leitende Motiv eines Kapitels oder Abschnitts schon im Vorausgehenden angedeutet. So finden wir bereits im Schlusse des fünften Kapitels, in der Auseinandersetzung des Christus mit den Juden, immer wieder die Worte *κρίνειν* (*krinein*) „scheiden, richten“ und *κρίσις (krisis)* „Scheidung, Gericht“ (V. 22, 24, 27, 30, neben vielen anderen dem Bilde des irdischen Gerichtsverfahrens entnommenen Ausdrücken).

Für die Erkenntnis der geistigen Hintergründe dieser ganzen Auseinandersetzung, wie der ganzen in den folgenden Kapiteln des Johannes-Evangeliums geschilderten Krisis, ist in der Antwort des Christus wichtig jener erste, zur Rechtfertigung der Sabbatheilung vor den Juden vorangestellte Satz (V. 17), der in Luthers (hier schwer verständlicher) Übersetzung lautet: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.“ Klarer wäre: „Bis hierher

wirket mein Vater, und nun wirke ich." Der Sinn ist: In der jetzt abgeschlossenen Vergangenheit offenbarte sich das Wirken des Vaters in den Zwangsläufigkeiten der Gesetzesnotwendigkeit; von jetzt ab aber, von der Gegenwart an und in die Zukunft hinein wirkt das Ich, in dem die schöpferische Freiheit sich offenbart. In dieser Offenbarung des Ich vollzieht sich der Übergang vom Vater zum Sohn als der Übergang vom Toten zum Lebendigen (Joh. 5, 24), von der Notwendigkeit zur Freiheit, vom Gesetze zur Gnade. Ein Grund-Motiv des Johannes-Evangeliums, das schon in den Eingangsworten (cap. 1 V. 17) enthalten ist: „Das Gesetz ist durch Mose gegeben; die *Gnade* und *Wahrheit* (d. h. die *innere Freiheit im Lichte des unverlöschlichen Bewußtseins*) ist durch Jesus Christus geworden."

Dieses Wirken aus der bis dahin verborgenen Kraft des im Lichte der klaren Weltenwahrheit lebenden Ich steht jetzt erst in seinem Anfang, es wird sich in der Zukunft bei den zum Ich Berufenen (den „Seinigen", Joh. 1, 11. 12) immer machtvoller offenbaren, „denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst schöpferisch wirkt, und wird ihm noch größere Werke zeigen als diese, daß ihr euch verwundern werdet" (Joh. 5, 20). Die Liebe im Urbeginn *(‚Il primo Amore')* wollte dieses Fortschreiten zum Ich, in dem das Geschöpf sich selbst zur schöpferischen Freiheit entwickelt. Die Art, wie sich in rein irdisch-menschlichen Verhältnissen die Liebe des Vaters zum Sohn offenbart, kann wie der irdische Ausdruck und zugleich wie ein bedeutungsvolles Bild desjenigen angesehen und erkannt werden, was im johanneischen Sinn, im weltentiefen Sinne des Johannes-Evangeliums die *Liebe des Vaters zum Sohne*[1] ist, vgl. auch Joh. 3, 35: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben."

[1] In einem bemerkenswerten Aufsatz „Götterdämmerung und Auferstehung" (Christengemeinschaft IV 12) zeigt Emil Bock, wie das johanneische Motiv der „Liebe des Vaters zum Sohn" auch bei Richard Wagner (Ring, Tristan, Meistersinger, Parsifal) eine entscheidende Rolle spielt. Auch dort ist erkennbar, wie jener Übergang sich erst im christlichen Mysterium vollzieht, und wie da, wo er unvollkommen bleibt, Menschheitstragik sich offenbart.

Im „Übergang an den Sohn", im Ich-Erlebnis, vollendet sich erst der Sinn der Vater-Schöpfung, der *Wille des Vaters*. Nicht also zwischen *Vater* und *Sohn* liegt die Scheidung der Geister, die Krisis; erst in der Menschheit, da wo sich das Menschheitliche jenem Übergang vom Vater zum Sohne im Ich verschließt, offenbart sie sich. Da wird das Ich selbst der Menschheit zur Krisis, zu dem entscheidenden Punkte, wo die Geister sich scheiden, wo sich zeigen muß, ob der Sinn des Menschentums ergriffen oder ob er von der Seele zurückgewiesen wird, Joh. 5, 22 f: „Denn der Vater richtet niemand; sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren". Nicht daß irgendein richterlicher Zwang geübt wird, sondern daß die Finsternis im Ich sich dem Lichte im Ich verschließt (Joh. 3, 19), ist das Wesen dieses „Gerichts", dieser „Krisis".

So ernst offenbart das fünfte Johannes-Kapitel den Gegensatz der Lebensmacht (♉) und der Todesmacht (♏), der *Lebensmacht*, die den Menschen zur Freiheit und Vollmacht des eigenen Ich wiederum aufrufen will, so daß aus der wiedererwachten Macht dieses Ich die Sündenkrankheit und mit ihr die Krankheit des Leibes selbst geheilt wird, und der *Todesmacht*, die sich diesem lebenweckenden und heilungbringenden Durchbruch des Ich gerade verschließt, die, in die Wahl zwischen Leben und Tod, Zwangsläufigkeit und Freiheit gestellt, den Tod erwählt, beim starren Gesetzeszwang der Todesmächte, die bis dahin gewaltet haben, stehen bleiben möchte. In der Art, w i e der Sabbath, der Saturnstag, der *Todes-Tag* bei den Juden heilig gehalten wird, findet das alles seinen religiös-kultischen Ausdruck. (Über die tieferen spirituellen Hintergründe bei alledem s. M.E. 86 f.)

Das Erscheinen des Christus auf Erden ist die Welten-Schicksalsstunde, wo auch für die ins Grab des Irdischen, der physischen Leiblichkeit eingekerkerten Seelen die Stimme des Geistes vernehmlich wird (Joh. 5, 25—29). Dem Rufe zum Leben folgt die Seele aus der Freiheit des Ich, zu der sie sich nur i m L i c h t e d e s B e w u ß t s e i n s erheben kann, in jenem Lichte, dem sie sich auch wiederum nur selbst ver-

schließen kann, wenn sie durch ihre Taten die Finsternis um sich gezogen, das Gewebe der Finsternis um sich gesponnen hat: „das Licht scheinet in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen." Innerste Geheimnisse der seelisch-geistigen Tatenwirkung, des *Karma* sind im 28. und 29. Verse des fünften Johannes-Kapitels (dazu auch Joh. 3, 17—21) von Christus, dem „Herrn des Karma" ausgesprochen. Nur die selbstgeschaffene, selbstgewobene Finsternis im Herzen kann bewirken, daß die *Lichtstrahlen der geistigen Welt* das Herz nicht erreichen, daß die Stimme des Christus im Herzen nicht widerklingt. In diesem *Widerklingen im Herzen* liegt das Geheimnis des „Glaubens" beschlossen. Die Geheimnisse des *Schicksalsbuches (Karma)* und des *Lebensbuches*, in dem die *ewigen Namen* geschrieben sind (Teil A cap. 7), leuchten darin auf. Von da aus verstehen wir dann Joh. 3, 18, wo das Geheimnis der *Krisis*, des „Gerichtes" zum erstenmal anklingt: „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist s c h o n g e r i c h t e t, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht, denn ihre Taten belasteten ihr Schicksal" (Luther ‚denn ihre Werke waren böse'). Das griechische Wort *πονηρός*, das Luther mit „böse" übersetzt, von *πόνος* (*ponos*) „Last", heißt eigentlich „lastvoll, belastend" und drückt das karmisch Belastende, Niederdrückende, Verfinsternde des menschlichen Tuns aus.

So erscheint das zuerst im dritten Johannes-Kapitel angeschlagene „Motiv der Krisis" bedeutungsvoll wieder im Schlusse des fünften, um von da aus auf den ganzen folgenden Abschnitt des Johannes-Evangeliums (cap. 6—10) ein entscheidendes Licht zu werfen.

II. Die Krisis

(Joh. 6—10)

♍ ♎ ♏

Das aber ist die Scheidung und Entscheidung, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten bekommen die Schwärze.

Joh. 3, 19.

1. Wesen, Ursachen und Ausbruch der Krisis

Speisung und Seesturm

(Joh. 6 u. 7)

Der kosmische Rhythmus, wie er sich in die ersten fünf Kapitel des Johannes-Evangeliums ergibt, hat von den Fischern (oder der Konstellation Fische—Jungfrau) im ersten Kapitel, welche das „Wesentliche" über und das Wichtige-Suchen der Christus-Existenz-Inkarnation wie ein Leitbild vorangingen, in den fünf Rhythmus des großen Weltenjahres entsprechenden, abwechslungsreichen Bewegungsrichtung durch die Tiefe unserer finsteren Tierkreiszeichen — jedoch so, daß immer das entsprechende Urbild Gegensätzliches miteinander erzeugt — hinabgeführt bis zum Tiefpunkt im Skorpion (bzw. der Konstellation Skorpion—Stier) im fünften Kapitel, in dem die Heilung des

Gefundenen würde für das sechste Johannes-Kapitel also zunächst auf die Konstellation Fische—Jungfrau führen, die dann erst bei der Geschichte vom Seesturm in diejenige der Wage (oder von Widder—Wage) übergehen würde. Die bis dahin klar aufzuzeigende Kontinuität des Rhythmus wäre damit durchbrochen. Lesen wir im sechsten Johannes-Kapitel zunächst noch etwas weiter, so finden wir jene große Auseinandersetzung des Christus mit den Juden, in deren Mitte das durch vielfache Wiederholung stark unterstrichene Christus-Wort „Ich bin das Brot des Lebens" steht, das mit dem Worte der Juden „Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste" wirksam kontrastiert. Von diesem Worte „Ich bin das Brot des Lebens" wissen wir schon aus dem Markus-Evangelium, daß es sich dem Geistigen des Jungfrauen-Zeichens zuordnet, das mit den „Fischen" zusammen die „Abendmahlskonstellation" bildend, zuerst über dem Gleichnis vom Sämann und Samenkorn (Mark. 4), dann über den Speisungen, zuletzt über dem großen Christus-Abendmahle steht. Wir würden also, wenn uns der Schluß des sechsten Johannes-Kapitels vor allem an das Jungfrauen-Zeichen denken läßt, die Empfindung haben, daß der in der Konstellation Fische—Jungfrau beginnende Rhythmus dieses Kapitels, nachdem er in der Mitte bis zur Wage (oder der Konstellation Widder—Wage) fortgeschritten ist, am Schlusse wieder zur Jungfrau (oder zur Abendmahls-Konstellation Fische—Jungfrau) zurückschwingt.

In all dem liegt, wie sich bald noch deutlicher zeigen wird, etwas den Tatsachen Entsprechendes, etwas wenigstens teilweise Richtiges, das uns der Lösung des Problems immerhin näher bringt. Der entscheidende Gesichtspunkt ist erst dann gefunden, wenn wir, den Rhythmus des Ganzen suchend, erkennen, wie das sechste Johannes-Kapitel gar nicht für sich allein betrachtet werden darf, sondern wie es mit den ihm folgenden Kapiteln (bis zum zehnten) eine Einheit bildet, und wie als Inhalt dieses Abschnitts Joh. 6—10 die, schon am Schlusse des fünften Kapitels sich ankündigende Menschheits-Krisis erscheint, bei der wir den Christus inmitten der Widersacher erblicken, wo sich das Ich-Bin des Christus zwischen den Widersacher-Mächten

zur Rechten und zur Linken in der Mitte behauptet[1]. Auch hier sind es bestimmte, immer wiederkehrende Worte des Evangeliums, die deutlich auf diesen Zusammenhang der einzelnen Kapitel hinweisen, Worte, die alle an das „Aber er ging mitten durch sie hinweg" des Lukas-Evangeliums (4, 30) erinnern. Die Stellen — Joh. 6, 15; 7, 30; 7, 44; 8, 59; 10, 39 — sind im ersten Teile dieser Schrift (Teil A cap. 4) bereits angeführt. An der einen, vor allem wichtigen Stelle am Schlusse des 8. Kapitels ist die Übereinstimmung mit Luk. 4, 30 („er ging mitten durch sie hinweg"), wenigstens nach einer der vorhandenen Lesarten, eine wörtliche (*διελθὼν διὰ μέσου αὐτῶν*).

Aus dem früher Gesagten wissen wir, daß das Wesen der von Christus gemeinten „Krisis" (*κρίσις*), des „Gerichts", wie Luther übersetzt, darin besteht, daß in Christus das verlorene Ich und Urbild der Menschheit wieder unter die Menschen getreten ist, und daß die der Finsternis-Macht verfallene Menschheit das Licht dieses Ich nicht ertragen kann, daß sich an ihr vollzieht, was an der (schon im letzten Kapitel angeführten) Stelle Joh. 3, 19 als das Wesen dieser Krisis, das Wesen dieses „Gerichtes" hingestellt ist: „Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren belastend" („belasteten ihr Schicksal", vgl. die letzte Anmerkung im Nikodemus-Kapitel und den Schluß des Bethesda-Kapitels).

Dem geistigen Wesen dieser Krisis aber, dieses durch das Ich-Bin des Christus als „Scheidung der Geister" gewirkten „Gerichtes" entspricht im kosmischen Rhythmus des Evangeliums das Zeichen des großen Christus-Ich-Bin, das Zeichen der Wage. Wir dürfen uns hier durchaus daran erinnern, wie auch in einem ganz irdischen Sinne die Wage das Zeichen des Gerichtes, der irdischen Gerichtsbarkeit ist (für die es im übrigen recht bezeichnend erscheint, daß die die „Wage des Gerichts" haltende Gestalt meistens blind dargestellt wird, während im Christus-Ich das Weltenlicht sich offenbart).

---

[1] M.E. 328 f. wurde zuerst (im Hinblick auf Johannes 6—10) auf diesen Gesichtspunkt hingewiesen.

Schon am Schlusse des die erste Ankündigung der „Krisis" enthaltenden fünften Johannes-Kapitels — siehe vor allem V. 31 u. 32, wo davon ausgegangen wird, daß „zweier Zeugen Rede" als wahres Zeugnis gilt — enthalten die Worte des Christus selbst eine deutliche Anspielung auf irdische Gerichtsbarkeit und irdisches Rechtsverfahren, und inmitten der eigentlichen „Kapitel der Krisis" (Joh. 6—10) tritt dasselbe an mehreren Stellen deutlich hervor, vor allem bei der Gerichts-Szene des 8. Kapitels und der anschließenden Rechtfertigung des Christus (V. 13—18, bes. 17: „Auch stehet in eurem Gesetz geschrieben, daß zweier Menschen Zeugnis wahr sei"). Auf den Schluß des 9. Kapitels sowie auf die Nikodemus-Worte Joh. 7, 51 wäre in diesem Zusammenhang ebenfalls hinzuweisen. Wir werden dieses „Motiv der irdischen Gerichtsbarkeit" als ein „Motiv der Wage" im Sinne des kosmischen Rhythmus überall mit Deutlichkeit erkennen.

Nach allem, was über diese Dinge schon bei der Darstellung des Markus-Evangeliums (siehe besonders das Gethsemane-Kapitel M.E. 306 u. 309) wie in der Einleitung des gegenwärtigen Buches gesagt worden ist, sollte einleuchten, daß es sich hier überall nicht um astronomische Dinge, sondern um den rein geistig zu erfassenden Sinn des Wage-Zeichens handelt. Schon in alten Zeiten und bei alten Völkern ist die irdische „Wage des Gerichts" zugleich ein Bild der kosmischen Gerichts-Wage, der Wage des Weltgerichts gewesen, ein Ausdruck für dasjenige, was als die in geistigen Welten fallende letzte Entscheidung des Seelenschicksals im Weltverlauf empfunden oder erkannt wurde. In diesem Sinne bilden schon die alten Ägypter im „Totenbuch" die große Gerichtsszene ab, wo das Herz des vor Osiris, den göttlichen Richter in der Unterwelt hingeführten Toten auf der Weltenwage gewogen wird. Zwei Gottheiten, Horus und Anubis, halten die Wage, während Hermes-Thot (das uns an das „Geheimnis des Todes" erinnernde Wort heißt im Ägyptischen zunächst „Hand") als der göttliche „Gerichtsschreiber" den Ausschlag der Wage beobachtet, in deren Schalen das Herz des Menschen und die Feder der Wahrheit gegeneinander abgewogen werden, und das Ergebnis auf seine Schreib-

tafel einschreibt[1]. Wie hier im Ägyptischen der göttliche Weltenrichter Osiris, wird in mittelalterlich-christlichen Darstellungen der „Weltenrichter Jesus Christus" mit der Wage des Gerichts dargestellt.

Solche Schauungen eines älteren Menschheitsbewußtseins gewinnen ein besonderes Interesse da, wo wir späten Nachklängen dieser ägyptischen Bilderwelt in neuerer Zeit begegnen, wie beim nordischen „Traumliede" von Olaf Asteson[2]. Wir hören da von dem jugendlichen Träumer, der, in den Weihnachtsnächten an der Kirchentüre eingeschlafen, in hellsichtigen Traumbildern abgeschiedene Seelen auf ihrem Schicksalsweg im Geisterlande *(Brooksvalin)* begleitet. Er erlebt da unter anderm die sehr an das ägyptische Totenbuch erinnernde Gerichtsszene mit der Wage, bei der Christus als Weltenrichter und der christliche Erzengel Michael in einer an den ägyptischen Hermes-Thot erinnernden Rolle erscheint: „In Hoheit stand da Michael und wog die Menschenseelen auf seiner Sündenwage, und richtend stand dabei der Weltenrichter Jesus Christ, in Brooksvalin, wo Seelen dem Weltgerichte unterstehen." Mehrere Strophen schließen mit den Worten: „Da spricht der Wage Zunge, und Weltenwahrheit ertönt im Geistesstand." Wie im Ägyptischen, erscheint hier das „Weltgericht" nicht als Ereignis einer fernen Zukunft, sondern als Abschluß des einzelnen Erdenlebens. Das führt auch an das Verständnis der Kapitel 6 bis 10 des Johannes-Evangeliums näher heran, vgl. das schon im 5. Kapitel (V. 25) begegnende Christus-Wort: „Wahrlich, es kommet die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben . . . und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichts" (V. 29). Da ist in einem gewissen Sinne durch das Ich in Christus mitten in das Physische des Erdenlebens hineingestellt, was sonst in den Vorstellungen der Menschen so leicht einseitig nur mit einer fernen Weltenzukunft sich ver-

[1] Brugsch, Religion und Mythologie der alten Ägypter, S. 465.
[2] Darüber ein Berliner Vortrag Rudolf Steiners Januar 1913.

bindet. Die durch das Christus-Ich mitten im Irdischen bewirkte Scheidung der Geister (Krisis) erscheint wie eine grandiose Abspiegelung des Weltgerichts. Wir ahnen, wie diese Krisis, diese Scheidung der Geister eine mit dem innersten Wesenskern der Menschheit, mit dem Ich in Zusammenhang stehende ewige Welten-Tatsache ist, die damals, als der wahre Ich-Träger der Menschheit in Jesus von Nazareth über die Erde von Palästina ging, auch im Zeitlich-Irdischen sich offenbarte.

* * *

Das im Traumliede von Olaf Asteson begegnende Motiv von Michael mit der Wage ist im christlichen Mittelalter weit verbreitet. Es findet sich vielfach in künstlerischer Darstellung, in Architektur und Plastik. Im Städtchen Michelstadt im Odenwald steht ein „Michael-Brunnen", an dem Michael mit der Wage des Gerichts in der Hand abgebildet ist. Diese Wage Michaels, die Wage, unter deren Zeichen auch die Kapitel 6—10 des Johannes-Evangeliums zu denken sind, die kosmische Wage, ist die geistige Wage, und es wurde ja gezeigt, wie es, um das geistige Wesen dieser kosmischen Wage zu begreifen, nicht nötig ist, in Fixsternweiten den Blick zu richten. Im Jahresrhythmus erscheint einfach derjenige Zeitabschnitt, wo in der Herbst-Tag- und Nachtgleiche Tag und Nacht vorübergehend wieder gleich lang werden, sich die Wage halten, also die Michaelis-Zeit, als das „Zeichen Wage". Sucht man heute dieses Zeichen der Wage (d. h. den Sonnenstand des genannten Zeitabschnittes) nach der großen Himmels-Uhr des Sternhimmels astronomisch zu fixieren, so trifft man infolge der in großen Zeiträumen sich vollziehenden „Verschiebung des Frühlingspunktes" (und damit auch aller andern Punkte im Jahreslauf) nicht auf die Sterne des Wage-Sternbildes, sondern auf diejenigen des Sternbildes Jungfrau. Das Zeichen der Wage liegt, infolge der Verschiebung des Frühlingspunktes, heute im Sternbilde der Jungfrau. In derjenigen Zeit aber, die dem Mysterium von Golgatha nahelag, vor allem also in der Zeit des Erden-

wandels Christi lag das Zeichen Wage (d. h. der Zeitpunkt der im Herbstbeginn wieder in den Wage-Ausgleich tretenden Tage und Nächte) wirklich im Sternbilde Wage, in jenem Sternbilde also, das mit seinen drei hauptsächlich charakteristischen Sternen wie eine mit ihren beiden Wagebalken von oben nach unten gehaltene Wage aussieht. Es ist, als hätte gerade in jener Christus-Erdenzeit die „Himmelsschrift" etwas von dem zum Ausdruck bringen wollen, was im Erdengeschehen sich vollzog, als sei es irgendwie in den Sternen geschrieben gewesen, daß Himmelsgeschehen und Erdengeschehen damals in einer besonderen Beziehung standen. Doch soll hier zunächst und weiterhin nicht dieser Gesichtspunkt der „Himmelsschrift", sondern die einfache astronomische Tatsache, daß Erdenwage und Himmelswage damals sich deckten[1], ins Auge gefaßt werden.

Schon bei der Darstellung des Markus-Evangeliums ist darauf hingewiesen worden, daß der in ihr aufgezeigte „kosmische Rhythmus" nicht den Sinn hat, irgendwelche irdische Geschehnisse nach ihrem Zeitpunkt im Jahreslauf zu datieren, sondern daß es nur darauf ankommt, zu sehen, wie die großen Bilder der Evangelien-Erzählung — die bestimmten äußeren Geschehnissen im einzelnen Falle wohl entsprechen können, aber nicht entsprechen müssen — vom Evangelisten in einer dem Jahresrhythmus der Zeichen entsprechenden Aufeinanderfolge aneinandergereiht sind. Nur im einzelnen Falle — so wurde gesagt — kann einmal ausnahmsweise das aus dem Erzählungs-Rhythmus sich ergebende Zeichen auch auf das Zeitliche der Geschehnisse einen Hinweis enthalten. Den „kosmischen Rhythmus" im ganzen unter diesem Gesichtspunkte verstehen oder deuten zu wollen, würde auf Mißverständnisse führen. Das in diesem Sinne für das Markus-Evangelium Gesagte gilt erst recht für das gar nicht dem Jahres-Rhythmus folgende Johannes-Evangelium. Nur in einzelnen Fällen könnte auch da eine solche Beziehung sich ergeben.

[1] Soweit eine solche Deckung möglich ist; denn die Tatsache, daß das Sternbild der Wage als ein besonders kleines Sternbild einen kleineren Raum einnimmt, als das Zeichen Wage (das, wie jedes andere Zeichen, ein Zwölftel des Gesamtkreises, also 30^0 mißt) bleibt in jedem Falle bestehen.

Ein solcher Fall liegt gerade mit dem Zeichen der Wage vor. Das siebente Kapitel des Johannes-Evangeliums, wo die „Krisis", der geistig unter dem Zeichen der Wage stehende große Menschheits-Konflikt zum erstenmal zum vollen Ausbruch kommt, enthält im Anfang (V. 2) eine Zeitangabe: Es war aber nahe der Juden Fest, die Laubrüste (*σκηνοπηγία*, das Laubhüttenfest). Die Zeit dieses Festes fällt heute und fiel auch wohl damals schon in die letzten Septembertage, die beginnende Michaelis-Zeit der christlichen Kalender-Rechnung, also wirklich in jene Zeit, wo die Sonne in ihrem Jahreskreislauf im Zeichen der Wage steht, das in der Zeit, da Christus über die Erde ging, nach jenem Sternbilde sich orientierte, das nach seinem Aussehen das Wage-Sternbild heißt. So steht die Wage auch als äußeres Himmelszeichen über denjenigen Ereignissen, die in der Mitte des Johannes-Evangeliums als der große Menschheits-Konflikt, die Menschheits-Krisis geschildert sind. Es bezieht sich das aber nicht auf den ganzen Inhalt jener fünf Kapitel. Die im Anfang des 6. Kapitels enthaltene Zeitangabe („Es war aber nahe Ostern, der Juden Fest") weist, wenn wir die zeitliche Beziehung des Osterfestes zum Zeichen Widder, dem „Osterlamm" in Betracht ziehen, auf das dem Widder vorangehende Zeichen, also auf die Fische, zu dem die da erzählte Speisungsgeschichte die jetzt öfter dargestellte geistige Beziehung hat. Wie sich dieses Verhältnis der im Anfang des 6. Johannes-Kapitels erzählten Speisungsgeschichte zum Fische-Zeichen bzw. zur Konstellation Fische—Jungfrau dem vom Geistigen der Wage beherrschten Gesamtcharakter der Kapitel 6 bis 10 einordnet, soll sogleich im folgenden besprochen werden.

* * *

Schon im ersten Teile dieses Buches (A cap. 4) wurde gezeigt, wie es bei dem gegenwärtigen Evangelienabschnitt darauf ankommt, zu erkennen, wie nicht nur die Wage als das Zeichen des Ich-Bin des Christus das Bestimmende ist, sondern daß das Charakteristische dieses Evangelien-Abschnitts gerade darin besteht, wie der Christus hier mitten zwischen den feindlichen

Gegensätzen hindurchschreitet — „und er ging mitten durch sie hinweg“ (Luk. 4, 30; Joh. 8, 59) —, zwischen den beiden, die Menschheit bedrohenden Widersachermächten zur Rechten und zur Linken gleichsam die Wage hält, wie eine fortwährende Auseinandersetzung des Christus-Ich mit den beiden Widersachermächten in diesen Kapiteln stattfindet. Nur dann erfassen wir den rhythmischen Sinn des Ganzen lebendig, wenn wir erkennen, wie die als geistiges Zeichen jene Kapitel (6—10) des Johannes-Evangeliums beherrschende Wage hier nicht einfach in Ruhelage, sondern wie sie gleichsam oszillierend, hin und her schwankend, sich immer mit zwei andern Zeichen berührend zu denken ist, nämlich mit dem ihr vorangehenden oberen, hellen Zeichen (♍) und dem ihr folgenden untern, dunkeln Zeichen (♏), mit eben jenen beiden Zeichen, mit denen sie auch kosmogonisch in einer bestimmten Beziehung steht, zwischen deren Gegensatz sie einst im Weltengeschehen das Gleichgewicht herzustellen hatte (M.E. 127). Nicht als ob im Geistigen jener beiden andern Zeichen selbst die Widersacher-Mächte verkörpert wären. Davon kann insbesondere bei der Jungfrau, über deren ursprünglichen rein göttlichen Sinn uns vor allem das Christus-Abendmahlsgeschehen belehrt, keine Rede sein. Aber darauf kommt es an, zu sehen, wie bei beiden Zeichen ein bestimmter Angriffspunkt der Widersachermächte liegt. Christus, das Licht der Welt, steht mit seinem das verlorene Ich der Menschheit in sich tragenden Ich-Bin gleichsam in der Mitte, in ihm hat das große Ich-Bin, das das wahre, nie verlöschende Bewußtseins-Licht der Welt ist, sich mitten unter die Menschheit gestellt. Das große Christus-Wort „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh. 8, 12) läßt vor uns das beherrschende Motiv des ganzen Evangelien-Abschnittes aufleuchten. Dieses große Ich-Bin des Christus als das wahre Weltenlicht steht hier immer in der Mitte zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsternis. Auf der einen Seite ist das helle Zeichen Jungfrau, dem unter den Sinnen des Menschen der Sehsinn, das irdische Licht des Auges sich zuordnet, dessen Licht im Irdischen so leicht zum „trügenden Scheinlicht“ werden kann.

Auf der andern Seite das dunkle Zeichen Skorpion, das Zeichen der finsteren, bewußtseinverdunkelnden Todesmacht (M.E. 119 ff., 180 ff., 310 ff.), der Macht, die das Herz des Menschen versteinern und erstarren machen („verstarren", wie Luther einmal ausdrucksvoll übersetzt), die menschliche Seele in die Verfinsterung der Materie hinunterziehen will. Es ist die Todesmacht, die dem Menschen das Ich verfinstert und auslöscht. Ihren Höhepunkt in der Wirkung auf das Herz der Menschen erreicht diese Macht der Finsternis in dem jetzt in Rede stehenden Abschnitt des Johannes-Evangeliums da, wo die Juden den Stein gegen den Christus aufheben (Joh. 8, 59; 10, 31). In dieser Ich-Verfinsterung und Ich-Auslöschung wirkt der ahrimanische Widersacher. Aber auch das helle und in seinem Ursprung göttliche Zeichen der Jungfrau bietet den Ich-feindlichen Widersachermächten einen Angriffspunkt: wie vom dunkeln Zeichen (♏) die Verfinsterung und Auslöschung des Ich, so geht vom hellen Zeichen die Blendung aus, die ein trügerisches Schein-Ich an die Stelle des wahren Ich setzen will. In dieser Blendung, in der Erschaffung dieses trügerischen Schein-Ich wirkt die luziferische Macht. Auch mit ihr muß Christus, das Licht der Welt, der Träger und Bringer des wahren Ich, sich auseinandersetzen.

Recht deutlich tritt die Wirksamkeit dieses anderen Widersachers im Johannes-Evangelium da hervor, wo im 6. Kapitel (V. 15) davon die Rede ist, daß diejenigen, die das Speisungswunder miterlebten — es kommt in diesem Augenblick nicht darauf an, ob es sich um ein äußeres Miterleben oder um ein nur geistiges Erleben handelt — den Christus Jesus zum irdischen König (im Sinne der jüdischen Messiashoffnungen) machen wollen. Auch da muß sich Christus den Händen der Menschen entziehen, ganz ähnlich wie da, wo sie ihn greifen oder steinigen wollen: „Und er ging mitten durch sie hinweg" (Luk. 4, 30). Was ist der tiefere Sinn des irdischen Königtums? Im Grunde der, daß dem noch nicht zu seiner Vollmacht erwachten Menschen-Ich, dem Ich, das sich dieser seiner Vollmacht als des wahren inneren Königtums noch nicht bewußt geworden ist, dieses Ich in der Königswürde wie im äußeren Bilde vorgehalten wird.

Um ein Stück „Erziehung des Menschengeschlechtes" handelt es sich bei allem historisch voll berechtigten äußeren menschlichen Königtum. Das tritt in der Geschichte des indischen Volkes, vor allem aber auch in derjenigen des hebräischen, deutlich zutage. Das hebräische Volk ist durch seine geistigen Führer, durch Moses vor allem vor die Aufgabe gestellt, den Ich-Impuls des Jahwe („Ich bin der ich bin") im eigenen Innern zu entwickeln, sich von dem nur im Allerheiligsten des menschlichen Innern zu Erlebenden kein äußeres Bild oder Gleichnis zu machen. Dieses Verbot trifft nicht nur niederen Götzendienst, sondern auch ein falsches irdisches Königtum. Nur widerwillig läßt sich später ein Führer des Volkes, Samuel, von den in der Klarheit ihres Ich-Impulses getrübten Juden das Zugeständnis dieses äußeren Königtums abringen. In der Erzählung des Johannes-Evangeliums sehen wir, wie auch die ursprünglich rein spirituellen jüdischen Messias-Hoffnungen in eine falsche irdische Richtung abgelenkt werden. Die ganze Jüngerkrisis, vor allem der Verrat des Judas, die Verleugnung des Petrus hängt mit dieser Ablenkung, mit dieser Einflüsterung des luziferischen Widersachers zusammen (M.E. 315, 321). Und auch das sechste Johannes-Kapitel weist in seinem Ausgang (V. 60—71) so deutlich auf diese „Jüngerkrisis" hin, zeigt, wie zunächst die weiteren Jüngerkreise von dieser Krisis erfaßt werden, bis zuletzt auch der engere, der Zwölferkreis von der Krisis bedroht erscheint. Die Jünger-Krisis als die innere Vorbereitung der (im 7. Kapitel zum Ausbruch kommenden) Menschheits-Krisis bildet den eigentlichen Inhalt des sechsten Johannes-Kapitels. Und was da am Schlusse als eine Bewußtseinsverdunkelung vieler Jünger des weiteren Kreises zutage tritt (Joh. 6, 66), es erscheint nur als die verfinsternde, ahrimanische Auswirkung dessen, was als eine luziferische Abirrung schon im Beginn des Kapitels, im Anschluß an die Speisungsgeschichte (Joh. 6, 15) erzählt wird. Wir verstehen die Zusammenhänge des Evangeliums erst richtig, wenn wir auf solche Momente der Komposition achten.

Ja, dann erst haben wir den eigentlichen Schlüssel zum sechsten Johannes-Kapitel gefunden, wenn wir erkennen, wie die — schon aus dem Markus-Evangelium (cap. 6) bekannte —

Speisungsgeschichte hier gar nicht so sehr um ihrer selbst willen erzählt wird. Die höhere „Synopsis" (Zusammenschau) der Evangelien ergibt sich erst dann, wenn wir gerade auf dasjenige achten, was die Erzählung des einen Evangeliums von derjenigen des andern unterscheidet. Das ist im 6. Johannes-Kapitel (verglichen mit Mark. 6) die im 15. Vers erzählte unrichtige Reaktion der von jenem Erlebnis Berührten, die in dem Bestreben, den Christus Jesus daraufhin zum irdischen König auszurufen, zum Ausdruck kommt.

Die Erklärung des „Speisungs-Wunders" wurde bereits in der Darstellung des Markus-Evangeliums gegeben (M.E. 29 ff., 33 ff., 147 ff.). Vom Gesichtspunkt des Johannes-Evangeliums erscheint es hier nur bedeutsam, nochmal darauf hinzuweisen, wie in den „fünf Broten" dieser Speisung die fünf unteren dunkeln Kräfte (vom Skorpion abwärts) als der Willensteil des Menschenwesens verbildlicht sind. Das hat für die ganze Komposition des Johannes-Evangeliums eine bestimmte Bedeutung: nachdem wir in den fünf ersten Kapiteln des Johannes-Evangeliums durch jene fünf untern, dunkeln Kräfte in den ihnen entsprechenden kosmischen Zeichen (von den Fischen bis zum Skorpion) abwärts geschritten sind, erscheinen sie alle fünf wie in einer kosmischen Zusammenfassung in der Speisungsgeschichte des sechsten Kapitels. Alle Inhalte und Bilder der fünf ersten Johannes-Kapitel (man vergleiche die Schilderung im vorausgegangenen Abschnitt) können so verstanden werden, daß sie — außer dem, was sie sonst noch bedeuten — einen Hinweis auf Menschheitszukunft und menschliche Zukunftskräfte enthalten. Was so der besondere Inhalt der fünf ersten „Mysterien-Kapitel" des Johannes-Evangeliums ist, es wird gleichsam zum Erlebnis des Jüngerkreises in dem, was als die große Speisungsgeschichte im sechsten Kapitel des Johannes-Evangeliums (wie auch des Markus-Evangeliums) erzählt wird. Mit jener Welt der höheren Bildekräfte, des Lebensäthers vor allem, mit der, als sie in der Auswirkung des „Sündenfalles" immer mehr verloren ging, die Eingeweihten in den Mysterien noch eine Zeitlang den Zusammenhang herzustellen oder aufrecht zu erhalten suchten, bringt den Kreis der als Jünger (im weiteren

Sinn) um ihn gescharten Menschen der Christus wieder in Berührung. Die Sternenkräfte werden wieder im Irdischen, werden jetzt im Ich empfangen. Das ist der Sinn des großen „Speisungs-Erlebnisses", das als das „kosmische Kelch-Erlebnis" zugleich auch das „Gralserlebnis" der Menschheit ist. Eine Menschheits-Zukunftsschau gewaltigster Art steht hier, wie Rudolf Steiner gezeigt hat, vor uns (M.E. 150 ff.).

Der Zusammenhang der auf die Speisung im sechsten Johannes- wie im sechsten Markus-Kapitel folgenden Geschichte vom Seesturm mit den inneren Schwierigkeiten und Krisen des Jüngerkreises wurde schon bei der Darstellung des Markus-Evangeliums ausgeführt (M.E. 111 ff., 155 f.). Immer, so sahen wir, steht im Markus-Evangelium diese Geschichte vom Seesturm und der Angst der Jünger in der Konstellation Widder—Wage, und zwar so, daß zunächst (im 4. Kap.) die Wage, später (im 6. Kap.) der Widder (als das Zeichen des Herüberbringens der Nachterlebnisse an das „sichere Festland" des Tagesbewußtseins) das primär betonte Zeichen ist. Zuerst ist es das im Bilde der Sämannsgeschichte und des Samenkorn-Gleichnisses Erfahrene, was die innere Unruhe in den Herzen der Jünger weckt, später das im „Speisungswunder", im nächtlichen Speisungsgeschehen Erlebte. Auch im Johannes-Evangelium stellt sich das Erlebnis zum Geistigen des Wage-Zeichens. Sprachliche Zusammenhänge, wie diejenigen von *Wage* und *wagen*, *wagen* und *Woge*, *wogen* und *Wage* kann man dabei innerlich erfühlen, kann tiefe Offenbarungen des Sprachgenius darin erkennen. Die Geschichte vom Seesturm im sechsten Johannes-Kapitel enthält den allerdeutlichsten Hinweis auf den Beginn der Jünger-Krisis, in der die allgemeine Menschheits-Krisis (cap. 7 ff.) sich vorbereitet. Mit dem den ganzen Evangelienabschnitt (cap. 6 bis 10) bestimmenden Wage-Zeichen, zu dem sie geistig gehört, steht diese Geschichte im Mittelpunkte des sechsten Johannes-Kapitels und der (im Schlusse dieses Kapitels, V. 60—71, angedeuteten) Jünger-Krisis. Und wir werden dann die in der Speisungs-Erzählung ja deutlich vorhandene Beziehung zur Abendmahls-Konstallation — im Johannes-Evangelium ist mehr das Zeichen Jungfrau („Ich bin das Brot des Lebens") betont —

wie ein Oszillieren der Wage nach oben, die späteren Stellen, wo die Einwirkung der Skorpion-Todesmacht fühlbar wird, wie ein Ausschlagen der Wage nach unten empfinden. Nicht bloß die Wage als solche, sondern das Zeichen Wage, wie es zwischen dem hellen oberen Zeichen der Jungfrau und dem untern dunklen Zeichen des Skorpions in der Mitte steht, gibt dem mittlern Abschnitt des Johannes-Evangeliums (cap. 6—10) die geistige Signatur. Wie sich das Christus-Ich zwischen oben und unten, zwischen den Widersachern zur Rechten und zur Linken im Gleichgewichte, in der Mitte, in der Wage hält, dies bildet den eigentlichen großen Inhalt dieses Evangelien-Abschnitts. In diesem „Halten der Wage" (die im michaelischen Sinn die „Wage des Gerichts" ist) besteht die eigentliche „Scheidung der Geister" (das ist der wörtliche Sinn von *Krisis*), das eigentliche „Gericht", von dem in diesen Kapiteln des Johannes-Evangeliums immer die Rede ist.

Von diesen Inhalten des Johannes-Evangeliums, von der „Krisis", wie sie dort durch das unter die Menschheit sich stellende, zwischen den Widersachern hoheitsvoll-siegreich hindurchschreitende Christus-Ich heraufgebracht wird, erhebt sich unser Blick zu der gewaltigen Menschheits-Imagination, in welcher der innerste Sinn der Erdenentwickelung, der Inbegriff dessen, was gerade in diesem Gegenwartszeitalter an die bewußte Seele der Menschheit sich wendet, festgehalten ist, zu jener aus Holz geschnitzten großen plastischen Christusgruppe, die ursprünglich zur Aufnahme in das Innere des ersten, vor dieser Aufnahme durch die Flammen vernichteten Goetheanums bestimmt war[1]: der *Repräsentant der Menschheit*, zwischen den Widersachern zur Rechten und zur Linken, zwischen *Luzifer* und *Ahriman* in erhabener Geste einherschreitend, nicht durch äußere Machtanwendung die beiden Widersacher zu Fall bringend, richtend oder strafend, sondern nur göttliche Liebe ausstrahlend, aber so, daß man sehen kann, wie, von den Strahlen dieser Liebe getroffen, Luzifer in der Höhe sich selber die Flügel bricht,

[1] Sie hat inzwischen in einem Nebenraum des neuen Goetheanums ihre Aufstellung gefunden.

wie, von demselben Lichte getroffen, Ahriman in der Tiefe, der Herr der Finsternis, sich selbst mit goldenen Ketten des Lichtes in die Erde fesselt. Es kann der weltentiefe, universale, mit Wort-Erklärungen nicht auszuschöpfende Sinn dieser großen Welten-Imagination nun auch wiedergefunden werden in dem Bilde, das die Kapitel 6—10 des Johannes-Evangeliums vor uns hinstellen: Christus, der Wiederbringer des verlorenen Menschen-Ich und Menschen-Urbildes, in der Mitte zwischen den Widersachern von oben und von unten, zur Linken und zur Rechten, zwischen den auf das falsche irdische Königtum gerichteten Bestrebungen der einen und dem Steinwurf der andern in erhabener göttlicher Ruhe einherschreitend, in dieser Haltung gleichsam die Mitte, die *Wage* haltend, die so zu einer *Wage des Gerichts*, zur Scheidung der Geister, zur Krisis der Menschheit in dieser entscheidenden Weltenstunde wird. So finden wir dann auch im kosmischen Rhythmus des Johannes-Evangeliums das der großen Menschheits-Imagination entsprechende Bild der Himmelsschrift im kosmischen Zeichen der Wage, die als das Zeichen des großen Ich-Bin die Mitte hält zwischen dem Lichtes-Zeichen der Jungfrau und dem finstern Zeichen der Skorpion-Todesmacht. Als das Zeichen des Ich-Bin ist die Wage, das siebente der zwölf heiligen Himmelszeichen, zugleich das Zeichen der Menschheit, des Menschen-Urbildes: wie die andern Himmelszeichen bestimmten anderen „Hierarchien", ordnet sich die Wage der heute noch im Werden begriffenen, der heute noch unvollkommenen, der Hierarchie des Menschen[1] (des im Sinne von Gen. 1, 27 nach dem göttlichen Urbilde, zum Ebenbilde des Göttlichen erschaffenen) zu. Wir erkennen immer deutlicher, immer tiefer, wie nach den fünf ersten „Mysterien-Kapiteln" des Johannes-Evangeliums die fünf folgenden „Kapitel der Krisis" im eminenten Sinne *Menschheits-Kapitel* sind.

* * *

[1] Über den Sinn dieser „vierten Hierarchie" und das Wesen des göttlichen Menschen-Urbildes vgl. des Verfassers Schrift „Der Ursprung im Lichte" (Christus aller Erde Bd. 7) S. 23 ff., bes. S. 24.

wie ein Oszillieren der Wage nach oben, die späteren Stellen, wo die Einwirkung der Skorpion-Todesmacht fühlbar wird, wie ein Ausschlagen der Wage nach unten empfinden. Nicht bloß die Wage als solche, sondern das Zeichen Wage, wie es zwischen dem hellen oberen Zeichen der Jungfrau und dem untern dunklen Zeichen des Skorpions in der Mitte steht, gibt dem mittlern Abschnitt des Johannes-Evangeliums (cap. 6—10) die geistige Signatur. Wie sich das Christus-Ich zwischen oben und unten, zwischen den Widersachern zur Rechten und zur Linken im Gleichgewichte, in der Mitte, in der Wage hält, dies bildet den eigentlichen großen Inhalt dieses Evangelien-Abschnitts. In diesem „Halten der Wage" (die im michaelischen Sinn die „Wage des Gerichts" ist) besteht die eigentliche „Scheidung der Geister" (das ist der wörtliche Sinn von *Krisis*), das eigentliche „Gericht", von dem in diesen Kapiteln des Johannes-Evangeliums immer die Rede ist.

Von diesen Inhalten des Johannes-Evangeliums, von der „Krisis", wie sie dort durch das unter die Menschheit sich stellende, zwischen den Widersachern hoheitsvoll-siegreich hindurchschreitende Christus-Ich heraufgebracht wird, erhebt sich unser Blick zu der gewaltigen Menschheits-Imagination, in welcher der innerste Sinn der Erdenentwickelung, der Inbegriff dessen, was gerade in diesem Gegenwartszeitalter an die bewußte Seele der Menschheit sich wendet, festgehalten ist, zu jener aus Holz geschnitzten großen plastischen Christusgruppe, die ursprünglich zur Aufnahme in das Innere des ersten, vor dieser Aufnahme durch die Flammen vernichteten Goetheanums bestimmt war[1]: der *Repräsentant der Menschheit*, zwischen den Widersachern zur Rechten und zur Linken, zwischen *Luzifer* und *Ahriman* in erhabener Geste einherschreitend, nicht durch äußere Machtanwendung die beiden Widersacher zu Fall bringend, richtend oder strafend, sondern nur göttliche Liebe ausstrahlend, aber so, daß man sehen kann, wie, von den Strahlen dieser Liebe getroffen, Luzifer in der Höhe sich selber die Flügel bricht,

[1] Sie hat inzwischen in einem Nebenraum des neuen Goetheanums ihre Aufstellung gefunden.

wie, von demselben Lichte getroffen, Ahriman in der Tiefe, der Herr der Finsternis, sich selbst mit goldenen Ketten des Lichtes in die Erde fesselt. Es kann der weltentiefe, universale, mit Wort-Erklärungen nicht auszuschöpfende Sinn dieser großen Welten-Imagination nun auch wiedergefunden werden in dem Bilde, das die Kapitel 6—10 des Johannes-Evangeliums vor uns hinstellen: Christus, der Wiederbringer des verlorenen Menschen-Ich und Menschen-Urbildes, in der Mitte zwischen den Widersachern von oben und von unten, zur Linken und zur Rechten, zwischen den auf das falsche irdische Königtum gerichteten Bestrebungen der einen und dem Steinwurf der andern in erhabener göttlicher Ruhe einherschreitend, in dieser Haltung gleichsam die Mitte, die *Wage* haltend, die so zu einer *Wage des Gerichts*, zur Scheidung der Geister, zur Krisis der Menschheit in dieser entscheidenden Weltenstunde wird. So finden wir dann auch im kosmischen Rhythmus des Johannes-Evangeliums das der großen Menschheits-Imagination entsprechende Bild der Himmelsschrift im kosmischen Zeichen der Wage, die als das Zeichen des großen Ich-Bin die Mitte hält zwischen dem Lichtes-Zeichen der Jungfrau und dem finstern Zeichen der Skorpion-Todesmacht. Als das Zeichen des Ich-Bin ist die Wage, das siebente der zwölf heiligen Himmelszeichen, zugleich das Zeichen der Menschheit, des Menschen-Urbildes: wie die andern Himmelszeichen bestimmten anderen „Hierarchien", ordnet sich die Wage der heute noch im Werden begriffenen, der heute noch unvollkommenen, der Hierarchie des Menschen[1] (des im Sinne von Gen. 1, 27 nach dem göttlichen Urbilde, zum Ebenbilde des Göttlichen erschaffenen) zu. Wir erkennen immer deutlicher, immer tiefer, wie nach den fünf ersten „Mysterien-Kapiteln" des Johannes-Evangeliums die fünf folgenden „Kapitel der Krisis" im eminenten Sinne *Menschheits-Kapitel* sind.

* * *

[1] Über den Sinn dieser „vierten Hierarchie" und das Wesen des göttlichen Menschen-Urbildes vgl. des Verfassers Schrift „Der Ursprung im Lichte" (Christus aller Erde Bd. 7) S. 23 *ff.*, bes. S. 24.

Das für die in Rede stehenden Kapitel des Johannes-Evangeliums so charakteristische „Oszillieren der Wage", die ganze Auseinandersetzung des Wage-Zeichens einmal mit dem oberen (♍), dann wieder mit dem unteren (♏), wird besonders anschaulich, wenn am Schlusse des Kapitels, nach der Erzählung vom Seesturm und vom Wandeln des Christus auf den Wogen („Ich bin: fürchtet euch nicht") in der anschließenden Verkündigung vom Lebensbrot wiederum das Zeichen der Jungfrau (wie schon am Anfang des Kapitels) mitbetont erscheint. In dem in dieser großen Auseinandersetzung immer wiederkehrenden Christus-Worte „Ich bin das Brot des Lebens" („Das Ich-Bin ist das Brot des Lebens") ist der innerste göttliche Sinn des Jungfrauen-Zeichens beschlossen, während in der Art, wie sich die Juden demgegenüber immer wieder an das Vergangene klammern „Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste" (V. 31), in der Art, wie sie die ätherische Lebensspeisung immer noch von außen her, wie ein Naturphänomen, nicht aus dem zu seiner Vollmacht erwachenden Ich empfangen wollen, die Abirrung liegt.

Den Anlaß zu der ganzen Auseinandersetzung gibt eine Szene, die vom Johannes-Evangelium im Anschluß an die Seesturm-Episode erzählt wird, und mit dieser wie mit der Speisungsgeschichte viel Gemeinsames hat (V. 21). Es handelt sich dabei darum, daß die Menschen — im wesentlichen, wie wir aus V. 60 entnehmen können, die Angehörigen der weiteren Jüngerkreise — den Christus Jesus da erblicken, wo er nach dem rein physischen Zusammenhang des Geschehens nicht angetroffen werden kann (ähnlich, wie es sich auch beim Seesturm um eine Christus-Erscheinung im Übersinnlich-Ätherischen, bei der Speisungsgeschichte um andere ätherische Christus-Wirkungen handelt): die von Tiberias Gekommenen haben sich vor ihrer Abfahrt von dort überzeugt, daß Jesus nicht mit den Jüngern (die dann zwischen Tiberias und Kapernaum den Seesturm mit dem auf den Wogen wandelnden Christus erleben), abgefahren ist, und daß auch kein anderes Schiff da war, das ihn aufgenommen haben könnte; dennoch finden sie ihn dann nach ihrer Überfahrt in Kapernaum vor, d. h. es handelt sich

bei dieser Begegnung wieder um ein Erlebnis im Übersinnlich-Ätherischen, ein Zeichen der geistigen Christus-Macht. Auch hier ist es wiederum so, daß der Christus einen „Glauben" der Menschen als unzulänglich empfindet, wenn dieser „Glaube" nur durch die äußere Magie irgend eines „Zeichens" ausgelöst ist, wenn die Wirkung nicht von Ich zu Ich geht. Was die Menschen, die Jünger zunächst, erfassen sollten, was in dem Worte liegt „Ich bin das Brot des Lebens" (d. h. „im Ich selbst kann von jetzt an alle ätherische Lebenswirkung erfahren werden"), dieses gerade ist es, was sie nicht erfassen können. Sie hängen noch immer an den aus alten Menschheits-Mysterien überlieferten Vorstellungen, wonach die Kraft des Lebensäthers, des himmlischen „Lebensbrotes", als dessen Trägerin man die himmlische „Jungfrau mit der Ähre" erlebte, von außen her, gleichsam von der Weltenperipherie, zuerst noch vom Sternen-Umkreis, später immer noch vom ätherischen Umkreis der Erde her empfangen wurde. Der Inder nannte diese ätherische Sternenwirkung den „himmlischen Soma", an den auch der „Honig der himmlischen Wildnis", der die Speise Johannes des Täufers ist, erinnert. Später erlebte der Inder den Soma noch im Ätherischen der Pflanze, die jenen Namen trug. Die letzte dekadente Erscheinungsform der alten ätherischen Himmelskräfte ist in der alttestamentlichen Geschichte das ätherisch-atmosphärische Phänomen, das als „Manna" den Juden in der Wüste als Speise dient. In seinem Namen (hebr. *man*) deutet dieses Manna noch auf alle Sternen-Geheimnisse des Menschenwesens (*man*, *manes*), von denen im Kapitel vom „ewigen Namen" die Rede war (Teil A cap. 7). Die ganze Schilderung, wie sie im Alten Testament von diesem dann auf der Erde verfaulenden Manna gegeben wird, drückt mit sprechender Deutlichkeit aus, wie es sich hier um ein letztes Dekadenz-Produkt einer alten ätherischen Herrlichkeit handelt. Die Mysterien-Kräfte des alten „Sternen-Brotes" und „Himmelsbrotes" sind im Hinschwinden, sie werden in Zukunft der Menschheit nicht mehr als Speisung dienen. Sie würden der Menschheit für immer verloren sein, wenn sie sich nicht in dem zu seiner Vollmacht erwachenden Ich aufs neue beleben könnten. Nicht aus sich

selbst hätte das in Ohnmacht und Verfinsterung gefallene Ich diese Vollmacht finden können. Erst die Tat des Christus hat die Möglichkeit geschaffen, daß der Anschluß an das verlorene Ich und damit der Zugang zur Lebensquelle wiederum gefunden werden kann.

Das begreifen diejenigen nicht, die aus dem Christus-Wort „Ich bin (das Ich-Bin ist) das Brot des Lebens" nichts anderes machen können, als nur wiederum die Bitte: „Herr, gib uns allerwege solch Brot" (V. 34), die immer nur von außen her erwarten, was sie im Innern, aus der Kraft des erwachten göttlichen Ich selber finden sollten. In aller Lebendigkeit kann Christus von sich sagen: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten", doch liegt darin zugleich der Sinn: „Das Ich ist das Brot des Lebens. Wer zum Ich kommt, den wird nicht hungern; und wer das Ich im Herzen aufnimmt, den wird nimmermehr dürsten." In einem erhabenen Sinne erscheinen hier die Geheimnisse von Leib und Blut als das innerste Gralsgeheimnis des in Christus erwachten Ich (V. 53 ff.). Die lebendige lichte Ursubstanz des im sündigen Menschenleibe verfinsterten und mit Todeskräften durchzogenen Fleisches und Blutes kann aus der Kraft des in Christus zu seiner Vollmacht erwachten Ich neu ins Leben gerufen werden.

Wir können ahnen, wie schwer es auch für die Jünger war, das für jene Zeit Unerhörte dieser Christus-Worte zu fassen (V. 60), wie ihnen der Sinn solcher Worte hart, ja unerträglich schien (das griechische Wort *σκληρός skleros* „hart" — man denke an „sklerotisieren" — drückt anschaulich die ahrimanische Verhärtung im Menschenwesen aus, das sich dem lebendigen Sinn der Christusworte verschließt). Das ganze Ärgernis der Menschheit (V. 61) erwacht an den Worten des Christus. Gerade hier erkennen wir deutlich, wie die ganze Krisis der Menschheit — die hier zunächst als Jünger-Krisis, als Krisis des weiteren, später auch des engeren Jüngerkreises auftritt — ihrem innersten Wesen nach eine Ich-Krisis ist. Es bringt die Menschen zur hoffnungslosen Verzweiflung, wenn sie sich, wie es hier durch

Christus geschieht, zur Vollmacht des eigenen Ich, zur vollen eigenen Verantwortung aufgerufen fühlen. Und wir können begreifen, wie dasjenige, was zunächst als Jüngerkrisis sich offenbarte, bald darauf als großer Menschheitskonflikt zum Ausbruch kommt.

* * *

Konnten wir im sechsten Johannes-Kapitel erleben, wie im Zusammenhang mit dem „Abendmahlsgeschehen" des Speisungswunders und dem Christus-Worte „Ich bin das Brot des Lebens" die (vielleicht schon Joh. 4, 27 ff. sich ankündigenden) ersten Schwierigkeiten im weiteren und engeren Jüngerkreis sich erheben, so zeigt das siebente Kapitel, wie die Jünger-Krisis zur Menschheits-Krisis fortschreitet, wie die Menschheits-Krisis, deren Vorspiel wir schon im Ausgang des fünften Kapitels erlebten, jetzt voll zum Ausbruch kommt. Wir sehen den Christus, den wir zuerst nur in bestimmten Mysterienkreisen und Mysterien-Sphären und in Jüngerkreisen wirken sahen, beinahe zögern, den schicksalsschweren, schicksalentscheidenden Schritt zu tun, den er jetzt unternimmt; er weiß genau, wie das in ihm in seiner Göttlichkeit wiedererschienene Ich den Konflikt in den Menschenseelen heraufbeschwören muß, und erwidert darum seinen Brüdern — eigentlich sind es Stiefbrüder[1] —, die ihn bewegen wollen, sich auf dem Feste unter den Menschen zu zeigen: „Meine Zeit ist noch nicht hie; eure Zeit aber ist allewege", d. h. „die Zeit des Ich, die Weltenstunde des Ich ist noch nicht da; noch ist die Zeit des durch den Widersacher geprägten Menschenwesens, die Zeit der Ich-Verfinsterung, die Weltenstunde von Luzifer und Ahriman." Auch wie er dann wirklich hinaufzieht nach Jerusalem, bleibt er zunächst im Verborgenen (V. 10). Es ist, als erlebten wir hier besonders deutlich, wie der Christus, so wie es Rudolf Steiner einmal ausgesprochen hat, keinen Schritt tun konnte anders, als aus der ganzen Sternen-Gesetzlichkeit des Kosmos, aus dem

[1] Vgl. dazu Rudolf Steiner, Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, S. 55 ff.; Emil Bock, Beiträge zum Verständnis des Evangeliums, Nr. 24 (Das Mysterium der Kindheit Jesu).

kosmischen Rhythmus des Weltgeschehens heraus: erst wie er erkennt, daß jetzt gleichsam die Welten-Sternenstunde dafür gekommen ist, spricht er öffentlich vor dem Volk. Der von ihm dafür gewählte, unserer Michaelis-Zeit entsprechende Jahres-Zeitpunkt jenes jüdischen Festes steht, wie gezeigt wurde, mit dem Wage-Zeichen des Ich-Bin, dem Zeichen der Welten-Krisis im Zusammenhang.

In der Art, wie der im 7. Kapitel ausbrechende Konflikt an die durch die Sabbatheilung heraufbeschworene Auseinandersetzung anknüpft, wirken Motive des fünften Kapitels in das siebente herein. Es wird im wesentlichen darauf ankommen, dieses Kapitel als ein Ganzes zu erleben, es gleichsam von den das Johannes-Evangelium überall beherrschenden weltensymphonischen Gesichtspunkten aufzunehmen, zu sehen oder vielmehr herauszuhören, wie hier gleichsam in schrillen Dissonanzen, in erschütternden Disharmonien der schon lange sich vorbereitende Konflikt zum vollen, dramatischen Ausbruch kommt. Wie ein wirres Durcheinanderwogen der verschiedenen, aneinander vorbeiredenden Stimmen dringt das alles auf uns ein, bis inmitten der wirren Mißklänge immer wieder das erhabene, von der Weltenharmonie getragene Wort des Christus ertönt, jenes Wort, das selbst den Schergen der Pharisäer, die ausgeschickt sind, den Christus Jesus zu greifen, das staunende Bekenntnis entlockt: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch“ (V. 46). „Und niemand legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen“ (V. 30, 44). Nicht nur zwischen Christus und den Juden, zwischen dem göttlichen und dem vom Widersacher verfinsterten Ich liegt der Zwiespalt, sondern die einzelnen Volkskreise selbst werden von dem Zwiespalt ergriffen (V. 43): Finsternis wütet gegen Finsternis.

Den Widersacher, der ihnen selbst das Bewußtsein verdunkelt, suchen die Menschen bei Christus (V. 20). Und der Christus sagt ihnen genau den innersten Grund ihres Zwiespalts: „Wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen“ (V. 39), d. h.: Wo das Ich ist, da könnt ihr eben nicht hinfinden. Und immer schärfer wird der Konflikt, immer hoffnungsloser das Mißverstehen der Menschen.

Im inneren Zusammenhange mit dem großen Motiv des vorausgehenden Kapitels „Ich bin das Brot des Lebens" steht dann dasjenige Christuswort, in dem wir den Höhepunkt, das eigentliche Ich-Motiv des siebenten Kapitels erblicken konnten (Teil A cap. 6), das Wort, das er selber erst in dem Augenblick ausspricht, wo das ganze Fest auf seinen Höhepunkt gekommen ist: „Wer an mich glaubt (wer dem Ich eine Stätte im Herzen gewährt), aus dessen Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen" (V. 38). Handelt es sich bei „Ich bin das Brot des Lebens", bei dem ganzen Geheimnis von *Leib und Blut im Ich und aus der Kraft des Ich* immer noch um dasjenige, wofür der Mensch dem Göttlichen gegenüber gleichsam Empfänger ist, so ist bei dem, was der Christus jetzt ausspricht (7, 38), davon die Rede, daß das hier immer gemeinte Ich nichts nur für sich empfängt oder behält, daß es den großen Lebensstrom der Welt nicht nur in sich aufnimmt, sondern daß es ihn weitergibt, daß es ein Durchgangspunkt für diesen Lebensstrom wird, der sich von da aus segenspendend nach allen Weltrichtungen, zu allen Wesen ergießen will. Der Leib des Menschen, dessen innerstes Ich sich wieder mit den Sternenkräften berühren konnte, wird so von ätherischen Kräften durchströmt, daß sich diese wie ein kühler Strom des Lebens segenspendend und heilend überallhin ergießen. Von Stufe zu Stufe durch alle Kapitel des Johannes-Evangeliums hindurch sehen wir die von Christus verkündete Magie des Ich immer höher schreiten, so daß sich immer wieder ein neues Stück Menschheitszukunft dabei enthüllt.

Der Einzige, der inmitten des (immer wieder von der Erhabenheit des Christuswortes übertönten) wirren Stimmenkonfliktes, wie er im siebenten Johannes-Kapitel an unser Ohr dringt, etwas von den wahren Geheimnissen des Ich vernommen hat oder wenigstens ahnt, ist Nikodemus, der einst im meditativen Nachterlebnis jene bedeutsame Auseinandersetzung mit Christus hatte, der einzige unter den Pharisäern, dem die innere Rückständigkeit des Pharisäertums aufgegangen ist, der die Unzulänglichkeit alles Vergangenen, aller alten Mysterientradition und Weisheit der Schulen ahnt, die unvermögend ist, das Neue

und Zukunfttragende zu fassen, das sich jetzt in Christus unter die Menschen gestellt hat. Nicht umsonst wird gerade ihm in seinem Meditationserlebnis das Geheimnis der Krisis, des „Gerichtes", das jetzt über die Menschheit gekommen ist, durch Christus mitgeteilt (Joh. 3, 19). Er ist derjenige, der in tiefer Meditation etwas von der Bedeutung der jetzt sich vollziehenden „großen Entscheidung", der Menschheits-Krisis in sich aufgenommen hat. Nicht umsonst erinnert darum auch gerade hier das Johannes-Evangelium bei der Nennung des Namens Nikodemus (Joh. 7, 50) an das nächtliche Meditations-Erlebnis, die geistige Begegnung, die er damals mit Christus hatte. So hält er allein in dieser kritischen Stunde den übrigen Pharisäern mahnend den „Ernst der Gerichteswage" vor, der verbietet, einen Menschen zu richten, ehe man ihn verhört und seine Tat erkannt hat.

2. Die Ehebrecherin und der Steinwurf (Joh. 8)

Wie im siebenten Kapitel den vollen Ausbruch, erleben wir im achten etwas wie den Höhepunkt jener Menschheits-Krisis, die durch das unter die Menschheit und ihre Widersacher sich stellende Christus-Ich heraufbeschworen ist. Immer dramatischer spitzt sich die Schilderung des großen Konfliktes zu. Erscheint das Motiv des Gerichts im Zeichen der Wage zunächst wie ein geistiges Bild und ein geistiger Vorgang in den Worten des Christus Jesus, so geht das achte Johannes-Kapitel dazu über, dasjenige, was sich da immer abspielt, nun auch noch dramatisch im Bilde einer irdischen Gerichtsszene vorzuführen. Das Motiv des ganzen Evangelien-Abschnitts (cap. 6—10): Christus, der Menschheits-Repräsentant zwischen den Widersachern, das Ich-Bin des Christus, das selbst die Fülle des Weltenlichts in sich trägt (Joh. 8, 12) zwischen der irdischen Lichtesmacht und der Finsternismacht, die Wage des Gerichts, des gerechten Ausgleichs zwischen Jungfrau und

Skorpion, erscheint hier im achten Kapitel in bildhaft-dramatischer Anschaulickheit.

Philologische Kritik des Evangelientextes hat die ganze einleitende Episode des achten Johannes-Kapitels (V. 1—11) „Christus und die Ehebrecherin" in ihrer Ursprünglichkeit in Frage gestellt — es ist, als wendet diejenige Macht, die in den gewaltigen Bildern des achten Johannes-Kapitels ans Licht gezogen wird, sich selber gegen diese Bilder[1] —, eine geistige Betrachtung kann für das Verständnis des Ganzen gerade auf diesen Abschnitt des Evangeliums nicht verzichten. Er entstammt der echtesten geistigen Inspiration, erfaßt mit sicherster Intuition das innerste leitende und beherrschende Motiv des ganzen Evangelium-Abschnitts und stellt es in einem grandiosen Bilde in imaginativer Deutlichkeit vor uns hin. Zur dramatischen Komposition des ganzen Kapitels, ja des ganzen Evangelien-Abschnittes (cap. 6—10) gibt diese einleitende Episode des achten Kapitels erst den eigentlichen Schlüssel. Das in gewissem Sinne (vgl. Joh. 3, 19) den Evangelien-Abschnitt, ja das ganze Johannes-Evangelium beherrschende, zunächst und unmittelbar bis ins 9. Kapitel hinein fortwirkende große Ich-Bin-Wort des Christus: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12) erhält gerade durch die Art, wie es gleichsam als Abschluß der dramatischen Episode „Christus und die Ehebrecherin" erscheint, seine volle Wirksamkeit, seine innere dramatische Vollmacht. Wer nur einen leisen Spürsinn für die Kompositionsgeheimnisse der Evangelien, für das Symphonisch-Dramatische des Johannes-Evangeliums vollends hat, wird dieses Motiv „Ich bin das Licht der Welt" nicht so ohne weiteres an den Kapitel-Anfang stellen wollen.

* * *

[1] Man findet darum vor allem bei den griechischen Textesausgaben — denen die Luther-Übersetzung hier glücklicherweise nicht gefolgt ist — den fraglichen Abschnitt vorzugsweise nur in den „Anmerkungen", die wichtigsten Stellen sogar nur in den „Unter-Anmerkungen".

Das ganze, für diese „Kapitel der Krisis“ (6—10) so entscheidende *Motiv der Gerichts-Wage* erhält jetzt im achten Kapitel nun erst dadurch die volle dramatische Deutlichkeit und Anschaulichkeit, daß im Bilde der irdischen Gerichtsszene unmittelbar vorgeführt wird, wie der Christus anders richtet, als menschliche Richter, wie der Sinn des hier immer gemeinten, durch das Ich ausgelösten „Richtens“ im Zeichen der kosmischen Wage des Ich-Bin — man beachte das *ich* im deutschen *richten* — ein anderer ist, als ihn die Menschen mit irdischem Richten verbinden. So lösen sich auch alle scheinbaren Widersprüche zwischen den verschiedenen „Worten des Richtens“ aus dem Munde des Christus im Johannes-Evangelium. So wenn es einmal heißt (3, 17): „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde“, und dann doch wiederum (5, 22): „Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben.“ Oder im 8. Kapitel (V. 15): „Ihr richtet nach dem Fleisch; Ich richte niemand“ und gleich darauf doch wieder: „So ich aber richte, so ist mein Gericht wahrhaftig[1]; denn ich bin nicht allein, sondern Ich und der Vater der mich gesandt hat. Auch stehet in eurem Gesetz geschrieben, daß zweier Menschen Zeugnis wahr sei.“ „Ich habe viel mit euch zu reden und zu richten“ (V. 26). „Ich bin zum Gerichte auf diese Welt kommen“ (9, 39). „Jetzt gehet das Gericht über die Welt“ (12, 31). Das Wort des Urtextes, das Luther hier immer mit „richten“ übersetzt, ist überall das griechische *κρίνειν (krinein)*, wovon dann das Substantiv *κρίσις (krisis)*, das auch hier immer im Sinne des Urtextes („Krisis“) gebraucht wird, die Ableitung ist. *κρίνειν* heißt wörtlich „scheiden“, und *κρίσις*, die *Krisis*, das „Gericht“ ist eigentlich die „Scheidung der Geister“, die durch das Ich, das Christus-Ich der Mitte bewirkt wird, jene „Scheidung der Geister“, von der im Johannes-Evangelium am deutlichsten der Vers 12, 31 spricht: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen

[1] *ἀληθινός (a-lethinos)* im Griechischen auch hier wieder (vgl. Teil A cap. 6) „was im vollen Bewußtsein geschieht“, ein Gericht also, daß dadurch sich vollzieht, daß das volle Bewußtseinslicht auf das zu Entscheidende fällt.

werden." Aber eben weil dieses „Gericht", diese Scheidung der Geister durch das an die Freiheit der Menschen sich wendende Ich, nicht durch richterliche Zwangsgewalten bewirkt wird, kann das deutsche Wort „richten", das wie eine Intuition des Sprachgenius des „Ich" in sich schließt, doch als eine recht ausdrucksvolle Wiedergabe dessen empfunden werden, was das Johannes-Evangelium unter *κρίνειν* und *κρίσις* (Krisis) versteht. Der Christus — das ist der Gedanke — richtet eben anders als die Menschen, als irdische Richter: das Ich richtet anders, als die Zwangsgewalten der Widersacher, die das Ich unterdrücken wollen. Und alles dieses wird eben im Johannes-Evangelium nicht in begrifflicher Abstraktheit, sondern in dramatisch-bildhafter Anschaulichkeit hingestellt in jener Gerichtsszene, wo wir den Christus mitten zwischen den richtenden, verdammenden Pharisäern und der des Ehebruchs angeklagten jungen Frau erblicken. Da zeigt der Christus den Menschen, die ihn, die das Ich nicht begreifen, durch die lebendige Tat, w i e e r r i c h t e t, wie das Ich da entscheidet.

Man hat immer hingewiesen auf die wunderbare Milde, die sich offenbart in der Art, wie am Schlusse jenes Auftritts, nachdem die von ihrem eigenen Gewissen überführten Ankläger sich hinweggeschlichen haben, der Christus zu der Frau, die auf seine Frage: „Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt" ihm antwortet „Herr, niemand", die Worte spricht: „So verdamme Ich dich auch nicht *(so läßt auch das Ich dich frei)*; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr." Nur liegt noch mehr in den Worten, als auf den ersten Anschein hin sich ergibt.

Gerade wenn wir so auf diese göttliche Milde des Christus hinschauen, der nicht so richtet, wie die Menschen, der nicht verdammt, der die Gefallene aufrichtet, der sie wieder zu der Höhe ihres verlorenen Ich erhebt, zu jenem Ich, das den Menschen freiläßt und freimacht, ihn wieder frei im Lichte der Welt atmen läßt, dann könnte es naheliegen, daß wir nun unsererseits mit richtenden Gefühlen hinschauen auf die finsteren, lieblosen Ankläger, die „selbstgerechten, heuchlerischen Pharisäer", die, auf den starren Buchstaben des toten Gesetzes-

wortes sich stützend, den Stein gegen ihre Mitschwester erheben. Und wahr ist es ganz gewiß, daß nie jemand härtere Worte gegen das Pharisäertum, gegen alles finstere, scheinheilige Pfaffentum gefunden hat, als gerade der Christus Jesus. Ja, wir dürfen wohl sagen, daß unter allen irdisch-menschlichen Erscheinungsformen der Finsternis-Macht, des finsteren Widersachers, d i e s e ihm am allermeisten im innersten Wesen zuwider war. Johannes, der am allerweitesten über dieses finstere Pharisäertum Erhabene, stellt selbst am allerwenigsten dieses Motiv, diese richtenden Worte des Christus (vgl. Matth. 23, 13 ff.; Luk. 11, 39 ff.) in den Vordergrund; er läßt nur in dem wirksamen Bilde des 8. Kapitels die Tatsachen sprechen.

So entspricht es der johanneischen Einstellung, wenn wir das richtende Wort über die Pharisäer und Schriftgelehrten dem Christus selbst überlassen. Wir werden alle so leicht in uns aufsteigenden richtenden Gefühle auch gegen die irdischen Richter zurückdrängen; dann werden die tiefen, ergreifenden Bilder des 8. Johannes-Kapitels selbst uns den Schlüssel zum Verständnis der Probleme darbieten.

In bedeutsamer Weise steht über dem Eingang, wie über dem Ausgang des 8. Johannes-Kapitels das *Motiv des Steinwurfs*. Zuerst ist es die Ehebrecherin, die die Pharisäer nach dem Gesetze des Moses steinigen wollen, und am Schlusse heben sie den Stein gegen den Christus Jesus selber auf. So gewaltig ist in diesem Abschnitte des Johannes-Evangeliums die dramatische Steigerung.

Betrachten wir einmal dieses ganze „Motiv des Steinwurfs" und der Steinigung aus den tieferen kosmischen Hintergründen, aus dem Gesichtspunkt des „kosmischen Rhythmus". Äußerlich gesehen erheben die Pharisäer den Stein gegen ihre Mitschwester, so wie sie ihn zuletzt gegen den Christus Jesus selbst erheben. Mehr von innen gesehen, erscheint der Vorgang anders. Da werden wir, je mehr wir uns bemühen, mit dem in aller richtenden Strenge liebevollen Auge des Christus selbst auf das Geheimnis des Vorgangs hinzuschauen, erkennen, daß der Stein, den die Pharisäer da aufheben, ihnen eigentlich selbst auf dem Herzen lastet. Die „Verstarrung" und Versteinerung ihres

Herzens ist es, die sie den Stein gegen ihre Mitschwester, gegen den Christus Jesus selbst aufheben läßt. Der Druck der steinernen Gesetzestafeln, deren ursprünglich göttlich-lebendigen Sinn sie nicht mehr fassen, lastet auf ihren Herzen. Vom ertötenden Druck dieser Tafeln wissen sie sich und ihre Mitmenschheit nicht mehr zu befreien.

Das Motiv des Steinwurfs, und in ihm das Geheimnis des Steines selbst, liegt über dem ganzen achten Johannes-Kapitel. Was ist dieses Geheimnis des Steines? Können wir es vielleicht tiefer ergründen in dem kosmischen Lichte, in dem Weltenlichte, das aus dem Johannes-Evangelium und gerade auch aus dem achten Kapitel so machtvoll zu uns strahlt? Wer in dem Lichte, das uns von Rudolf Steiner in anthroposophischer Geist-Erkenntnis angezündet ist, vermag, vom Reiche des Gewordenen auf die Urgründe des Werdens hinzuschauen, wird ahnend erkennen, wie im Stein, in allem Mineralischen nur die letzte Verdichtung der geistigen Ursubstanz, des göttlichen Urlichtes enthalten ist, wie dasjenige, was wir im Sichtbar-Tastbaren der „Materie" erleben, eigentlich das Negativ der geistigen Ur-Realität, der Schattendes Lichtes ist (vgl. Teil A cap. 6). Ahriman, die Macht der Finsternis, hat die ganze dem widersprechende Vorstellung vom Wesen des Materiellen im Bewußtsein des Menschen, hat die ganze Verdunkelung des Urbewußtseins, die wir heute unser Bewußtsein nennen, zustande gebracht. Wie diese ganze „Verdunkelung des Urbewußtseins" im Werdendes Steines, des Mineralischen der Erde, gerade mit der Ich-Werdung des Menschen, der zu frühen „Verichlichung" des Menschenwesens im „Sündenfall" zusammenhängt, hat Novalis in der Schrift ‚Die Lehrlinge zu Sais' ausgesprochen: „Ob die Natur nicht über Gottes Anblick zu Stein geworden sein könnte — oder vor Schrecken über des Menschen Ankunft . . ."[1]. Im „Geheimnis des Ich",

[1] Vgl. über diese Fragen auch des Verfassers dichterischen Aufsatz „Das neue Jerusalem" in Bd. 16 der Schriftenreihe „Christus aller Erde" „Gegenwartsrätsel im Offenbarungslicht") S. 105, bes. S. 108 ff. Das Hinschauen auf das ganze Weltbild der Anthroposophie, besonders des im Buche „Geheimwissenschaft" von Rudolf Steiner gegebenen Grundrisses

wortes sich stützend, den Stein gegen ihre Mitschwester erheben. Und wahr ist es ganz gewiß, daß nie jemand härtere Worte gegen das Pharisäertum, gegen alles finstere, scheinheilige Pfaffentum gefunden hat, als gerade der Christus Jesus. Ja, wir dürfen wohl sagen, daß unter allen irdisch-menschlichen Erscheinungsformen der Finsternis-Macht, des finsteren Widersachers, d i e s e ihm am allermeisten im innersten Wesen zuwider war. Johannes, der am allerweitesten über dieses finstere Pharisäertum Erhabene, stellt selbst am allerwenigsten dieses Motiv, diese richtenden Worte des Christus (vgl. Matth. 23, 13 ff.; Luk. 11, 39 ff.) in den Vordergrund; er läßt nur in dem wirksamen Bilde des 8. Kapitels die Tatsachen sprechen.

So entspricht es der johanneischen Einstellung, wenn wir das richtende Wort über die Pharisäer und Schriftgelehrten dem Christus selbst überlassen. Wir werden alle so leicht in uns aufsteigenden richtenden Gefühle auch gegen die irdischen Richter zurückdrängen; dann werden die tiefen, ergreifenden Bilder des 8. Johannes-Kapitels selbst uns den Schlüssel zum Verständnis der Probleme darbieten.

In bedeutsamer Weise steht über dem Eingang, wie über dem Ausgang des 8. Johannes-Kapitels das *Motiv des Steinwurfs*. Zuerst ist es die Ehebrecherin, die die Pharisäer nach dem Gesetze des Moses steinigen wollen, und am Schlusse heben sie den Stein gegen den Christus Jesus selber auf. So gewaltig ist in diesem Abschnitte des Johannes-Evangeliums die dramatische Steigerung.

Betrachten wir einmal dieses ganze „Motiv des Steinwurfs" und der Steinigung aus den tieferen kosmischen Hintergründen, aus dem Gesichtspunkt des „kosmischen Rhythmus". Äußerlich gesehen erheben die Pharisäer den Stein gegen ihre Mitschwester, so wie sie ihn zuletzt gegen den Christus Jesus selbst erheben. Mehr von innen gesehen, erscheint der Vorgang anders. Da werden wir, je mehr wir uns bemühen, mit dem in aller richtenden Strenge liebevollen Auge des Christus selbst auf das Geheimnis des Vorgangs hinzuschauen, erkennen, daß der Stein, den die Pharisäer da aufheben, ihnen eigentlich selbst auf dem Herzen lastet. Die „Verstarrung" und Versteinerung ihres

Herzens ist es, die sie den Stein gegen ihre Mitschwester, gegen den Christus Jesus selbst aufheben läßt. Der Druck der steinernen Gesetzestafeln, deren ursprünglich göttlich-lebendigen Sinn sie nicht mehr fassen, lastet auf ihren Herzen. Vom ertötenden Druck dieser Tafeln wissen sie sich und ihre Mitmenschheit nicht mehr zu befreien.

Das Motiv des Steinwurfs, und in ihm das Geheimnis des Steines selbst, liegt über dem ganzen achten Johannes-Kapitel. Was ist dieses Geheimnis des Steines? Können wir es vielleicht tiefer ergründen in dem kosmischen Lichte, in dem Weltenlichte, das aus dem Johannes-Evangelium und gerade auch aus dem achten Kapitel so machtvoll zu uns strahlt? Wer in dem Lichte, das uns von Rudolf Steiner in anthroposophischer Geist-Erkenntnis angezündet ist, vermag, vom Reiche des Gewordenen auf die Urgründe des Werdens hinzuschauen, wird ahnend erkennen, wie im Stein, in allem Mineralischen nur die letzte Verdichtung der geistigen Ursubstanz, des göttlichen Urlichtes enthalten ist, wie dasjenige, was wir im Sichtbar-Tastbaren der „Materie" erleben, eigentlich das Negativ der geistigen Ur-Realität, der Schattendes Lichtes ist (vgl. Teil A cap. 6). Ahriman, die Macht der Finsternis, hat die ganze dem widersprechende Vorstellung vom Wesen des Materiellen im Bewußtsein des Menschen, hat die ganze Verdunkelung des Urbewußtseins, die wir heute unser Bewußtsein nennen, zustande gebracht. Wie diese ganze „Verdunkelung des Urbewußtseins" im Werdendes Steines, des Mineralischen der Erde, gerade mit der Ich-Werdung des Menschen, der zu frühen „Verichlichung" des Menschenwesens im „Sündenfall" zusammenhängt, hat Novalis in der Schrift ‚Die Lehrlinge zu Sais' ausgesprochen: „Ob die Natur nicht über Gottes Anblick zu Stein geworden sein könnte — oder vor Schrecken über des Menschen Ankunft . . ."[1]. Im „Geheimnis des Ich",

[1] Vgl. über diese Fragen auch des Verfassers dichterischen Aufsatz „Das neue Jerusalem" in Bd. 16 der Schriftenreihe „Christus aller Erde" „Gegenwartsrätsel im Offenbarungslicht") S. 105, bes. S. 108 ff. Das Hinschauen auf das ganze Weltbild der Anthroposophie, besonders des im Buche „Geheimwissenschaft" von Rudolf Steiner gegebenen Grundrisses

des Verhältnisses von Menschen-Ich und göttlichem Ich, das über diesem ganzen Abschnitt des Johannes-Evangeliums (cap. 6—10) steht, liegt auch das Rätsel des Steines, der im achten Johannes-Kapitel (wie auch später noch) im Motiv des Steinwurfs und der „Herzens-Versteinerung" eine Rolle spielt, verborgen.

Im Reich der Steine, so hat Rudolf Steiner immer betont, im Mineralischen der Erde, ist Ahriman, die Macht der Finsternis, der rechtmäßige Herr. Das Böse (d. h. das der Entwickelung Widerstrebende) entsteht erst da, wo jene versteinernde, Urlicht in finstere Erdensubstanz verzaubernde Macht sich nicht auf ihr rechtmäßiges Gebiet beschränkt, sondern da eindringt, wo im Sinne des fortschrittlichen Weltenwillens das Weltenlicht, das Licht der Wahrheit immer leuchten wollte, wo es durch Christi Opfertat wiederum leuchten kann, da, „wo die Erde Sonne geblieben ist", i m m e n s c h l i c h e n H e r z e n[1]. Indem der eine der beiden Widersacher im „Sündenfall" das trügerische Scheinlicht und Schein-Ich an die Stelle des wahren göttlichen Urlichtes, des wahren Ich setzte, konnte im Fortgang des Werdens der andere Widersacher, der Herr der Finsternis, dem Menschen auch das Herzenslicht verdunkeln, das Herz in die „Verstarrung" und Versteinerung bringen, es gleichsam der Gesetzlichkeit des Steines unterwerfen. Darum lasten die steinernen Gesetzestafeln so schwer auf den Herzen derjenigen, die den Stein gegen ihre Mitschwester erheben, darum ist durch die verstarrende und versteinernde Einwirkung der Macht der Finsternis wie durch einen bösen Zauber oder Bannfluch in einem so erschütternden Grade die Liebe in ihren Herzen erstorben.

Wo aber steht inmitten der beiden Widersacher hier das Weltenlicht, der Christus? Finden wir nicht auch für dieses erhabene Geheimnis, für das Christus-Geheimnis ein Bild im Reiche des Natürlichen? Gibt es nicht doch im Reiche des

---

der Weltentwickelung („Saturn, Sonne, Mond, Erde") ist der Weg, um die hier angedeuteten Gedankengänge zur vollen Klarheit zu bringen.

[1] Vgl. Albert Steffen, Lebensgeschichte eines jungen Mannes, S. 12 (schon angeführt in der Anm. Teil A cap. 3).

Mineralischen eine Erscheinung, in der wir das Lichtes-Urgeheimnis aller Erdenstofflichkeit noch ahnen können? Wir alle kennen diese Erscheinungsform des Mineralischen, in der es gleichsam noch von seinem Lichtes-Ursprung zu uns spricht, den Kristall.

Schon das wundersame Wort *Kristall*, das in seiner ursprünglichen Bedeutung vom Phänomen des Eises, von Eiskristall und Schneekristall uns spricht, dann aber auch den mineralischen Kristall, den Bergkristall vor allem bedeutet, scheint es uns nicht schon durch seine Laute von Christus-Geheimnissen und Christus-Wundern zu erzählen, von Ur-Mysterien, die uns an vieles erinnern, was sich im alten Ägypten an den Namen *Isis* knüpft? Von Sternengeheimnissen der Stoffes-Mutter Isis erzählt uns der Eiskristall der Schneeflocke[1], die dann, wenn sie im Ich aufleben, zu Christus-Geheimnissen werden. Im Wunder der Kristallwelt treten Christus-Geheimnisse vor die Seele. Welten-Licht-Geheimnisse und Welten-Sternen-Geheimnisse, wie sie in Christus zum Erden-Geheimnis werden, sind sie nicht im Kristall irgendwie angedeutet? Christus, der Träger des Welten-Ich, der von sich spricht: „Ich bin das Licht der Welt" (Joh. 8, 12), hat er sich nicht tief verbunden mit den Geheimnissen der Erdenstofflichkeit, in der die Reinheit des Welten-Lichtes in Finsternis verzaubert scheint? Hat er, der in seinem innersten Wesen geistiges Sonnenlicht ist, nicht selbst die Erde zu seinem Leib erkoren, um sie von dem Fluche ihrer Verfinsterung, dem Banne ihrer Verzauberung zu erlösen, um sie selbst wieder dem geistigen Sonnewerden zuzuführen? Ja, Christus, das Weltenlicht, er steht in Wahrheit zwischen Stein und Licht, den beiden Polen des Weltenwerdens, er steht da, wo wir im Reiche der Natur und ihrer Bilderschrift den Kristall finden. Es ist in inneren Zusammenhängen, im Weltgeheimnis selber tief begründet, wenn

[1] Vgl. darüber des Verfassers Aufsatz „Zum Namen der Isis" in dem Buche „Aus der Welt der Mysterien" (Verlag von Rudolf Geering, Basel) S. 66. Dort ist auch gezeigt, wie der altägyptische Isis-Name *J-S-T* lautlich in dem Worte *Kristall* (wie auch in *Christus*) enthalten ist.

wir auf den lautlichen Zusammenhang der Worte *Kristall* und *Christus* hingewiesen haben, obschon wir die ganz verschiedene sprachliche Herkunft und Ableitung der beiden Worte ganz gut kennen.

Wie der Kristall im Reiche der Naturerscheinungen, steht Christus in seiner Erdenerscheinung im Reiche des geschichtlichen Werdens zwischen Stein und Licht, und alle Geheimnisse des achten Johannes-Kapitels können uns im Lichte dieser Tatsache zu einem tiefen Verständnis kommen. Das göttliche Ich, das aus der Reinheit des Weltenlichtes alle Dinge im Schöpfungsurbeginn gestaltete, hat sich in ihm bekleidet mit einem Erdenleibe, wie er erwachsen konnte aus jenen Kräften, die durch die menschliche Ich-Verfinsterung, die Irdischmachung des Ich entstanden sind. In Christus hat das göttliche Ich die Macht, den Bann der Verzauberung, der durch das irdische Schein-Ich geschaffen wurde, wiederum zu lösen, das menschliche Ich wieder zu seinem göttlichen Ursprung zu erheben. Darum läßt uns in einer so gewaltigen Weise und zugleich in doppelter Art das achte Johannes-Kapitel die richtende Macht des göttlichen Ich in Christus erleben. Einmal den irdischen Richtern gegenüber, zu denen Christus nur das Wort spricht („Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie"), das bewirkt, daß sie sich selber das Gericht sprechen, von der Stimme ihres Gewissens überführt, sich still und betreten hinwegschleichen. Das Bild der Dornacher Christus-Gruppe: der Menschheits-Repräsentant zwischen den beiden Widersachern, die sich selber richten, tritt uns da wieder tief vor die Seele.

Der Frau aber, der jugendlichen Ehebrecherin gegenüber, deren Ich durch die Todsünde gefesselt, im Banne der Unfreiheit gehalten war, wirkt die richtende Macht des göttlichen Ich in Christus zugleich so, daß es die Gefallene ihr Haupt wieder frei erheben läßt zum Lichte der Welt, in dem auch ihr eigenes, höheres Ich urständet. Ja, der Christus, der Träger des göttlichen Ich, richtet anders, als die menschlichen Richter, die den Stein gegen ihre Mitschwester erheben, die immer nur hinrichten und steinigen wollen. Die Pharisäer wollen

hinrichten, der Christus richtet auf — das ist es, was so gewaltig, so erhebend aus der Episode des achten Johannes-Kapitels zu uns spricht.

Der Christus zwischen Stein und Licht, da wo im Naturreiche der Kristall steht — können wir dieses große Motiv des 8. Johannes-Kapitels vielleicht auch in der kosmischen Schrift entdecken? Über dem ganzen Evangelien-Abschnitt (cap. 6—10), so sahen wir, steht die Wage als das Zeichen des göttlichen Ich-Bin zwischen dem Lichtes-Zeichen der Jungfrau, wo im Falle der Abirrung der luziferische Versucher, und dem finstern Todes-Zeichen des Skorpions, wo im Falle der Abirrung der ahrimanische Versucher den Angriffspunkt sucht. Sind die pharisäischen Ankläger nicht auch, vom trügerischen Scheinlicht des einen Versuchers verführt, der Finsternis-Macht verfallen? Hat nicht schon die Darstellung des Markus-Evangeliums, wie auch innerhalb des Johannes-Evangeliums die des fünften Kapitels gezeigt, wie alle Tragik des jüdischen Volkes und seines Pharisäertums mit der verdunkelnden Wirkung der Skorpion-Todesmacht zusammenhängt? Von dort geht alles aus, was das göttliche Urlicht in die Verfinsterung, die „Verstarrung" und Versteinerung brachte, was selbst das Lichtgebiet des menschlichen Herzens dem Eindringen jener verfinsternden und versteinernden Macht öffnete.

Und liegt nicht in derselben Ecke, im Gebiete des Skorpion-Todesstachels der Punkt, wo die jugendliche Ehebrecherin in die Sünde, in die Abirrung fiel? (M.E. 26 f.). An keiner andern Stelle jener ganzen Kapitel ist es deutlicher als hier, wie wir immer die richtende Wage des Christus-Ich in der Mitte zwischen der Jungfrau und dem Skorpion-Todeszeichen vor uns haben. Die Macht (♏), die die Menschenseele in die Anfechtung, in die Bewußtseinsverdunkelung, in die Krisis bringt, sie wird in diesen johanneischen Kapiteln der Krisis von immer neuen Gesichtspunkten offenbar. Von früher (M.E. 127, 232 f. u. a.) erinnern wir uns, wie das Skorpion-Zeichen (♏) eigentlich dadurch entsteht, daß der Todespfeil des Schützen die Jungfrau verletzt, wie die Wage dann trennend und schützend sich zwischen Skorpion und Jungfrau hinein-

gestellt hat. Nicht auf Astronomisches, sondern auf geistige Hintergründe des Weltgeschehens wird damit hingewiesen, die mit der Auswirkung des Sündenfalles im Menschenwesen und Weltenwesen zusammenhängen. Auch im Falle der jugendlichen Ehebrecherin des achten Johannes-Kapitels ist die irdische Jungfräulichkeit (♍) verletzt durch die Skorpion-Todesmacht (♏), aber das Ich-Bin des Christus im Zeichen der Wage tritt richtend, das heißt aber bei Christus: Richtung gebend, aufrichtend, zum Lichte emporziehend in die Mitte. Das große Motiv des 8. Kapitels: Christus zwischen Stein und Licht, zwischen der verfinsternden und versteinernden Todesmacht (♏) und der geistigen Lichtesmacht (♍), erscheint dann so: Christus, überwindend die Sündenmacht (♏), die der Menschenseele die Jungfräulichkeit raubt, führt die Seele wieder empor zu den geistigen Lichteshöhen, von denen Jungfräulichkeit in einem höheren, geistigen Sinn sich immer aufs neue schenkt — so, wie Johannes in seiner Einweihung dieses Wieder-Jungfräulichwerden der Seele durch Überwindung des Skorpion-Todesstachels erfahren hat (M.E. 128, 233). Da erscheint dann auch die ganze einleitende Episode des achten Johannes-Kapitels und mit ihr der Sinn des Jungfrauen-Zeichens, das mit dem Skorpion und der die Mitte haltenden Wage über dem ganzen Abschnitt steht, in einem neuen Lichte: das Ich-Bin des Christus zieht die Gefallene aus den Tiefen der Sünde und Todesfinsternis (♏) empor zu den Höhen des Weltenlichtes, schenkt ihr im geistigen Sinne eine neue höhere Jungfräulichkeit (♍). Etwas ihre ganze Seele tief Überwältigendes, ihr ganzes bisheriges Wesen Verbrennendes oder gleichsam Umschmelzendes, Verwandelndes hat die Frau erlebt, die in jener schicksalsvollen Weise dem Christus begegnen durfte: eine völlige Neugeburt aus den Höhen des Weltenlichtes hat sie erfahren, ein neues Sein hat sich von dieser Stunde an ihr erschlossen.

Es wurde schon, unter Hinweis auf die Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 127, 232) erwähnt, wie der Sinn dieses geistigen Wieder-Jungfräulich-Werdens tief mit den Geheimnissen der Johannes-Einweihung zusammenhängt. Nicht so, wie dies beim Markus-Evangelium als ein Gesichtspunkt

gewonnen werden kann, bildet die Johannes-Einweihung auch im Johannes-Evangelium (das mehr reines Christus-Evangelium und Menschheits-Evangelium ist) den primären Inhalt. Dort wird sie nur vorübergehend behandelt. Nur gelegentlich wird die Jünger-Initiation und das Jüngerschicksal im Johannes-Evangelium unmittelbar berührt. Erst die auf die Lazarus-Erweckung folgenden Abschieds-Kapitel und dann wiederum die beiden letzten, die Auferstehungs-Kapitel sind (siehe Teil A cap. 4) im eigentlichen Sinne „Jünger-Kapitel". Nur unter andern Motiven spielt auch sonst das Jünger-Motiv eine gewisse Rolle. Nach der Jüngerberufung im ersten Kapitel und gelegentlichem Anklingen im zweiten, dritten, vierten Kapitel zuerst wieder im sechsten Kapitel bedeutungsvoll angeschlagen, schwingt es fortan leise mit, so daß wir ahnen können, wie jetzt immer mehr aus der Krisis der übrigen Jünger das Werden des Johannes-Jüngers, die allmähliche Vollendung seiner Initiation sich heraushebt. Nicht, wie bei Markus, in den Mittelpunkt, sondern nur wie in einen fernen Hintergrund sehen wir alles dieses bei Johannes gerückt. Nicht einmal der Name Johannes (als Name des Jüngers) wird genannt, Johannes selbst tritt mit seiner ganzen Persönlichkeit im Johannes-Evangelium hinter den erzählten Vorgängen vollständig zurück.

Nur ganz leise und wie von ferne ahnen wir, indem wir zugleich auf die kosmische Konstellation dabei hinschauen, im „Motiv des Jungfräulichwerdens", wie es im 8. Johannes-Kapitel uns entgegentritt, zugleich ein Motiv der Johannes-Einweihung. Wohl mag uns die Episode im Eingang dieses Kapitels in vieler Beziehung erinnern an jene Geschichte von der „Sünderin" im 7. Lukas-Kapitel, die dann auch, zum Ärger und Neid der Pharisäer, von Christus emporgehoben wird, an jene Geschichte, die dann wieder in einer so offensichtlichen Beziehung steht zu jener andern im 14. Kapitel des Markus-Evangeliums und im 12. Kapitel des Johannes-Evangeliums, wo die einstige Sünderin wie eine Priesterin an Christus selbst eine sakramentale Handlung vollzieht. Inwiefern die ganzen Vorgänge und Zusammenhänge, neben ihrer durchaus möglichen, ja wahrscheinlichen äußeren Tatsächlichkeit auch eine

geistige Bedeutung haben, wie sie intim mit den Einweihungs-Erlebnissen des Johannes selbst zusammenhängen, dessen eigene geistige Erlebnisse — sein ganzes inneres Fortschreiten vom Kainsfluch der Menschheit zur neuen Jungfräulichkeit — sich im Erleben der Schwesterseele gewissermaßen spiegeln — alles dieses ist in der Darstellung des Markus-Evangeliums des näheren ausgeführt worden (M.E. 292 ff.). Dort ist auch auf den zunächst rein äußeren Zusammenhang hingewiesen, wie er zwischen den verschiedenen „Magdalenen-Geschichten" und den drei „Toten-Erweckungen" des Evangeliums besteht. Wenn wir von hier aus noch einmal auf das 8. Kapitel des Johannes-Evangeliums schauen, kann uns dabei bewußt werden, wie wir uns hier ja bereits rein äußerlich gesehen der dritten jener Erweckungen, der für die Johannes-Einweihung so unmittelbar entscheidenden „Erweckung des Lazarus" (Joh. 11) nähern.

Nicht zu äußerlich braucht deswegen eine „Magdalenen-Geschichte", wie sie im Eingang des 8. Johannes-Kapitels erzählt wird, mit der irdischen Gestalt der Maria Magdalena in Beziehung gebracht zu werden. Wenn diese Geschichte auch in stärkster und lebendigster Art den Eindruck äußerer Tatsächlichkeit erweckt, ein lebenswahres Bild zu geben scheint, wie es in der Begegnung des Christus mit der Menschheit wirklich zuging, so ist damit doch in keiner Weise gesagt, daß jene Frau die spätere Maria Magdalena war. Ja nicht einmal als wahrscheinlich kann dieses hier betrachtet werden. Viel wesentlicher erscheint in der gemeinten Betrachtungsweise ein anderer Gesichtspunkt: Es kann — wie das bei der Evangelien-Erzählung so oft der Fall ist — in jener ganzen Episode, abgesehen von ihrer möglichen äußeren Tatsächlichkeit, ein B i l d gesehen werden f ü r e i n b e s t i m m t e s g e i s t i g e s G e s c h e h e n, für bestimmte geistige Vorgänge. Erst dann kommen wir, und zwar in einem rein geistigen Sinne, der Sphäre der Maria Magdalena und mit ihr der Johannes-Einweihung näher. Da kann dann gesagt werden: was Christus damals an der jugendlichen Ehebrecherin tat und bewirkte, was im Johannes-Evangelium so bedeutungsvoll gerade in die Mitte der „Kapitel der Krisis" hineingestellt ist, es kann angeschaut

werden wie ein Bild desjenigen, was sich damals in der ihrer Einweihung entgegengehenden, ihre innere Jungfräulichkeit wiedergewinnenden Johannes-Seele selbst vollzog, und was sich dann im geistigen Erleben der Schwesterseele, in dem, was das „Magdalenen-Erlebnis" zum „Marien-Erlebnis" geistig emporführte, widerspiegelte.

* * *

Als einer der bedeutsamsten Züge in der Eingangs-Episode des 8. Johannes-Kapitels erscheint der Vorgang, wie da der Christus Jesus zweimal mit dem Finger auf die Erde schreibt (V. 6 u. 8). Die naheliegende Vorstellung, daß er die Schuld der Ehebrecherin in die Erde schreibt, ist von Rudolf Steiner in den Vortragszyklen über das Johannes-Evangelium bestätigt worden. Wir berühren in diesem Hineinschreiben des geistigen Schicksals-Kontos und Schuldkontos in die Erde ein johanneisches Motiv, das später in der Apokalypse als dasjenige des (vom *Buche des Lebens* unterschiedenen) *Schicksalsbuches* erscheint, dasselbe, was der Inder das Karma (*karma* die Tat, d. h. das Selbstgeschaffene, von *kr* ‚*creare*' „tun, machen") nennt. Rudolf Steiner hat betont, daß Christus Gründe hatte, die Tatsache von Karma und Wiedergeburt (denn nur im Hinschauen auf die „wiederholten Erdenleben" kann das Geheimnis der geistigen Tatwirkung, das „Karma", richtig verstanden werden) noch nicht der Öffentlichkeit anzuvertrauen (für die Art, wie er zu seinen Jüngern darüber sprach, wird besonders auf den Anfang des 9. Johannes-Kapitels, auf Matth. 17, 11—13 und andere Evangelien-Stellen hingewiesen). Nicht eine theoretische Lehre über das „Karma", so betont Rudolf Steiner, hat Christus gegeben, aber in der Art, wie er das Schuldkonto der Ehebrecherin in die Erde schreibt, stellt er die Tatsächlichkeit des Karmagesetzes objektiv hin. Kein äußeres Gerichtsurteil, so sagt der Christus damit den Menschen, über die Frau ist notwendig, weil ja ihre Tatenschuld ohnehin in die geistige Chronik des Weltgeschehens, im „Buche des Schicksals", wie man johanneisch sagen kann, eingeschrieben ist.

Von besonderer Bedeutung ist dabei doch noch der Umstand, wie Christus das im geistigen Schuldbuch der Welt, im „Buche des Schicksals" eingetragene Schuldkonto der Frau (ihr „Karma") in die Erde und gerade in die Erde schreibt, in die Erde, die er selbst zu seinem Leibe erkoren, mit der er sich selbst verbunden hat, immer mehr zu verbinden im Begriffe ist. Der in die Erde und die irdische Menschlichkeit sich hineinopfernde Christus nimmt die Schuld der Menschheit auf sich, nicht in dem Sinne, daß der persönliche Ausgleich der Taten dadurch bedeutungslos würde, aber in dem Sinne, daß irgend ein Karma, irgend eine Tat, den Menschen nicht mehr in der Seele belasten, ihn nicht mehr hindern kann, sein Haupt wieder zum geistigen Lichte zu erheben, sich in das Reich des geistigen Menschenwirkens in Freiheit wiederum aufgenommen zu fühlen[1]. In der Episode mit der Ehebrecherin offenbart sich dieses Wiedererheben zu den Höhen des geistigen Lichtes („Ich bin das Licht der Welt . . .") und der ursprünglichen Jungfräulichkeit des Menschenwesens sehr eindrucksvoll.

Daß Christus die Schuld der Frau in die Erde schreibt, kann gerade als Tatsache des Karma im Lichte der drei den ganzen Evangelien-Abschnitt beherrschenden kosmischen Zeichen in einem noch tieferen Sinne verstanden werden, wenn wir zum Gesichtspunkte der Tierkreiszeichen den im I. Teile dieses Buches (cap. 3 u. 4) näher erörterten planetarischen hinzufügen. Das Ich-Bin des Christus im Zeichen der Wage zwischen Skorpion und Jungfrau, es entspricht, wie wir gesehen haben, dem großen Motiv *Christus zwischen Stein und Licht*, zwischen Erdenverdunkelung und Erdenverfestigung und himmlischen Lichtes-Ursprüngen, himmlischer Jungfräulichkeit (Jungfräulichkeit im geistigen Sinn ist das an sich Himmlische, das durch die verhärtenden, verfinsternden Erdenkräfte verletzt und vernichtet wird). Alles Karma, alle karmische Tatenwirkung hängt

[1] Über das wichtige Problem vgl. Rudolf Steiners letzten der vor dem Kriege gehaltenen Vortrags-Zyklen (Norköping 1914) „Christus und die menschliche Seele".

in gewissem Sinne mit der ganzen Art zusammen, wie durch den Sündenfall des Menschen die Erde aus dem kosmischen Gesamtleben herausgefallen ist, sich in sich verhärtet und verfestigt hat. Der „Sündenfall" ist in diesem Sinne wirklich ein F a l l, ein Fall aus der Höhe in die Tiefe der Materie, in die irdische Verdunkelung. Planetarisch angesehen, liegen die herabziehenden Kräfte in dem, was Mars im Skorpion ist, während, solange die himmlische Jungfräulichkeit bestand, das geistige Wesen der Venus mit Merkur im Zeichen der Jungfrau verbunden war. Erst mit der Trennung, die im Sündenfalle, im „Sturze Luzifers" sich vollzieht, kommt Venus in die Erdennähe: Venus, der himmlische Edelstein und die einstige Heimat Luzifers, des vor seinem Falle in göttlicher Herrlichkeit erstrahlenden Lichtengels, entsinkt im Sturze der Krone des gefallenen Himmelsfürsten, und wird von Christus in die Wage gestellt, die fortan das „Haus" der Venus in ihrer himmlischen Offenbarung als *Venus Urania* ist, während Merkur im Hause der Jungfrau bleibt. (Die in der mittelalterlichen Astrologie vielfach übliche Vertauschung von Merkur und Venus hat nicht nur den Zweck, die okkulten Dinge für die Profanen undurchschaubar zu machen, sondern hängt mit den eben berührten Urgeheimnissen zusammen.) Wo die himmlische Jungfräulichkeit in dem hier überall gemeinten johanneischen Sinne wieder gewonnen ist, sind Merkur und Venus geistig wieder im Jungfrauen-Zeichen verbunden; man denke an das Geheimnis des Wortes „Hermaphrodit" *(Hermes = Merkur, Aphrodite = Venus)*, wenn es nicht als physische Abnormität, sondern in dem hohen geistigen Sinne, den es auch hat, im Sinne der von Christus Mark. 10, 6 — vgl. auch 12, 25 — in Zusammenhang mit Gen. 1, 27 berührten geistigen Urtatsache genommen wird (vgl. dazu M.E. 217 ff.). Irdisch gesehen, d. h. vom Gesichtspunkte der durch das Karma des Sündenfalles eingetretenen Verhältnisse steht Venus, und zwar dann gerade als Venus Urania, als himmlisch erlösende Liebe, im Zeichen der Wage. Die jugendliche Ehebrecherin, die durch eine Abirrung in der Liebe — ♂ im ♏ — in die Sündenschuld gefallen ist, wird durch die göttliche Liebe des Christus — ♀ in der ♎ — wieder

zu den Lichtesursprüngen der himmlischen Jungfräulichkeit (Urverbundenheit von ♀ und ♂ in ♍) emporgehoben. Wir erinnern uns der Offenbarung der Venus Urania, ♀ in der ♎, beim Seesturm (Joh. 6), wo die über blaue Meereswogen wandelnde göttliche Liebewesenheit des Christus mit der Ruhe des ewigen Ich-Bin im Zeichen der ♎ den Seesturm und Seelensturm zum Schweigen bringt.

Inwiefern Mars im Skorpion die für die Sünde der Ehebrecherin bestimmende Macht war, scheint auch aus dem an *Mars* anklingenden, mit *Mars* verwandten Worte *ἁμαρτία (hamartia)* des griechischen Urtextes herauszuklingen (das in der Eingangsepisode zunächst in gewissen Ableitungen, 8, 21 ff. auch in der genannten Form öfter vorkommt). Kosmisch angesehen, scheint *hamartia*, die Schuld der Frau, als dämonische Marswirkung. „Venus, verletzt durch Mars im Skorpion" wäre etwa der astrologische Ausdruck für dasjenige, was im 8. Johannes-Kapitel als geistige Konstellation vor uns steht. Und daß Christus diese Schuld der Frau, diese kosmische Mars-Wirkung in die Erde schreibt, kann uns auch im Lichte des im I. Teile dieser Schrift über „Zeichen und Sternbild" Ausgeführten von Bedeutung sein. Überall da, wo es sich um das Karma, die Schicksalswirkung und das „Buch des Schicksals" handelt, scheint zunächst das Zeichen, d. h. das Verhältnis des Planeten zur Erde, zum Erden-Tierkreis von Bedeutung. Und erst da, wo das Karma überwunden ist, wo die Region des „ewigen Namens", der im „Buche des Lebens" eingetragen ist, erreicht wird, kommt die eigentliche Sternenwelt in Betracht. Durch die dämonische Marswirkung wird die Seele dieser Region entfremdet, in das Erdendunkel und die Erdenabhängigkeit verwiesen, mit einer im „Schicksalsbuche" eingetragenen Schuld belastet. Erst wenn die Schuld im Schicksalsbuche der Erde gelöscht ist, kann der im Lebensbuch stehende vergessene Name wieder in Sternenschrift aufleuchten. Es wird einmal die Zeit kommen, wo man verstehen wird, wie wir durch das Johannes-Evangelium in die Tiefen einer neuen, durchchristeten Astrologie hineingeführt werden. Und man wird dann erkennen, inwiefern gerade auch

das 8. Kapitel bedeutungsvolle Fingerzeige in dieser Richtung enthält.

* * *

Den Juden ist das alles ein Ärgernis und eine Torheit. Sie sehen nicht, wie hinter Christus das Licht des göttlichen Weltengrundes, die Lichtwelt des Vaters steht, wie sie aus ihm spricht und durch ihn sich offenbart; die Todesmacht hat sie dem Irdischen verhaftet, den kosmischen Ursprüngen entfremdet, und Christus muß ihnen sagen: „Ihr seid von untenher, Ich bin von obenher; ihr seid von dieser Welt, Ich bin nicht von dieser Welt." Auch dieses Wortes letzte Gründe sind Sternengeheimnisse, auch hier erkennen wir als die Macht, die das Irdisch-Menschliche dem Kosmischen entfremdet hat, die Mars-Gewalt im Skorpion. „Wer Sünde tut, ist der Sünde *(hamartia)* Knecht" (V. 34), verfällt den Zwangsgewalten des Mars, während der aus den Lichtgewalten der oberen Welt wirkende, mit dem göttlichen Vater als dem lichten Weltengrund sich eins wissende Christus das Geheimnis der Freiheit vor die Menschen hinstellt: „So ihr bleiben werdet bei meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit (*ἀλήθεια a-letheia* die Welt des klaren, lichten, unverlöschlichen Bewußtseins, siehe Teil A cap. 6) erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen . . . So euch nun der Sohn freimachet, so seid ihr recht frei." Als das entscheidende Ich-Motiv des achten Johannes-Kapitels erscheint hier neben dem einen „Aus dem göttlichen Ich die wiedererrungene höhere Jungfräulichkeit" das andere: „Aus dem Ich und im Ich die wahre Freiheit." Christus spricht hier von der Freiheit, die die eigentliche Vollendung des Menschenwesens ist; die Freiheit, die nicht Willkür oder Laune, sondern gerade ein Wirken in Einheit mit dem göttlichen Weltengrunde, ein Wirken im Lichte des Göttlichen ist („Ich bin das Licht der Welt"), also ein Wirken von obenher, während die dämonischen Zwangsgewalten das Menschenwesen von unten her ergreifen[1]. Für die von diesen

[1] Die rein erkenntnismäßige Durchführung dieses johanneischen Gedankens enthält Rudolf Steiners „Philosophie der Freiheit".

Zwangsgewalten gefesselte, in Sündenschuld befangene und verdunkelte Menschenseele ist die Lichtwelt des Vaters, das Licht der göttlichen Wahrheit, aus der heraus Christus wirkt, nicht mehr durchschaubar, so vermag sie nicht mehr vom Vater zum Sohn zu finden, d. h. im Ich die Freiheit zu erlangen, vor die Lichtwelt schiebt sich die Welt des finsteren Widersachers: Ahriman hat, so wie es bei den jüdischen Pharisäern im 8. Johannes-Kapitel mit erschütternder Deutlichkeit sich offenbarte, die Stelle des göttlichen Vaters eingenommen, so wie er heute für jeden diese Stelle einnimmt, der die Welt nur noch als ein Zusammenwirken toter Naturnotwendigkeiten und naturgegebener Zwangsgewalten verstehen kann. Immer grandioser, immer erschütternder gestaltet sich gegen das Ende des Kapitels das Bild des Christus als des göttlichen Repräsentanten der Menschheit zwischen den Widersachern heraus, der Höhepunkt ist da, wo Christus den Juden sagen muß (V. 44): „Ihr seid von eurem Vater, dem Teufel (Ahriman), und nach eures Vaters Lust wollt ihr handeln. Derselbige ist ein Mörder des Menschenwesens vom Urbeginn und ist nicht bestanden in der Wahrheit (im Lichte der Weltenklarheit); denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner, und ein Vater derselbigen.“ Mehr als alles andere weckt das Wort von der Freiheit im Ich den wilden, wirren Konflikt in der vom Widersacher verdunkelten Menschenseele. Wie ein Bild des Weltgerichtes selbst erscheint der ganz aus der Gerichtsszene im Eingang hervorgegangene und überall an ihre Motive irdischer Gerichtsbarkeit anknüpfende (V. 13—18) große Auftritt im achten Johannes-Kapitel, immer dramatischer, immer erschütternder spitzt er sich zu, bis die den ewigen Vater im Weltenlichte nicht mehr erkennenden Juden auf das ganz aus den Tiefen des ewigen Ich gesprochene Christuswort „Ehe denn Abraham ward, bin Ich“ den Stein gegen den Christus Jesus aufheben. Das Kapitel, über dessen ganzem Inhalte das Geheimnis des Steines liegt, beginnt und endet mit dem Steinwurf. „Und er ging mitten durch sie hinweg.“

3. Die Heilung des Blindgeborenen

(Joh. 9)

Das für den „weltensymphonischen" Stil und Aufbau des Johannes-Evangeliums überall charakteristische Fortwirken und Fortklingen eines irgendwo angeschlagenen Motivs in den nächstfolgenden Kapiteln erscheint besonders bedeutsam beim Übergang vom achten zum neunten Kapitel. Das im Mittelpunkte des ganzen Evangelien-Abschnitts, ja des ganzen Johannes-Evangeliums stehende große Christus-Wort: „Ich bin das Licht der Welt", das im achten Kapitel wie ein wirkungsvoller Abschluß der Episode mit der Ehebrecherin empfunden werden kann, leuchtet nun machtvoll hinüber in das neunte Johannes-Kapitel, wird da in der Heilung des Blindgeborenen durch Christus gleichsam unmittelbar zur Tat, in der sich aus den Tiefen des Weltenlichtes heraus die Macht des göttlichen Ich in der Finsternis des Irdischen offenbart.

Der kosmische Gesichtspunkt des Evangelien-Abschnittes, die Wage als das Zeichen des Welten-Ich im Welten-Lichte, zwischen Erdenlicht (♍) und Erdenfinsternis (♏), wird bei diesem Christus-Worte „Ich bin das Licht der Welt" und bei der aus dem Geiste dieses Wortes hervorgehenden Blindenheilung ein in besonderer Weise offenbarender, wenn wir bedenken, wie bei dem einen der beiden Zeichen, zwischen denen wir hier überall die Wage erblicken, zwischen denen sie gleichsam in mannigfacher Auseinandersetzung hin und her oszilliert, bei der Jungfrau unter den Sinnen des Menschen der Sehsinn zu suchen ist (M.E. 29, 178). Das ist das große Motiv des neunten Johannes-Kapitels: die Wage des Christus-Ich-Bin zwischen der Lichtesmacht des irdischen Augenlichtes (♍)

und der Finsternis-Macht, die das irdische Auge (das physische wie das geistige) in Blindheit verschließt (♏), Christus aus den Tiefen des Weltenlichtes heraus in der Vollmacht des göttlichen Ich dem Blindgeborenen das irdische Augenlicht schenkend. Wir werden die innere Harmonie der Evangelien daran erkennen, wie auch im Markus-Evangelium bei der dort erzählten Blindenheilung (8, 22—26) der kosmische Rhythmus auf die Wage führte (M.E. 178). Im Johannes-Evangelium kommt dann zu alldem noch der Gesichtspunkt der Ich-Krisis, der „Scheidung der Geister", die Art, wie hier das Ich-Bin des Christus im richtenden Zeichen der Wage die Scheidung vollzieht zwischen dem „sehenden Blinden", dem geistig für das Licht aufgeschlossenen und darum durch Christus auch zum irdischen Sehen erwachenden Blindgeborenen, und den Pharisäern als den „blinden Sehenden", denen, die in aller eingebildeten Geisteshelle doch die Wahrhaftigkeit des aus Herzenskräften erfließenden geistigen Schauens verloren haben, V. 39: „Ich bin zum Gerichte auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden" (d. h. in ihrer Blindheit offenbar werden). Man vergleiche in dieser Hinsicht die andere im Markus-Evangelium 10, 46 ff. erzählte Blindenheilung (M.E. 242).

Schon früher (M.E. 15) wurde darauf hingewiesen, in welch hohem Grade die Erzählung gerade des neunten Johannes-Kapitels in ihrer sprechenden Lebendigkeit den Eindruck äußerer Tatsächlichkeit, der ganzen Art, wie es damals in Palästina zuging, erweckt. Man achte z. B. besonders auf die Art, wie die Nachbarn und die Eltern des Blinden in die Erzählung eingeführt werden (V. 8; 18—23), auf alle die wirr durcheinander redenden Stimmen, die in dem Kapitel auf uns eindringen. Fürwahr, ein Dramatiker, der wie kein anderer in die Tiefen des Weltgeschehens hineinzulauschen und dabei auch das an der Oberfläche des Irdisch-Historischen sich Abspielende zu erfassen wußte, hat das neunte Johannes-Kapitel geschrieben. Wir werden darum, was sich auch sonst noch ergeben mag, den Gesichtspunkt der äußeren Tatsächlichkeit für das neunte Johannes-Kapitel nicht preisgeben dürfen.

Was an der Erzählung dieses Kapitels besonders auffallen kann, ist die häufige Wiederholung des Motivs, wie der Christus Jesus durch Auflegen seines mit Erdensubstanz vermischten Speichels dem Blinden das Auge öffnet, ihm so das Augenlicht schenkt; immer wieder kommt die Erzählung darauf zurück (V. 6, 11, 14, 15), bis der immer wieder um dasselbe befragte von der Blindheit Geheilte zuletzt unwillig wird, und sich weigert, die Erzählung noch einmal zu wiederholen (V. 27). Über das Geheimnis des Vorganges findet man im ersten Zyklus über das Johannes-Evangelium im 7. Vortrag eine für das Gesamtverständnis des Johannes-Evangeliums wichtige Erklärung. Rudolf Steiner schickt dabei voraus, „daß es schon große, gewaltige Geheimnisse in der Welt gibt, die heute dem Menschen noch nicht anstehen. Die heutigen Menschen, und wären sie auch noch so entwickelt, sie sind nicht stark genug, die großen Mysterien auch zu tun. Wissen kann man sie, einsehen kann man sie, wenn man sie geistig erleben kann, aber umsetzen ins Physische, dazu ist unser so tief in die Materie heruntergestiegener Mensch nicht fähig."

Vor allem wird von Rudolf Steiner in diesem Zusammenhange auf die *Geheimnisse des Leichnams und der Verwesung* hingewiesen. Am Leichnam selber ist für den geistigen Blick etwas wie ein Aufleuchten geistigen Lichtes bemerklich. Beim Zusammenschießen der Materie im Geburtsvorgang spielt sich das Umgekehrte ab, daß gleichzeitig in der geistigen Welt ein dortiges Bewußtsein stirbt. Dort ein Aufleuchten, hier ein Ersterben geistigen Bewußtseins im Werden des irdischen Bewußtseins und der irdischen Leiblichkeit. „Im Zusammenschießen der Materie zu einem physischen Menschenleibe sieht man in einer gewissen Weise ersterben ein geistiges Bewußtsein; und wahrhaftig, im Verwesen oder Verbrennen des physischen Leibes, wenn sich die Teile auseinanderbewegen, sich auflösen, da zeigt sich zu gleicher Zeit — im Geistigen — das Entgegengesetzte: da zeigt sich das Entstehen eines geistigen Bewußtseins. Physische Auflösung ist geistige Geburt. Deshalb sind auch alle Zersetzungsprozesse, alle Auflösungsprozesse für den Okkultisten noch etwas anderes. Ein Kirchhof, wo sich physische

Leiber auflösen, der ist geistig gesehen ein merkwürdiger Prozeß: ein fortwährendes Aufleuchten und Aufglänzen von geistigen Geburten. Nehmen wir nun einmal an, ein Mensch — niemandem wird das natürlich angeraten, denn die heutigen Körper vertragen das auf keinen Fall — gäbe sich in eine gewisse Schulung, . . . daß er während einer gewissen vorgeschriebenen Zeit Verwesungsluft atmet mit dem Bewußtsein, den geistigen Vorgang in sich aufzunehmen, der eben geschildert worden ist. Wenn er dies tut in der entsprechenden Weise, dann kann er allerdings in nächsten Inkarnationen (es ist nicht in einer Inkarnation zu machen) mit jener Kraft verkörpert werden, die belebende und gesundende Impulse gibt. Totenluft einatmen, das gehört zur Schulung, um seinen Speichel nach und nach zu der Kraft zu bringen, daß er mit der gewöhnlichen Erde zusammen das gibt, was der Christus dem Blinden in die Augen gerieben hat. Dieses Mysterium, durch das man den Tod konsumiert, den Tod ißt oder atmet, wodurch man die Kraft erhält, gesund zu machen, das ist das Geheimnis, auf das der Schreiber des Johannes-Evangeliums deutet, indem er uns solche Zeichen zeigt, wie die Heilung des Blindgeborenen." Vom Schreiber des Johannes-Evangeliums selbst sagt Rudolf Steiner: „Es war eine solche Persönlichkeit, die in diese Mysterien wohl eingereiht war, und wir müssen versuchen, uns das Verständnis dieser Mysterien anzueignen."[1]

Auch auf die hier von Rudolf Steiner im Zusammenhange mit der Blindenheilung berührten Geheimnisse des Todes und der Verwesung können wir hinblicken vom Gesichtspunkte der über diesem ganzen Abschnitt stehenden kosmischen Zeichen. Wir können uns z. B. an die bei der Verwesung, beim Verfaulen

[1] In einem Nachsatz weist Rudolf Steiner auf den intimen Charakter dieser damals in einem anthroposophischen Zweig gegebenen Mitteilungen hin. Sie hätten damals, so wie sie gegeben wurden, nicht veröffentlicht werden können und dürfen. Inzwischen hat sich, seit 1924, alles dieses geändert. Es sind nicht nur alle Zyklen, einschließlich derjenigen über das Johannes-Evangelium, der Öffentlichkeit übergeben worden, sondern die beiden Zyklen über das Johannes-Evangelium sind inzwischen in einer für die Öffentlichkeit bestimmten Neuausgabe erschienen, in der auch der oben angeführte Abschnitt im vollen Wortlaut abgedruckt ist.

vegetabilischer Substanzen bis ins Physische gehenden, zuweilen bis zu blendendem Lichtglanz sich steigernden phosphoreszierenden Lichterscheinungen erinnern, und von da aus die geheimnisvollen Beziehungen ahnen, die zwischen den dunklen Todes-Tiefen der Erde (♏) und dem Lichtgebiete des Phosphoros-Luzifer (♍) bestehen, können ahnen, wie in dem Christus-Ich der Mitte (♎) auch hier die Macht liegt, die beiden Reiche zu verbinden, aus der Erdentiefe die geheime Lichtquelle hervorzuzaubern. Die ganze, hier öfter erwähnte ursprüngliche Beziehung der beiden Zeichen (♍ und ♏, M.E. 127) wird da in ein neues Licht gerückt.

Auch im neunten Johannes-Kapitel offenbart sich in der Heilung des Blindgeborenen die von Kapitel zu Kapitel fortschreitende, auf immer höherer Stufe sich enthüllende, von Christus gezeigte Magie des Ich: „Aus dem Ich und durch die vom Ich aus verwandelte Erdenstofflichkeit das neue Augenlicht" — konnten wir das leitende Motiv des neunten Johannes-Kapitels fassen (Teil A cap. 6). Aber es muß eben das Ich — das betont a. a. O. auch Rudolf Steiner — erst in der Zukunft der Menschheit zu einer ganz andern Kraft und Vollmacht gekommen sein, bis es die Erdenstofflichkeit, beginnend mit der eigenen Leiblichkeit, soweit verwandeln kann, daß aus der also verwandelten Erde die bis zur Wiederherstellung des Augenlichts wirkenden heilenden Kräfte entbunden werden. Nicht umsonst spricht der Christus in der auch den Jüngern so dunkel und anstößig gebliebenen Belehrung des 6. Kapitels über das Abendmahlsgeheimnis vom „Fleisch und Blut des Ich". Darin sind tiefste Geheimnisse der Welten-Alchimie, Geheimnisse der Erneuerung und Vergeistigung aller Leibessubstanzen (und weiterhin der ganzen Erdenstofflichkeit) vom Ich aus enthalten. Und das Johannes-Evangelium — das wird allmählich immer mehr erkannt werden müssen — ist ganz aus diesen Geheimnissen heraus geschrieben. Diese Welten-Alchimie kommt zu ihrem Höhepunkt bei demjenigen Ereignis, dem wir uns jetzt immer mehr nähern, zu dem auch die bisher schon geschilderten Ereignisse, zunächst fast unmerklich, doch zuletzt immer deutlicher hinführen, bei der Erweckung des Lazarus, in

der das Einweihungs-Geheimnis des Johannes-Evangeliums am unmittelbarsten sich offenbart. Wie eigenartig verspüren wir auch dort die Geheimnisse des Todes und der Verwesung (V. 39). Was Rudolf Steiner bei der Blindenheilung über diese Geheimnisse mitteilt, wird uns dort ein wesentlicher Schlüssel zum Verständnis sein.

Ein bedeutsamer innerer Faden spinnt sich von der „Episode mit der Ehebrecherin" im achten Kapitel (wo wir zuerst wie von ferne einen Zusammenhang mit den Geheimnissen des Johannes-Werdens ahnen konnten) über die Blindenheilung im neunten zur Erweckung des Lazarus — und mit ihr zur Einweihung des Johannes selbst — im elften Kapitel. Wie sich der Inhalt des zehnten Kapitels dem allen einfügt, wird noch darzustellen sein. Wie das Motiv „Ich bin das Licht der Welt" vom achten ins neunte Kapitel herüberwirkt, so auch das Karma-Motiv, das Motiv des „Schicksalsbuches" und mit ihm dasjenige der Erde und der Erdengeheimnisse. Gleichwie der Vorgang, wie Christus das Schuldkonto der Ehebrecherin in die Erde schreibt, nur aus den Tiefen der (immer mit der Erkenntnis der wiederholten Erdenleben) verbundenen Karma-Erkenntnis verstanden werden kann, so auch im Eingang des neunten Kapitels die Frage der Jünger: „Hat dieser gesündigt, oder seine Eltern, daß er blind geboren ist" — eine Frage, die ja keinen Sinn hätte, wenn die Tatsache der wiederholten Erdenleben dabei nicht vorausgesetzt wäre. Und wie schon im achten Kapitel, in dem, was Christus dort tut, ein Moment zu erkennen war, das über die indische Karmalehre hinaus tief in Christus-Erdengeheimnisse hineinführt, so weist auch die Antwort, die im Eingang des neunten Kapitels Christus auf die Frage der Jünger gibt, in eine ganz andere, in eine Zukunftsrichtung. Wie die Samariterin am Brunnen, wie der Kranke von Bethesda, wie die von Christus aus der Tiefe ihres Falles emporgehobene Ehebrecherin erlebt auch der Blindgeborene in der Begegnung mit Christus die Offenbarung des Göttlichen, die *Wunder des Ich*, und wird dadurch zu einer neuen Stufe des Seins und Bewußtseins erhoben.

Ein allerbedeutsamstes *Motiv*, das aus dem achten Johannes-

Kapitel in das neunte herüberwirkt, ist dasjenige *der Erde und ihrer Verwandlung durch Christus*. Dadurch, daß Christus das Karma der Ehebrecherin in die Erde schreibt, in die er sich selbst hineinopfert, die er zu seinem Leibe erkiest, ist die Erde nicht mehr nur die Ursache der Bewußtseinsverdunkelung und Verdichtung dunkler Schicksalsschuld, die Summe alles dessen, was die Seele dem kosmischen Leben und dem geistigen Lichte entfremdete, sondern die Erde wird da selbst erlöst und dem geistigen Lichte allmählich zurückgegeben. Und dadurch, daß Christus alle Erdenverdunkelung auf sich nimmt, wird die Seele der Frau von diesem Dunkel erlöst, und kann wieder frei im Lichte atmen. Ebenso ist im neunten Kapitel die Erde nicht mehr nur der dunkle Schoß der Todesgewalten, die das Auge mit Blindheit überschatten, sondern indem Christus mit dem aus Weltentiefen gesogenen Lichte seines Ich die Erdensubstanz durchleuchtet und verklärt, nimmt sie selbst wieder Lichteskräfte in sich auf, die dann die Heilung des in Blindheit verschlossenen Auges bewirken.

Nachdem die äußere Tatsächlichkeit der im neunten Johannes-Kapitel erzählten Vorgänge zur Genüge betont worden ist, darf zum Schluß noch hingewiesen werden auf den schon bei der Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 177 ff.) berührten Gesichtspunkt, wonach im Bilde der Blindenheilung, unbeschadet der äußeren Realität des Vorgangs, auch gewisse geistige Vorgänge der Jünger-Einweihung geschildert werden: Christus bemüht sich, die geistige Blindheit von den Augen der Jünger hinwegzunehmen. Steht dabei, neben Johannes, im Markus-Evangelium Petrus noch in einer gewissen Weise im Vordergrund, so werden wir bei der Schilderung des Johannes-Evangeliums in stärkstem Maße an den Johannesjünger selbst zu denken haben. Nicht er war jener Blindgeborene — das muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden —, aber die Erzählung, die von der Heilung des Blindgeborenen durch Christus gegeben wird, hat einen intimen Zusammenhang mit der Art, wie auch die Erzählung von der Ehebrecherin im 8. Kapitel auf gewisse geistige Vorgänge und innere Wandlungen im Johannes-Bewußtsein hinweist. Wir nähern uns allmählich immer mehr der großen

Tatsache, die als die „Erweckung des Lazarus" den geistigen Mittelpunkt des Johannes-Evangeliums bildet.

Rudolf Steiner hat gezeigt, wie in dieser „Erweckung des Lazarus" eine Einweihungs-Tat des Christus zu erkennen ist. In dieser Tat erscheint das letzte der „sieben Zeichen" des Christus im Johannes-Evangelium[1], die — von der Christus-Auferstehung selber abgesehen — letzte und höchste Offenbarung der „Magie des Ich". In dem, was der Christus an Lazarus-Johannes vollbringt, liegt zugleich die Übertragung oder ein Stück der Übertragung dessen, was sich bis dahin überwiegend an Christus geoffenbart hat, auf ein dazu geeignetes und durch Christus selbst vorbereitetes menschliches Gefäß. Das göttliche Ich, das in Christus zur Erde herniedergestiegen ist, soll in Zukunft immer mehr das neue Wesensglied der Menschheit werden, in dem das Menschenwesen erst seine wahre, von den göttlichen Mächten ihm vorbestimmte Vollkommenheit findet.

Darum wäre alles, was über jene Offenbarungen der „Magie des Ich" dem Johannes-Evangelium zu entnehmen ist, unvollständig, wenn nicht — und das geschieht eben jetzt im zehnten Kapitel — von Christus der W e g gezeigt würde, auf dem die göttliche Vollmacht dieses Ich von der Menschenseele in der Zukunft erlangt werden kann. Allem, was bisher über das W e s e n j e n e s I c h geoffenbart war, mußte der W e g z u m F i n d e n d e s I c h hinzugefügt werden. Und was dabei im zehnten Kapitel noch theoretische Belehrung bleibt, das wird — darin liegt dann der weitere Fortschritt im Übergang vom zehnten zum elften Kapitel — in der „Erweckung des Lazarus" durch Christus als eine Tathandlung hingestellt.

[1] Man findet die Aufzählung der „sieben Zeichen" in der Fußnote des Kapitels 6 dieses Abschnitts (Heilung des Hauptmannssohnes Joh. 4).

4. Der gute Hirte

(Joh. 10)

Äußerlich ist der Inhalt des zehnten Kapitels zu denen gesprochen, von denen auch das zunächst an den von der Blindheit Geheilten gerichtete, richtende Wort des Christus vernommen wird, das Wort (9, 39), durch welches das ganze Geschehnis der Blindenheilung noch so deutlich der in cap. 6—10 geschilderten „Krisis des Ich", dem Richtenden der W a g e sich einfügt: „Ich bin (das Ich ist) zum Gerichte auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden." Es ist ein bedeutsamstes Ereignis der mit der großen Menschheits-Krisis verbundenen Zeitenwende und Weltenwende, wie Christus die Belehrung über den W e g , über den P f a d , der zur Erkenntnis der höheren Welt und zum F i n d e n d e s I c h führt, ganz offen vor die Welt hinstellt, ihn ganz offen der Menschheit verkündet, so wie auch dann die unerhörte, schicksaltragende Tat der „Erweckung des Lazarus" offen vor der Welt im Beisein vieler sich vollzieht. Wir wissen ja, und im 12. Johannes-Kapitel wird es ganz deutlich ausgesprochen, daß dieses mit eine Hauptursache war, warum die Juden den Tod des Christus Jesus beschließen.

Unerhört war es für die ganze vorchristliche Welt und ihre Mysterien, das Geheimnis des Mysterienpfades so offen vor die Welt hinzustellen. Nur in strenger Abgeschlossenheit sollte ehedem von dafür Ausgewählten und innerlich Vorbereiteten die Kunde von diesen Dingen vernommen werden. So war vor allem in demjenigen Lande, das auf die älteste spirituelle Kultur der Menschheit zurückblickt[1], dem Lande, in dem seit uralten

[1] Diesen Satz wird derjenige nicht zugeben, der, wie der heutige Sanskritist und Gelehrte überhaupt, nur auf die überlieferten Schriftdokumente

Zeiten ein Wissen um den Mysterienpfad und eine praktische Übung dieses Pfades — *Yoga* — vorhanden war, wo das ganze Kulturleben in einer gewissen Weise den Stempel dieser Mysterien trug, das Wissen um die Geheimnisse des Pfades (Yogalehre) und die praktische Übung dieses Pfades (Yogapraxis)[1] doch wie ein Heiligtum gehütet. Nur in eng abgeschlossenen Kreisen wurde der Yoga geübt, nur in ihnen konnte das eigentliche Geheimnis der Yogalehre erfahren werden. Wenn auch in späterer Zeit manches Geschriebene in die Öffentlichkeit hinausdrang, so wurde doch das innerste Geheimnis, der entscheidende Punkt, auf den es eigentlich ankam, stets verschwiegen. Nur vom geistigen Lehrer ganz persönlich sollte

---

schaut. Er wird der altägyptischen und assyrischen Kultur ein höheres Alter zuschreiben als der altindischen. Erst die geistige Forschung Rudolf Steiners gibt uns den Schlüssel, um von der verhältnismäßig späten Zeit des überlieferten indischen Schrifttums auf die Zeit eines viel älteren Indertums, auf eine „urindische Kulturperiode" zurückzuschauen, die in die Zeit fiel, wo der Frühlingspunkt der Sonne im Sternbilde des Krebses stand. Auch hier ist der kosmische Gesichtspunkt der Tierkreiszeichen und der mit ihm zusammenhängende des „großen Weltenjahres" ein offenbarender und lichtbringender.

[1] Eine auch die Zusammenhänge mit dem Johannes-Evangelium unmittelbar ins Auge fassende Darstellung dieser indischen Dinge findet man in dem von der Naturwissenschaftlichen Sektion der freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum Dornach herausgegebenen Jahrbuch Gäa Sophia (Bd. III Völkerkunde, 1929) in den beiden Aufsätzen des Verfassers: „Der indische Yoga im Lichte der Anthroposophie, insbesondere der Lehre von den ätherischen Bildekräften" (S. 183) und: „Der übersinnliche Organismus im indischen Yoga (Lotosblumen, *Kundalini*) im Lichte der Erkenntnis der ätherischen Bildekräfte". In ähnlicher Richtung bewegt sich der Aufsatz in den „Österreichischen Blättern für freies Geistesleben" (Juni 1929) S. 7: „Der indische Yoga in seinem Verhältnis zum abendländischen Erkenntnisweg."

Das Verhältnis des vorchristlich-buddhistischen zum christlichen Pfad erörtert besonders des Verfassers Schrift „Von Buddha zu Christus" (Schriftenreihe ‚Christus aller Erde' Bd. 10, Stuttgart 1925) Kap. IV „Der Weg" (S. 67). Das Allgemeine der indischen Yogalehre findet man dargestellt in der Schrift „Buddhismus" (Buddha und seine Lehre, Samml. Göschen, 3. Aufl. 1928) Bd. II S. 9 ff., die buddhistische Meditation ebenda S. 38 ff.

dieses Geheimnis erfahren werden. Erst Buddha hat in seinem innerlich ganz auf der Yogalehre fußenden „achtgliedrigen Pfad" das Wesentliche des Pfades — aber in einer verhältnismäßig doch schon sehr abstrakten, auf den „Bewußtseins-Nullpunkt" hinzielenden Form — vor weitere Menschheitskreise hingestellt. Er erscheint in dieser Hinsicht schon wie ein Vorbereiter des Christus. Die eigentliche Übung des Pfades blieb dennoch auf die buddhistischen Ordenszusammenhänge beschränkt.

Ähnlich, wie in Indien, lagen die Verhältnisse im alten Ägypten, wo die dem Yoga nahestehenden Geheimnisse des Tempelschlafes und der Tempelmysterien sorgfältig von Priestern gehütet wurden, bis sie in späterer Zeit immer mehr in Dekadenz verfielen. Die „Erweckung des Lazarus" enthält manche Momente, die noch auf einen Zusammenhang mit jenen altägyptischen Geheimnissen hinweisen.

In einem ganz anderen Sinne noch als die altindische Yogalehre, als selbst noch der buddhistische Pfad trägt die Verkündigung des Christus vom Wege („Ich bin der Weg" Joh. 14, 6, dazu dann die Worte des 10. Kapitels) den Charakter des Rein-Menschheitlichen und Umfassend-Menschheitlichen, wenn auch auf der andern Seite der Inhalt dieser Verkündigung eine Sache der Menschheitszukunft ist und sich zunächst eigentlich nur in der Einweihung des Johannes, des einzigen von Christus selbst initiierten Jüngers, unmittelbar praktisch verwirklicht. Der Christus weiß, daß er, indem er das Mysterium — so wie es dann vor allem durch die Erweckung des Lazarus geschieht — offen vor die Welt hinstellt, seinen eigenen Tod vollends besiegelt, daß er damit das „Mysterium von Golgatha" unvermeidlich macht, und es hat darum einen tiefen Sinn, daß er alles dieses gerade im 10. Johannes-Kapitel zum erstenmal mit voller Deutlichkeit ausspricht, daß er weiß, daß seine Stunde (vgl. 7, 30) jetzt gekommen ist: „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern Ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht es wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich emp-

fangen von meinem Vater" (Joh. 10, 17. 18). Und wiederum weckt das Wort nur die Zwietracht, den inneren Zwiespalt unter den Juden (V. 19), verschärft die Krisis, den nunmehr in voller Schärfe ausgebrochenen Menschheits-Konflikt.

Christus steht im zehnten Johannes-Kapitel, da, wo er die Verkündigung des dann zunächst in der Erweckung des Lazarus verwirklichten Einweihungs-Weges gibt, schon ganz als der sich Hinopfernde vor uns. Darum gerade von diesem Kapitel an jene wunderbare Zartheit und Innigkeit der Sprache, die zu der furchtbaren Härte und Schärfe, der ganzen richtenden Strenge der vorausgehenden, den dramatischen Konflikt, die Krisis heraufbeschwörenden Sprache — der Höhepunkt ist wohl Joh. 8, 44, die Anfänge gehen bis ins 5. Kapitel (vgl. V. 42) zurück — in einem so eigenartigen Gegensatze steht. Zuerst kam es darauf an, und es war dieses gerade ein Gebot der höheren göttlichen Liebe, das der Menschheit verloren gegangene, für die Menschheit unfaßbar gewordene, den wirren Zwiespalt im Herzen erweckende Ich zuerst wie rücksichtslos, ja scheinbar mitleidlos unter die Menschheit hineinzustellen und so den Konflikt, die Krisis heraufzubeschwören. Aber bei diesem Wecken der Krisis konnte Christus nicht stehen bleiben. Sondern vom Gesichtspunkte des Göttlichen zog der eine Schritt nun auch noch den andern nach sich, daß der Christus zu dem Ich, das der Menschheit zunächst unfaßbar blieb, den W e g zeigte, unter Hinopferung des eigenen Lebens ihn so zeigte, daß er in der Einweihung des Johannes für das Finden dieses Weges das große Vorbild gab, und zuletzt im Mysterium von Golgatha, in der Art, wie er sich selbst in die Erde und Menschheit hineinopferte, die Möglichkeit schuf, daß die bis dahin völlig verdunkelte, zur Aufnahme des göttlichen Ich ungeeignete Substanz der Erde und Menschheit sich wieder mit geistigen Lichteskräften durchdrang und so für die Aufnahme des göttlichen Ich allmählich wieder ein geeignetes Gefäß werden konnte.

So nimmt die Sprache des Johannes-Evangeliums gerade da, wo Christus als der „gute Hirte" den W e g zum Ich weist, jene wunderbare Innigkeit an, in der die sich hinopfernde göttliche Weltenliebe sich offenbart. Alle (im ersten Teile dieser

Schrift berührten) Sternengeheimnisse des ewigen Namens, der Ich-Vollendung des Menschenwesens leuchten auf in dieser Verkündigung vom guten Hirten, von dem es heißt „und er ruft seine Schafe mit Namen, und führet sie aus", erinnernd an Jesaias 43, 1: „Ich habe dich (das Ich hat dich) bei deinem Namen gerufen; du bist mein" (hast Anteil am göttlichen Ich). Diese Innigkeit der Sprache unterscheidet sich sehr charakteristisch von der in indischen Yoga-Dokumenten üblichen, die entweder ganz abstrakt oder so gehalten ist, daß uns auf Schritt und Tritt bedeutet wird, daß wir ja doch nicht zu den Auserwählten gehören, daß das eigentliche Geheimnis trotz aller Worte, die darum herum gemacht werden, im Grunde doch nicht erfahren werden darf, so daß man sich dabei als Mensch letzten Endes immer zum besten (bzw. schlechtesten) gehalten fühlen muß. Auch in mittelalterlichen alchimistischen und ähnlichen Schriften ist eine solche Ausdrucksweise sehr beliebt.

Auf die Einzelheiten der indischen Yogalehre und ihrer Unterscheidung von derjenigen des christlichen Erkenntnispfades kann hier nicht eingegangen werden. Nur dieses sei als das für das Verständnis des zehnten Johannes-Kapitels unmittelbar Wesentliche hervorgehoben: im Mittelpunkte des indischen Yoga steht ein Mysterium, das wir auch im Ägyptischen als dasjenige von Isis und Osiris finden (vgl. M.E. 217 ff.), das zuletzt in seiner eigentlichen weltgeschichtlichen Vollendung im Christlich-Johanneischen da erscheint, wo unter dem Kreuz Christus den Jünger mit der Mutter verbindet — soweit wir zu einem geistigen Verständnis dieses Vorgangs uns erheben können (Joh. 19, 26. 27). Nun erweckt der Inder die Kraft *(Schakti, Kundalini)*, die er als das Ewig-Weibliche der Welt verehrt, in den unterbewußten Tiefen des Lebens, um sie nach oben zu führen, wo sie dann im Haupte, in der Sphäre des denkenden Bewußtseins, die Vereinigung mit dem „göttlichen Herrn" *(Schiwa)* findet. Kräfte des Lebensbaumes — so können wir in einer aus den ganzen geistigen Hintergründen dieser Arbeit wohl verständlichen Bildersprache sagen — sind es, die der Inder im Yoga emporführen will zum Baum der Erkenntnis. Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen (und aus

den vorzüglichsten indischen Yogadokumenten, vor allem dem Yogasutra des Patandschali ergibt sich mit Deutlichkeit dasselbe), daß auch für die indische Yogaübung das eigentliche Ziel die Ich-Entwicklung war, nicht nur in dem Sinn, wie auch für uns heute das höhere Ich, die Ich-Vollendung noch eine Sache der Zukunft ist, sondern in dem Sinne, wie für uns das gewöhnliche Ich als denkendes Selbstbewußtsein heute schon Gegenwart geworden ist. Aus einem älteren, mehr träumenden, dafür noch mit hellseherisch-atavistischen Kräften begabten Menschheitsbewußtsein sollte der Inder sich zu einer bewußteren Stufe des klaren, denkenden Selbstbewußtseins emporringen. Darum auch die für Patandschali, für den vornehmen indischen Yoga so charakteristische Geringschätzung jener hellseherischen, mystischen und magischen Kräfte, die heute als das Okkult-Sensationelle am indischen Yoga für viele eine solche Anziehungskraft haben: sie müssen gerade überwunden werden, wenn die Bewußtseins-Vollendung im Ich, das eigentliche Ziel des Yoga erreicht werden soll. Was für den vorchristlichen Inder ein wenigstens vorläufiges Ziel des Erkenntnisweges war, ist heute beim christlich-abendländischen Weg der Ausgangspunkt. Der alte Inder konnte zehren von den in vorchristlichen Zeiten noch immer vorhandenen, wenn auch abnehmenden „Kräften des Lebensbaumes". In der Zeitenwende war das Kapital dieser Kräfte im wesentlichen verbraucht; gewisse späte Überreste löscht der Christus in einer bedeutungsvollen Welten-Schicksalsstunde selber aus. (Vgl. zu Mark. 11, 13 ff. und über das Geheimnis der „Verfluchung des Feigenbaums" M.E. 263 ff.) Von solchen etwa noch vorhandenen Überresten heute ausgehen zu wollen, wäre nicht im Sinne des geistigen Fortschritts. Nicht von den Tiefen des Lebenszentrums, sondern von den Höhen des klaren denkenden Bewußtseins, also von demjenigen, was heute als Ich schon vorhanden ist, geht der christliche Weg aus, um zu den höheren Stufen des göttlichen Ich emporzuführen. Nicht Kräfte des Lebensbaumes führt er empor zum Erkenntnisbaum, sondern aus den Kräften des Erkenntnis-Todesbaumes nur kann er und will er in der Überwindung des Todes durch Christus den Lebens-

baum zu einem neuen Aufsprießen — oder „Ausgrünen", wie Jakob Böhme sagt — bringen. Am verdorrten Kreuzesholze von Golgatha grünt der Baum des Lebens aufs neue aus[1].

Der Zugang zur indischen Yogaübung liegt bei der „verborgenen Tür" *(Brahmadvara)* in den Tiefen des Lebenszentrums, wo sich für eine hellseherische Anschauung das Organ der „vierblättrigen Lotosblume" findet[2]. Der Zugang zum christlichen Weg geht durch die offene Tür des klaren denkenden Selbstbewußtseins, geht also aus von demjenigen, was wir heute schon als ein Ich in uns haben. In diesem Sinne spricht Christus, der „gute Hirte" und Seelenführer zu den Seinigen „Ich bin die Tür" (Joh. 10, 9), d. h. das Ich-Bin, das Ich, wie es im klaren denkenden Bewußtsein liegt, ist jetzt die Tür, durch welche der Weg zu der höheren göttlichen Ich-Vollendung führt, zu der „Sternenweide" (*νομή nomé*) in der „Welt des ewigen Namens", den das Irdische im Menschen vergaß.

Auch hier spricht das Christus-Ich in der Wage, im Zeichen des sich im Gleichgewichte haltenden Bewußtseins, dessen ihm eng verbundenes Gegenzeichen der Widder, das Zeichen der bewußten denkenden Haupteskräfte ist. Da wo der Mensch (auf ganz natürliche Art) das Widder-Zeichen der Augenbrauen hat, da fand alte hellseherische Anschauung und findet sie auch heute noch die „zweiblättrige Lotosblume" in der Augenhöhe (an derselben Stelle wo Rudolf Steiner unter den „zwölf Sinnen" auch den dem Widder-Zeichen sich zuordnenden „Ich-Sinn" angibt, M. E.29)[3]. Von hier aus können wir auch die „Schafe" des 10. Johannes-Kapitels als diejenigen verstehen, die die Hinordnung zu den Christus-Ich-Impulsen der denkenden Hauptes-

[1] Vgl. zu all dem gleich den Eingang des oben erwähnten Büchleins „Von Buddha zu Christus" sowie den Aufsatz „Der Lebensbaum" in des Verfassers Schrift „Aus der Welt der Mysterien" (Rudolf Geering, Basel), S. 111.

[2] An die „verborgene Tür mit dem Vierblatt" in Strindbergs „Traumspiel" wird man da erinnert.

[3] Vgl. über das ganze in diesem Kapitel berührte Gebiet vor allem das Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" von Rudolf Steiner. Dort ist auseinandergesetzt, wie der (auch im zehnten Johannes-Kapitel angedeutete) „Weg des Ich" heute in zeitgemäßer Weise im einzelnen gegangen werden kann.

kräfte (Widder-Kräfte) in sich fühlen. Bemerkenswert, und wie eine Vorahnung des Christlichen kann es uns erscheinen, wenn es schon im späteren indischen Yoga eine Sekte gab, die nicht von der „vierblättrigen Lotosblume" in der Tiefe, sondern von der zweiblättrigen beim Ich-Zentrum in der Augenhöhe den Ausgangspunkt ihrer Übung nahm. Es waren diejenige, die als ihre zentrale Meditation die „Sonnenstrophe" des Rigveda hatten: „Das liebeweckende Licht des belebenden Sonnenwesens, des göttlichen, wollen wir meditierend in uns aufnehmen, es entwickle in uns das andachterfüllte Denken", und zuletzt die Vereinigung von *Schiwa* und *Schakti* (christlich gesprochen: „des Jüngers und der Mutter") nicht, wie die andern, im denkenden Haupt, sondern im Herzen fanden, da, wo sie auch auf dem christlichen Wege gefunden wird. (Näheres darüber in den angeführten Yoga-Aufsätzen.)

So erlangen die Christus-Worte „Ich bin die Tür" und „Ich bin der gute Hirte" einen bestimmten erkenntnismäßigen Sinn, durch den sie sich deutlich und sinnvoll in die gesamten Ich-Motive des Johannes-Evangeliums und ihre stufenweise Entwickelung hineinstellen. Christus, das Licht der Welt, lehrt in einer Zeit, wo nur noch dieser Weg berechtigt sein kann, den Weg des klaren Bewußtseins als den zur Ich-Vollendung führenden. Die andern, die sich vor diese Eingangspforte hinstellen, dem Ich den Weg versperren, weil sie die Seele in der Bewußtseinsverdunkelung halten, bei alten dekadent gewordenen Kräften festhalten wollen, sind „Diebe und Mörder des Ich" (V. 8), und die Schafe, die Ich-Menschen, die das Widderzeichen richtig im Haupte tragend die Stimme des Christus hören, werden solchen Führern (die auch heute noch immer eine Rolle spielen) nicht folgen. Sie allein finden den Weg zu den Höhen des wahren Ich, und der „Hüter der Schwelle" wird sie passieren lassen (V. 3).

Christus, der gute Hirte, opfert sich in die Erde hinein, stirbt im Irdischen, auf daß der Mensch im Geistigen wiederum leben, den Weg zum göttlichen Ich finden könne. Das ist der Sinn des Wortes: „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe". Ihm entgegen steht der „Räuber und Mörder des Ich",

der W o l f , der den Schafen, den zum Ich Berufenen nachstellt, sie in die Bewußtseins-Verdunkelung zu führen und vom Pfade des Ich abzulenken sucht. Als der furchtbarste Vertreter solcher finsterer Mysterienwege erscheint in der Geschichte des Markus-Evangeliums Herodes und vor allem Herodias. Sie werden im Johannes-Evangelium nicht mit Namen genannt, sind aber da, wo vom „Wolfe" die Rede ist, in erster Linie gemeint. Die Geschichte von Herodes und Herodias zeigt, wie der „Wolf" es am meisten auf die zum Ich berufenen Jünger des Christus abgesehen hat. Ihnen sucht er zuerst das Bewußtsein zu umnebeln und zu verdunkeln, um so am wirksamsten das Christus-Erden-Werk selbst zu treffen und auszulöschen. Bis in den Wortlaut hinein von Interesse ist die Art, w i e im Johannes-Evangelium von diesem christusfeindlichen Wirken des Wolfes, des Räubers und Mörders am Ich gesprochen wird (V. 12): er erhascht die Schafe und „zerstreut sie", d. h. bringt sie in die Vereinzelung, in die Absonderung vom göttlichen Leben Christi. Das urtextliche Wort ist hier wie am Ende des 16. Johannes-Kapitels (V. 32), wo Christus auf die Flucht der Jünger in Gethsemane weissagend hindeutet, das griechische *σκορπίζειν (skorpizein)* mit seinem deutlichen Anklang an den Skorpion, die bewußtseinverdunkelnde Todesmacht (M.E. 322). Christus spricht im 10. Kapitel nicht nur theoretisch-abstrakt von irgend einer möglichen Gefahr, sondern von derjenigen, der die Jünger dann in tragischer Weise wirklich erliegen. Er sieht diesen tragischen Ausgang der Jünger-Initiation voraus, und tut darum alles, um in der I n i t i a t i o n d e s E i n e n doch die Grundlage für das spätere Erden-Werk zu schaffen.

So erkennen wir auch in der Schilderung des 10. Johannes-Kapitels den vom Ich ausgehenden, zum (höheren) Ich führenden Christus-Weg des „guten Hirten" als den zeitgemäß-fortschrittlichen, den wahren W e g d e r M i t t e , erkennen, wie auch hier das Ich-Bin des Christus in der W a g e die Mitte hält, während diejenigen, die das in der Vergangenheit einmal Berechtigte jetzt noch festhalten wollen, vom Ich abirren, in die Ich-auslöschende Bewußtseinsverdunkelung (♏) des Ahriman verfallen. Auch hier steht die Wage des Christus-Ich-Bin

zwischen dem Lichteszeichen (♍) und dem Finsterniszeichen (♏): wer heute dem trügerischen Scheinlicht des einen Versuchers folgt, erfährt die Bewußtseinsverdunkelung vom andern her, so wie schon Petrus in tragischer Weise sie erfahren mußte (M.E. 189ff.). So führt dieser dunkle Weg „von Luzifer zu Ahriman", während der Ich-Pfad der Mitte der Weg des Christus ist.

Dieser Weg des Christus führt zum Finden des höheren, des der Menschheit verloren gegangenen göttlichen Ich. Das Ich, aus dessen Vollmacht der Christus spricht, zu dessen Lichteshöhen er die Menschen in der Verkündigung des Weges emporblicken läßt, weiß sich eins mit dem Weltenlichte des göttlichen Vatergrundes: „Ich und der Vater sind eins" (V. 30). Wir sehen im Johannes-Evangelium, wie gerade dieses Wort des Christus den Konflikt auf die Spitze treibt, den ganzen die Ich-Krisis darstellenden Evangelien-Abschnitt zum dramatischen Abschluß bringt. Wie ein ruhevoller Zwischensatz erklang in ihrem innigen Herzenston die Christusverkündigung vom guten Hirten und den Schafen, die ihm folgen; in den von Ahriman verdunkelten Herzen der Menschen erweckt sie nur den wilden Zwiespalt und treibt ihn auf die Spitze (V. 19). Die selber vom Widersacher Besessenen, die ihr göttliches Ich verloren haben, sehen den Widersacher in dem, der aus dem Göttlichen zu ihnen spricht (Joh. 10, 20, vgl. 8, 48), V. 22: „Es war aber Tempelweihe zu Jerusalem, und es war Winter. Und Jesus wandelte im Tempel in der Halle Salomos. Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seele auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus." Wir haben da die Empfindung, wie es nicht nur draußen Winter ist, sondern wie diejenigen, die so zu Christus sprechen, die bald wieder den Stein nach ihm aufheben, selbst den Winter im Herzen tragen, und erinnern uns daran, wie schon im Markus-Evangelium das Wort vom Winter und von der „Flucht im Winter" (Mark. 13, 18) eine Hindeutung auf die Skorpion-Todesmacht enthält (M.E. 326). Der Skorpion ist das Zeichen, das die winterliche Jahreshälfte einleitet. Und in den Evangelien des Markus und Johannes erscheint er überall als die im Herzen der Menschen die Bewußtseins-Verdunkelung be-

wirkende Macht. Das im griechischen Urtext des Johannes-Evangeliums für diese Bewußtseinsverwirrung (Luther „Zerstreuung") gebrauchte Wort *(skorpizein)* enthält, so sehen wir, den deutlichen Anklang an *Skorpion*.

In erschütternder Weise erscheint zum Schlusse noch einmal das den ganzen Evangelien-Abschnitt einrahmende *Motiv des Steinwurfes* (V. 31), ausgelöst durch das Wort des Christus: „Ich und der Vater sind eins." Abermal erheben die Juden den Stein gegen den Repräsentanten des göttlichen Ich, der von dieser Göttlichkeit des Ich zu ihnen spricht. Nur wer, wie Christus, auch das Widergöttliche des gefallenen Menschenwesens erschaut, zwischen den beiden Widersachern in der Mitte aufrecht hindurchschreitet, kann diese Göttlichkeit des innersten Wesenskernes in Wahrhaftigkeit erschauen und darf von ihr reden. Immer gewaltiger steigert sich da die Dramatik des ganzen krisenreichen Evangelien-Abschnitts in die Höhe, bis der Christus zuletzt den Juden das Psalmwort (82, 6) entgegenschleudert: „Ihr seid Götter" (V. 34: „Jesus antwortete ihnen: Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter?"). (Das Psalmwort hat einen ernsten Nachsatz: „Ich habe wohl gesagt, ihr seid Götter, und allzumal Kinder des Höchsten; aber ihr werdet sterben, wie Menschen, und wie ein Tyrann zugrunde gehen".)

Nicht so, wie vielleicht da und dort Menschen in leichtfertig-anmaßendem Philosophieren und ohne es selber ganz ernst zu nehmen von ihrer eigenen Göttlichkeit oder derjenigen ihrer Werke sprechen, tut es hier der Christus, sondern aus der Tiefe des göttlichen Welten-Vatergrundes selbst spricht er von dem dem Menschen im göttlichen Schöpferwillen vorbestimmten Ich, durch welches der Mensch erst zur Krone der Schöpfung wird, so wie Genesis 1, 27 es meint: „Und die Gottheit schuf den Menschen zu ihrem Bilde, zum Bilde des Göttlichen (des göttlichen Ich) schuf sie ihn." Über sich hinaus schaffen wollten in einem gewissen Sinne die schaffenden Wesenheiten, indem sie im geistigen Menschen die „Hierarchie der Freiheit" erbilden wollten. So hatten sie den Menschen als das zur Freiheit berufene Weltenwesen in ihrem schaffenden Geistgedanken, das

Wesen, das in Freiheit für das Göttliche sich entschließen, in Freiheit auch dem Göttlichen sich verschließen konnte. Durch die vom Göttlichen um der menschlichen Freiheit willen zugelassene Versuchung des Widersachers fiel das Menschenwesen in die Sünde, die Absonderung, entfremdete es sich dem Göttlichen, verlor das göttliche Ich. So tief war der Fall, daß das gefallene Menschenwesen nichts in aller Welt so wenig ertragen kann, als den Anblick des göttlichen Ich, daß es durch nichts in solch wirren Konflikt gebracht wird, als wenn in jenem Welten-Ernste, wie es durch Christus geschieht, von dieser Göttlichkeit des vergessenen Ich zu ihm gesprochen wird. Das Göttliche irgendwo draußen zu suchen und anzubeten, dafür waren, wie die Geschichte aller Religionen und Kirchen zeigt, die Menschen immer leicht zu haben. Auf die eigene Verantwortlichkeit, das eigene Drinnenstehen und Verankertsein im Weltengrund, die in der tiefsten Tiefe des Menschenwesens verborgene eigene Göttlichkeit, a u f d a s I c h im wahren und letzten Sinne gewiesen zu sein, das war und ist für das Menschenwesen, wie es durch den Fall der Menschheit geworden ist, immer der tödlichste Schrecken. Niemand hat das erschütternder hingestellt als der Evangelist Johannes im 10. Kapitel. „. . . Der Vater in mir und Ich in ihm" ist da Christi letztes Wort. „Da suchten sie abermal ihn zu greifen; aber er entging aus ihren Händen . . ."

III. Die Erweckung des Lazarus[1]

(Joh. 11 u. 12)

1. Der Sieche

(Joh. 11, 1—6)

Das elfte Johannes-Kapitel steht äußerlich und innerlich im Mittelpunkte des Ganzen, wir berühren in ihm das Innerste des den Inhalt des Johannes-Evangeliums bildenden Christus-geschehens. Die im Vorausgehenden geschilderte Jüngerkrisis, die sich zur Menschheits-Krisis erweitert, die in ihr offenbar gewordene Unmöglichkeit der Menschheits-Finsternis, das Licht des göttlichen Ich zu begreifen, zeitigt in Christus mit göttlicher Notwendigkeit den Entschluß, in die verfinsterte Erden- und Menschheits-Substanz sich sterbend hineinzuopfern, ihr durch dieses Opfer den S a m e n d e s L i c h t e s (vgl. Joh. 12, 24), der Finsternis die *Tinktur des Lichtes* — wie man in der noch bei Jakob Böhme anklingenden rosenkreuzerisch-alchimistischen Ausdrucksweise früherer Jahrhunderte sagte — einzuverleiben,

[1] Man vergleiche zu diesem ganzen Abschnitt M.E. 209—288, bes. S. 241—288.

auf daß die Menschheit wiederum ein Gefäß werden konnte, das göttliche Ich in sich aufzunehmen.

Nun liegt es aber doch im Wesen des Mysteriums von Golgatha, daß es nicht als bloßer Naturvorgang wirken konnte, daß es an das Bewußtsein der Menschen sich wenden, im Ich der Menschen aufleben wollte. Darum die unendliche Sorgfalt des Christus bei der Auswahl und Vorbereitung des Jüngerkreises, der dem göttlichen Geschehen zunächst das menschheitliche Gefäß darbieten sollte. Auch diese geistige Vorbereitung, diese „Initiation" des Jüngerkreises war, wie wir aus der Geschichte des Markus-Evangeliums wissen, ein Fehlschlag: gerade an dem großen Todesopfer und Todesentschluß des Christus, am Mysterium von Golgatha scheiterte das Verständnis des Jüngerkreises, in erster Linie des Petrus, des „Felsens der Kirche" (M.E. 189 ff., 199 ff.). Was der eigentliche Sinn und wesentliche Inhalt der ganzen „Initiation" gewesen wäre, das gerade blieb unverstanden.

So hing nunmehr die ganze Zukunft der Erde und Menschheit davon ab, daß es dem Christus noch gelang, aus dem Zusammenbrechen der Initiation des Jüngerkreises nun wenigstens die Initiation des Einen zu retten, in dem das Mysterium von Golgatha bewußt leben, in dessen Bewußtsein es gleichsam für die Zukunft von Erde und Menschheit aufbewahrt und da sein konnte. Als der Mitwissende und Mitwirkende (M.E. 289) des Mysteriums von Golgatha war dieser Eine dann vor allem auch dazu bestimmt, den andern Jüngern, die zu Lebzeiten des Christus Jesus versagten, seine geistige Hilfe so zuzustrahlen, daß sie das anfänglich nicht Begriffene später begreifen und ihr Wirken mit demjenigen des Werkes Christi auf Erden zusammenfließen lassen konnten.

So mußte zum Mysterium von Golgatha selbst der Erkenner dieses Mysteriums, der „Jünger, der unter dem Kreuze stand" hinzukommen, als der einzige, der berufen und imstande war, der Menschheit ihre von Golgatha aus in die Zukunft führenden Wege zu weisen. Auf das eigentliche Geheimnis der „Johannes-Einweihung" wie auch der im Mittelpunkts-Stück des Johannes-Evangeliums erzählten Vorgänge ist

damit hingedeutet. Durch unsägliche, übermenschliche Schwierigkeiten und Krisen hindurch, die auch dieser Jünger noch zu bestehen hatte — die Initiationsgeschichte des Markus-Evangeliums, von der wir in unserer früheren Darstellung einen Begriff zu erwecken suchten, gibt davon Kunde — mußte im Wege einer von Christus selbst vollzogenen, weltgeschichtlich einmaligen Initiation (Einweihung) das Bewußtsein dessen geschaffen (oder herangebildet) werden, der imstande war, das große Todes-Mysterium erkennend in sich aufzunehmen. Je mehr die andern versagten, desto mehr kam auf die geistige Erweckung dieses Einen alles an. Durch Rudolf Steiner wissen wir, in welchem Zusammenhang die im elften Johannes-Kapitel geschilderten Vorgänge mit diesem inneren und äußeren Werden des Christus-Jüngers stehen.

Das eigentliche christliche Einweihungs-Mysterium, so erkennen wir da, vollendet sich im elften Johannes-Kapitel. Durch dieses und das folgende, ihm innerlich nahestehende zwölfte Kapitel wird die Fünfheit der als „Mysterien-Kapitel" (Teil A cap. 4) angesprochenen ersten Kapitel zur Siebenheit ergänzt (so wie die „Menschheits-Kapitel" Joh. 6—10 durch die beiden Passions-Kapitel, die „Jünger-Kapitel" Joh. 13—17 durch die beiden Auferstehungs-Kapitel ihre Ergänzung zur Siebenheit finden). Überdies sehen wir gerade von diesen beiden mittleren Kapiteln des Johannes-Evangeliums (11 u. 12) Strahlen nach allen Seiten hin ausgehen: auch zu den folgenden „Jünger-Kapiteln" haben sie eine naheliegende innere Beziehung, mit den beiden „Passions-Kapiteln" stehen sie in einer bedeutsamen Parallele, mit den beiden „Auferstehungs-Kapiteln" stehen sie erst recht in einer inneren Beziehung, und für die in den Kapiteln 6—10 geschilderte Menschheits-Krisis bildet das Geschehen von Bethanien den eigentlichen Höhepunkt (Joh. 11, 46—57). Schon in den Eingangsworten des Johannes-Evangeliums (Joh. 1, 12. 13) finden wir den ersten Hinweis auf das Geheimnis von Bethanien (Joh. 11).

Enthalten die ersten „Mysterien-Kapitel" (Joh. 1—5) gewisse Begegnungen des Christus mit verschiedenen Vertretern der alten vorchristlichen Einweihung und ihrer Mysterien, so

vollendet sich in denjenigen Vorgängen, die im elften Johannes-Kapitel als die „Erweckung des Lazarus" aus dem Grabesschlummer von Bethanien erzählt werden, das auf die Weckung der Ich-Kräfte (Joh. 10: „Ich bin die Tür") beruhende neue, das christliche Mysterium. Rudolf Steiner hat (in den beiden Zyklen über das Johannes-Evangelium, wie zuerst schon in dem Buche „Das Christentum als mystische Tatsache") darauf hingewiesen, wie sich der Christus Jesus bei dem, was hier durch ihn geschieht, äußerlich noch gewisser Formen der älteren vorchristlichen, der ägyptischen und der ihr nahestehenden indischen Yoga-Einweihung bedient, wo der Einzuweihende in einen dreitägigen, todähnlichen Schlaf versenkt wurde, während dessen die Geheimnisse der übersinnlichen Welt dem Gefüge seiner feinern ätherischen Leiblichkeit in Bildern sich einprägten, sich gleichsam darin abdrückten. In diesem Sinne, so zeigt Rudolf Steiner, offenbart die „Erweckung des Lazarus" den Übergang von der alten vorchristlichen zur neuen, christlichen Einweihung.

Zu all dem hätten wir heute den Schlüssel nicht, wenn er uns nicht durch Rudolf Steiner in die Hand gegeben worden wäre. Der zukunfttragenden Bedeutung des von Rudolf Steiner uns Geschenkten und damit der Größe der abzutragenden Dankesschuld ist sich die Menschheit inmitten der heutigen Zeitkultur noch nicht bewußt. Um so mehr besteht bei jedem Versuch eines bewußten Herantretens und bewußten Heranführens an die Sphäre der christlich-johanneischen Geheimnisse auch die Verpflichtung, die Tat Rudolf Steiners (ohne die der eigentliche Sinn des Christus-Ereignisses, der Tat Christi im Menschheitsbewußtsein verschlafen würde) der Menschheit ins Bewußtsein zu rufen.

Dabei ist jedoch das Mißverständnis fernzuhalten, als ob es sich hier irgendwie um die Übernahme von Dogmen handelte. Auch über das Lazarus-Mysterium und die Johannes-Probleme hat Rudolf Steiner — das trat bei der erwähnten letzten Ansprache noch besonders deutlich hervor — immer nur so gesprochen, daß er sich dabei an das Erkenntnisstreben der Menschen wendete, an ihren Willen, die Mitteilungen unbefangen zu prüfen, das als Schlüssel zur Erkenntnis Dargebotene auch als

solchen Schlüssel zu gebrauchen. Ein Versuch, das von Rudolf Steiner Gegebene in einem solchen Sinne anzuwenden, liegt in dieser ganzen Arbeit, liegt schon in dem, was bei der Darstellung des Markus-Evangeliums über das Johannes-Mysterium gesagt werden konnte (M.E. 45 ff., 50 ff., 120 ff, 209 ff., 241 ff.). Während intellektuelle „Beweise" — um die es sich in solchen Fällen nicht handelt — den Verstand zwingen wollen, irgend eine Behauptung anzunehmen, besteht das Wesen eines Mysterien-Schlüssels — und um einen solchen handelt es sich bei dem hier von Rudolf Steiner Gegebenen — gerade darin, daß er die Seele frei läßt, daß es den aktiven Seelenkräften überlassen bleibt, sich die Dinge selbst zu erarbeiten, den Erkenntniswert des Dargebotenen selbst zu erproben. Nur dann ist ein solcher „Schlüssel" nicht zum Heile, wenn er in die Hände derjenigen fällt, die alles nur immer wieder als „Dogma" nehmen, selber gezwungen sein und andere zwingen wollen. Diese heute in kirchlichen wie außerkirchlichen Kreisen noch weit verbreitete Seelenhaltung steht im Widerspruch zu derjenigen des Johannes-Evangeliums, zu der ganzen Art, wie dort der Christus durch die Erkenntnis der Wahrheit im lichten Bewußtsein *(aletheia)* zur Freiheit (Joh. 8, 32), zum Ich führen wollte.

* * *

Wiederum nicht als „Beweis", aber doch als die Andeutung einer Richtung des inneren Suchens, in der das Johannes-Mysterium — das *Geheimnis der beiden Johannes* (M.E. Einl. cap. 4) auf der einen, das *Lazarus-Geheimnis* auf der andern Seite — aus dem ganzen Aufbau, der ganzen Komposition des Johannes-Evangeliums heraus unserem verstehenden Denken näher gebracht werden kann, liegt in folgenden, von Rudolf Steiner in den Zyklen gegebenen Hinweisen: Da finden wir einmal, wie am Ende der ersten Evangelien-Hälfte (Joh. 10, 41) in einer das Vorangegangene zusammenfassenden Art auf das Zeugnis des Täufers Johannes Bezug genommen ist, und erinnern uns dabei, wie auch gleich am Anfang dieses ersten

Evangelien-Abschnitts (Joh. 1, 6 ff.) der Name Johannes bedeutungsvoll erscheint. Gemeint ist auch hier der Täufer — der Jünger wird im Johannes-Evangelium ja nie mit Namen genannt. Auf das Zeugnis dieses J ü n g e r s (des Johannes-Jüngers also) als des „Jüngers, den der Herr liebhatte" nimmt dann in seinem Abschlusse Bezug der zweite Evangelien-Abschnitt, der Abschluß des Ganzen (Joh. 21, 20. 24). Einleuchtend zeigt Rudolf Steiner, wie nun auch nicht ohne tiefen Sinn, nicht ohne tiefe Bedeutung im Eingang dieses zweiten Evangelien-Abschnitts (Joh. 11, 3) die Rede ist von einem — oder wir dürfen schon sagen: von d e m — Jünger, „den Jesus liebhat" (denn es ist immer nur der Eine, vgl. M.E. 222 f.), und wie dort das Geheimnis dieses Jüngers mit dem Lazarus-Namen verbunden ist. Die von Rudolf Steiner hier aufgezeigte Symmetrie zwischen Anfang und Ende des ersten, Anfang und Ende des zweiten Evangelien-Abschnitts, und der Zusammenhang dieser Symmetrie mit dem Johannes-Mysterium, dieses Mysteriums wieder mit dem Geheimnis des „Jüngers, den der Herr liebhatte" liegt auf der Hand. Immer wird dieses „Liebhaben" im Evangelium in einem ganz tiefen, einem vollwichtigen Mysteriensinn gebraucht, und wo es sich sonst, auch in anderen Evangelien (vgl. Mark. 10, 21) findet — nur ganz wenige Stellen kommen da in Betracht — läßt sich ein Zusammenhang mit dem Johannes-Mysterium überall aufzeigen (M.E. 221 ff.).

So wäre, wie beim ersten Abschnitt des Johannes-Evangeliums (cap. 1—10) auf das Zeugnis des T ä u f e r s Johannes (dessen Geistigkeit auf den Jünger später ja immer mehr überging), beim zweiten Abschnitt (cap. 11—21) auf das Zeugnis des J ü n g e r s Johannes hingewiesen, und die im Anfang dieses zweiten Abschnitts erzählte Geschichte, die „Erweckung des Lazarus", würde dann gewissermaßen eine Hindeutung enthalten auf das Geheimnis der Vorgänge, durch welche die Kraft jenes Johannes-Zeugnisses durch die Tat des Christus in dem Jünger erweckt wurde. Das Schwergewicht der Stelle im Anfange dieses Abschnitts, wo es heißt, daß Jesus den Lazarus wie auch s e i n e b e i d e n S c h w e s t e r n liebhatte — der geistige Zusammenhang dieser beiden leiblichen Schwestern mit

dem Mysterien-Erleben des Jüngers trat ja auch früher überall hervor — wird uns da in erhöhtem Maße bewußt. Bis in die Sprache hinein sind die beiden Evangelien-Abschnitte ja sehr verschieden: über der Christus-Ich-Offenbarung und Ich-Krisis im ersten Abschnitt liegt noch etwas von dem richtenden Ernste und der richtenden Strenge, wie sie auch der Predigt des Täufers Johannes, des „Rufenden in der Einsamkeit" eigen war; vom zehnten Kapitel an vernehmen wir immer mehr jene wunderbare liebevolle Zartheit und Innigkeit in der Sprache des Christus, die sich dann über dem Folgenden immer leuchtender ausbreitet. Im ersten Abschnitt erleben wir im Christus-Ich noch das Richtende (die Scheidung der Geister Bewirkende), im zweiten ganz das Sich-liebevoll-Hinopfernde. Dort handelt es sich noch um Scheidung (Krisis), hier um höhere Verbindung. So liegt im ersten Abschnitt des Evangeliums — denn das im vollen, im allerhöchsten Sinne „Christliche" beginnt erst mit dem Mysterium von Golgatha selbst — noch immer in gewissem Sinne ein „vorchristliches Element" (darum auch der Hinweis auf das Zeugnis des Täufers am Schlusse dieses Abschnitts); erst die Art, wie vom 11. Kapitel an das große Christus-Geschehen erzählt wird, trägt voll und ganz den Stempel des Christus-Jüngers an sich. Nicht, als ob dieser nicht der Verfasser oder doch Inspirator des ganzen Johannes-Evangeliums wäre. Aber mit dem von seiner Einweihung an Erlebten ist er in einer ganz anderen Weise innerlich verbunden, als mit dem, was er erlebte, bevor er der Christusjünger war. Das eine erlebt er unmittelbar, das andere in einer Art geistiger Rückschau, an der das „Zeugnis Johannes des Täufers" — das von jetzt an in einer mehr geistigen Art in ihm selber lebt — intim mitbeteiligt ist.

* * *

Werden wir also nach all dem sagen, der im Anfang des elften Johannes-Kapitels erwähnte Lazarus sei der Jünger Johannes gewesen? Schon aus dem in der früheren Darstellung darüber Entwickelten geht hervor, daß wir nicht eigentlich in dieser Form das über diesem mittleren Abschnitte des Johannes-

Evangeliums wie über den ganzen Zusammenhängen von Markus-Evangelium und Johannes-Evangelium waltende Geheimnis aussprechen können. Auch *Lazarus*, so sahen wir immer, ist nicht im gewöhnlichen Sinne ein „Name", ist nicht der eigentliche Name der Persönlichkeit, deren Geheimnis sich wirklich als dasjenige des „namenlosen Jüngers" von Anfang an (vgl. Joh. 1, 40 und das früher darüber Gesagte) durch das ganze Johannes-Evangelium hindurchzieht. Nicht so, wie es im Eingang des Johannes-Evangeliums vom Täufer heißt: „sein Name *(ónoma)* war Johannes" (*ὄνομα αὐτῷ Ἰωάνης*), heißt es etwa vom „Siechen" des 11. Johannes-Kapitels, daß sein Name Lazarus war, das (von Luther hier gegen den Urtext eingefügte) Wort Name *(ónoma)* fehlt hier gerade in bedeutsamer und bezeichnender Weise. Nicht eigentlich ein Name steht in „Lazarus" vor uns, sondern ein Bild, das wir mit den Geheimnissen des Johannes-Werdens überall in intimer Weise verknüpft sahen, das Bild des Siechen, das uns von einem ganz bestimmten kritischen Punkte des Johannes-Werdens an immer begegnete (M.E. 124 ff.; 271 ff., 280 ff.). Nicht der wahre Name der geheimnisreichen Persönlichkeit, die im Mittelpunkte des Johannes-Evangeliums steht, spricht zu uns im Worte *Lazarus*, sondern die Tatsache jenes Siechtums, das überall wie ein äußeres Gegenbild derjenigen Vorgänge sich darstellt, die nach innen hin als die Krisen des werdenden Johannes-Bewußtseins erscheinen. In diesem zum Tode (oder doch hart an die Todesgrenze) führenden Siechtum, in diesen *Lazarus-Erlebnissen* vollendet sich das geheimnisvolle, von Christus selbst mit solcher banger Sorgfalt geleitete und überwachte Heranreifen des Christus-Jüngers, das Aufleben der im Täufer noch in einem vorchristlichen Mysterien-Sinn anwesenden Johannes-Geistigkeit auf einer neuen durchchristeten Stufe. Im Sterben des Lazarus vollzieht sich das Werden des neuen, des christlichen Johannes, findet die Johannes-Wesenheit (die jetzt das Johannes-Bewußtsein in sich tragende Wesenheit) ihre Auferstehung in Christus (ähnlich schon ausgesprochen Teil A cap. 6).

Auch daß *Johannes* nicht Name im gewöhnlichen Sinne, sondern hoher Mysterien-Grad ist, daß man Johannes nicht einfach heißt, sondern Johannes wird, daß ein Einweihungs-Geheimnis, das zugleich ein Geheimnis des kosmischen Rhythmus ist, in diesem Namen liegt, wurde schon früher immer mit Nachdruck betont (M.E. Einl. cap. 4 u. a.). Nur durch das ganze Durchringen und Überwinden aller im Namen *Lazarus* sich aussprechenden schweren Entwicklungskrisen findet der werdende Christusjünger in seinem Bewußtsein den Punkt, wo der Name *Johannes* in der ewigen Sternenschrift vor ihm aufleuchtet, wo er seinen Mysterien-Namen als einen aus der *Welt des ewigen Namens* zu ihm gesprochenen vernimmt, wo er ihn als seinen *ewigen Namen* eingetragen findet im *Buche des Lebens*[1]. Im Johannes-Evangelium selbst bleibt er bis zum Schlusse der namenlose Jünger, der „Jünger, den der Herr liebhatte".

So mußte Lazarus, der Sieche, sterben, damit Johannes, der Christusjünger, werdend ins Dasein treten konnte. Der sich als der initiierte Christusjünger aus dem Grabe von Bethanien erhob, war ein Anderer, als der vorher dort im Todesschlummer verschlossen lag, wenn er auch im Augenblick der Auferstehung das Bild des einstigen Siechen, des Lazarus, noch an sich trug. So verschieden, als die Puppe der Raupe von dem im Lichte sich befreienden Schmetterling ist Lazarus, der Sieche, von Johannes, dem Christusjünger.

Wie im Markus-Evangelium die zur Einweihung des Christusjüngers führenden Vorgänge gleichsam von ihrer Bewußtseins-Seite beleuchtet, vom Gesichtspunkte des werdenden Johannes-Bewußtseins aus dargestellt werden, so läßt uns das Johannes-Evangelium in dem, was sich damals äußerlich vollzog, was als eine Einweihungs-Tat durch Christus gewirkt wurde, gewissermaßen auf das Erdengeheimnis der Vorgänge hinschauen. Die Wesenseigenart beider Evangelien findet in dieser charakteristischen Verschiedenheit der Gesichtspunkte ihren Ausdruck. Konnten

[1] Vgl. zu alledem die Ausführungen im ersten Teile dieses Buches (A cap. 7).

wir uns in unserer Darstellung des Markus-Evangeliums die Bewußtseins-Erlebnisse des werdenden Johannes in den Krisen seiner Einweihung zu vergegenwärtigen suchen, so beantwortet das Johannes-Evangelium die Frage: was hat Christus getan, damit das Werden des Johannes-Jüngers zustande kommen konnte. Aus dem Markus-Evangelium kann herausgelesen werden, was die Vorgänge für das Johannes-Bewußtsein bedeuten, das Johannes-Evangelium als das eigentliche Christus-Evangelium (M.E. 54) sagt uns, was sie für Christus selber bedeuten, wie sie sich dem in diesem Evangelium erzählten großen Christus-Geschehen einfügen. Als eine Christus-Tat, nicht nur als ein Johannes-Erlebnis wird die Initiation des Christusjüngers im Johannes-Evangelium erzählt.

* * *

Das Siechtum des Lazarus, das ganze — auf das Leiden und Sterben des Christus selbst hingeordnete — Leiden und Sterben des Lazarus als das irdisch-äußere Gegenbild des geistigen Johannes-Werdens: dieses zugleich die Synthese von Markus-Evangelium und Johannes-Evangelium in sich schließende große Motiv der Evangeliengeschichte findet überdies im kosmischen Rhythmus der beiden Evangelien seinen lebendig-anschaulichen Ausdruck. Denn diejenigen Zeichen des Tierkreises, durch welche in der Lazarus-Geschichte des 11. Kapitels der kosmische Rhythmus des Johannes-Evangeliums, nachdem er vorher (cap. 6—10) in der Wage, im Zeichen des Christus-Ich-Bin gleichsam seinen Eckpunkt und Angelpunkt erreicht hat, wiederum nach abwärts, nach dem dunkeln Teile des Tierkreises sich wendet (♎ ♐ ♑ ♒), sind, wie im einzelnen noch zu zeigen ist, die Gegenzeichen derjenigen Himmelszeichen, durch welche im Rhythmus des Markus-Evangeliums das Bewußtsein des werdenden, des seiner Einweihung entgegenschreitenden Johannes nach aufwärts geführt wird (♉ ♊ ♋ ♌). Das wird aus der früher gegebenen Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 241 ff.) deutlich er-

sichtlich, und soll, unter Gegenüberstellung des im Johannes-Evangelium (cap. 11, von der Grablegung und Erweckung des Lazarus) Entsprechenden im folgenden noch einmal kurz zusammengefaßt werden.

Wir erinnern uns, wie da, wo in der dritten seiner drei Runden oder „Oktaven", nach der Verklärung des Christus auf dem Berge, der kosmische Rhythmus des Markus-Evangeliums (zum dritten Male) in das Wort-Zeichen des Stieres eingetreten ist, vom neunten, zehnten Kapitel des Markus-Evangeliums an die Erlebnisse des Johannes-Bewußtseins immer mehr im Vordergrunde stehen (d. h. wie die Evangelienerzählung von da an einen besonders tiefen Sinn gewinnt, wie sich ein besonderes Licht über alle Evangelien-Zusammenhänge dann ergießt, wenn wir die innere Beziehung der in bunter Reihenfolge an uns vorüberziehenden Evangelien-Bilder zu den Einweihungs-Erlebnissen des werdenden Johannes-Bewußtseins ins Auge fassen können). Wie eine Vorbereitung des eigentlichen Einweihungs-Erlebens erscheint da alles, was noch unter dem Wort-Zeichen des Stieres steht. Einmal — und das ist die positive Seite der Johannes-Erlebnisse in diesem Abschnitt des Evangeliums — sahen wir, wie hier Johannes (das heißt immer: der werdende Johannes), der bis dahin Schweigende, „das Wort findet", wie er Wortführer wird, während ein anderer, der zu früh redete, „das Wort verlor" (M.E. 212). Die lebendige Wortesmacht (♉) — das kann besonders im Anfang des zehnten Markus-Kapitels gefunden werden — gewinnt jetzt im werdenden Johannes-Bewußtsein den endgültigen Sieg über die vom ♏ her wirkende Todesmacht der niederen Sinnlichkeit, die schöpferische Liebeskraft (♀ im ♉) überwindet in ihm jetzt endgültig die das Liebesleben vergiftende finstere Mars-Dämonie (♂ im ♏). Johannes (das werdende Johannes-Bewußtsein) gewinnt wieder die innere Jungfräulichkeit seines Wesens (♏ verwandelt sich in ♍, vgl. das zu Joh. 8 Angedeutete). Diesen positiven Erlebnissen und Errungenschaften stehen in der Konstellation ♉—♏ gewisse Anfechtungen und Krisen gegenüber, die das werdende Johannes-Bewußtsein vor dem eigentlichen Finden der Einweihung noch immer zu bestehen hat. Sie finden

im Markus-Evangelium ihren Ausdruck vor allem in jener „Episode vom reichen Jüngling" (Mark. 10, 17 ff.), von dem es heißt, daß Jesus ihn liebte (V. 21), und der dennoch, weil er noch nicht das Letzte zu opfern vermag, von Christus zurückgewiesen wird. Nicht als ob gesagt werden sollte, Johannes — oder „Lazarus" . . . — sei jener „reiche Jüngling" gewesen, sondern im Bilde der Geschichte jenes Jünglings stellen sich vor das geistige Auge des werdenden Christus-Jüngers (des noch immer „Namenlosen") gewisse innere Schwierigkeiten, die er noch durchzumachen hat, gewisse Bewußtseins-Krisen, die er noch bestehen muß (vgl. die ausführliche Schilderung M.E. 221 ff.). In diesen letzten Einweihungs-Krisen des werdenden Johannes wirkt noch immer die Todesmacht (♏), die, insoweit sie sich als niedere Sinnlichkeit geltend macht, bereits überwunden ist, aber immer noch da als Widersacher auf den Plan tritt, wo es sich für den werdenden Christusjünger darum handelt, nun im „Durchgang durch das Nadelöhr", die „enge Pforte" des Bewußtseins-Nullpunktes, des Ich-Nullpunktes im Bewußtsein den Weg des Lebens und der Christus-Zukunft zu finden, nunmehr alles Vergangene, auch alles geistig von früherher Überkommene endgültig loszulassen. Das eben ist die hier gemeinte „Prüfung des reichen Jünglings".

Als das äußere Gegenbild aller dieser inneren Schwierigkeiten und Krisen, in denen noch immer die Todesmacht (♏) sich geltend macht, erscheint im Johannes-Evangelium das S i e c h t u m d e s L a z a r u s , und wir können gut verstehen, warum über dem Eingang des 11. Johannes-Kapitels („Es war aber da ein Siecher, Lazarus von Bethanien . . .") für unsere Betrachtung das Skorpion-Zeichen steht. Es ist das Zeichen, von dem wir im übrigen auch wissen, daß es das J o h a n n e s - Z e i c h e n ist, daß es dem „johanneischen Dreieck" angehört, die „esoterische Ecke" dieses Dreiecks bildet (M.E. 375), das Zeichen, das die tiefsten Tiefen und die höchsten Höhen miteinander verbindet, das auf der einen Seite als finsterste Todesmacht, in Krankheit und Siechtum sich offenbart, auf der andern Seite aber wiederum als die Metamorphose des „Sonnen-Adlers" erscheint, der zu den Weltenhöhen der Lebens-Ursprünge sich

emporschwingt, und, von dem Jünger Johannes zurückgewonnen, das Zeichen des Evangelisten Johannes wird, das als solches schon über dem Eingang des Johannes-Evangeliums steht . . .

Wie der ♉ auf den inneren Bewußtseins-Sieg des werdenden Christus-Jüngers, deutet das Gegenzeichen, der ♏, auf das äußere und innere Siechtum dessen, der um diesen Sieg erst noch zu ringen hat. Von diesem, sofort an die Zusammenhänge des 11. Johannes-Kapitels erinnernden Siechtum des werdenden Christusjüngers künden alte Legenden, deren wir in der Darstellung des Markus-Evangeliums öfter gedachten (M.E. 51, 123 f., 183 f., 225, 280 ff.). Sie bezeichnen, in Anknüpfung an die Evangeliengeschichte, genau den Anlaß, wo dieses Lazarus-Siechtum (in dem das johanneische Initiations-Erleben seinen Anfang nimmt) zum ersten Ausbruch kommt, wo Lazarus der sieche, der schweigsame Jünger wird . . . Nicht, weil solchen Legenden an und für sich irgend ein besonderer Erkenntniswert zuerkannt werden sollte, wurden sie erwähnt, sondern weil sich ihr Inhalt mit demjenigen deckt, was geistige Forschung unabhängig von allen „Legenden" und sonstigen äußeren Dokumenten, unabhängig auch vom geschriebenen Evangelium findet, und was andrerseits bei intimerem Lesen auch zwischen den Zeilen des Evangeliums gefunden werden kann und, wenn es gefunden wird, ein wunderbares Licht über die Zusammenhänge des Evangeliums ausgießt. Wir erinnern uns, wie außer der Initiationsgeschichte des Markus-Evangeliums und der Lazarusgeschichte des Johannes-Evangeliums auch gewisse Abschnitte des Lukas-Evangeliums (cap. 7 u. 16), wie insbesondere auch die „Magdalenen-Geschichten" des Evangeliums (zunächst Luk. 7, mit dem Anklang an Joh. 8) in diese Zusammenhänge verflochten sind. Auch die „Blindenheilung" des Johannes-Evangeliums (vgl. die Anklänge Joh. 9, 3 und 11, 4) stellt sich in die Zusammenhänge jenes „Lazarus-Geschehens" hinein.

2. Das Grab von Bethanien

(Joh. 11, 7 ff.)

Vom Wort-Zeichen Stier, in dem auch der werdende Johannes das Wort findet, führt der kosmische Rhythmus im Markus-Evangelium nach dem Höhen-Zeichen der Zwillinge, dem Zeichen des heiligen Berges und der Initiation. Dort finden wir auch in der Johannes-Einweihung, im werdenden Johannes-Bewußtsein den entscheidenden Beginn der Initiations-Erlebnisse. Schon über der Episode der „Zebedäus-Söhne" Mark. 10, 35 ff. steht dieses Höhen-Zeichen der Zwillinge. Wir erinnern uns, wie da im johanneischen Initiations-Erleben in geistiger Rückschau wieder der „Berg der Verklärung" erscheint, das ganze geistige Bild der Verklärung — Christus zwischen Moses und Elias, Jakobus und Johannes bei Moses und Elias —, wie es schon im 9. Markus-Kapitel als ein auch das Johannes-Bewußtsein tief inspirierendes erkannt werden konnte (M.E. 197). Für den Christus selbst bedeutet diese „Verklärung auf dem Berge" schon den Anfang des Sterbens, des Hineinsterbens in die Erde, des Mysteriums von Golgatha. Darum steht über ihrem Beginne der Schütze, das Zeichen der Todesoffenbarung (über dem Ganzen der Verklärung stehen dieselben vier Zeichen wie über Golgatha). Diese Todesoffenbarung nimmt das Bewußtsein des werdenden Johannes tief in sich auf, das jetzt im Höhenzeichen ♊, im Zeichen des heiligen Berges auf das Erlebnis der Verklärung geistig zurückschaut. Suchen wir von

diesem Geisterlebnis aus das äußere Gegenbild in den Lazarus-Geschehnissen des Johannes-Evangeliums, so kommen wir vom Höhenzeichen der Zwillinge wiederum auf das Gegenzeichen, auf das Todes-Zeichen des Schützen in der Tiefe. Vom Siechtum (♍) hat das Lazarus-Erleben zum Tode, zum irdischen Sterben (Joh. 11, 13. 14), zu einem mindestens hart an die Todesgrenze heranreichenden Geschehen geführt. Gerade da, wo das Johannes-Bewußtsein geistig die lichten Höhen des Verklärungs-Berges (♊) erschaut, ist für den äußeren Anblick im Lazarus-Geschehen das irdische Sterben (♐) das äußere Gegenbild.

Es ist von einer ganz tiefen Bedeutung, wie die ganzen rhythmischen Zeichen des Mysteriums von Golgatha, des Christus-Sterbens und der Christus-Auferstehung (♐ ♑ ♒ ♓) wiederkehren bzw. schon vorher sich ankündigen im Lazarus-Geschehen. Denn diese Lazarus-Erlebnisse nehmen innerlich und äußerlich das Christus-Geschehen von Golgatha in sich auf, bilden es innerlich und äußerlich nach. Der johanneische Einweihungs-Weg — und um diesen handelt es sich hier — ist durchaus und in jeder Beziehung eine „Nachfolge Christi". Das geistige Hinschauen auf das Mysterium von Golgatha, wie es sich in den oberen, den lichten Gegenzeichen (♊ ♋ ♌) vollzieht, ist die eine, die geistige Seite des Einweihungs-Erlebens. Aber auch bis ins Leiblich-Physische hinein lebt, soweit dieses innerhalb der Möglichkeiten des Menschen liegt, der werdende Christusjünger in jenen drei (oder dreieinhalb) Tagen des Grabesschlummers von Bethanien das Christus-Geschehen nach. Am eigenen Leibe erfährt er, während sein Bewußtsein in Weltenhöhen weilt (♊ ♋ ♌), die Mysterien des Todes und des Grabes (♐ ♑ ♒).

Da berührt er in den Todestiefen des Schützen die Lebensquelle, die dort entspringt, den neuen Paradieses-Strom der Christus-Zukunft der Menschheit. Auf den Schützen folgt das Wende-Zeichen des Steinbocks, das finstere Saturn-Zeichen und Gegenzeichen des Krebs-Wende-Zeichens in der Höhe, das zugleich, auf das Höhen-Zeichen der Zwillinge folgend, das Zeichen

des beginnenden Abstiegs ist. Wir erinnern uns, wie dort oben, vom geistigen Gesichtspunkte des Bewußtseins aus, die johanneische Einweihung sich vollendet, wie es charakteristisch für diese Einweihung ist, daß sie nicht auf der geistigen Bergeshöhe, sondern im Herabstieg zur Menschheits-Niederung ihren Abschluß findet, wie der Krebs gerade auch das Monden-Erden-Zeichen ist, wie das Geheimnis der Materie, das Erdengeheimnis, das Geheimnis der Verwandlung, der Transsubstantiation der Erde dort erlebt und verwirklicht wird. Daß sie bis zu diesem in alten, vorchristlichen Einweihungen noch nicht verwirklichten Punkte vordringt, ist das Wesen der christlich-johanneischen Einweihung. Im Krebs, mit dem dann noch das Sonnen-Zeichen des Löwen (der „rote Löwe") sich verbindet, spricht sich das alchimistische Geheimnis dieser christlich-johanneischen Einweihung aus (M.E. 287).

Wie im Steinbock die alte, vollendet sich im Krebs die neue Einweihung. So ließ uns die über dem dritten Johannes-Kapitel stehende Polarität ♑—♋ bedeutsam auf diesen Gegensatz der alten und der neuen Einweihung, dieses Sichmessen der einen an der andern hinschauen. So gehört es jetzt zu den Geheimnissen des elften Johannes-Kapitels, daß, während das Bewußtsein des werdenden Christusjüngers in Welten-Lichtes-Höhen (zum ♋ gehört im Tonarten-Kreise A-dur, die Tonart des in fernen Weltenhöhen leuchtenden Grales) das Geheimnis der verwandelten Erde, der jungfräulichen Lichterde erlebt, sein Erdenteil durch die tiefste Erdenfinsternis, durch die finsterste Grabestiefe hindurchgeführt wird. In der finstersten Erden-Tiefe und Saturn-Tiefe des Weltgeschehens vollzieht sich der Übergang von der alten (♑) zur neuen Einweihung (♋): das ist der Sinn des finsteren Saturn-Zeichens Steinbock im Lazarus-Geschehen des elften Johannes-Kapitels. In diesem finstern Saturnzeichen ♑, im Gegenzeichen des Krebses, berührt die johanneische Einweihung zuerst die alchimistischen Tiefen des Erdengeheimnisses an dem Punkte, wo das werdende Johannes-Bewußtsein im Mondenzeichen ♋ das Sternengeheimnis der Erden-Wandlung erfährt.

Zu alledem wissen wir aus den früheren Darstellungen, wie die beiden Zeichen ♐ und ♒ das spirituelle Geheimnis der Johannes-Wesenheit (der „Elias-Johannes-Wesenheit") in sich schließen: indem das Lazarus-Geschehen des elften Johannes-Kapitels durch diese beiden Zeichen des dunkeln Tierkreises hindurchgeht, verbindet sich zugleich das Lazarus-Geheimnis mit dem Johannes-Geheimnis: die Wesenheit des namenlosen Jüngers, die jetzt in der von Christus selbst geleiteten, ihrer Vollendung nahen Initiation durch die Lazarus-Grabes-Erlebnisse hindurchgeführt wird, nimmt hier die geistige Wesenheit des Johannes, mit der sie sich schon vorher immer mehr, zuletzt und am meisten in der Verklärung (Mark. 9, 4. 5, M.E. 197) berührte, nun vollends in die eigenen Wesenstiefen hinein auf.

Die tiefsten Geheimnisse knüpfen sich dabei noch an das letzte der über diesem Kapitel stehenden Zeichen, an das Zeichen ♒. Wir kennen dieses Zeichen schon als dasjenige der Grabestiefen, wie der ätherischen Erlebnisse der Jordantaufe. Die Wassertaufe des Johannes, wie später die Grablegung des Johannes, zuletzt die Grablegung des Christus selbst fanden wir in diesem Zeichen. Aus dem Planetarischen wissen wir, daß dieses Zeichen ♒ kein bloßes finsteres Saturnzeichen, wie der ♐ ist, sondern ein Saturn-Uranus-Zeichen, in dem das Finstere der Erdentiefen sich schon nach dem Sternenhaften, dem Lichtätherischen der Uranus-Region hin aufhellt. Die Sternen-Ursprünge des noch ätherischen „Menschen der Urbeginne" fanden wir bei diesem Zeichen, das auch in der Vierheit der Evangelien als das „Zeichen des Menschen" den Hinweis auf das Matthäus-Evangelium enthält. So erleben wir bei diesem Zeichen ♒ in einem ganz besondern Sinne auf der einen Seite das Mysterium des Grabes, der Grabestiefen, auf der andern Seite das Mysterium der Sternenwelten, das Uranus-Mysterium. Etwas vom Goetheschen „Still ruh'n oben die Sterne, unten die Gräber" spricht zu uns aus dem Geheimnis dieses Zeichens ♒.

Und dieses Uranus-Zeichen Wassermann, das über dem Grabe von Bethanien steht, ist das untere Gegenzeichen des

Sonnen-Zeichens Löwe, das wir in der Dreiheit der Zeichen fanden, in denen, vom Gesichtspunkte der Bewußtseinserlebnisse gesehen, die Johannes-Einweihung sich vollendet. Wie der ♏ mit dem ♉, der ♐ mit den ♊, der ♑ mit dem ♋, hat der ♒ mit dem ♌ den innern Zusammenhang, den wir schon von dem Hochzeitswunder von Kana her kennen. Die nun als innere Sonne aufleuchtende Sternenwelt („die Sternenwelt wird zerfließen zum goldenen Lebenswein") erkannten wir als das Geheimnis dieser Konstellation. Weil er dieses Geheimnis im Grabesschlummer von Bethanien, der zugleich ein höheres hellsichtiges Erwachen war, so tief erlebte, konnte der Christusjünger als der Inspirator des Johannes-Evangeliums das Wunder von Kana so tief und bedeutungsvoll vor uns hinstellen. In diesem Uranus-Zeichen Wassermann, das auch das Zeichen des Menschen ist, und dieser Konstellation ♒—♌, die auch diejenige des Wunders von Kana ist, berühren sich *Sternengeheimnis* und *Erdengeheimnis* aufs innigste, und es sind die Erlebnisse des Grabesschlummers von Bethanien, in denen diese Berührung von Sternengeheimnis und Erdengeheimnis sich unmittelbar vollzieht. Da leuchtet die Sonne, die im Löwen zu Hause ist, dem Christusjünger jetzt in Erdentiefen, da geht sie ihm im eigenen Herzen auf, da erlebt er in dieser zur inneren Sonne gewordenen Sternenwelt den Sinn des Mysteriums von Golgatha, den Sinn der Menschheit, den Sinn der Erde . . .

Im Hindurchgehen durch den innersten Ich-Nullpunkt des Bewußtseins hat er dieses alles erlebt. Dieser Ich-Nullpunkt des Bewußtseins ist die „enge Pforte", durch die der „Weg des Lebens" führt (Matth. 7, 14), die „enge Pforte", von der auch bei der Darstellung der Johannes-Erlebnisse im Markus-Evangelium immer die Rede war (M.E. 278 u. a.). Diese „engste aller engen Pforten", die von innen gesehen die Pforte des Ich-Nullpunktes ist, durch den wir das Johannes-Bewußtsein hindurchgehen sehen, des Nullpunktes, wo alles Vergangene ausgelöscht wird und alle Zukunft beginnt, diese enge Pforte ist von außen gesehen die Grabes-Pforte, durch die Lazarus, der Sieche von Bethanien, jetzt hindurchgeht, von Christus, dem Initiator, hindurchgeführt wird. Es ist jener Durchgang durch

die enge Pforte, durch die Grabespforte, den wir in der Initiations-Dramatik des Markus-Evangeliums dargestellt fanden im Bilde der armen Witwe (Mark. 12, 41 ff.), die ihr letztes Scherflein in den Opferkasten wirft[1].

Wenn in dieser Art und in diesem Sinne die finstersten Erdentiefen vom Bewußtsein durchdrungen und durchleuchtet werden, wenn so, wie es im Lazarus-Geschehen der Fall ist, mit Bewußtsein die *Tiefen des Erdengrabes* durchlebt werden, so trägt das Grabes-Erleben selbst schon in sich den Keim der Auferstehung, die Bürgschaft der Auferstehung. Das Zeichen des Erdengrabes, das Saturn-Uranus-Zeichen Wassermann trägt in sich selbst das Geheimnis der Auferstehung des Lichtes, die dann im darauffolgenden Zeichen der Fische sich vollendet. So erleben wir dann im Schlusse des elften und im zwölften Johannes-Kapitels den vom Grabe Erstandenen in den ♓, in demselben Zeichen, das sich später auch mit der Auferstehung des Christus, mit dem Auferstehungs-Morgen vor allem verbindet. Von besonderer Bedeutung ist dabei, daß die ♓ überall, und besonders auch im Johannes-Evangelium, das Zeichen der d i e n e n d e n L i e b e sind, der Liebe, die sich in einem neuen, hingebungsvollen, göttlichen Sinn mit dem Irdischen verbindet. Das wird sich in den Einzelheiten des zwölften Johannes-Kapitels noch deutlicher offenbaren. In der Konstellation ♓—♍ begegnet sich der Rhythmus des Lazarus-Geschehens im Johannes-Evangelium mit dem der Initiations-Erlebnisse des werdenden Johannes-Bewußtseins im Markus-Evangelium, der im 14. Markus-Kapitel ebenfalls auf dieser Konstellation (♍—♓) hinführt (M.E. 288 ff.). Wir beachten, wie der eine Rhythmus auf den andern hingeordnet ist. Im Markus-Evangelium erleben wir gleichsam die Himmels-Seite des Geschehens in den lichten, oberen Zeichen, die auf die Erlebnisse des Johannes-Bewußtseins hinweisen; im Johannes-Evangelium im Grab von Bethanien die Erden-Seite des Geschehens, das

[1] Daß es nicht notwendig ist, um dieses den Vorgang in die Initiations-Dramatik hineinstellenden Bildcharakters willen die „Realität des äußeren Vorgangs" aufzugeben, wurde schon damals betont.

Lazarus-Geschehen in den jeweils gegenüberliegenden unteren, dunklen Tierkreiszeichen, in denselben Zeichen, die auch diejenigen des Mysteriums von Golgatha sind.

* * *

Es handelt sich bei dieser Übereinstimmung der rhythmischen Zeichen des Lazarus-Mysteriums mit denjenigen des Mysteriums von Golgatha nicht nur darum, daß Lazarus-Johannes in seiner Einweihung das ganze Mysterium von Golgatha, das ganze Christus-Martyrium an sich und in sich wie antizipierend miterlebt, so daß ihn dieses Erlebnis dann auch in den Stand setzt, dasjenige durchzumachen, was er bald darauf „unter dem Kreuze stehend" durchlebt, sondern es kommt dabei ein noch anderer, ein noch tieferer Gesichtspunkt in Frage, ein Gesichtspunkt, der sich erst dann ergibt, wenn wir auf das Ganze nicht nur als ein Lazarus-Erleben und ein Lazarus-Erleiden, sondern als eine Christus-Tat hinschauen. Da erst wird die enge Beziehung des Lazarus-Geschehens zum Mysterium von Golgatha voll offenbar.

Wir erinnern uns aus der Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 192 ff.), wie das Sterben des Christus, sein Hineinsterben und Sich-Hineinopfern in die Erde nicht erst auf Golgatha, sondern wie es schon in der Verklärung beginnt, wie es dort sogar schon einen gewissen Höhepunkt erreicht. Auch die rhythmischen Zeichen des Verklärungs-Vorgangs (♐ ♑ ♒ ♓) sprechen deutlich von diesem Zusammenhang mit dem Todesgeschehen von Golgatha. Den Sinn dieses Todesgeschehens, der den andern dunkel bleibt, nimmt das Johannes-Bewußtsein in sich auf. Von da aus wird auch das Mysterium von Gethsemane verständlich, das uns den Christus bereits als einen in voller Agonie Ringenden zeigt (M.E. 299 ff.).

Aber auch das an Geheimnissen so reiche Geschehnis der Lazarus-Erweckung liegt nach der Verklärung. Auch diese Tat hat der Christus als ein bereits Hinsterbender, sterbend in die Erde sich Hineinopfernder vollbracht. Es ist im Grunde

gar nicht so, daß das Mysterium von Golgatha dem Mysterium von Bethanien nur auf dem Fuße folgt, sondern das Mysterium von Bethanien steht eigentlich zeitlich und räumlich und geistig selbst schon ganz innerhalb des Mysteriums von Golgatha. Und gerade dieser — auch durch die Tierkreiszeichen geoffenbarte — Zusammenhang mit dem Todesgeschehen des Christus gibt die allertiefsten Aufschlüsse über die Rätsel und Geheimnisse des Vorgangs, der in dem Grabe und über dem Grabe von Bethanien sich vollzieht. Wir suchen, dieses im folgenden noch deutlicher vor uns hinzustellen.

Von solchen, die sich nicht nur an den rein äußeren Wortlaut des Evangeliums, sondern an die Mitteilungen des Geistesforschers halten, kann man öfter hören, wie sie die Lazarusgeschehnisse des 11. Johannes-Kapitels gar nicht als eigentliche Todes-Erlebnisse nehmen, wie sie sagen: es war ja „bloß" eine Einweihung. Solchen Äußerungen und Auffassungen — die mit dem, was Rudolf Steiner selber uns vermitteln wollte, nichts zu tun haben, von einem eigentlichen Verständnis der „Mitteilungen des Geistesforschers" noch recht weit entfernt sind — liegen doch gewisse Mißverständnisse sowohl hinsichtlich des Wesens der Einweihung überhaupt, wie der besonderen im 11. Johannes-Kapitel erzählten Vorgänge (vgl. besonders V. 14) zugrunde. Zunächst ist es ein Irrtum, anzunehmen, als seien Einweihungsvorgänge der vorchristlichen Zeit — und im Falle des Lazarus bedient sich der Christus Jesus, darauf hat Steiner ausdrücklich hingewiesen, noch gewisser Formen der vorchristlichen Mysterien — etwas so einfach Harmloses gewesen. Es war vielmehr schon im alten Ägypten ein ganz gewöhnlicher Fall, daß die Einweihungs-Prozedur einen tödlichen Ausgang nahm, daß der Einzuweihende den Gefahren der Einweihung erlag. Von anderen „Gefahren der Einweihung" abgesehen, die schon in der „Vorbereitung" den Tod des Schülers der Einweihung zur Folge haben konnten, war die Prozedur des Herausziehens des ätherischen Leibes, um so den Totenschlaf, die Todes-Katalepsie in dem Einzuweihenden herbeizuführen (jenen Zustand, in dem dann die höheren Geisterlebnisse dem gelösten oder gelockerten Ätherleib sich einprägen sollten) eine äußerst kritische und ge-

fährliche, eine wirklich hart an den Rand des Todes[1] führende. Und die Gefahr wurde — auch darauf hat Rudolf Steiner hingewiesen — im Lauf der Menschheitsentwicklung, je fester sich der Ätherleib in das Physische des Menschen hineinpreßte, gegen die Zeit des Mysteriums von Golgatha hin eine immer größere. Immer weniger hatte die sich immer mehr verhärtende und vermaterialisierende menschliche Physis die Kraft, den Gefahren einer solchen Prozedur standzuhalten. Von allen andern Mitgliedern des Zwölferkreises, die der Christus ursprünglich wohl alle (vielleicht alle bis auf einen) zur Initiation führen wollte, hätte keiner die Kraft dazu gehabt. Für sie alle wäre die Lazarus-Prozedur der sichere, endgültige Tod gewesen. Was über der Jünger „Versagen in der Initiation" früher hingestellt wurde — dieses Versagen lag immer im Todeszeichen ♏, in dem für Lazarus der Anfang seiner Einweihungs-Erlebnisse liegt —, es hat durchaus auch diese ernste physische Kehrseite. Nur ein in ganz anderem Maße vom Ich aus umgearbeiteter, durchläuterter und durchfeuerter physischer Leib vermag der Christus-Initiation, vollends der noch an die alten Prozeduren sich anlehnenden Lazarus-Initiation, standzuhalten. Und wir begreifen, wie kritisch auch der Fall des einen Jüngers war, der dann, durch jene Prozeduren hindurchgehend, schließlich der Christusjünger wurde. Wir nehmen alles bis ins Physische hinein so ernst wie möglich, wenn wir von den kritischen Gefahren und Anfechtungen hören, die auch er in seiner Einweihung noch zu bestehen hatte (M.E. 221 ff.). Wir ahnen, mit welcher hingebungsvollen und zugleich bangen Sorgfalt der Christus Jesus um das Werden des Einen sich bemühte, an dessen Initiation nach dem Versagen der andern das Heil und die Zukunft der ganzen Entwicklung von Menschheit und Erde lag, und verstehen dann noch tiefer und besser das Mysterium von Gethsemane, wo der Eine, mit solcher selbsthinopfernden Sorgfalt von Christus zur Initiation Geführte dem Christus um der Menschheit willen den geleisteten Dienst zurückgibt (M.E. 307 ff.).

[1] Man kann nicht sagen „an den Rand des Grabes", denn das Grab war ja in seiner vollen wirklichen Realität in jenem Vorgang schon vorhanden.

Aber noch ahnen wir vielleicht immer nicht, bis zu welchem Grade der Selbsthinopferung die von Christus auf die „Erweckung des Lazarus" gewendete hingebungsvolle Mühe ging. Wir erinnern uns an dieser Stelle noch einmal daran, wie ja schon in der *Verklärung auf dem Berge* der Christus ein Sterbender, ein in die Erde Hineinsterbender, in die Erde sich Hineinopfernder war. Immer höhere Grade erreicht dieses Hinsterben, bis wir den Christus in Gethsemane als einen schon in voller Agonie Ringenden vor uns sehen, der allein auf die Kraft des hinsiechenden Erdenleibes gestellt, sich nicht mehr bis zur Stunde von Golgatha im physischen Leben hätte erhalten können.

In diese Sterbens-Vorgänge bei Christus selbst fällt die „Erweckung des Lazarus" mitten hinein. Und jetzt ahnen wir schon deutlicher, daß es mehr als ein nur zeitlicher Zusammenhang war, daß auch ein geistiger, ja ein räumlicher, ein bis ins Erdenstoffliche hinein gehender Zusammenhang dabei waltete. Und wir wagen es auszusprechen: gerade durch dieses Sterben, dieses Sterbend-sich-in-die-Erde-Hineinopfern hat Christus neben allem andern, was dieses Sterben sonst noch bewirkte, auch die Erweckung des Lazarus ermöglicht. Nur dadurch, daß er mit den Sonnenstrahlen seiner Liebe, in die Erde hineinsterbend, die finstere Erdenstofflichkeit durchleuchtete — und der Menschenleib, vor dessen Mysterium wir hier stehen, ist ein integrierender Teil der „Erde" —, nur dadurch hat der Christus dem Grabe der Erde, in dem Lazarus im Todesschlummer verschlossen lag, das Leben der Auferstehung entrungen. Und kein anderer Initiator als der Christus Jesus hätte auch in diesem Falle den Toten, den im Grabesschlummer Verschlossenen wieder zum Leben erwecken können.

Über jene von gewisser Seite (trotz Joh. 11, 14) oft so leicht hingestellte Aussage ‚es sei ja bei Lazarus gar kein Tod, es sei ja „bloß eine Einweihung" gewesen', sind wir jetzt doch etwas nachdenklicher geworden. Zur Entscheidung der Frage, ob es nun ganz wirklich und restlos ein „physischer Tod" oder nur eine bis an die äußerste Todesgrenze, bis hart an den wirklichen

Tod hingekommene Todes-Katalepsie war, halten wir uns nicht für zuständig. Sicher ist nur das eine, daß hier im elften Johannes-Kapitel ein in der ganzen Erden- und Menschheitsgeschichte einmaliger Vorgang erzählt wird, ein Vorgang, der ebenso einmalig ist, wie der Erdenwandel des Christus selbst, daß niemals vorher und niemals nachher in dieser einzigartigen Weise ein irdisch-physischer Menschenleib dem Erdengrabe und den Kräften der Verwesung, von denen er schon ergriffen war, wiederum entrissen wurde, und daß kein anderer Initiator irgendwelcher vorchristlicher oder christlicher Mysterien als nur derjenige, in dem die Gottheit selbst Leib angenommen hatte, zum Wirken einer solchen Einweihungs-Tat imstande gewesen wäre.

In diesem Hereinkommen der Verwesungskräfte scheint uns das eigentliche Lazarus-Geheimnis des 11. Johannes-Kapitels enthalten zu sein. Gerade in diesem Punkte spricht ja das Evangelium so eigenartig charakteristisch (Joh. 11, 39). In der allereigenartigsten Weise liegen über dem elften Johannes-Kapitel jene (schon im neunten Kapitel, bei der Blindenheilung, berührten) Mysterien der Verwesung, für die in der neueren Literatur — in einer älteren alchimistischen Literatur waren sie wohlbekannt — vor allem der Russe Dostojewski einen Spürsinn hatte. Man vergleiche das in dem Kapitel über die „Hochzeit von Kana" darüber Enthaltene. Gerade auf diesem Gebiet berühren sich in der eigenartigsten Weise die Mysterien des Todes und die der neuen Geburt (*materia prima* und *materia ultima* der Alchimisten).

Rein theoretisch wäre es natürlich auch hier wiederum möglich, zu sagen, es sei ja Joh. 11, 39 gar nicht von einer objektiven Tatsache, sondern nur von einer subjektiven Meinung die Rede, die Martha sich irrtümlich gebildet hatte, und nun als Vorwand oder eben als Begründung nahm, um das Öffnen des Grabes, das Hinwegheben des Steines zu verhindern. Aber nur zu deutlich empfinden wir, daß so die Sache im Evangelium nicht gemeint ist, daß vielmehr der Verwesungsgeruch objektiv vorhanden, ja ein so starker geworden war, daß er auch durch das

geschlossene Grab hindurchdrang. Nichts anderes meint das Johannes-Evangelium, als daß wirklich den Kräften der Verwesung, die ihn schon ergriffen hatten, der physische Leib des Lazarus durch den Christus Jesus, durch das W o r t des Christus Jesus (V. 43) wiederum entrungen wurde. Auch hier ist noch einmal an das schon bei der „Blindenheilung" (Joh. 9) Erwähnte zu erinnern, was Rudolf Steiner in dem ersten der beiden Zyklen über das Johannes-Evangelium über das „Atmen von Totenluft" als Einweihungs-Prozedur im Zusammenhang mit dem Geheimnis der Blindenheilung ausgeführt hat. Das schon früher Ausgesprochene, daß zwischen jenem Kapitel der Blindenheilung (Joh. 9) und demjenigen der Lazarus-Erweckung (Joh. 11) ein intimer, auf die Johannes-Mysterien hindeutender Zusammenhang walte, wird nun immer deutlicher. Und selbst gewisse Anlehnungen im äußern Wortlaut werden aus dieser inneren Beziehung verständlich, so vor allem, wenn, ähnlich wie Joh. 9, 3 von der Blindheit des Blindgeborenen, so 11, 4 auch vom Siechtum des Lazarus Christus sagt, daß es zur Offenbarung des Göttlichen sei: „daß der Sohn Gottes *(das im Ich sich erlebende Göttliche)* dadurch geoffenbart werde" (δοξασθῇ, Luther mißverständlich: „geehrt werde").

Und wir können nach allem in der Darstellung schon Ausgeführten sagen, daß diese in der „Erweckung des Lazarus" ihren Ausdruck findende göttliche Ich-Offenbarung, als das siebente und letzte der „sieben Zeichen" des Christus im Johannes-Evangelium auch die höchste Stufe aller bis dahin gewirkten Offenbarungen der „Magie des Ich", der göttlichen Liebe im Ich in sich schließt (vgl. Teil A cap. 6). Wir wissen aus allem Früheren, daß diese „Magie des Ich" nicht einfach nur von außen wirken kann, daß eine solche einseitige Wirkung von außen dem göttlichen Wesen des Ich widersprechen, dieses Wesen des Ich selbst annullieren würde. N u r v o n I c h z u I c h g e h t d i e j e n i g e W i r k u n g , d i e v o r C h r i s t u s b e s t e h e n , v o r C h r i s t u s s i c h h a l t e n k a n n. Warum war diese Offenbarung des göttlichen Ich, diese Offenbarung der göttlichen Liebe nur bei Lazarus-Johannes, warum war sie nicht bei den anderen Jüngern möglich? Die Antwort

liegt schon in dem unmittelbar zuvor Ausgesprochenen. Im einzelnen ist noch folgendes zu sagen.

Das ganze Rätsel, das ganze Geheimnis der Lazarus-Erweckung liegt im Grunde ausgesprochen in dem schon in den Eingangsversen (V. 3 u. 5) des Kapitels ausgesprochenen Wort vom Jünger, „den der Herr liebhat", V. 3: „siehe, den Du liebhast, der liegt krank", V. 5: „Jesus aber hatte Martha lieb, und ihre Schwester, und den Lazarus". Das oft in der Darstellung berührte Geheimnis, wie im ganzen Seelenwesen, in der ganzen Liebe der beiden Lazarus-Schwestern Maria und Martha ein innerstes Geheimnis der Johannes-Wesenheit offenbar wird, tritt hier vor allem zutage. Es begegnete uns diese Liebe zuerst im 7. Lukas-Kapitel bei der dort noch namenlosen Sünderin und „Ehebrecherin", die dem Christus Jesus mit kostbarer Salbe die Füße salbt, sie mit ihren Tränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes trocknet. Später (Joh. 12, Mark. 14) vollzieht sich ein ähnlicher Vorgang in unmittelbarer zeitlicher Nähe des Mysteriums von Golgatha, da ist die Frau nicht mehr die „Sünderin", da vollzieht sie wie eine Priesterin eine sakramentale Handlung an Christus vor dem großen Todesgang, da ist sie nicht mehr die „Namenlose", da trägt sie — ausdrücklich nur im Johannes-Evangelium — schon den Marien-Namen (Maria von Magdala). Zwischen beiden Vorgängen liegt im Johannes-Evangelium jene bedeutsame Episode des 8. Kapitels, wo Christus die von den Juden verdammte „Ehebrecherin" zu sich und zu dem Lichte einer höheren Jungfräulichkeit emporhebt (siehe cap. II „die Krisis"). Wir brauchen (so wurde schon früher gesagt) jene Frau nicht mit Maria Magdalena zu identifizieren, wollen sie gar nicht mit ihr identifizieren, und können doch in dem ganzen Vorgang ein B i l d für dasjenige finden, was sich a u c h im Seelischen der Maria Magdalena einmal als eine innere Wandlung vollzogen hat. In dieser Wandlung empfängt die (im höheren Sinne) „Namenlose" den Marien-Namen, da wird — wie dies gerade in den Bildern des 8. Johannes-Kapitels so tief bedeutsam zum Ausdruck kommt — ihre Schuld im „Schicksalsbuche" von Christus gelöscht, so daß dann im andern Buche, im „Buche des Lebens" ihr *ewiger Name*, ihr

Marien-Name wiederum aufleuchten kann. Und wir suchten schon früher zu verstehen, wie in dieser inneren Wandlung, in diesem *Maria-Werden* der Schwesterseele zugleich ein Bild für das *Johannes-Werden* des namenlosen Jüngers, den wir im 11. Johannes-Kapitel als den Siechen, den *Lazarus* erleben, gefunden werden kann. Der gerade durch seine ganze Mysterien-Vergangenheit mit dem Kains-Fluch der Menschheit Verbundene (M.E. 280 ff.) wird da von diesem Kains-Fluch erlöst, im Sterben des Lazarus vollzieht sich das Werden, die Auferstehung des Johannes, über dem Grabe von Bethanien versöhnen sich in der Magie des Christus-Wortes Abel und Kain (schon ausgesprochen und näher begründet M.E. 231, dazu die Anm.). In der Darstellung des Markus-Evangeliums (M.E. 122 f.) wurde gezeigt, inwiefern auch die Erweckung der Jairus-Tochter (Mark. 5) sich in diese Zusammenhänge hineinstellt, inwiefern alle drei Totenerweckungen des Evangeliums (Luk. 7, Mark. 5, Joh. 11) eine Hindeutung auf die johanneischen Geheimnisse, auf das Johannes-Mysterium enthalten.

Schauen wir im Lichte aller dieser Zusammenhänge auf den Eingang des elften Johannes-Kapitels (V. 3 u. 5) zurück, so erkennen wir um so mehr, wie darin ein Mysterium der Liebe sich offenbart, in dem wir die tiefere Erklärung für dasjenige finden, was dem Christus Jesus die Erweckungstat von Bethanien ermöglichte. Diese Erweckungstat war nur möglich aus jener tiefen Liebe heraus, die die ganze Sphäre des Christus Jesus mit derjenigen des Jüngers, den er liebte, verband, jene Sphäre der Liebe, in die die beiden Schwestern als die eigentlichen Trägerinnen des seelischen Elements voll mit einbezogen waren, so einbezogen waren, daß ihre dienende Liebe wie ein äußeres Abbild alles dessen erscheint, was der Jünger selbst seinem Herrn und Meister entgegenbrachte. Nicht umsonst weist gerade der Eingang des 11. Johannes-Kapitels (V. 2) darauf hin, wie die eine der beiden Schwestern diejenige war, die einst den Herrn gesalbt und seine Füße mit ihrem Haar getrocknet hatte. Es erscheint richtiger, dieses auf Luk. 7, als antizipierend auf Joh. 12 zu beziehen, doch weist

ja beides in die gleiche Richtung: ein Mysterium liegt darin, wie gerade diese aus der Tiefe des Menschheits-Falles (vgl. auch Joh. 8), des Kainsfluches der Menschheit emporblühende Liebe zu jener vollkommenen, restlosen Selbsthingabe werden konnte, die dann wie ein heiliges Kelchgefäß fähig war, die weckende Liebe des Christus in sich aufzunehmen. In dieser, auch in der Schwesterseele und an der Schwesterseele sich offenbarenden Liebe konnte das Johannes-Ich wie ein heiliges Kelchgefäß dem Christus-Ich, der weckenden Christusliebe sich aufschließen. Nur wo diese das Ich dem Ich voll aufschließende Liebe waltet, kann die Liebe des Christus als eine auch die Grabestiefen noch durchstrahlende und erhellende weckende Liebe sich offenbaren. Da schauen wir dann tief in das Mysterium des 11. Johannes-Kapitels, das beschlossen ist in dem Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben", d. h. im Ich, in der göttlichen Magie des Ich offenbart sich die todüberwindende, lebenweckende Liebe, das Ich trägt selbst die Kraft in sich, aus der Verwesung heraus den unverweslichen Auferstehungsleib aufzubauen. In diesem Sinne wird Martha, die die Hilfe für ihren Bruder noch von irgend einem äußeren Eingreifen göttlicher Mächte erwartet (V. 24), von Christus auf diese Vollmacht des Ich hingewiesen: „Ich bin (das Ich ist) die Auferstehung und da Leben. Wer an mich glaubt (sein Ich hingibt an das Ich), der wird leben, auch wenn er stürbe. Und als ein Lebender und dem Ich Vertrauender (seine Herzenssicherheit in das Ich Versenkender) wird er den Tod überwinden, und teilhaben am Leben der Zeitenzukunft."

Was in jener tiefen, hingebungsvollen Liebe zwischen dem Jünger und dem Meister von Ich zu Ich ging, was am ganzen Gebahren der Maria Magdalena nach außen hin offenbar wurde, das war es, was dem Christus Jesus die Erweckungstat von Bethanien ermöglichte. Als ein in die Erde Hineinsterbender, sterbend in die Erde sich Hineinopfernder wirkte er diese Erweckungstat, vermochte er, ähnlich wie er schon bei der Blindenheilung die finstere Erdenstofflichkeit mit der Wesenheit des Weltenlichtes durchdrang (Joh. 9, 6), mit den Strahlen seiner göttlichen Liebe wie mit der *Tinktur des Lichtes* die Finsternis

des Erdengrabes zu durchdringen. Die schon beginnenden Lichtvorgänge der Verwesung werden durchdrungen von den göttlichen Liebesstrahlen des Weltenlichtes im Christus-Ich. Indem der Christus selbst die eigene Leibeshülle sterbend in dieses Erdengrab hineinopferte, vermochte er die Hülle des Freundes diesem Erdengrabe und seinen Verwesungskräften zu entreißen. Selbst sterbend offenbart der Christus das Geheimnis der todüberwindenden, lebenweckenden Liebe, die höchste Magie des Ich. Dem Sterben des Christus ist die Erweckung des Lazarus abgerungen. Das ist es, wovon auch die Himmelsschrift, die Sprache der Tierkreiszeichen kündet, wenn in ihr die über dem Lazarusgeschehen des 11. Johannes-Kapitels stehenden Himmelszeichen übereinstimmen mit denen des Ereignisses von Golgatha.

* * *

So steht ein Geheimnis der Liebe auch über dem Grabe von Bethanien, über der Erweckung des Lazarus. Aber diese Liebe, aus der heraus der Christus spricht: „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe" (Joh. 10, 12) und „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde" (Joh. 15, 13), hatte er sie nicht für alle seine Jünger, für alle Menschen und Wesen überhaupt? Spricht er das zweite der angeführten Worte nicht zum ganzen Jüngerkreis, fügt er nicht gleich hinzu: „Ihr seid meine Freunde . . ."? Wohl enthalten — wie die spätere Betrachtung noch deutlicher zeigen wird — diese Abschiedsreden des Christus in den „Jünger-Kapiteln" (13—17) die leuchtendste aller Offenbarungen einer sich selbst hinopfernden göttlichen Liebe, wohl spricht eine starke menschliche Liebe auch aus der Trauer der Jünger, aus der begeisterungsvollen Hingabe, den glühenden Bekenntnissen des Petrus. Aber neben aller dieser Liebe und Hingabe steht die tragische Wendung von Gethsemane, der Verrat des Judas, die Verleugnung des Petrus, die Jüngerflucht. Allzu menschlich, mit der Schwäche des im Leibe lebenden Menschlichen behaftet war noch diese Liebe der Jünger, noch war sie nicht

stark genug, der göttlichen Liebe das menschliche Gefäß darzubieten. Ob sie schon aus der Kains-Tiefe des Menschheits-Falles erblühte — diejenige Liebe, auf die Joh. 11, 2 den Hinweis enthält, war doch noch eine andere, sie barg ein Kelch-Geheimnis in sich, in dem auch das Geheimnis der Lazarus-Erweckung beschlossen liegt. Man hat die Liebe und das Liebesopfer des Christus nur halb verstanden, wenn man nicht sieht, wie diese Liebe, wenn sie das Höchste im Menschenwesen wirken soll, aus den innersten Tiefen des Ich heraus und in der Freiheit des Ich ergriffen sein will, wie alles, was im höchsten Sinne des Wortes *Christuswirkung* ist, im Bewußtsein des Menschen, im Ich errungen werden muß. Das war der tiefere Grund, das war die Ursache, warum die Liebe des Christus, so sehr er sie für alle hatte, doch nur dem Lazarus gegenüber eine *weckende Liebe*, eine die Grabesfesseln sprengende, eine unmittelbare todüberwindende Liebe sein konnte. Die lebenweckende, die bewußtseinweckende Liebe offenbart sich in der Erweckung des Lazarus.

Aber auch in dieser Richtung enthält, neben dem eigentlichen Johannes-Geheimnis, das elfte Kapitel noch ein bedeutsames Mysterium. Wohl vermochte keiner der anderen Jünger dem Christus dasjenige im Bewußtsein entgegenzubringen, daß er, wie Lazarus, die Liebe des Christus als eine weckende Liebe unmittelbar hätte empfangen können. Keiner hätte wie Lazarus die Kraft gehabt, sterbend im Grabe zu leben, in liebendem Hinsterben die lebenweckende Liebe des Christus zu erfahren, an der Hand des höchsten Seelenführers die Grabespforte selber zu durchschreiten. Aber wozu es den andern noch an der inneren Kraft, an der Bewußtseinsstärke, am Ich gebrach, das lebte doch bei einem von ihnen in der Sehnsucht, und dieser eine war Thomas. Neben dem *Mysterium des Todes und der Liebe* enthält das 11. Johannes-Kapitel noch ein *Mysterium der Sehnsucht*. Und es spricht dieses Mysterium der Sehnsucht aus den Worten des Thomas: „Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm (mit Lazarus) sterben" (V. 16). Was er noch nicht unmittelbar mitzuerleben

die Kraft hat, das lebt er doch mit in seiner Sehnsucht. Darum ist Thomas auch der erste, der nach der Auferstehung des Christus zu einer Art von Einweihungs-Erlebnis kommt. Er ahnt von allen am tiefsten das Geheimnis des „Jüngers, den der Herr liebhat", ist derjenige, der mit den stärksten Kräften der Sehnsucht zu jener Liebe, wie sie waltet zwischen dem Christus, und dem „Jünger, den er liebhat" sich emporahnend, an dieser Liebe in seinem Innern Anteil nimmt, der das ganze Mysterium des Todes und der Auferweckung über dem Grabe von Bethanien am tiefsten miterlebt. Die ihm noch nicht unmittelbar erreichbare Einweihung lebt in seiner Sehnsucht. Es gibt im Menschenleben ein lähmendes Sehnen, das wir lernen immer mehr zu überwinden, wenn die Kraft des Christus im Herzen stärker wird. Aber es gibt noch eine andere, eine von Christus selbst erweckte und inspirierte Sehnsucht, die unsere Flügel wachsen läßt zu allem hin, was höchste Ziele der Menschwerdung sind. Diese Sehnsucht trägt in sich die Kraft, zur großen Liebe zu werden. Vom heiligen Geiste empfangen ist eine solche Sehnsucht. Wie Johannes der *Jünger der Liebe*, war Thomas in diesem Sinne der *Jünger der Sehnsucht*. Nicht nur als auf den „Zweifler", sondern als auf den Jünger der großen Sehnsucht sollten wir auf ihn hinschauen. Erkennen mögen wir, wie gerade für unser heutiges Zeitalter in dieser *Thomas-Sehnsucht* die Kraft liegt, dem johanneischen Zeitalter der Liebe als einem Zeitalter der Menschheitszukunft, in der der Tod in seiner heutigen Form überwunden sein wird, innerlich entgegenzureifen.

* * *

Die Verklärungskräfte, die sich aus dem Hinsterben des Christus heraus dem Wesen der Jünger mitteilen, nennt das Johannes-Evangelium selbst die des *heiligen Geistes*. Das wird vor allem deutlich aus den beiden Stellen Joh. 7, 39 und Joh. 12, 16. Der Sinn des Verklärungs-Vorgangs selbst (Mark. 9), der zugleich ein Vorgang des Sterbens, ein Beginn des Sterbens war, wird daraus deutlich. Ebenso die leuchtende Liebesoffen-

hier wieder mit der deutlichen Empfindung, wie der äußere Stein ein Bild ist für den Stein, der auf den Herzen der Menschen liegt. Aber die Kraft des Christus, das Licht des Christus, das Wort des Christus nimmt den Stein vom Herzen der Menschen: „es öffnet sich der Seele Grab“[1]. In dem Worte des Christus, der mit gewaltiger Stimme dem Verstorbenen ruft (V. 43), lebt die Liebe, die den Tod überwindet, die Fesseln des Grabes sprengt. In dieser lebenweckenden Liebe offenbart sich die höchste Magie des Ich.

Und Christus wirkt die Tat von Bethanien aus der Vollmacht und Fülle des Welten-Ich im Welten-Lichte, in dem die zwölf heiligen Himmelskräfte wirksam sind. Auf diesen Himmels-Rhythmus, und nicht auf irgend eine irdische Zeitangabe, beziehen wir den Hinweis auf die „zwölf Tagesstunden“ im 9. Vers. Jede Tat, die er wirkt, jeden Schritt, den er tut — darauf hat Rudolf Steiner in der Schrift „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit“ (S. 57) bedeutungsvoll hingewiesen — vollbringt der Christus unter dem Einfluß des ganzen Kosmos, dem Hereinwirken aller kosmischen Kräfte, aus allen zwölf heiligen Himmelskräften. Und das Sternen-Geheimnis der zwölf heiligen Himmelskräfte wird in der Tat von Bethanien Erdengeheimnis.

[1] Die Worte finden sich in den Oster-Strophen der Menschen-Weihe-Handlung.

3. Der Auferweckte. Maria Magdalena

(Joh. 12)

Wenn es schon den Tatsachen entspricht, ein wahrhaftiger Schlüssel zu den Rätseln und Geheimnissen des Evangeliums ist, daß im Sterben des Siechen, des Lazarus das Werden des Johannes, die Auferstehung und Einweihung des Christusjüngers sich vollzieht, so könnte immer noch ein Bedenken erhoben und gefragt werden, warum dann im 12. Kapitel (V. 1, 2, 9, 10) der bereits Auferweckte noch immer Lazarus heißt. Tatsächlich ist nur noch in diesem Kapitel von Lazarus die Rede, später (Joh. 13, 23; 19, 26; 20, 2; 21, 20) immer nur von dem „Jünger, den Jesus liebhatte" (was Joh. 11, 3 u. 5 auch von Lazarus gesagt wird). Das Rätsel ist eigentlich schon gelöst in dem (in manchen Textausgaben zu Unrecht unterdrückten) Zusatz im 1. Vers des 12. Kapitels: „Sechs Tage vor Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene (ὁ τεθνηκώς), den Jesus auferweckt hatte von den Toten." Auch bei der Erweckung im 11. Kapitel (V. 44) heißt es ebenso anschaulich als bedeutungsvoll: „Und der Verstorbene (ὁ τεθνηκώς) kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch." Das Bild des eben vom Grabe Erstandenen, dem Grabe Entstiegenen — das will uns die Sprache des Evangeliums mit aller Deutlichkeit sagen — ist noch ganz und gar dasjenige des

Verstorbenen, des Siechen, des Lazarus. Die ganze Grabes-Atmosphäre ist da noch um ihn, wie ein lebendiger Leichnam steht er da zunächst noch vor uns, in eigenartiger Weise berührt sich noch in seiner ganzen Erscheinung die Wesenheit des Lebendigen mit dem Geheimnis des Leichnams. Etwas Saturnhaft-Totenähnliches ist dem neu erstehenden sonnenhaften Leben noch beigemischt (so wie sich auch in den rhythmischen Zeichen der Lazarus-Erweckung mit den Jupiter-Sonnen-Zeichen ♐ und ♓ die Saturn-Zeichen ♑ und ♒ noch berühren). In gewissen künstlerischen Darstellungen (z. B. in der Zeichnung von Thylmann) kommt dieses noch immer Leichnamartige des eben Erweckten offenbarend zum Ausdruck. Auch nach der Erweckung trägt er noch immer geraume Zeit diese Grabesatmosphäre an sich, erscheint er, geistig gesehen, noch immer wie mit Grabtüchern gebunden, das Antlitz mit dem Schweißtuch verhüllt (so schon ausgesprochen M.E. 283, vgl. dazu auch das Folgende, M.E. 284[1]), darum ist auch im zwölften Johannes-Kapitel noch immer von „Lazarus" die Rede. Nur langsam, allmählich weicht dieses totenhafte Bild, dieser (geistige) Anblick des noch immer wie mit Grabtüchern Gebundenen dem Bilde des blühenden, des aus Grabestiefen in unverwelklicher Schönheit erblühten Lebens, das sich uns immer mit dem „Jünger, den der Herr liebhatte", dem „Jünger, der nicht stirbt" (Joh. 21, 23) verbindet.

Aus der *Tinktur des Lichtes*, aus den Samenkräften des Lichtes, die sich in den Liebesstrahlen des Christus in die Erdenfinsternis hineinsenkten und hineinopferten — dieses Opfer, dieses Hineinsterben in die Erde begann in der Verklärung, setzte sich fort im Mysterium von Bethanien, vollendete sich im Mysterium von Golgatha — war dieses neue unverwelkliche Leben erblüht. Christus selbst deutet im 12. Johannes-Kapitel auf das in den Vorgängen — nicht nur im Mysterium von Golgatha, sondern schon in demjenigen von Bethanien —

[1] Dort ist darauf hingewiesen, wie insbesondere das Rätsel des Jüngers, der den Tempel nicht mehr erkennt, im Eingang des 13. Markus-Kapitels in den Zusammenhängen jener Tatsache eine tiefe und bedeutsame Erklärung findet.

waltende Geheimnis mit dem Wort (V. 24): „Wahrlich (Amen), ich sage euch (das Ich sagt euch): Es sei denn, daß das Samenkorn (Weizenkorn) in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte." Und wie eine ernste Mahnung klingen die Worte des Christus vom Abschied des jetzt in die Erdenfinsternis sich hineinopfernden Lichtes (V. 35): „Es ist das Licht nur noch kurze Zeit bei euch. Wandelt im Lichte, solange ihr es habt, auf daß euch die Finsternis nicht überfalle; und wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wohin er geht. Solange ihr das Licht habt, nehmet auf das Licht in euer Ich (Luther: „glaubet an das Licht"), auf daß ihr Kinder des Lichtes werdet."

Der V. 28 ff. angedeutete Verklärungs-Vorgang ist mit dem Mark. 9 erzählten nicht identisch, aber wie dieser ein Symptom des immer mehr in die Erde hineinsterbenden, in die Erde sich hineinopfernden Weltenlichtes. Das Zeichen des mit dem Irdischen sich verbindenden, zum Irdischen herabsteigenden und sich herabneigenden Weltenlichtes sind im Evangelium immer die ☽. So steht dieses Zeichen der ☽ über der Verklärungs-Episode des 12. Johannes-Kapitels, wie über der Verklärung des 9. Markus-Kapitels (man beachte besonders die Beziehung von Joh. 12, 28 zu Mark. 9, 7). Ebenso steht es über der Auferweckung des Lazarus, wie über der Auferstehung des Christus selbst (als einer neuen höheren Stufe seiner Verbindung mit der Erde).

Und wie bei Christus selbst — man denke vor allem an die im Zeichen der ☽ stehende „Fußwaschung" im 13. Kapitel — offenbart sich auch bei dem neu erstandenen Christusjünger im Zeichen der Fische die dienende Liebe, in der er fortan an der Erden-Tat des Christus aktiven Anteil nimmt, das Mysterium von Golgatha mitvollziehen hilft (M.E. 289 ff.). Alles das findet seinen Ausdruck auch darin, wie jetzt die — die Bewußtseinsvorgänge des Christusjüngers immer spiegelnde — Schwesterseele, wie Maria Magdelana an dieser dienenden Liebe teilnimmt, wie sie, vom Kainsfluche der Menschheit befreit, die Liebestat der einstigen „Sünderin" (Luk. 7, 37 ff.) jetzt einer Priesterin gleich wie eine sakramentale Handlung, eine Ein-

leitung des Mysteriums von Golgatha selbst an Christus vollbringt (Joh. 12, 3). Das ganze Priesterliche im Johannes-Bewußtsein, sein ganzes durch die Einweihung jetzt neu geschaffenes Verhältnis zum Wirken des Mysteriums von Golgatha kommt darin mit zum Ausdruck. Ebenso im Verhalten der andern Jünger (das Johannes-Evangelium erwähnt hier nur den Judas) die Tatsache, wie sie in der Einweihung versagten.

So verbindet sich, indem das zwölfte Johannes-Kapitel uns mit dem aus dem Grabe erstandenen Christusjünger zugleich hinschauen läßt auf die Schwesterseele, auf Maria Magdalena, mit den Fischen, dem Zeichen der Auferstehung und der dienenden Liebe, zugleich das Jungfrauen-Zeichen. Und wir erinnern uns daran, wie wir die Konstellation ♓—♍ (oder ♍—♓) immer als die Abendmahls-Konstellation erkannten. Auch im Eingang des zwölften Johannes-Kapitels (V. 2) ist ja von einem „Abendmahl", einer aus Anlaß des Geschehnisses von Bethanien dort veranstalteten esoterischen Abendmahlsfeier die Rede.

Dem „Hineinsterben in die Erde" entspricht auch das äußere Sichzurückziehen des Christus von dem Menschen, seine äußere Abgeschlossenheit, die sich durch die Auswirkung der Tat von Bethanien noch verstärkt hat (Joh. 11, 47 ff., 54 ff.). Zwei Griechen, die ihn noch sprechen wollen, können darum ihr Ziel nicht erreichen (Joh. 12, 20 ff.). Wir sehen den Christus Jesus hier anders sich verhalten, als den sterbenden Buddha, der noch unmittelbar vor seinem Hingang ins Nirvana einem von Buddhas eigenen Jüngern schon abgewiesenen fremden Jünger auf seine Bitte eine letzte Unterredung bewilligt (vgl. des Verf. „Hingang des Vollendeten" S. 119 ff.). Im „Erden-Geheimnis", das bei Christus eine ganz andere Rolle spielt, als bei Buddha, finden wir die Erklärung dieser Verschiedenheit. Vom Gesichtspunkte des Tierkreises darf darauf hingewiesen werden, wie auch in der Charakteristik des Zeichens ♍ dieses „Sichabschließen von der Außenwelt" liegt (vgl. dazu Rudolf Steiner „Der Mensch im Lichte von Philosophie, Theosophie, Okkultismus"). Auch ist die Jungfrau vor allen andern das Zeichen des Erdengeheimnisses (vgl. Joh. 12, 24), das sich im Evangelium immer so

bedeutungsvoll mit dem Abendmahlsgeheimnis (Konstellation ♍—♓) verbindet.

Über das Problem von Joh. 12, 12—16 (Einzug in Jerusalem) wurde schon in der Darstellung des Markus-Evangeliums das Nähere ausgeführt (M.E. 255 f.). Auch dort ist der das Kapitel beherrschende Gesichtspunkt der „Abschließung von der Außenwelt" (♍) für die Beurteilung der Situation wesentlich (im Zusammenhalte mit Joh. 11, 54 ff.), und man wird das damals darüber Gesagte mindestens als Hypothese ins Auge fassen können.

* * *

In dem das zwölfte Johannes-Kapitel beherrschenden Geschehen des Sichhineinsenkens und Hineinopferns des Lichtes in die Finsternis, in seinen Abendmahlserlebnissen, seinen Vorgängen des Hinsterbens der Verklärung vollzieht sich, unmittelbar vor dem Mysterium von Golgatha, eine letzte S c h e i d u n g d e r G e i s t e r, eine letzte K r i s i s, ein letztes „Gericht" (wie Luther immer das Wort übersetzt), und an keiner andern Stelle im Johannes-Evangelium ist so ausdrücklich von dieser „Krisis" als einer „Scheidung der Geister" die Rede, V. 31: „Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden." Zu allen andern Teilen des Johannes-Evangeliums, so wurde früher schon gesagt, haben die Lazarus-Kapitel (11 u. 12) die innere Beziehung. Zunächst zu den fünf ersten „Mysterien-Kapiteln", zu denen wir sie (als die Vollendung des Mysteriums im Christlichen) in erster Linie stellen. Dann aber auch zu den fünf folgenden, den „Jünger-Kapiteln", denen sie als eine „Angelegenheit des Jüngerkreises" (im eminenten Sinne) sich zuordnen; zu den beiden Passions-Kapiteln (18 u. 19), zu denen sie die hier ausführlich besprochene, schon in der Gemeinsamkeit der Tierkreiszeichen sich ausdrückende, starke innere Beziehung haben; zu den „Auferstehungs-Kapiteln" (20 u. 21), deren Inhalt die „Auferweckung des Lazarus" natürlicherweise nahesteht (vgl. das große Ich-Motiv von Joh. 11: „Ich bin die Auferstehung und das Leben");

endlich aber auch, wie der Schluß des 12. Kapitels zeigt (V. 31 u. 37 ff.), zu den fünf „Kapiteln der Krisis“ (6—10). Da vernehmen wir, nachdem im Vorausgehenden die Sprache schon von jener zarten Innigkeit erfüllt war, die sich dann in den nunmehr folgenden Abschiedsreden zur leuchtenden Liebesoffenbarung des Christus steigert, noch einmal den ganzen Ernst der „Worte des Gerichtes“, wie wir ihn aus dem früheren Abschnitt kennen, V. 48: „Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon den, der ihn richtet; das Wort, welches Ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage.“

IV. Abendmahl und Abschied von den Jüngern

(Joh. 13—16)

Die schon im zwölften Johannes-Kapitel erreichte Abendmahls-Konstellation ♓—♍ bleibt auch über den nunmehr folgenden, die Abschiedsreden Jesu enthaltenden „Jünger-Kapiteln" (13—16) offensichtlich stehen. Wie im Eingang des zwölften Kapitels die Abendmahls-Szene von Bethanien im Hause der Maria Magdalena — das Zeichen ♓ ließ uns da zunächst auf den erweckten Lazarus, ♍ auf Maria Magdalena hinschauen — so steht über den folgenden „Jünger-Kapiteln" das große Christus-Abendmahl selbst. Diese ganzen Kapitel (13—16 bzw. 17) spielen sich auf dem Hintergrunde des großen Abendmahles, das der Christus vor seinem Hingang mit den Jüngern feiert, ab. Wenn die Einzelheiten dieses Abendmahles im Johannes-Evangelium auch nicht so, wie in den andern Evangelien (Matth. 26, Mark. 14, Luk. 22), erzählt werden, so ist jener Abendmahls-Hintergrund der Kapitel Joh. 13—16 doch schon im Eingang des 13. Kapitels (V. 2, 4) deutlich genug ausgesprochen; am allerdeutlichsten ergibt er sich aus dem Zusammenhalte der beiden Stellen Joh. 13, 23. 25 und 21, 20.

Die Frage beim kosmischen Rhythmus könnte nur diejenige sein, ob dann nicht die Jungfrau, das eigentliche Abendmahls-Zeichen, als das primär betonte Zeichen zu erscheinen hätte (also ♍—♓ statt ♓—♍), so wie auch über dem Abendmahls-

Schrift) schien uns auf diese aktive Rolle und Aufgabe des Christusjüngers hinzuweisen (vgl. auch M.E. 289ff.). Auch in dem Bilde kommt sie zum Ausdruck, wie jener Eine beim Abendmahl als einziger an der Brust Jesu ruht (Joh. 13, 23. 25; 21, 20): in diesem Bilde offenbart sich, wie er als Einziger die Kommunion mit Christus voll erlebt. Die später in der Apostelgeschichte, ja schon in der Auferstehung (Joh. 20) und noch vorher, in den Golgatha-Ereignissen (vgl. Joh. 18, 15. 16) sich offenbarende helfende, den Andern die Kräfte zustrahlende Rolle des Einen, des Johannes-Jüngers (wie wir ihn nennen wollen) bereitet schon da, in der großen Kommunion des Christus-Abendmahles sich vor.

Ungeachtet dieses seines Zusammenhanges mit den beiden vorausgehenden Kapiteln (die wir im übrigen, als die Vollendung des christlichen Einweihungs-Mysteriums in sich schließend, den „Mysterien-Kapiteln" zurechnen) beginnt mit dem 13. Kapitel ein ganz neuer Abschnitt des Johannes-Evangeliums. Insofern das Schicksal und die Aufgabe der Jünger, des gesamten Jüngerkreises jetzt ganz im Mittelpunkte steht, betrachten wir diese vier Kapitel (denen sich in gewissem Sinne noch Joh. 17 als fünftes anschließt) im eigentlichsten Sinne des Wortes als die J ü n g e r - K a p i t e l. Nicht so unbedingt, wie für das Markus-Evangelium, bei dem wir von Anfang an den Gesichtspunkt der Jünger-Initiation und ihrer Schicksale in der Betrachtung festhalten konnten, steht für das Johannes-Evangelium, das in erster Linie C h r i s t u s - E v a n g e l i u m ist, das Jünger-Schicksal im Mittelpunkt. Vielmehr erscheint es beim Johannes-Evangelium so, daß das Jünger-Motiv, das im Markus-Evangelium wie eine Substanz über das Ganze hin ausgegossen ist, im Johannes-Evangelium in einem dafür ausgesonderten Abschnitt (cap. 13—16) seine Ausprägung findet, daß es gleichsam den konzentrierten Inhalt dieser Kapitel bildet. Was die dramatischen Schicksale der Jünger nicht nur für diese selbst, sondern was sie für Christus bedeuten, tritt dort vor allem hervor.

Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch im Johannes-Evangelium schon früher an einzelnen Stellen das Jünger-Schicksals-Motiv anklingt. Schon das erste Kapitel weist ja mit aller

Deutlichkeit auf dieses Jüngerschicksal, auf die Tatsache des werdenden Jüngerkreises hin; im zweiten Kapitel (V. 11 u. 17) und in der Jordan-Episode des dritten Kapitels (V. 22) werden sie erwähnt, im vierten Kapitel (V. 27—38), in der Episode mit der Samariterin am Brunnen treten schon gewisse Verständnis-Schwierigkeiten der Jünger hervor, und im sechsten Kapitel fanden wir im „Seesturm" (V. 16—21) schon ein Bild der beginnenden Jüngerkrisis, auf die der Schluß dieses Kapitels (V. 60 ff.) dann mit aller Deutlichkeit hinweist. Dieser Schluß des 6. Johannes-Kapitels berührt sich eng mit den Vorgängen im 8. Kapitel bei Markus (V. 27—33, dazu M.E. 189 ff.). Je mehr infolge ihrer Krisis die andern Jünger zurücktreten, desto mehr sehen wir dann das Geheimnis des Einen, der der Träger der Christus-Initiation wird, in den Vordergrund treten, sehen es, schon vor den Lazarus-Kapiteln, zunächst leise und wie von ferne an einzelnen Stellen in der Evangelien-Erzählung hindurchschimmern. Im achten Kapitel (Christus und die Ehebrecherin), im neunten (Blindenheilung), im zehnten (Verkündigung des johanneischen Einweihungsweges) offenbarten sich gewisse, auf das Johannes-Mysterium hindeutende Zusammenhänge. In welcher Weise dieses Mysterium dann die beiden Lazarus-Kapitel beherrscht, wurde ausführlich besprochen. Damit ist dieses Thema zunächst erledigt, und wie Christus selbst, wendet sich auch der Johannes-Evangelist vom 13. Kapitel an mit ganzer Liebe den andern Jüngern zu. Der am weitesten vorangeschrittene Jünger, der mit seinem Namen und mit seiner Person im Johannes-Evangelium in tiefster Selbstentäußerung vollkommen zurücktritt, wendet sich jetzt mit um so größerer selbstloser Liebe dem Schicksal der andern zu, das er selber mitzutragen berufen ist, dem Schicksal derjenigen, denen dereinst seine eigenen helfenden Kräfte zuzustrahlen er als vornehmste Zukunftsaufgabe vor sich sieht.

In der leuchtenden Liebes-Offenbarung der Jünger-Kapitel und Abschieds-Kapitel des Johannes-Evangeliums (13—16) offenbart sich jene Kraft und Geistigkeit, die wir als eine unmittelbar aus dem Sterben des Christus (das hier ja in einer gewissen Weise schon begonnen hat) erfließende anzusehen

Man hat die Jünger-Kapitel, die „Abschiedsreden Jesu“ (Joh. 13—16) doch nur halb verstanden, wenn man nur die leuchtende Liebeskraft und Liebesoffenbarung ihrer Sprache erkennt, wenn man nicht zugleich sieht, wie diese Kapitel voll dramatischen Geschehens, voll dramatischer Spannung sind, wie der Christus hier nicht nur den Verrat des Judas, die Verleugnung des Petrus (Joh. 13, 38), die Jüngerflucht von Gethsemane (Joh. 16, 32), sondern die Schwäche jedes einzelnen der Jünger in sein Bewußtsein aufnimmt — wie das an bestimmten Einzelfällen in diesem Evangelien-Abschnitt dann zur Durchführung gebracht wird, wo bald dieser, bald jener Jünger mit seinen Einwänden, seinen Verständnisschwierigkeiten sich an Christus wendet. Wer hier nur die anscheinende Unterbrechung der leuchtenden Liebesoffenbarung im Wortestrom des Christus bedauert, sieht nicht, wie es hier dem Christus gerade darauf ankommt, alle Schwierigkeiten der Jünger aus ihren verborgenen Untergründen emporzulocken und am Bewußtsein der Jünger etwas zurechtzubringen, zurechtzurücken. Die „Abschiedsreden Jesu“ sind nicht bloße „Reden“, sondern T a t e n , sind voll von Christus-Magie.

* * *

Das über der Fußwaschungs-Szene im Eingang des 13. Johannes-Kapitels, wie über dem ganzen Evangelien-Abschnitt so deutlich, so geistig offensichtlich stehende Fische-Zeichen offenbart sich dort in seinem allerhöchsten Weltensinn. Als Zeichen des zum Irdischen ganz tief sich herabneigenden Göttlichen, als Z e i c h e n d e r d i e n e n d e n , der sich selbst hinopfernden L i e b e wird es nirgendwo so, wie in dieser von Christus an den Jüngern vollzogenen Fußwaschung offenbar. Wir finden den dichterischen Ausdruck für alles dieses am schönsten bei Christian Morgenstern, und zwar nicht nur in seinem sehr bekannten Gedichte „Die Fußwaschung“ (wo er, in Anlehnung an das von Rudolf Steiner im Zyklus „Johannes-Evangelium“ Gegebene, mehr das Kosmisch-Symbolische der Fußwaschung beleuchtet), sondern vor allem in der Schluß-

strophe des Gedichtes „Faß es, was sich dir enthüllt“ (in „Wir fanden einen Pfad“ S. 61):

Faßt ein Herz des Opfers Größe?
Mißt ein Geist dies Opfer ganz? —
Wie ein Gott des Himmels Glanz
tauscht um Menschennot und -blöße!

Der innerste geistige, der göttliche Sinn und Evangelien-Sinn des Fische-Zeichen ist in diesen Worten am allertreffendsten ausgesprochen.

Alles, was von der Fußwaschung im 13. Kapitel an im Johannes-Evangelium erzählt wird, hat — wie letzten Endes natürlich auch das ganze Johannes-Evangelium, insofern es als Meditations-Inhalt von umfassend-überragender Bedeutung genommen wird — neben dem unmittelbar geschichtlichen auch einen esoterischen Sinn. Als Bild eines bestimmten Erlebnisses auf dem Wege der christlichen Einweihung wurde die Fußwaschung (wie nach ihr im weiteren Verlauf des Einweihungsweges die Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung) in der christlichen Esoterik früherer Zeiten immer genommen. Wie der Mensch mit den Füßen die Erde tritt, nimmt er in der „Fußwaschung“ das Irdische und das Sichhinopfern ans Irdische ganz unmittelbar in seinen Tat-Willen auf, so wie der Christus das von ihm in der Fußwaschung an den Jüngern Vollzogene ihnen ganz unmittelbar als ein für seine geistige Nachfolge entscheidendes Vorbild hinstellt (Joh. 13, 14. 15). Das Erdengeheimnis der Fußwaschung im Zeichen der Fische ist zugleich das Geheimnis der christlichen Willens-Einweihung. Darum erscheinen die Fische bedeutungsvoll auch über jener „Speisung der Fünftausend“ als ein Hinweis auf die christliche Willens-Einweihung der Menschheitszukunft.

Schauen wir vom Gesichtspunkte des kosmischen Tierkreises noch hin auf den planetarischen, so finden wir neben der Jupiter-Offenbarung des Fische-Zeichens — das Geistige der „alten Sonne“, des Ur-Sonnen-Seins, in Christus sich hin-

opfernd ans Irdische — in den Fischen im Sinne alter Überlieferung und Sternenweisheit neben der dominierenden Jupiterstellung (die hier auf das geistige Königtum des Christus hindeutet) noch eine besondere „Erhöhung" (d. h. einflußreiche, wenn auch nicht dominierende Stellung) der Venus, der himmlischen Liebe, *Venus Urania*, die in der Wage, im Zeichen des Christus-Ich-Bin herrscht, und hier in den Fischen vor allem als dienende Liebe, als tiefes Sichherabneigen des Göttlichen zum Irdischen sich offenbart.

* * *

Auf das innerste Wesen der tragenden und bewahrenden Liebe des Christus deuten schon die ersten Worte im Eingang des 13. Kapitels: „wie er geliebt hatte die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende". Es ist diese Liebe nicht wie die menschliche Liebe, die so leicht immer wieder schwach wird oder abreißt, Enttäuschungen erlebt oder bereitet, sondern sie geht wirklich bis ans Ende, *εἰς τέλος*, bis zur „Weihe-Vollendung", wie man das Wort in der Mysteriensprache immer genommen hat. Diejenigen, die selbst in ihrer Liebe doch immer wieder schwach und wankend wurden, dem göttlichen Erleben nicht bis zum Ende, bis zur Weihe-Vollendung standhalten konnten, trägt der Christus durch ihre Bewußtseinsschwäche, ihren Bewußtseinsschlaf, ihre Bewußtseinsfinsternis, ihre Bewußtseins-Krisis hindurch bis zur Stunde des großen Wiedersehens. Neben aller Trauer, aller Bangigkeit, aller Todesempfindung durchdringt diese Stimmung und Hoffnung des Wiedersehens (Joh. 16, 22) in entscheidender Weise die Abschieds-Kapitel des Johannes-Evangeliums. Eine Meisterschaft in der ganzen Darstellung des Johannes-Evangeliums offenbart sich gerade darin, wie es mit dieser ganzen Zartheit und Innigkeit, dieser ganzen leuchtenden Liebesoffenbarung des Christus doch zugleich den kritischen Ernst des Abendmahls-Erlebens verbindet und stark betont. Daß die Jünger diese Fülle der göttlichen Liebe zunächst einfach nicht ertragen können, daß sie an der Kommunion dieser Liebe im Abendmahl wie zerbrechen,

auch dieses Motiv klingt immer wieder mit Deutlichkeit hindurch. Eine der erschütterndsten Stellen ist diejenige, wo Christus dem mahnenden Worte „wo ich hingehe, könnt ihr (zunächst) nicht hinkommen" (13, 33) hinzufügt das andere „wie ich zu den Juden sagte". Er muß da selber die Seinen erinnern an jenes furchtbare, in der Auseinandersetzung mit den Juden, als die „Krisis" zu ihrer Höhe gekommen war, gesprochene Wort (8, 21): „Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen." Nur durch seinen Opfertod, durch die ganze schon in den „Abschiedsreden" wirkende Magie der Selbsthinopferung kann er bewirken, daß der Ausgang der Krisis für die Jünger ein anderer, hoffnungsvollerer wird. In bedeutsamer Weise zeigt er denen, die sich der göttlichen Liebe noch nicht voll aufzuschließen vermochten, einen Weg, wie sie nun ganz aus dem Menschlichen heraus, vom einen zum andern diese Liebe entwickelnd, zu jener göttlichen Liebe emporwachsen können (13, 34: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe"). Die Liebe, die zwischen den dem Christus Verbundenen oder verbunden sein Wollenden waltet, ist der Prüfstein, wie weit das Wachstum des Göttlichen im Herzen gediehen ist.

Das Ich-Auslöschende der Bewußtseins-Krisis der Jünger offenbart sich am erschütterndsten an jenem dramatischen Höhepunkte, wo sie, als Christus den Bissen in die Schüssel taucht, hilfesuchend ihre Blicke nach dem wenden, der „an der Brust des Herrn ruht". In ihnen allen lebt die bange Frage, die, in Joh. 13, 22 nur leise angedeutet, bei Matthäus (26, 22) und Markus (14, 19) ihren Ausdruck findet in den Worten „Herr, bin ich's?" (wobei das griechische *μήτι ἐγώ εἰμι* bei Matthäus als die unmittelbare Verneinung des *ἐγώ εἰμι* „ich bin" erscheint). Zwischen „ich bin" und „ich bin nicht" steht hier die bange Frage „bin ich (— oder bin ich vielleicht nicht)?" Und bis ins Äußerlich-Szenische, Bildhafte hinein malen mit wirksamster Dramatik die (beim Hinausgehen des Judas erscheinenden) Worte „und es war Nacht" die Bewußtseins-Finsternis. Zu-

gleich läßt die Episode die für das Johannes-Evangelium oft so charakteristische voll-lebendige Schilderung des äußeren Geschehens (z. B. V. 28, 29) bis in die konkretesten Einzelheiten erkennen.

Mit der Judas-Krisis verbindet sich auch hier diejenige des Petrus. Erschütternd folgt hier dem Temperamentvoll-Feurigen, dem Übermaß von Wärme und glutvoller Hingabe am Anfang (Joh. 13, 6 ff.) der Hinweis des Christus auf das Erlöschen dieses Feuers in der Bewußtseinsnacht (13, 39). Wie die Andeutung der Judas-Krisis die starre Benommenheit im Herzen der Jünger, löst die Andeutung der Petrus-Krisis das Erschrecken aus, von dem der Anfang des 14. Kapitels spricht. Und so offenbaren sich der Reihe nach alle möglichen individuellen Krisen und Bewußtseinsschwierigkeiten der einzelnen Jünger. Für die im Evangelium vielfach noch dunkel gelassene Charakteristik der einzelnen Jünger liefern die Kapitel 13 bis 16 des Johannes-Evangeliums einen wertvollen Beitrag.

So sehen wir zuerst (Joh. 15, 4), wie T h o m a s den Weg, den er vor ihm den Freund, den „Jünger, den der Herr liebhatte", hat gehen sehen, den Weg, zu dem die ganze Sehnsucht seines Herzens ihn hinzog (Joh. 11, 6), den W e g d e s I c h (Joh. 10, 9), das die Wahrheit und das Leben ist (Joh. 14, 6), den Weg, der als Erkenntnisweg beginnt und als Weg des Lebens endigt, selbst noch nicht finden, wie er ihn mit dem geistigen Auge noch nicht sehen kann. Der Verstandeszweifel, von dem er dann durch den Auferstandenen geheilt wird (Joh. 20, 27. 28), trübt ihm noch den geistigen Blick. — Ähnlich offenbaren sich dann die Schwierigkeiten des Philippus, der, entstammend einer (mit den Geheimnissen des „Ostjordanlandes" verbundenen) Sphäre alten Hellsehens, immer den *Vater* im Übersinnlichen schauen möchte, und in der in Christus vor ihm stehenden geistig-physischen Realität ihn nicht erkennen kann (Joh. 14, 8. 9), und des „anderen Judas" (14, 22) der nicht begreifen kann, warum der Christus unmittelbar nur denen sich offenbaren kann, die ihm das Gefäß der Liebe darbieten, in voller hingebender Liebe dem Göttlichen sich aufschließen können.

Am dunkelsten bleibt den Jüngern noch alles, was in diesen „Abschiedsreden" der Christus über seinen H i n g a n g z u m

Vater spricht. In seinen Mitteilungen zum Johannes-Evangelium hat Rudolf Steiner die große Erkenntnis ausgesprochen, wie Christus hier vom Geheimnis des Todes, von dem hinter dem Todesgeheimnis verborgenen Geheimnis des Vaters spricht, wie er den Tod hier als den „immer lebendigen Vater" hinstellt, den „Samen des Lebens", der dem Irdischen einverleibt werden mußte, damit es nicht ganz aus dem Leben herausfalle, damit es wieder heraufgenommen werden könne in das Leben. Die wahre Gestalt des Todes — sagt uns Rudolf Steiner — stellt Christus vor die Menschen hin: was den Menschen als Tod sich verschleiert, enthüllt er als die Realität des immer lebendigen Vaters. „Dadurch allein konnte der göttliche Vater-Geist die Erinnerung an den göttlichen Ursprung retten, daß er allem, was in die Materie strebt, die Wohltat des Todes mitgab." Im Vatergeheimnis enthüllt der Christus den wahren Namen des Todes. Hier liegt, wie die Initiationsgeschichte des Markus-Evangeliums zeigt, zugleich der entscheidende Punkt bei aller Belehrung der Jünger, bei aller Jünger-Initiation. Das Geheimnis des Todes, des Todes Christi, des Mysteriums von Golgatha sollten sie fassen, und hier gerade erweist sich ihr Verständnis immer als schwach, als unzulänglich (Mark. 8, 32; M.E. 181 ff., 189 ff., 199 ff.). Nur einer, so sahen wir, vermag, von Elias-Johannes-Kraft überschattet, in der „Verklärung Christi auf dem Berge" den Sinn des Todes zu fassen, der Erkenner des Mysteriums von Golgatha zu werden (M.E. 197), während der mit ihm auf dem Berge weilende, die Verklärung Schauende auch da, geblendet von der Sonnenherrlichkeit des Christus, das große Geheimnis noch nicht fassen kann (Mark. 9, 5). Auch die in der „Erweckung des Lazarus" so überwältigend von Christus hingestellte Offenbarung der Todesgeheimnisse begreifen die Jünger nicht.

Das alles sehen wir noch hereinwirken in die Abschieds-Kapitel des Johannes-Evangeliums. Wohl ahnen die Jünger, daß Christus mit dem *Hingang zum Vater* von seinem bevorstehenden Todesgang spricht, aber nur als dumpfer Druck, als Todesbangigkeit legt sich das alles auf ihre Herzen, das im Tode verborgene Geheimnis des Lebens vermögen sie noch nicht

zu fassen, Joh. 16, 6: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden."

Doch über allen Bangigkeiten, allen Verständnisschwierigkeiten der Jünger leuchten die großen, tröstenden und verheißenden Christus-Worte vom *Weg* und vom *Weinstock* des Ich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6): das Ich ist der Weg, auf dem die Erkenntnis wieder zum Leben wird, wo *Baum der Erkenntnis* und *Baum des Lebens* sich wieder finden; und „Ich bin der Weinstock des Wahrhaftigen", des in Wahrheit Bestehenden (Joh. 15, 1), *ἐγώ εἰμι ἡ ἄμπελος ἡ ἀληθινή*: der Weinstock des Ich ist das, was nichtauszulöschen *(aletheia)* ist, die Kraft des im Ewigen verankerten, des nie versiegenden, des nie verlöschenden Bewußtseins. (Im Worte *aletheia*, *alethinos* des griechischen Urtextes, so zeigten wir schon früher, liegt dieser Sinn.) Das innerste Geheimnis des Ich ist damit ausgesprochen.

Und immer näher führt in letzter Stunde der Christus die Seinen noch an das große Welten-Vater-Geheimnis heran, er zeigt den Jüngern, wie die Christuskraft des Ich sich dadurch noch verstärken muß, daß er jetzt mit dem den Erdentiefen eingesenkten, einwohnenden Todes-Vater-Geheimnis sich vermählt (Joh. 14, 12; 14, 28), und wie eben infolge dieses seines Hingehens zum Vater, seines Sichvermählens mit den Todestiefen der Erde aus den Sphären des Weltenlichtes die Offenbarung des *heiligen Geistes* erfließen, wie der Geist da als Tröster und Fürsprecher zu ihnen kommen kann (16, 7). Nicht als etwas nur einfach in sich Ruhendes, sondern als große Welten-Dynamik leuchtet das Geheimnis der Trinität — Christus im Ich zwischen Vater und Geist — in diesen Abschnitten auf. Es ist der heilige Geist, der die Welt zum Bewußtsein bringt (*ἐλέγξει* 16, 8, von *ἐλέγχειν elenchein*, was Luther mit „strafen" übersetzt[1]):

[1] Dabei ist wichtig, zu bedenken, daß der ursprüngliche und allein vor der geistigen Welt zu rechtfertigende Sinn alles „Strafens" ein „Zum-Bewußtsein-bringen" ist.

in diesem Zum-Bewußtsein-bringen vollendet sich alle Krisis, alles „Gericht". Dann, so will Christus den Seinigen sagen, wird auch euch das volle Bewußtsein erwachen. Jetzt aber seid ihr noch im Bewußtseinsschlaf: „Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen" (Joh. 16, 12).

Zum „Abendmahls-Geschehen" gehört durchaus ein solches „Zum-Bewußtsein-bringen", ein solches Zurechtbringen des Bewußtseins. Zwischen der Abendmahls-Erzählung der drei andern Evangelien und den Abschieds-Kapiteln (13—16) des Johannes-Evangeliums besteht eine exakte höhere Synopsis und Synthese: während dort mehr der äußere Hergang des Abendmahls erzählt wird, beleuchtet das Johannes-Evangelium die inneren Vorgänge, die innere Seite des Geschehens. Dies ist auch der Sinn, wenn der kosmische Rhythmus über den Abschieds-Kapiteln des Johannes-Evangeliums die Abendmahls-Konstellation (♌—♍) erkennen läßt.

Es ist diese ganze Abendmahlsfeier des Christus mit den Seinen eine Welten-Abschieds-Stunde von weltgeschichtlich einmaligem Ernst und weltgeschichtlich einmaliger Größe: der Christus muß die ihm in Liebe Verbundenen, die er noch vom Bewußtseinsschlafe umfangen sieht, und für die Durchführung seines Erdenwerkes doch notwendig braucht, scheinbar einsam im Irdischen zurücklassen. Und dennoch weiß er, daß er sie durch alle Bewußtseinsnacht hindurchführen wird, dennoch leuchtet über aller herzbrechenden Bangigkeit des großen Abschieds die Freude und die Zuversicht des ewigen Wiedersehens: „Und ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen" (16, 22). Erleben wir bei Buddhas Hingang n u r den Ernst und die Trauer des großen Abschieds[1], so steht hier im Johannes-Evangelium über allem Ernst des Abschieds das W i e d e r s e h e n i n d e r A u f e r s t e h u n g. Das verbindet diese Abschieds-Kapitel (Joh. 13—16, dazu noch 17) mit den zwei Auferstehungs-Kapiteln (20 u. 21), die ebenfalls

[1] Siehe des Verfassers Schrifts „Der Hingang des Vollendeten" (Stuttgart, Verlag der Christengemeinschaft) S. 126.

„Jünger-Kapitel“ sind, innerlich zur Siebenheit (vgl. Teil A cap. 4 u. 6).

In diesem Lichte der Auferstehung und des ewigen Wiedersehens lassen die Abschiedsreden des Christus über den Sternengeheimnissen der Vater-Welt (Joh. 14, 2, dazu Teil A cap. 7) alle Geheimnisse des *ewigen Namens* und der Bitte im ewigen Namen, der ewigen Bitte im Ich vor uns aufleuchten (Joh. 14, 13 ff.; 15, 7; 16, 23 ff.; dazu Mark. 11, 23 ff. u. M.E. 275). An die innerste Vollmacht des Ich, an die innere Allmacht und Magie im Ich, die aber nur im vollen Einklang mit der Weltenharmonie des ewigen Namens ausgeübt werden kann, erinnert wie an etwas noch im Schoße der Zukunft für sie Aufbewahrtes mit den letzten Worten, die er noch an sie richten kann, der Christus die Seinen. So führt er sie zuletzt noch zu einer ahnenden Erkenntnis des Vatergeheimnisses (Joh. 16, 29—31), die als eine vor der geistigen Welt zurecht bestehende Tatsache dann auch von Christus in die große Fürbitte des „hohepriesterlichen Gebets“ eingeschlossen wird (Joh. 17, 8). Mit der Kraft dieser Fürbitte wird er sie nun durch ihre Krisis hindurchtragen, ihr ganzes Sein und Wirken in der Zukunft ihnen verbürgen.

V. Die große Fürbitte

(Joh. 17)

In der großen Fürbitte des „hohepriesterlichen Gebets", wie man das Christus-Gebet zum Vatergott, die große Zwiesprache des Sohnes mit dem Vater im 17. Johannes-Kapitel nicht ohne Sinn immer genannt hat, finden nach den Abschiedsreden Christi die Jünger-Kapitel des Johannes-Evangeliums ihren krönenden Abschluß. Der „esoterische Abschnitt" des Evangeliums kommt da zu seinem eigentlichen Höhepunkt, von dem aus sich Ströme von Licht und Wärme nach allen Weltgebieten, Zeiten und Räumen zu ergießen scheinen. Mit dem großen Motiv des Ich, das die Welt überwunden hat, sahen wir die Abschiedsreden schließen (16, 33). Im 17. Johannes-Kapitel sehen wir — oder hören wir, denn immer mehr etwas Symphonisch-Weltenmusikalisches, etwas mit innerem Gehör zu Erlauschendes wird uns das Johannes-Evangelium — wie dieses große Christus-Ich, das die Welt überwunden hat, die Fürbitte einlegt für die in der Welt Zurückgebliebenen, die ihm in Liebe verbundenen Seinen, für alle Menschen, die in der dem göttlichen Ich sich öffnenden Liebe den Weg zu ihm, den Weg zum Ich finden sollen und können (Joh. 17, 20). Was Christus den Jüngern als letztes erhabenes Vermächtnis noch anvertrauen, was er ihnen noch sagen konnte vom Geheimnis der Macht des Gebets, von der Vollmacht der Bitte im Ich (Joh. 16, 23 ff.), das bewahrheitet und erfüllt er jetzt selbst

in weltgeschichtlich einmaliger Größe in jener von allen *Geheimnissen des ewigen Namens* überleuchteten, wie vom Mittelpunkte des Weltgeschehens in alle Weltenzukunft hineinleuchtenden großen Fürbitte, durch die wir uns, wie in keinem andern Abschnitt des Johannes-Evangeliums unmittelbar wie in Weltenhöhen gehoben und entrückt fühlen. Die wachsende Leuchtekraft im Worte des Christus, die wir schon im vorausgehenden erleben konnten, hat hier zu einem wahren Welten-Sternen-Leuchten sich erhoben, das über alle Worte des Christus sich ergießt. Welten-Sternen-Tiefen und Welten-Sternen-Geheimnisse leuchten und tönen auf, in die nur der initiierte, der durch die Johannes-Einweihung gegangene Christusjünger hineinzuschauen und hineinzulauschen vermochte. Offenbarung des heiligen Geistes, wie sie aus dem Hinsterben des Christus erfließt, erreicht da die Höhe ihrer Leuchtekraft. Es ist, als ob vor dem Sichvermählen des Christus mit den dunklen Erdentiefen im Mysterium von Golgatha alle Sternengeheimnisse der Weltenhöhen in den Worten der großen Christus-Fürbitte aufleuchteten.

So empfinden wir, hinschauend auf den kosmischen Rhythmus des himmlischen Tierkreises, über diesem siebzehnten Johannes-Kapitel diejenige Wesenheit, die selbst die Walterin der Welten-Sternen-Geheimnisse, der großen kosmischen Wegzehrung, die Wesenheit der großen kosmischen Fürbitte ist, die *himmlische Jungfrau*, die als die Trägerin und Spenderin des Welten-Sternen-Brotes (M.E. 104 ff.) mit den Fischen zusammen die Abendmahls-Konstellation bildet. Diese Abendmahls-Konstellation, wir schauten sie ja schon über den vorangegangenen Kapiteln des großen Abschieds (Joh. 13—16), die mit der großen Fürbitte (Joh. 17) zusammen die Fünfheit der Jünger-Kapitel darstellen. Die Fische erlebten wir da besonders stark als das Zeichen des Sichherabneigens des Christus zur Erde, der dienenden Liebe. Dem folgt, vor dem endgültigen Sichvermählen des Christus mit den Todes-Tiefen der Erde, im „hohepriesterlichen Gebet" die große Erhebung zu Welten-Sternen-Höhen. Da ist alles Fülle des Welten-Lichtes,

da werden wir das Einzigartige dieses in seiner blendenden Lichtfülle von allen andern Abschnitten des Johannes-Evangeliums sich heraussondernden 17. Kapitels am treffendsten charakterisieren, wenn wir empfinden, wie von den beiden Zeichen der „Abendmahls-Konstellation" das eine dunkle, das Zeichen ♓ hier zurücktritt, wie allein das Sternenlicht der himmlischen Jungfrau, der Wesenheit der kosmischen Fürbitte über diesem Kapitel der *großen Fürbitte* leuchtet. Es erscheint innerlich sinnvoll, wenn wir, entgegen dem Vorherrschen der untern, dunklen Tierkreiszeichen in allen übrigen Kapiteln des Johannes-Evangeliums, dieses eine, lichterfüllteste aller Kapitel als nur von einem der oberen, lichten Himmelszeichen beherrscht empfinden.

* * *

Nur dann wird der Sinn dieser „kosmischen Fürbitte" richtig verstanden, wenn gesehen wird, wie auch hier der Christus die Seinen durch das Bewußtsein zur Freiheit, zum freien Ergreifen des Göttlichen führen will. In jener F r e u d e (χαρά), von der der Christus will, daß sie auch in den Seinigen sich erfülle (Joh. 17, 13, vgl. 16, 24), in dieser F r e u d e i m I c h liegt zugleich, wenn wir die Nuance des Griechischen richtig erfassen, die F r e i h e i t, das Empfinden des freien Raumes. Auch durch die Christus-Fürbitte wird den Menschen nicht etwas im Schlafe geschenkt, sondern die Kraft wird ihnen zugestrahlt, die sie zum Erwachen aus dem Geistesschlaf führt, so daß sie dann in der inneren Freiheit des wachen Bewußtseins das ihnen sich darbietende Ich, wenn sie es ergreifen wollen, auch ergreifen können. Daß der hier von Christus gemeinte, durch die Kraft der Fürbitte den Seinen sich eröffnende Weg zur Freiheit und zum Leben ein d u r c h d i e E r k e n n t n i s f ü h r e n d e r ist, spricht deutlich das Wort der großen Fürbitte (Joh. 17, 3): „Das aber ist das Leben der Ewigkeiten (der „künftigen Zeitenkreise"), daß sie Dich (Vater) als das in der All-Einheit des nie verlöschenden Bewußtseins ruhende Göttliche und den (aus Deiner Sternen-Strahlung) entsandten heilenden (Heiland) Jesus als den Christus erkennen." So ist die große Für-

bitte des Christus eine Bitte im Ich, vom Ich und zum Ich.

Wenn wir in meditativer Hingabe dem Ganzen bis hierher gefolgt sind, können wir erfühlen, wie sehr die *große Fürbitte* der esoterische Mittelpunkt, das Herz des ganzen Johannes-Evangeliums ist. Etwas Erlösendes und Befreiendes teilt sich von hier aus auch unserem Herzen mit, eine Beklemmung, die vorher gerade bei der hier gemeinten inneren Hingabe an den Evangelien-Inhalt uns beschlichen haben kann, wieder von uns nehmend. Denn etwas Niederdrückendes läge darin, wenn wir, bei aller Hingabe an das Johannes-Evangelium, uns sagen müßten: Ja, etwas Großes und Gewaltiges, etwas Einzigartiges, in Menschheitszukunft Weisendes ist diese Christus-Botschaft vom Ich, wie sie sich hier in diesem Evangelium von Kapitel zu Kapitel zu immer höherer Offenbarung steigert und verklärt. Ein neuer Lebenswein (Joh. 2), eine neue Gesundheit (Joh. 3), ein Strom lebendigen Wassers (Joh. 4 und 7) will diesem Ich entfließen, eine neue Geburt will sich aus ihm vollziehen (Joh. 3), Kräfte des Sternen-Lebensbrotes wollen sich aus ihm uns schenken (Joh. 6), zu einer neuen Jungfräulichkeit, zur inneren Freiheit will es uns erheben (Joh. 8), das Auge eines neuen Schauens will es uns eröffnen (Joh. 9), der Weg des Lebens und der Menschheitszukunft leuchtet auf im Ich (Joh. 10), die Grabespforte selbst vermag seine Kraft zu sprengen (Joh. 11), die Auferstehung und das Leben ist ihm beschlossen (Joh. 12), das selbst die Kraft des nie verlöschenden, im Ewigen verankerten Bewußtseins ist (Joh. 15). Groß und gewaltig, tief und wahrhaftig ist die Macht des Ich. Wenn wir nun aber gerade durch das Johannes-Evangelium erfahren müssen, wie dieses Ich die Menschen doch immer nicht fassen können, weil sie sich dem göttlichen Urbild zu sehr entfremdet haben, wie sie es hassen, wie sie den Stein nach ihm erheben, wie die göttliche Botschaft vom Ich nur den wirren Zwiespalt, den wilden Konflikt im Herzen aufrührt, wie sie scheidend und richtend, die Krisis heraufbeschwörend, auf sie wirkt; wenn wir zuletzt vernehmen, wie selbst die Jünger des Herrn jene göttliche Botschaft vom Ich in ihren letzten Tiefen nicht zu fassen, wie sie dem gött-

lichen Ich nicht das menschlich-irdische Gefäß darzubieten vermögen, wie sie den „Weg des Lebens" nicht finden können, bis auf den Einen, der von Christus selbst geführt, unter unsäglichen Schwierigkeiten und Krisen, durch die Grabespforte selbst hindurchschreitend, hindurch sich pressend zuletzt ihn findet — wie sollte da nicht alle Schwachheit und Unzulänglichkeit in unserm Wesen von jener Botschaft, von jenem *Ich* selbst, das ja doch auch heute noch in ferner Zukunft liegt, wie von etwas in alle Ewigkeit hoffnungslos Unerreichbarem sich zurückgestoßen fühlen? Bringt diese ganze große Botschaft des Johannes-Evangeliums zuletzt nicht nur die eigene Ohnmacht uns um so stärker zum Bewußtein?

Und dennoch würde in solchen Gedanken nur die Einflüsterung des Widersachers leben, der uns vergessen lassen möchte, daß jenes *Ich*, von dem die Botschaft und Offenbarung das Johannes-Evangeliums uns kündet, zugleich die Liebe, die Sternen-Offenbarung der Liebe ist, die sich mit allem, was lebt und leidet, im Innersten verbunden weiß, und daß die Vollmacht des Ich darum auch die Kraft der großen Fürbitte in sich trägt. Kräfte der Liebe sind es letzten Endes, die den Menschen den Lebenswein fließen lassen, die dem Blindgeborenen das Auge öffnen, die durch Verirrung in der Liebe Gefallene wieder zum Lichte emporheben, die zuletzt die Kräfte der Verwesung selbst besiegen und die Grabespforte sprengen. Zu dieser Vollmacht im Ich gehört auch die Liebe im Ich, die alle Not der andern, alle Schwachheit der andern, alles Versagen der andern in ihr innerstes Wesen, ihre innerste Fürbitte aufnimmt, die zuletzt von sich sprechen kann: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde" (Joh. 15, 13). Es ist die Liebe, die da, wo sie um der menschlichen Schwachheit willen noch nicht weckende Liebe sein kann (wie zwischen Christus und Lazarus), als tragende und bewahrende Liebe sich offenbart (wie zwischen Christus und den Jüngern), die Liebe, die letzten Endes niemals trennend oder ausschließend, sondern immer nur verbindend, zu den göttlichen Höhen des Menschenwesens emporführend und auf diesen Höhen alle vereinigend

wirken kann. Nicht einmal, daß wir unmittelbar den Anschluß an das göttliche Ich gewinnen, sondern daß wir ihn finden können an die große Fürbitte des Christus, und durch die Kraft dieser Fürbitte den Anschluß an das göttliche Ich selbst, ist der erhabene Sinn des Johannes-Evangeliums.

Und diese Fürbitte des Christus, sie hatte die allerstärkste, sie hatte eine weltgeschichtlich einmalige Kraft und Vollmacht, weil sie im Tode selbst, im Hindurchgehen durch die Todestiefen der Erde diese ihre Kraft und Vollmacht besiegelt. Daß ein dem Tode sich Vermählender die erhabenen Worte des siebzehnten Johannes-Kapitels spricht, das gibt den Worten der Fürbitte ihre Kraft und Vollmacht, daß aus dem Sterbend-sich-Hinopfern des Christus die Offenbarung des heiligen Geistes erfließt, das gibt ihnen die von Welten-Sternen-Licht erglänzende Lichtfülle. Ein Welten-Samenkorn, eine Welten-Samenkraft und Sonnen-Kraft tragen die Worte des sterbend für die Seinen sich hinopfernden, des den Todestiefen der Erde sich vermählenden Christus in sich. Auch in diesem Geheimnis des Samenkorns und der Erdentiefe (vgl. Joh. 12, 24, auch dort im Zeichen ♍) ist ein Geheimnis der himmlischen Jungfrau beschlossen.

Nicht umsonst hat der Christus den Jüngern von der Kraft des Gebets, der Bitte im Ich so gesprochen, daß er ihnen deutlich macht, wie jene Allmacht im Ich, jene Kraft und Vollmacht des Gebets doch nur ausgeübt werden kann, wenn und soweit sich das Ich mit dem Göttlichen und darum auch mit allem, was lebt, in Liebe verbunden weiß, darum auch seine Worte: „so ihr in mir bleibet" Joh. 15, 7 (vgl. auch Mark. 11, 25, M.E. 275). Von dieser Sternen-Liebe, dieser in der Sternenharmonie des Weltalls sich offenbarenden Liebe, die den Christus für die Seinen in den Tod gehen läßt, durch den Tod die Kraft der Fürbitte besiegelt, gibt das 17. Johannes-Kapitel das weltgeschichtliche Vorbild.

Von dieser großen Fürbitte des Christus gehen die Kräfte aus, die uns auch überall da, wo im Leben und in unserer Arbeit Menschen unserer Fürsorge anvertaut sind, zu

helfenden Kräften werden können. In diese Richtung deutet auch das „neue Gebot der Liebe" (Joh. 13, 34), das der Christus den Seinigen gibt („. . . daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe"). So alldurchdringend sind die von der Fürbitte des Christus ausgehenden Welten-Liebes-Strahlen, daß sie auch die Niederungen des Alltagslebens und aller Menschenarbeit und Menschheitsarbeit erleuchten und erwärmen können. Das kann ein Grund sein, warum Johannes der Eingeweihte, warum der Inspirator des Johannes-Evangeliums auch diese intimste, diese esoterischeste aller ihm zugeflossenen Weltenoffenbarungen und Christus-Offenbarungen, warum er dieses ganze erhabene Zwiegespräch zwischen dem Sohn und dem Weltenvater, in das er in der höchsten und intimsten aller ihm geschenkten Offenbarungen hineinlauschen durfte, warum er diese sternenleuchtendste aller geistigen Offenbarungen dennoch der Mitwelt und der Nachwelt anvertraut hat.

Auch den in Liebe uns verbundenen Toten, und gerade ihnen, die nach Abstreifung der Erdenzusammenhänge hinübergegangen sind in die Sternenzusammenhänge der geistigen Welt, aus Sternenwelten und Sternenkräften heraus die Zusammenhänge neuer Erdenleben vorbereiten, das Gewebe eines neuen Erdenkleides spinnen, können die in meditativer Hingabe von uns aufgenommenen Welten-Liebesstrahlen des „hohepriesterlichen Gebets" zur kosmischen Wegzehrung (מזון) werden, die die Verbindung zwischen uns und ihnen immer fester und inniger knüpft. In dieser an den Kräften der Christus-Fürbitte sich belebenden inneren Verbindung in der Sternenharmonie weben und arbeiten wir mit ihnen an jenem *‚Sternenkleid der Liebe'*, von dem wir wissen, daß es das *Ich* ist, in der Sprache des Märchens das *Sternen-Geheimnis des Ich* ausdrückt (Teil A cap. 5). Da können unsere an den Liebesstrahlen der Christus-Fürbitte erwachenden und sich belebenden Empfindungen zusammenfließen mit denen, wie sie Christian Morgenstern so menschlich-schön und menschlich-schlicht ausspricht in dem Gedichte „Leis auf zarten Füßen naht es" (in „Wir fanden einen Pfad"):

Die in Liebe dir verbunden,
werden immer um dich bleiben,
werden klein und große Runden
treugesellt mit dir beschreiben.

Und sie werden an dir bauen,
unverwandt, wie du an ihnen, —
und, erwacht zu Einem Schauen,
werdet ihr wetteifernd dienen!

Auch diese tragende und bewahrende, diese am Andern bauende und ihn emporziehende Liebe gehört zur Vollmacht des Ich, zur Magie des Ich. Erst in dieser den Andern mit in unser eigenes innerstes Wesen aufnehmenden Liebe vollendet sich das Ich: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mit gegeben hast, daß sie meine offenbarende Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast; denn Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward“ (Joh. 17, 24).

* * *

Das eigentliche „Sternengeheimnis“ des 17. Johannes-Kapitels ist im siebenten Kapitel des I. Teiles (A) „vom Sternengeheimnis des ewigen Namens“ dargestellt. Alle Welten-Sternen-Geheimnisse läßt dieses siebzehnte Kapitel des Johannes-Evangeliums noch einmal im Welten-Lichte vor uns aufleuchten. Dann vollzieht sich, mit dem Beginn des 18. Kapitels, der jäheste aller Übergänge des Johannes-Evangeliums. Da sehen wir, im großen Todesgange des Christus, das Sternengeheimnis ganz hinübergehen in das *Erdengeheimnis*, in jenes Erdengeheimnis, das wir schon im achten, neunten Kapitel des Johannes-Evangeliums leise anklingend fanden, bis es im 11. Kapitel in der ganzen Größe des Mysteriums hingestellt werden konnte. Da kann uns dann das 17. Kapitel wie ein letztes Aufleuchten der Sterne, wie ein Abschied von den Sternengeheimnissen anmuten, und der Übergang zum Folgenden wie jene schwarze

F-Moll-Stelle im I. Satz von Bruckners IX. Symphonie, wo der Sternenschimmer in der finstern Erdentiefe verlischt, wo die Sterne gleichsam selbst in der Erde versinken, und ein finsterer, schwarzer Schleier, der Schleier von Golgatha, sich über das ganze geistige Blickfeld ausbreitet. Auch in dieser Berührung von Sternengeheimnis und Erdengeheimnis, von Sternenhöhen und Erdentiefen offenbart sich das Geheimnis desjenigen Zeichens, das zugleich das Zeichen des Elementarischen der Erde und des höchsten Sternen-Lebensäthers ist, das Erden-Zeichen und Lebensäther-Zeichen des Christus-Sohnes-Kreuzes, das auch über der großen kosmischen Fürbitte des Christus leuchtende Zeichen der himmlischen Jungfrau.

VI. Leiden und Sterben

(Joh. 18 u. 19)

1. Das Erden-Mysterium (♍)

Die „große Fürbitte" des Christus (Joh. 17) liegt schon ganz im Strahlenlichte des *Mysteriums von Golgatha*. Seine ganze Kraft, seine ganze Magie hat jenes — im Geiste gesprochene — Gebet des Sohnes zum Vater davon, daß es an dem geistigen Orte gesprochen ist, wo „die Worte Taten sind", daß es von dem Gotte gesprochen ist, der, im irdischen Menschenleibe verkörpert, im Begriff ist, schuldlos Leib und Blut für die schuldige Menschheit hinzuopfern, der, wenn wir die in der „Erweckung des Lazarus", in der „Fußwaschung", im Abendmahl und im Abschied von den Jüngern sich abspielenden Vorgänge intim verstehen, schon angefangen hat, in Erde und Menschheit hineinzusterben. Nicht wie ein bloßer Naturvorgang wirkt dieses Mysterium, sondern im Bewußtsein der Menschheit will die von dem Gotte gewirkte Tat leben, um da erst zu ihrer vollen Auswirkung zu kommen. Darum die ganze selbst-hinopfernde Mühe des Christus, um das Bewußtsein des Einen zu erwecken, der als der Christus-Initiierte unmittelbar an dem großen Mysterium erkennend und wirkend teilnimmt. Darum auch die ganze hingebende Liebe des Christus, die er, im Abschied von den Jüngern, an diejenigen wendet, die jetzt noch im Bewußtsein schlafen,

um sie zu ihrem späteren Erwachen und zu ihrer Erdenaufgabe hinzuführen. Und es vollendet sich das geistige Bemühen des Christus um die Jünger in der magischen Tat der großen Fürbitte.

Ein Zusammenhang der beiden Passions-Kapitel (18 u. 19) mit den vorausgegangenen „Jünger-Kapiteln" (13—17) wie mit den beiden Lazarus-Kapiteln (11 u. 12) ist damit aufgezeigt. Der Schluß des 11. Kapitels (V. 47 ff.) läßt deutlich durchblicken, wie der Eindruck der dort von Christus gewirkten Tat die irdisch-menschliche Ursache seines Erdentodes wird, welche Rolle die jüdische Angst vor den Römern dabei spielt. Die um das Schicksal ihres Tempels bangenden Juden sehen in der Preisgabe des Christus Jesus den einzigen noch möglichen Ausweg (dazu M.E. 250 ff.). Die Hohenpriester wollen jetzt, nach der großen Tat von Bethanien, dem Christus Jesus dasjenige Schicksal bereiten, das in vorchristlichen Zeiten die Preisgabe der Mysterien immer nach sich zog.

Wie der Schluß des elften Kapitels auf die irdisch-menschlichen Ursachen des Mysteriums von Golgatha, deutet das zwölfte Kapitel auf seine göttliche Ursache und seinen göttlichen Sinn hin. Darum der Hinweis auf das Geheimnis des in die Erde hineinsterbenden Samenkorns Joh. 12, 24. Und im Schlusse des Kapitels (Joh. 12, 37—50) auf jene Menschheits-Krisis, in der die eigentlich göttliche Notwendigkeit des Mysteriums von Golgatha, der tiefere geistige Grund für das Erdensterben des Christus beschlossen liegt. Gewiß leuchtet auch schon vorher — man denke an die Tempelreinigung Joh. 2, 17 ff. — der Zusammenhang des ganzen Evangeliengeschehens mit dem Golgatha-Ereignis auf. Aber den eigentlichen und unmittelbaren Hinweis darauf enthält der Abschnitt Joh. 6—10. In der großen Ich-Krisis der Menschheit liegt die unmittelbare geistige Ursache für die göttliche Notwendigkeit des Mysteriums von Golgatha. Die göttliche Liebe konnte die von ihr heraufbeschworene Krisis nicht zum Untergang der Menschheit führen lassen, die Menschheit nicht in dieser Krisis versinken lassen. In die Finsternis, die das Licht nicht zu begreifen vermochte, opfert der Christus die göttliche Lichtsubstanz, den Samen des

Lichtes, die *Tinktur des Lichtes*, opfert er sich selbst hinein, um Erde und Menschheit wieder dem Lichte zuzuführen.

So waltet zwischen den beiden Passions-Kapiteln (18 u. 19) und den Kapiteln der Krisis (6—10), auf die der Schluß von 12 nochmal hinweist, der unmittelbarste Zusammenhang. Der Steinwurf der Juden (8, 59; 10, 31) trägt das ganze Kreuz von Golgatha im Keime schon in sich. Wie jene fünf Kapitel der Krisis (6—10), sind auch die beiden, die Fünfheit zur Siebenheit vollendenden Golgatha-Kapitel in eminentem Sinne Menschheits-Kapitel. Das ganze Schicksal der Menschheit ist in ihnen beschlossen. Wie in keinem andern Augenblick der Weltgeschichte entscheidet sich Menschheits-Schicksal auf Golgatha.

Von *Sternenhöhen* und *Sternengeheimnissen* sind wir in der Betrachtung des Johannes-Evangeliums ausgegangen, und immer mehr in *Erdentiefen* und *Erdengeheimnisse* hat sie uns geführt. Wie ein großes leitendes Motiv des Johannes-Evangeliums kann dieser Übergang vom Sternengeheimnis in das Erdengeheimnis empfunden werden. In Sternenhöhen liegt nur die eine Seite des Weltgeheimnisses, in Erdentiefen die andere. Nach dem nochmaligen Aufleuchten aller Sterne und Sternengeheimnisse des ewigen Namens im 17. Kapitel führt das achtzehnte in die finstersten Erden- und Menschheitstiefen. Wir erleben das Geheimnis des mit der Erdentiefe sich vermählenden Christus im Mysterium von Golgatha.

* * *

Auch hier können wir in der Betrachtung nicht fortfahren, ohne dessen zu gedenken, dessen Erkenntnis-Tat wir einzig die Möglichkeit verdanken, über das *Mysterium von Golgatha* als ein Erdengeschehen, eine Erden- und Menschheits-Tat des Christus zu sprechen, Rudolf Steiners. Das Wort selbst verdanken wir ihm. Was schon früher bei der Blindenheilung, dann bei der Lazarus-Geschichte gesagt wurde, muß auch hier wiederholt werden: ohne den von Rudolf Steiner dargereichten Schlüssel hätte eine solche Erkenntnis des Mysteriums von Gol-

gatha, des in ihm enthaltenen Erdengeheimnisses niemals gewonnen werden, hätte eine solche Arbeit niemals geschrieben werden können.

Aber auch derer ist hier zu gedenken, denen ein solches Reden vom „Mysterium von Golgatha" noch Schwierigkeit bereitet, die es mit ihren Erkenntnisprinzipien nicht in Einklang bringen können. Den Christus Jesus als einen weisheits- und liebevollen Lehrer der Menschheit, ja vielleicht selbst als „Gottmenschen" gelten zu lassen, an seinem Schicksal selbst menschlichen Anteil zu nehmen, wären sie bereit. Aber inwiefern das Christusgeschehen unmittelbar für die Erde etwas bedeutet, dieses werden sie nicht einsehen wollen. Wenn sie vollends bei Rudolf Steiner (im vorletzten Vortrag des Kasseler Zyklus) lesen, wie durch die aus den Wunden des Gekreuzigten rinnenden Blustropfen die Erde neue Leuchtekräfte in sich aufnimmt, wie ein Wesen, das mit hellseherischer Kraft von einem fernen Weltkörper auf die Erde hätte blicken können, gesehen hätte, wie die in der vorchristlichen Zeit sich immer mehr abdunkelnde Erden-Aura mit dem Ereignis von Golgatha in neuen Farben aufleuchtete, wie die Erde da mit einem astralischen Lichte durchdrungen wurde, das nach und nach zum ätherischen und dann zum physischen Licht werden wird, wie der erste Anstoß zum Sonnewerden unserer Erde damals gegeben wurde, als das Blut aus den Wunden des Erlösers auf Golgatha floß, so wird es ihnen zunächst zu Mut sein, als ob ihr Erdendenken an der Spannweite solcher kosmischer Schauungen zerbrechen müßte[1].

Zum Verständnis solcher „Mitteilungen des Geistesforschers" darf hier erinnert werden an dasjenige, was in der astronomischen Einleitung dieser Schrift gesagt wurde über die Möglichkeit des Denkens, zu einer anderen, spirituellen Vorstellung des Begriffes „Materie" zu gelangen, als sie heute im Alltag den Menschen geläufig ist, einer spirituellen Vorstellung von Materie, zu der auch alle heutigen naturwissenschaftlichen Entdeckungen, Hypothesen und Theorien immer mehr hinführen und hindrängen.

[1] Vgl. hierzu auch des Verfassers Schrift „Das Christus-Erlebnis im Dramatisch-Musikalischen von Richard Wagners Parsifal" (Stuttgart 1930, Verlag der Christengemeinschaft), S. 16 f.

Schon dieser naturwissenschaftlichen Vorstellung löst sich „Materie" immer mehr in ein Kräftesystem auf, hinter dem man die Tatsache „Bewußtsein" als eigentliche Realität heute schon zu ahnen beginnt. Die richtige Anschauung von Materie und Geist gewinnen wir dann, wenn wir im Lichte des Geistigen, des Bewußtseins die Realität, in der „Materie" den „Schatten des Lichtes" erblicken. Stünde nicht Geistiges hinter allem Materiellen, so wäre das Hervorkommen des Bewußtseins aus dem bloß Materiellen das Mysterium schlechthin, das Rätsel aller Rätsel, das bei aller Weltbetrachtung als unauflösbarer Rest zuletzt stehen bliebe (das berühmte ‚Ignorabimus' Dubois-Reymonds). Der zu der hier immer gemeinten spirituellen Vorstellung der Materie führende Weg ist in dem Ganzen der Anthroposophie gegeben, für das eine Spezialuntersuchung wie die hier vorliegende niemals ein Ersatz sein kann. Wer aber in meditativer Hingabe der Betrachtung bis hierher gefolgt ist, wird auch im Johannes-Evangelium selbst den Weg finden können, zu einer spirituelleren Vorstellung vom Irdischen und darum zum Begreifen des Ereignisses von Golgatha als eines Erden-Mysteriums, eines das Irdische selbst ergreifenden und verwandelnden Geistgeschehens zu gelangen.

Vor unserer heutigen naturwissenschaftlich-materialistischen Zeit gab es ein Zeitalter, das dem spirituellen Erfassen des hier gemeinten *Erdengeheimnisses* näher war. Vom alten Manichäismus an, der Licht und Finsternis als die zwei Urprinzipien betrachtet und lehrt, wie sich in Christus der *Same des Lichtes* in die Erdenfinsternis hinein geopfert habe, bis zur Alchimie der mittelalterlichen Rosenkreuzer finden wir solche Vorstellungen. Des — auch im christlichen Gedanken Jakob Böhmes eine bedeutsame Rolle spielenden — Begriffes der alchimistischen *Tinktur* wurde hier öfter gedacht. Bemerkenswert ist die Tatsache, wie mit diesem Ahnen oder Erkennen des Erdengeheimnisses (im Sinne der Alchimie) immer auch eine ganz bedeutende, die landläufige Theologie weit überragende Vertiefung des Bibelverständnisses Hand in Hand ging. Man staunt, zu welcher spirituellen Höhe das Bibelverständnis in manchen dieser Geistesrichtung entstammenden Schriften des Mittelalters (bis ins

18. Jahrhundert hinein[1] gediehen ist. Die Schöpfungsgeschichte der Genesis, die dem klugen Materialisten von heute so leicht als bloßes „Kindermärchen" erscheint, die Noahgeschichte und andere Abschnitte des Alten Testaments offenbaren da auf einmal ihren ganzen Tiefsinn, den ganzen Reichtum ihrer kosmogonischen Geheimnisse; das „Hohelied" erhält hinter seiner scheinbaren Erotik einen ganz andern, an die Tiefen des Erdengeheimnisses rührenden Sinn; und bis ins Neue Testament, bis in die Tiefen des Johannes-Evangeliums vor allem hinein erweist sich diese den okkulten, vor allem den alchimistischen Geheimnissen nachspürende Methode als lichtbringend. Der Verfasser bzw. Inspirator dieses Evangeliums selbst wird da in Schriften jener Zeit und Geistesströmung als „Johannes der Alchimist" gefeiert. Manches, was unsere Betrachtung über den Zusammenhang der johanneischen Einweihung mit dem „alchimistischen" Sinn des Krebszeichens ergab (M.E. 245, 268, 287), tritt uns da wiederum vor die Seele. Wir erkennen, wie sehr das Mysterium der Verwandlung und Verklärung des Irdischen durch das Geistige im Sinne aller johanneischen Anschauung liegt, wie das „alchimistische Motiv" der Erdenverwandlung, der Transsubstantiation durchaus zu den johanneischen Motiven gehört. Erst einer solchen, vom „Chymischen", vom Erdengeheimnis des Mysteriums von Golgatha wieder etwas ahnenden Betrachtung würde das Johannes-Evangelium seine volle Tiefe erschließen. Das liegt heute noch in der Zukunft.

Erkennen aber können wir schon heute, wie dieses „chymische" Motiv der Erdengeheimnisse von Anfang an das Johannes-Evangelium durchzieht, von der „Verwandlung von Wasser in Wein" bei der Hochzeit von Kana, bis zur Seitenwunde des Gekreuzigten, der Blut und Wasser entfließt (Joh. 19, 34). In die Geschichte des 8. Johannes-Kapitels — Christus, der die Schuld der Ehebrecherin in die Erde schreibt — fanden wir das Erdengeheimnis bedeutsam hereinragend. Noch mehr in das neunte, in die Geschichte der Blindenheilung, wo

[1] Einen bedeutsamen Abschluß der hier gemeinten Strömung bilden die (jetzt neu herausgebenen) „Geheimen Figuren der Rosenkreuzer" des Henricus Matthadamus Theosophus (Altona 1783).

die geistigen Lichtstrahlen des Christus der Erdensubstanz die das Auge erschließenden Lichteskräfte mitteilen. In noch höherem Grade sind diese geistigen Lichtstrahlen und Liebesstrahlen des Christus dann in der „Erweckung des Lazarus", wo sie die Grabestiefen selbst durchdringen, um die Kräfte der Verwesung dort zu besiegen, wirksam. In der von den Liebesstrahlen des Christus durchleuchteten physischen Hülle des Lazarus beginnt zuerst jene „Verwandlung der Erde", die dann von Golgatha an immer größere Erdenzusammenhänge ergreift.

Von der „Erweckung des Lazarus" bis zur Christus-Erden-Tat von Golgatha ist nur noch ein Schritt: Lazarus hätte sich noch nicht selbst erwecken können, er wäre, ohne die Hilfe, ohne das weckende Liebeswort des Initiators Christus den Sterbe- und Verwesungskräften der Erde endgültig verfallen gewesen. Auf Golgatha wirkte die Christuskraft unmittelbar als die Kraft des eigenen Selbstes. Da trägt das in Christus, in der von der Christuskraft voll durchdrungenen Erdenhülle des Jesus von Nazareth den Erdentiefen sich vermählende göttliche Urlicht, das *Licht im Ich* selbst in sich die Kraft, das ersterbende Erdendasein zu neuem Leben aufzurufen. Da vollendet sich im Geheimnis der Christus-Auferstehung alle Magie des Ich. In dieser seiner den Tod überwindenden Magie offenbart sich jenes Ich, das die Menschen lebend nicht ertragen konnten, das den Zwiespalt in ihren Seelen erweckte, als der Urquell der göttlichen Liebe.

Auf Golgatha vollendet sich die Scheidung der Geister, die Krisis. Darum gehören die beiden Passions-Kapitel mit denen der Krisis (6—10) innerlich zusammen. Die unmittelbarste Hindeutung darauf enthält Joh. 12, V. 31, der in Luthers Übersetzung lautet: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt (*νῦν κρίσις ἐστὶν τοῦ κόσμου τούτου*); nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden." Rudolf Steiner hat (in den letzten Vorträgen des Kasseler Zyklus) darauf hingewiesen, wie bei dem dort erzählten, mit dem Sterben auf Golgatha in unmittelbarem Zusammenhang zu denkenden Verklärungsvorgang die letzten Einwirkungen des (in aller Menschheit und menschlichen Leiblichkeit wirksamen) luziferisch-ahrimanischen Wesens ausgestoßen werden, so daß

Christi Leib nichts mehr von dem in sich hatte, was sonst das Menschenwesen den Widersacher-Todesmächten verpfändet und verschuldet, und wie der Tod des Christus darum ein vollkommen schuldloser, stellvertretender war. Zwischen dem göttlichen Ich (Christus) selbst auf der einen Seite, Luzifer und Ahriman auf der andern Seite vollzieht sich da die große Krisis, die Scheidung der Geister. Konnte uns schon in den Abschnitten der Krisis (Joh. 6—10), besonders an dem dramatischen Höhepunkte dieser Krisis, da wo im 8. Kapitel (V. 44), vor dem Steinwurf der Juden, der Christus in ihnen den Widersacher der Menschheit selbst apostrophiert, das von Rudolf Steiner für den Dornacher Bau bestimmte *Bild des Menschheits-Repräsentanten zwischen den beiden Widersachern* als geistiges Bild, als Menschheits-Imagination eindrucksvoll vor die Seele treten, so erschauen wir diese Menschheits-Imagination zuletzt noch in der erschütternd gewaltigen Sprache der Weltgeschichte als irdisches Bild, als irdisch-geschichtlichen Vorgang in der Kreuzigungs-Gruppe von Golgatha, im Bilde des zwischen den beiden Verbrechern gekreuzigten Christus Jesus (Joh. 19, 18). Von diesen beiden Verbrechern zeigt uns besonders das Lukas-Evangelium (23, 39—43) deutlich, wie sie von verschiedener Wesenheit sind, wie der eine die Widerspiegelung des luziferischen, der andere die des ahrimanischen Wesens in sich trägt. Auf dem Hügel von Golgatha offenbart sich das Geheimnis von Erde und Menschheit. Da entscheidet und vollendet sich jenes Menschliche, das in den früheren „Menschheits-Kapiteln" (6—10) als großes Problem sich vor uns hinstellte. Das scheidende und richtende Bild des 8. Johannes-Kapitels hat sein Gegenstück und seine Ergänzung in dem Bilde tiefster Liebe und tiefsten Leidens, in dem Bilde des zwischen den beiden Verbrechern in der Mitte gekreuzigten Christus Jesus.

2. Gethsemane

(Joh. 18)

♍ ♏

Nachdem uns der kosmische Rhythmus bei der „großen Fürbitte“ (Joh. 17) bis zur „Jungfrau“ und ihrer Sternoffenbarung, die jetzt Erdenoffenbarung wird, das Erdengeheimnis in sich trägt, geführt hat, geht es in der Christus-Passion, im *Mysterium von Golgatha* über die Wage wiederum nach den dunklen Zeichen des Tierkreises hinunter. Dabei ist in der Erzählung des Johannes-Evangeliums charakteristisch, wie vor dem Beginn des eigentlichen Leidensgeschehens das Ich-Bin des Christus in voller göttlicher Majestät in der Wage sich offenbart. Es steht dieses Zeichen noch deutlich über dem Eingang des 18. Johannes-Kapitels, wiederum die Mitte, die Wage haltend, zwischen den noch nachwirkenden Lichteshöhen der Fürbitte (♍) und der Menschheitsfinsternis, die jetzt an den Christus herantritt (♏). Der gleichfalls im Zeichen ♎ sich vollendende Weltenkampf und Weltensieg des Christus in Gethsemane (M.E. 299 ff.), der von Johannes nicht mehr ausdrücklich erzählt wird — die intime Ergänzung des Johannes-Evangeliums bildet hier, wie öfter, das Lukas-Evangelium, cap. 22, 38 ff. (dazu M.E. 307 f.) — liegt hier schon hinter uns. Aber die Stimmung des großen Sieges, dasjenige, was geistig im Zeichen der Wage sich ausspricht, wirkt fort im Anfang des 18. Kapitels. Viel mehr noch als in der Erzählung der andern Evangelien tritt in derjenigen des Johannes hier das Ich-Bin

des Christus (♎) hervor. Wir denken an den Augenblick, wo bei dem aus dem Munde des Christus ertönenden „Ich bin" — so lautet (V. 5) die den ihn suchenden, nach dem „Jesus von Nazareth" fragenden von Christus gegebene Antwort (Luther: „Ich bin's") wörtlich im Griechischen (*ἐγώ εἰμι*) — die von Judas angeführten Häscher wie bewußtlos zu Boden stürzen. Mit Lampen und Fackeln, mit aller Trübnis irdischen Lichtes, suchen die Menschen den Christus, das Welten-Licht, in dem ihr wahres, vergessenes Ich vor ihnen steht, und sie können den Anblick dieses Ich, die Stimme dieses Ich nicht ertragen (vgl. 8. 38. 43). Nochmal offenbart sich, in diesem Vorgang von Gethsemane, das erschütternde Bild der Menschheits-Krisis. Auch in der Gemeinsamkeit der Konstellation (♎ zwischen ♍ und ♏) offenbart sich der Zusammenhang von Joh. 18 mit den Kapiteln der Krisis (6—10). Eine Menschheits-Offenbarung gewaltigster Art stellt der Eingang des 18. Johannes-Kapitels vor uns hin. Alles Trübe, alle vom Widersacher herrührende Verdunkelung im Streben und Suchen der Menschheit auf allen Gebieten des Lebens und der Erkenntnis kann im Lichte der gewaltigen Menschheits-Imagination im Eingang des 18. Johannes-Kapitels angeschaut und verstanden werden.

Zu dieser Christus-Offenbarung des Ich-Bin im erschütterndsten aller Gegensätze steht im 18. Johannes-Kapitel die Ich-Verdunkelung und Ich-Auslöschung, wie sie in Judas, Petrus, Pilatus sich offenbart, das I c h - b i n - n i c h t (*οὐκ εἰμί*), wie es dann vor allem in der Verleugnung des Petrus zutage tritt. Wie das Ich-Bin des Christus im Zeichen der Wage, steht diese Ich-Verdunkelung, dieses Ich-bin-nicht im finstern Zeichen ♏. Die dieses Zeichen beherrschende dämonische Mars-Gewalt (Teil A cap. 3) offenbart sich im Schwert-Mißbrauch des Petrus, wie in allen in das Mysterium von Golgatha hereinwirkenden Gewalten des Imperium Romanum. Die weltgeschichtliche Tragödie des Pilatus ist, wie die Krisis des Judas und des Petrus, schon in der Darstellung des Markus-Evangeliums ausgeführt worden (M.E. 310 ff.; 330 ff.). Das nur im Johannes-Evangelium als dem Ich-Evangelium und dem ihm nahestehenden Lukas-Evangelium sich findende Motiv *οὐκ εἰμί* („Ich bin

nicht") bei der Verleugnung des Petrus ist der deutlichste Ausdruck für die Bewußtseins-Auslöschung (♏). Und bei Pilatus liegt dasselbe in seiner Frage „Was ist Wahrheit" (V. 37), wenn wir uns erinnern, wie „Wahrheit" (*ἀλήθεια aletheia*) im Johannes-Evangelium das im Ewigen, im Christus-Ich-Bin (♎) verankerte, nie verlöschende Bewußtsein ist. Gegenüber der Christus-Ich-Offenbarung versagt alle Mysterien-Weisheit, alles Einweihungs-Wissen des Pilatus.

Unter den Motiven des 18. Johannes-Kapitels bedeutsam erscheint noch dasjenige des ungenannten Jüngers (V. 15), hinter dem wir immer den Christusjünger (♍) ahnen, der schon hier dem seiner schwersten Krisis entgegengehenden Petrus helfend zur Seite stehen möchte, so wie er ihn dann am Auferstehungs-Morgen zum Grabe begleitet. Und wir erfahren — oder glauben doch aus einer Andeutung des Johannes-Evangeliums (V. 15) entnehmen zu dürfen —, daß er einem esoterischen Kreise angehörte, dessen Mitglied auch der jüdische Hohepriester selber war (vgl. Joh. 11, 51), so wie es scheint, daß auch Josef von Arimathia und Nikodemus ihm angehörten.

3. Ecce homo

(Joh. 19, 1—15)

Die schon im Verrate des Judas, in der Verleugnung des Petrus, in der Frage des Pilatus sich ankündigende bewußtseinauslöschende Skorpion-Todesmacht wird zur erschütterndsten Menschheits-Offenbarung in dem Kreuzige-Ruf der Juden, der schon im Schlusse des 18. Johannes-Kapitels naheliegt, bis dann im 19. Kapitel, angesichts des gegeißelten, mit der Dornenkrone gekrönten, im Purpurmantel von Pilatus vor die Juden hingestellten Christus Jesus das Motiv zu seinem Höhepunkte kommt. In dem Ecce-homo-Bilde des 19. Johannes-Kapitels (V. 5 *ἰδοὺ ὁ ἄνθρωπος* „siehe der Mensch!") vollendet sich die im sechsten bis zehnten Johannes-Kapitel im Steinwurfe der Juden zu ihrer dramatischen Höhe sich emporsteigernde Menschheits-Krisis. Im Steinwurf der Juden, so sahen wir, liegen die Motive des 19. Johannes-Kapitels, liegt zuletzt die Kreuzigung selbst schon enthalten. So ist jetzt die Hauptanklage der Juden gegen den Christus Jesus: „er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht" (Joh. 19, 7). Dadurch, wie im 10. Kapitel der Christus von der Göttlichkeit des Sohnes, von der Göttlichkeit im eigenen innersten Ich spricht, wird der nochmalige Steinwurf der Juden unmittelbar ausgelöst. Angst und Erschrecken löst dieser Hinweis auf das göttliche Geheimnis in den von der Macht des Widersachers umklammerten Menschenseelen aus. Dieses Hinschauen auf das Göttliche im

Ich ist dasjenige, was die von der Widersachermacht (♏) verdunkelte Menschenseele am wenigsten ertragen kann.

Wir entnehmen, hinschauend auf das erschütternde Bild des *Ecce homo* und des Kreuzigungsrufes der Juden einige Sätze den Zyklen Rudolf Steiners, zunächst demjenigen über das Markus-Evangelium (im letzten Vortrag): „Da stand vor der Menschheit . . . der Mensch in seiner Gestalt, wie sie die göttlich-geistigen Mächte dem Menschen gegeben hatten. So stand er da, aber veredelt, durchgeistigt durch den dreijährigen Aufenthalt des Christus in dem Jesus von Nazareth . . . Da stand der Mensch im Bilde vor seinen Mitmenschen, als das Mysterium von Golgatha sich vollzog, vor dem die andern hätten stehen sollen und anbeten: ‚Da bin ich in meinem höchsten Ideal, in der Gestalt, die ich aus mir machen soll durch das allerheißeste Streben, das nur aus meiner Seele kommen kann; da stehe ich vor dem, was allein verehrungswürdig und anbetungswürdig ist: vor dem Göttlichen in mir!' . . . Dies Selbsterkennen hätte die Menschheit haben sollen. Und was tat diese Menschheit? Sie spie an den Menschensohn, geißelte ihn, führte ihn hinaus zur Kreuzigungsstätte! Das ist der dramatische Wendepunkt . . . Geschildert wird der Mensch, der sich selber, statt sich zu erkennen, in den Staub tritt, der sich selber tötet, weil er sich nicht erkennt, und der nur durch diese kosmische Lektion den Impuls empfangen kann, nach und nach seine Wesenheit in der weiteren Perspektive der Erdenentwickelung sich zu erringen."

Mit dieser einen Äußerung Rudolf Steiners steht in naher Verbindung eine andere im ersten Vortrag des Zyklus „Christus und die menschliche Seele":

„Stellen wir uns vor das geistige Auge die Tatsache, daß der hohe Rat in Jerusalem es für wichtig hält, an den Christus Jesus die Frage zu stellen, wie er es mit dem Göttlichen hält, ob er sich bekenne als den Sohn des Göttlichen. Und fassen wir ins geistige Auge, daß der hohe Rat dieses für die größte Lästerung hält, die der Christus Jesus hat aussprechen können. Halten wir uns weiter vor Augen, daß eine Szene vor uns steht, geschichtlich, in der das Volk schreit und wütet nach dem Tode des Christus Jesus. Und versuchen wir nun einmal, uns zu

vergegenwärtigen, was dieses Schreien und Wüten des Volkes historisch eigentlich bedeutet. Fragen wir uns einmal: was hätte denn dieses Volk erkennen sollen in dem Christus Jesus? Erkennen hätte es sollen diejenige Wesenheit, die dem Erdenleben Sinn und Bedeutung gibt. Erkennen hätte es sollen diejenige Wesenheit, welche zu vollbringen hat die Tat, ohne welche die Erdenmenschheit den Weg zum Göttlichen nicht wiederfinden kann. Erkennen hätte es sollen, daß der Sinn des Erdenmenschen nicht da ist ohne diese Wesenheit. Ausstreichen hätten die Menschen müssen von der Erdenentwickelung das Wort „Mensch", wenn sie hätten ausstreichen wollen das Christusereignis. Nun stellen wir uns vor, daß diese Menge diejenige Wesenheit verurteilt, über diejenige Wesenheit wütet, welche den Menschen auf Erden eigentlich zum Menschen macht, welche der Erde ihr Ziel und ihren Sinn geben soll . . . Nichts Geringeres ist uns gesagt, als daß die Menschheit an einem Punkt angekommen war, wo sie sich selbst verloren hatte, wo sie dasjenige verurteilte, was ihr Sinn und Bedeutung in der Erdenentwickelung gibt. Und aus dem Schreien der aufgeregten Menge könnte man heraushören . . .: ‚Wir wollen nicht mehr Mensch sein, wir wollen von uns stoßen, was uns weiter Sinn als Menschen gibt.'"

Die hier von Rudolf Steiner mit so eindrucksvollen Worten gekennzeichnete, im Kreuzige-Ruf der Juden so erschütternd sich offenbarende Macht, die dem Menschen sein Bewußtsein als Mensch, seine Erkenntnis des Menschenwesens verdunkelt und auslöscht, ist keine andere, als die wir hier immer vom kosmischen Gesichtspunkt als die Todesmacht des Skorpions bezeichnen. Der Tod im Herzen der Menschen wird da im Zeichen des Skorpions in einer erschütternden Weise offenbar.

* * *

Das Christus-Wort von der Göttlichkeit des Sohnes, der Göttlichkeit im Ich, das den dieser Göttlichkeit entfremdeten Juden nur noch als ein entsetzlicher Frevel, eine furchtbare Gotteslästerung erscheinen kann, erweckt in dem von Mysterien-Ahnungen und Mysterien-Vorstellungen erfüllten Herzen des

Pilatus tödlichen Schrecken, es rührt bei ihm an den Punkt, wo halbes Mysterien-Wissen mit dumpfem Aberglauben sich verbindet, Joh. 19, 8: „Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr." Daß alles, was in diesem einzigartigen Gerichtsverfahren und Menschheitsgeschehen von Jerusalem sich vollzieht, in einer Sphäre höchster (alles damalige Eingeweihten-Wissen übersteigender) Einweihungs-Geheimnisse und Menschheits-Geheimnisse liegt, ist ihm dunkel bewußt. Und wie ein bewußtes Spielen mit Geheimnissen der Einweihung mutet die Art an, wie er den gegeißelten, mit der Dornenkrone gekrönten Christus Jesus im Purpurmantel herausführt, wie er das *Ecce homo* (die sein eigenes Wissen übersteigende Andeutung des Menschheitsgeheimnisses) über ihn ausspricht, und ihn als ihren König — als „König" im Sinne der Mysterien — vor die Juden hinstellt (M.E. 338).

Und weit über dasjenige hinaus, was im Bewußtsein des Pilatus als Vorstellung von diesen Dingen vorhanden war, sind — diese Erkenntnis verdanken wir Rudolf Steiner, der sie zuerst in dem Buche „Das Christentum als mystische Tatsache" ausgesprochen hat — ganz objektiv Tatsachen des Einweihungs-Mysteriums in allen einzelnen Geschehnissen des Mysteriums von Golgatha auf den Plan der Weltgeschichte hingestellt. Was früher halbreal-symbolisch in der Verborgenheit der Einweihungstempel sich vollzog, spielt sich auf Golgatha als „offenbares Geheimnis" vor den Augen der Menschheit ab.

So ist, abgesehen von allem, was die Vorgänge als geschichtliche Ereignisse sind und bedeuten, das ganze Geschehen von Golgatha ein Bild desjenigen geistigen Geschehens, das in jener Dramatik des menschlichen Bewußtseins, die wir hier immer als „christliche Einweihung" (d. h. als die zum Vollbewußten der Seele führende Einweihung) bezeichnen, überall objektiv vorhanden ist, das sich als ein inneres Geschehen mit den Erlebnissen dieser christlichen Einweihung immer rein objektiv verbindet. In diesem Sinne sind *Geißelung*, *Dornenkrönung*, *Kreuzigung* — schon die vorausgegangene *Fußwaschung* bildet eine erste Stufe des hier gemeinten geistigen Werdeganges —, abgesehen von dem, was sie als historische Ereignisse rein irdisch-

physisch bedeuten, bestimmte „ätherische Erlebnisse" des christlichen Einweihungsweges (mit dessen Geheimnissen die fünf dunklen Zeichen des Tierkreises immer in einer besonderen Weise verbunden sind). Bis zur Stigmatisierung, bis zum äußeren Sichtbarwerden der Wundmale konnten diese „ätherischen Erlebnisse" in einzelnen historisch beglaubigten, selbst noch in der neuesten Zeit Ereignis gewordenen Fällen gesteigert werden. Nicht aber das zum Teil auf Vererbung und abnorme physisch-ätherische Konstitution Zurückzuführende solcher Fälle, sondern das wirkliche Hereinwirken vom Vollbewußten, vom Ich aus bis ins Physische entspricht dem wahren Wesen christlicher Einweihung.

In älteren Zeiten, in der sog. „altchristlichen Einweihung" waren solche Erlebnisse nur dadurch möglich, daß der die Einweihung Suchende durch lange Zeiten hindurch jede Berührung mit dem äußeren Leben hintanhielt und sich dann in einem Zustande völliger äußerer und innerer Abgeschiedenheit in die Evangelien-Bilder der Passionsgeschichte innerlich hineinlebte. Das Wesen des der heutigen Bewußtseinsstufe der Menschheit (der „Bewußtseinsseele") entsprechenden, des schwierigsten aber auch wirksamsten aller Einweihungswege besteht gerade darin, daß im vollen Darinnenstehen im Gesamtleben der Menschheit die hier gemeinten Erlebnisse gefunden werden. „Fußwaschung" ist dann nicht schon da verwirklicht, wo durch Meditation des Evangelienbildes die ätherische Empfindung des die Füße umspielenden Wassers geweckt wird, sondern da, wo durch die in „dienender Liebe" (♌) sich stark mit dem Irdischen verbindenden Willenskräfte diese Wirkung ausgelöst wird. Ebenso die „Geißelung" nicht schon da, wo die Geißelhiebe nur in der Vorstellung erlebt werden, eigentlich auch noch nicht da, wo das Erleben der „Schläge des Daseins" ein rein individuelles verbleibt, sondern erst da, wo die Empfindung vom Individuell-Menschlichen ins Menschheitliche sich erhebt, d. h. wo alles Menschheitliche so stark miterlebt und miterfühlt wird, daß im Menschheits-Leiden wirklich das Christus-Leiden erlebt wird, wenn ein Gefühl da ist für dasjenige, was das Göttliche leidet an dem, was die Menschen

tun, wenn das nur menschliche Fühlen und Erleiden zum Miterfühlen des *göttlichen Leidens an der Menschheit* geworden ist, wenn die Stufe erreicht ist, die im Parsifal „durch Mitleid wissend" heißt.

Wie die *Fußwaschung* zum Geheimnis des göttlichen Wollens, die *Geißelung* zu dem des göttlichen Fühlens, verhält sich die *Dornenkrönung* zu demjenigen des Denkens. Erst wenn im Ich erlebt wird, wie alles im Irdisch-Materiellen verfestigte menschliche Denken, wie alle intellektuelle Klugheit und „Wissenschaftlichkeit" in der über Raum, Zeit und Materie erhabenen „Welt der Wahrhaftigkeit" als grausamer Schmerz und grausamster Hohn empfunden wird, wie vor der geistigen Welt alles irdisch-menschliche Denken und Vorstellen in einem selber alle menschliche Vorstellung übersteigenden Ausmaße grundfalsch und verkehrt ist, wie den Wesenheiten der geistigen Welt, wie dem Christus selbst dieses unser heutiges materialistisches Denken maßlosen Schmerz bereitet, erst dann ist eine Ahnung davon vorhanden, was „Dornenkrönung" im geistig-realen Sinne bedeutet. Gerade derjenige wird einem solchen Erleben der „Dornenkrönung" am nächsten sein, der nicht auf gewöhnliches Denken und gewöhnliche Wissenschaftlichkeit als auf etwas von ihm vermeintlich Überwundenes mit Hochmut herabsieht, sondern der diese Formen des Denkens und Vorstellens in der Sphäre des praktischen Alltagslebens, für die sie bestimmt und in der sie bis zu einem gewissen Grade auch notwendig sind, richtig und sicher anzuwenden weiß, und sich dabei des schmerzhaften Zwiespaltes zwischen dieser das mechanische Denken aus sich gebärenden Welt der Sinne und des spirituellen Lebens in der Welt der Wahrhaftigkeit bewußt bleiben kann, der ein Gefühl dafür sich erhalten kann, wie alle Weisheit der Menschen „Torheit vor Gott" ist. Wenn er alles dieses so stark erfühlen kann, daß er die Schmerzen am eigenen Leib erfühlt, als ob ihm selbst die spitzen Stacheln der Dornenkrone in das Haupt gestoßen würden, so ist er — einerlei, ob die äußeren Stigmata bei ihm auftreten oder nicht — auf der Stufe der Dornenkrönung angelangt.

4. Golgatha

(Joh. 19, 16ff.)

Wie Fußwaschung, Geißelung, Dornenkrönung zu den Gebieten des Wollens, Fühlens, Denkens, haben *Kreuztragung* und *Kreuzigung* ein unmittelbares Verhältnis zum Ich, sie offenbaren unmittelbar, wie das göttlich-geistige Ich in die irdisch-menschliche Leiblichkeit sich hineinstellt. Was als geistige Vorstellung in uralter Mythologie — man denke an den am Weltenbaum hängenden Odin der Edda — wie in der platonischen Erkenntnis von der im Weltenleibe gekreuzigten Weltseele vorhanden war, wird auf Golgatha irdisch-physisches Geschehen, ein Geschehen, das im höheren Sinne zugleich „geistiges Bild" ist. Wie die Kreuzigung ein geistiges Bild für das Verhältnis des Ich zur irdisch-physischen Leiblichkeit, ist die Kreuztragung ein solches für den ganzen irdischen Lebenslauf, wenn er vom Geistigen aus gesehen und erlebt werden kann. Für den ganzen Lebenslauf erscheint dann wahr, was an bestimmten Erlebnissen, wie etwa einer langen, schweren Krankheit nur besonders anschaulich wird, zur besonders deutlichen Offenbarung werden kann. Jedes bewußte Erleben der Kreuztragung und Kreuzigung im Ich führt aber dann auch zum Erleben der Kreuzesabnahme und der Auferstehung. Das eine Erleben trägt das andere in sich. In allen Schmerzens-Erlebnissen der Einweihung vollzieht sich in Wirklichkeit eine Lockerung und Lösung des ätherischen Lebens aus den Banden des Phy-

sischen. Schon die buddhistische Geistesschulung sprach bei den Stationen des Einweihungsweges von „Stufen der Loslösung".

* * *

Wie in den Vorgängen der Geißelung, Dornenkrönung, des *Ecce homo* und der in seinen geistigen Hintergründen erscheinenden Menschheits-Verdunkelung der Skorpion, offenbart sich, von der Kreuztragung an, in den eigentlichen Vorgängen der Kreuzigung und des Kreuzes der S c h ü t z e. An der Stelle, wo es (Joh. 19, 17) heißt „und er trug sein Kreuz", werden wir den Übergang vom Skorpion in das Todeszeichen des Schützen annehmen. Indem das Geschehen weiterhin vom Schützen über den Steinbock bis zum Wassermann führt (dem die „Grablegung" sich zuordnet), erscheinen auch im kosmischen Rhythmus des Evangeliums, wo das Zeichen ♐ dem Sohnes-Kreuz des Ätherischen, ♑ dem Kreuze des Physischen oder des Vaters, ♒ dem „Kreuze des Geistes" angehört, die *drei Kreuze auf Golgatha* (Näheres darüber M.E. Anhang). Planetarisch offenbart sich, wie im ♏ das Dämonische des Mars, so im ♐ Jupiter (in seiner Beziehung zur „alten Sonne"), im ♑ Saturn, im ♒ Saturn-Uranus.

Im ätherischen Zeichen des ♐ offenbart sich am Kreuze von Golgatha das Geheimnis der neuen Lebensquelle, des neuen ätherischen Lebensstromes. In den „Zwölf Stimmungen" hat Rudolf Steiner zu ♃ in ♐ die Worte gegeben „Im Sterben erreift das Weltenwalten". Die Todesstunde von Golgatha wird die Geburtsstunde einer neuen Welt. Das ist die Lebens-Todes-Offenbarung im Schützen. Novalis drückt das in den „Hymnen an die Nacht" mit den Worten aus: „Der unsäglichen Leiden dunkeln Kelch leerte der heilige Mund; in entsetzlicher Angst naht' ihm die Stunde der Geburt der neuen Welt". Auch das Folgende ist noch Offenbarung des Schützen: „Hart rang er mit des alten Todes Schrecken, schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter — da kam der ewigen Liebe lösende Hand — und er entschlief".

So liegt in diesem Geheimnis der „Geburtsstunde einer neuen Welt" im Himmelszeichen des Schützen auch das „Mysterium der Mutter" (Joh. 19, 25—27), in dem zugleich das Mysterium des Johannes-Werdens, des Werdens des „Jüngers der Liebe" sich vollendet. Darüber ist bereits früher bei der Darstellung des Markus-Evangeliums gesprochen worden (M.E. 340 f.). In der *Verbindung des Christusjüngers mit der Mutter unter dem Kreuze*, die das himmlische Gegenbild aller irdischen Liebesverbindung ist, vollendet sich die Magie des Ich, in der die ganze Werde-Möglichkeit der neuen Welt beschlossen liegt. Am Kreuze von Golgatha vollendet sich das letzte und höchste aller Ich-Mysterien des Johannes-Evangeliums. Das schon in der „Hochzeit von Kana" angedeutete „Mysterium der Mutter" wird darin vollends offenbar.

Und im „Mysterium der Mutter" liegt noch ein „Mysterium der Schwester" geheimnisvoll mit eingeschlossen. Von der Mutter läßt uns das Johannes-Evangelium noch hinschauen auf „der Mutter Schwester", auf die „andere Maria", die mit ihr unter dem Kreuze steht, so wie in Maria Magdalena auf die Schwester des Jüngers der Liebe selbst[1]. Ein Mysterium der höchsten Liebe vollendet sich im Hinschauen auf die Schwesterseele. Was diese „Schwesterseele" im Werden des Jüngers der Liebe bedeutet, ist hier schon öfter gesagt worden, und in der Geschichte der „Auferstehung" wird deutlicher sich offenbaren, was es zu bedeuten hat, daß die Schwester, daß Maria Magdalena mit dem Jünger der Liebe unter dem Kreuze stand. Konnten wir in der Darstellung des Markus-Evangeliums vom Gesichtspunkte der Johannes-Initiation auf dieses „Werden des Jüngers der Liebe" hinschauen, so betrachten wir es hier in der Darstellung des Johannes-Evangeliums als den Abschluß des Christus-Erden-Werkes selbst, der Christus-Magie auf Erden. Das *Mysterium der Liebe* selbst vollendet sich am Kreuze von Golgatha in dem, was da durch Christus zwischen der Mutter und dem Jünger der Liebe noch vollzogen wird, und was von der Schwesterseele — von beiden Schwesterseelen —

[1] In den Gestalten seiner Mysterien-Dramen hat Rudolf Steiner dieses „Geheimnis der beiden Marien" zum Ausdruck gebracht.

noch schauend miterlebt und in Herzenstiefen aufgenommen wird. Und es liegt in dem, was sich da vollzieht, die Überwindung des Sündenfalles der Menschheit. Wie im Sündenfalle der Menschheit der Ursprung der alten Welt, liegt in der Überwindung dieses Sündenfalles der Keim einer neuen.

Zur himmlischen Offenbarung des „Schützen" gehört auch das Mysterium des Kreuzes-Wortes „Mich dürstet" (Joh. 19, 28), dessen wir schon früher, im Kapitel von der „Samariterin am Brunnen" (Joh. 4) gedachten. Es ist sehr bedeutungsvoll, daß auch über jenem Kapitel, über der ganzen Mysterien-Begegnung des Christus mit der Samariterin am Brunnen das Himmelszeichen des Schützen (bzw. die Konstellation ♐—♊) steht. Wir erinnern uns, wie es sich bei jener Mysterien-Begegnung im 4. Johannes-Kapitel um das Geheimnis der alten und der neuen Lebensquelle handelte (vgl. Joh. 4, 13. 14): ebenso erleben wir jetzt am Kreuze von Golgatha im Himmelszeichen des Schützen den Ursprung der neuen Lebensquelle aus dem Nullpunkte heraus, in dem die alte verschwindet. Und ebenso wie im 4. Kapitel Christus, obwohl er als den Bringer des neuen Lebenswassers sich weiß, die Samariterin um einen Trunk aus der versiegenden Quelle bittet (V. 7), indem er in heißer Mittagsstunde dürstend am Brunnenrande sitzt, hören wir ihn am Kreuze die Worte des Dürstens geistig in die Welt rufen. Er, in dem selbst die Erfüllung alles Sehnens, die Stillung jeglichen Durstes beschlossen ist, nimmt am Kreuze alle Sehnsucht der Menschheit, das Dürsten einer ganzen Welt auf sich ...

Auch dies ist von Bedeutung, daß über der Begegnung mit der Samariterin am Brunnen wie über dem Kreuze von Golgatha das mit der Konstellation ♐—♊ verbundene Geheimnis der „sechsten Stunde" (der Mittagsstunde) liegt (vgl. Joh. 4, 6; Mark. 15, 33; Joh. 19, 14). Und wie in der Mysterien-Begegnung mit der Samariterin am Brunnen (Joh. 14) verfallene Überreste und späte Nachklänge des von Zarathustra-Erinnerung überleuchteten Isis-Osiris-Mysteriums sich offenbarten, so kann man auch in dem, was sich am Kreuze von Golgatha im Zeichen

des neuen Lebensursprungs (♐) vollzieht, im *Mysterium der Verbindung des Jüngers mit der Mutter und Schwester* die Vollendung des Isis-Osiris-Mysteriums finden. In Christus vollendet sich am Kreuze (d. h.: im Ich) das altägyptische Mysterium, in dem Isis als Mutter, Gemahlin und Schwester des Osiris erscheint. (Vgl. dazu M.E. 217 ff.) Auch die Bedeutung von ♃ im ♐ wird da in einem neuen christlichen Mysterien-Sinn offenbar. Das Isis-Geheimnis der alten Mysterien wird am Kreuze von Golgatha zum Marien-Geheimnis, zum *Geheimnis der beiden Marien.*

Auch so kann die Lebens-Todes-Offenbarung des Schützen am Kreuze von Golgatha imaginativ angeschaut werden, daß sich das Bild des dem Todesbaume neu entgrünenden sprießenden Lebens vor uns hinstellt. Der durch den Sündenfall der Menschheit zum Todesbaum gewordene *Baum der Erkenntnis* im Paradies, das dürre Kreuzesholz nimmt da wiederum die Kräfte des *Lebensbaumes* in sich auf. Wir wissen aus früherer Darstellung, wie das Bild des Lebensbaumes und des Erkenntnisbaumes auch ein Ausdruck ist für die Polarität der *höheren und der niederen Ätherarten*, des *Ewig-Weiblichen und des Ewig-Männlichen*, für die im Paradies der Menschheit noch verbundenen, durch den Sündenfall der Menschheit dann auseinandergerissenen Kräfte (vgl. Genesis 1, 27). Auch von diesem Gesichtspunkte wird die *Verbindung des Jüngers mit der Mutter am Kreuze* in einem neuen, höheren Lichte offenbar.

* * *

Mit dem auf die Vollendung des Welten-Weihe-Geschehens hindeutenden Kreuzesworte „Es ist vollbracht" (*τετέλεσται*, Joh. 19, 30) kann man sich den Übergang vom Schützen in den Steinbock vorstellen. Das „Wende-Zeichen" Steinbock wird da zum Zeichen der Weltenwende (M.E. 344). Die Stimmung dieses finstern Saturn-Zeichens findet am besten ihren Ausdruck in den Worten des Novalis: „Nur wenig Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das finstre, bebende Land" (Hymnen an die Nacht a. a. O.). Das Markus-Evan-

gelium spricht von der Finsternis am Kreuze als einer drei Stunden währenden (Mark. 15, 33). Das Johannes-Evangelium erwähnt die Finsternis gar nicht, da liegt das alles nur zwischen den Zeilen. Man wird das Eintreten und die Stimmung des Himmelszeichens Steinbock bei der Erzählung von Golgatha eigentlich gar nicht so sehr in den ausdrücklichen Worten des Johannes-Evangeliums finden, sondern — wenn wir den so oft sich darbietenden Vergleich des johanneischen Stils mit dem symphonischen Musikstil auch hier anwenden — viel mehr in dem empfinden, was einer musikalischen Pause oder Fermate vergleichbar zwischen den Zeilen liegt.

Spricht das im ätherischen Sohnes-Kreuz liegende Zeichen Schütze von einer Offenbarung des ätherischen Lebensstromes, so weist das im Vater-Kreuz des Physischen liegende Saturn-Zeichen Steinbock — in dem ja auch das Weihnachtsereignis der Jesusgeburt liegt — ganz auf die Geheimnisse der Geburt und des Physischen, der jetzt im Werden begriffenen *neuen Erde* hin. Der Schleier des *Erdengeheimnisses* liegt über dem ganzen Geschehen im Himmelszeichen Steinbock. Dieses Erdengeheimnis findet seinen Ausdruck insbesondere in der Erzählung vom Lanzenstich (Joh. 19, 34), von der Seitenwunde, der Blut und Wasser entfließt. Das scheint zunächst, äußerlich physiologisch genommen, nichts Besonderes zu sein. Und historisch gesehen, könnte es zunächst nur wie eine Feststellung des eingetretenen Todes genommen werden. Insbesondere V. 35 — so meinen viele Erklärer — würde sich dann nur an diejenigen wenden, die aus irgendwelchen Gründen den am Kreuze erfolgten Tod des Jesus von Nazareth in Zweifel zogen. Daß diese ganz am Äußerlichen haftende Erklärung den johanneischen Sinn und die spirituellen Hintergründe der fraglichen Evangelienstelle nicht erreicht, wird am deutlichsten durch den ersten Johannes-Brief, wo wir im 5. Kapitel lesen: „Wer ist's, der die Welt überwindet, wenn nicht, der da in sich aufnimmt, daß Jesus Gottes Sohn ist? Dieser ist's, der da kommt durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht im Wasser allein, sondern im Wasser und im Blut. Und der Geist ist's, der da zeuget; denn der Geist (des lebendigen Odems, *pneuma*)

ist die Wahrheit (*aletheia*, das Licht des nie verlöschenden Bewußtseins). Und drei sind's, die da zeugen: der Odem, das Wasser, und das Blut, und diese drei sind eins." Es ist, als ob ein Geheimnis von vier Elementen — Wasser, Feuer, Luft, Licht-Erde (Auferstehungs-Erde, verwandelte Erde) — hier hindurchschimmerte, ein Geheimnis der Erden-Verwandlung, das uns schon bei der Hochzeit von Kana begegnete, bei der das Geheimnis von *Wasser und Wein* an das in der Erzählung vom Lanzenstich sich offenbarende Geheimnis von *Wasser und Blut* ganz unmittelbar erinnert. Das der Seitenwunde des Gekreuzigten entströmende Blut trägt in sich die *Tinktur des Lichtes*, die der Finsternis der Erde wie ein Sternensame sich einsenkt. Zwischen der *Verwandlung von Wasser in Wein* bei der Hochzeit von Kana und dem *Mysterium von Wasser und Blut* bei der Seitenwunde des Gekreuzigten liegt das chymische Geheimnis des Johannes-Evangeliums. Die Ausdrucksweise von Joh. 19, 35 läßt erfühlen, daß hier auf ein Mysterium hingedeutet wird, das in den Worten nicht unmittelbar enthalten ist, sondern zwischen den Zeilen liegt. Und dieses Geheimnis ist ein Erdengeheimnis, ein Geheimnis der Auferstehungs-Lichterde, der jungfräulichen *prima materia* des den Wunden des Gekreuzigten entströmenden Christus-Blutes. Im Parzival des Wolfram von Eschenbach (IX. Buch) ist davon die Rede, wie durch die Kains-Tat, durch das Blut des ersten Brudermordes die Erde ihre Jungfräulichkeit, ihr „Magdtum" verlor, wie sie durch Golgatha das Verlorene wiedergewinnt, wie da ein Anfang des Wieder-Jungfräulichwerdens sich vollzieht. Richard Wagner bringt in seiner musikalischen Sprache dasselbe im „Karfreitagszauber" zum Ausdruck.

Die Sage läßt den in die Seite des Gekreuzigten gestochenen Speer des römischen Legionärs zum heiligen Gralsspeer werden. Auch in Wagners Parsifal finden wir diesen Speer des „Lanzenstiches" von Golgatha als das *Christus-Symbol des Ich*. Das hat einen tiefen Sinn, weil in all dem, was am Kreuze geschieht, das Mysterium des Ich sich vollendet. Im Blut- und Wasser-Strom des heiligen Lanzenstichs findet alles seinen Ausdruck, was an Geheimnissen zwischen dem Christus-Ich und dem

Physischen der Erde, an Geheimnissen der Erdenverwandlung (Transsubstantiation) und höheren Alchimie am Kreuze von Golgatha sich vollzieht. Es wird, was hier sich vollzieht, auch das *Mysterium des heiligen Grales* genannt. In dem der Seitenwunde vom Lanzenstich entströmenden Christus-Blut offenbart sich das Mysterium des heiligen Grales, das die Sage dann mit dem auch im Johannes-Evangelium (19, 38) genannten Joseph von Arimathia in eine engere Verbindung gebracht hat.

Mit der Seitenwunde des Lanzenstichs vollendet sich die Fünfzahl (das Pentagramm[1]) der „heiligen Wunden". Im 7. Vortrag des Zyklus „Markus-Evangelium" zeigt Rudolf Steiner, wie auch in dieser „Fünfzahl der heiligen Wunden" eine Offenbarung des Ich enthalten ist. Ein Menschenleib, wie er heute geworden ist — so sagt Rudolf Steiner —, er müßte zerbrechen unter der Wucht des Ich, wenn dieses Ich in seiner ganzen ungebrochenen göttlichen Fülle wieder in diesen Leib einziehen könnte. (Darum auch bei dem zu den Vorgängen am Kreuz in einer innern Beziehung stehenden Verwandlungswunder der Hochzeit von Kana der Hinweis auf das Zerbrechen des Leibestempels, Joh. 2, 19—21). Die Verwundbarkeit eines Siegfried, eines Ödipus, eines Achill, sie enthalten den Hinweis auf die starke Rückwirkung des Über-Ich auf die irdische Leiblichkeit. Könnte vollends das ungebrochene Ich einziehen in einen Menschenleib, und könnte der hellseherische Blick auf diesen Vorgang hinschauen, dann — so sagt Rudolf Steiner — würde er einen solchen Leib nicht nur mit einer, sondern mit fünf Wunden, mit den fünf Kreuzes-Wunden Christi (den vier Nägelmalen und der Speerwunde) erblicken. Und was da zunächst als ein Erlebnis im Ätherischen gemeint ist, offenbarte sich am Kreuze von Golgatha im Physischen. Durch den christlichen Einweihungs-Weg kann das dort im Physischen sich Offenbarende wiederum zum ätherischen Erlebnis werden. Im ganzen rhythmischen Aufbau

[1] Es ist das Pentagramm ( ), der Fünfstern auch ein Symbol des „ätherischen Leibes".

des Johannes-Evangeliums ist zugleich der methodische Stufengang dieses christlichen Einweihungs-Weges gezeigt.

* * *

Schon der ganze Zusammenhang zwischen dem Mysterium der Speerwunde und demjenigen des in die Konstellation ♒—♌ sich stellenden Verwandlungswunders von Kana läßt an dieser Stelle der Evangelien-Erzählung die Nähe des Zeichens ♒ erfühlen[1]. Bei der Grablegung (Joh. 19, 38—42) sind wir vollends in das Zeichen Wassermann eingetreten, das im Evangelium (siehe M.E.) überall das Zeichen der Grablegung ist. Vom finstern Saturn-Zeichen und Erden-Zeichen Steinbock gehen wir jetzt hinüber in das andere, lichtere und erdenleichtere Saturn-Zeichen, in das von Uranus mit überleuchtete sternen-leuchtende Zeichen Wassermann, das dem Kreuze des heiligen Geistes und des Astralischen (im „heiligen Geist" offenbart sich die Verwandlung und Verklärung des Astralischen), dem „festen" (Tamas-) Kreuz, wie man in der älteren Astrologie es nannte, angehört. Und es liegt Ruhe des Geistigen über diesem Zeichen, wie über dem ganzen Evangelien-Abschnitt, den wir in diesem Zeichen zu denken haben (Joh. 19, 38 ff., in einer gewissen Weise schon 31 ff.), über dem ganzen *Mysterium der Grablegung* selbst. Erlebten wir im Vorausgegangenen, im finstern Saturn-Zeichen ♑ die tiefste Erdenfinsternis, so liegt über dem Uranus-Zeichen ♒ etwas wie Sternenleuchten und Sternenglänzen. Wie in finstern Erdentiefen war da im Saturn-Zeichen ♑ alles Sternenleuchten und Sternenglänzen versunken — auf einen Moment im 1. Satze von Bruckners IX. Symphonie, der dieses Mysterium zum Ausdruck bringt, wurde in der früheren Darstellung bereits hingewiesen —; jetzt, in dem mit den Mysterien des Sternhimmels tief verbundenen Uranus-Zeichen ♒ kann alles empfunden werden, wie wenn aus Grabestiefen der Erde, aus Tiefen des Urgesteins — man denke an das D-Moll der

[1] So wie andrerseits das Motiv der „am Kreuz entspringenden Lebensquelle" noch auf den Schützen hinweist.

Bruckner-Symphonie (siehe die letzte Figur im Anhang) — Sternenglänzen und Sternenflimmern aufleuchtete, als ob die Erde jetzt selber im Begriffe wäre, zunächst nur dem geistigen Auge sichtbar, wiederum sternenleuchtend zu werden. Schon in dem der Seitenwunde des Gekreuzigten, den Wunden Christi überhaupt entfließenden Blut offenbart sich dem geistigen Blick dieses Sternenleuchten und Sternenflimmern[1]: kosmische Sternenkräfte verbinden sich in dem vom Kreuze fließenden Blute mit der Finsternis der Erde, wirken in der verfinsterten Erdensubstanz als die *Tinktur des Lichtes*, die Offenbarung höchster Erden-Alchimie. Schon da, in der ganzen Episode vom Lanzenstich, mischt sich Leuchten des Uranus (das immer ein übersinnliches Leuchten ist) in die trübe Finsternis Saturns. Und die Episode der Grablegung ist ganz von diesem Lichte des Uranus, diesem Sternenflimmern überleuchtet. Wir fühlen da alle Geheimnisse, die zwischen den Grabestiefen und Urgesteins-Tiefen der Erde und den oberen Sternenwelten, zu denen Uranus der Mittler ist, den Ruhe-Sternen überhaupt walten, denken an das Wort des Novalis „Ob jemand die Steine und Gestirne schon verstand, weiß ich nicht, aber gewiß muß dieser ein erhabenes Wesen gewesen sein" („Die Lehrlinge zu Sais", 2. „Die Natur"), und an das ernste Goethe-Wort in dem Logen-Gedichte „Symbolum": „Stille ruhn oben die Sterne und unten die Gräber". Wie im Saturn-Uranus-Zeichen ♒ Geheimnisse der Grablegung mit Sternengeheimnissen zusammenfließen, ist in diesen Worten leise und wie von ferne angedeutet.

So hat uns in der Erzählung von Golgatha der Rhythmus des Johannes-Evangeliums von der Offenbarung des ätherischen Lebensstromes im Jupiter-Zeichen Schütze in die Erdentiefe und Erdenfinsternis im Saturn-Zeichen Steinbock, von da zur Gräber-Sternen-Offenbarung im Saturn-Uranus-Zeichen Wassermann geführt, und damit auch *die drei Kreuze von Golgatha* in ihrer geistigen Bedeutung als das *Christus-Kreuz des Sohnes* (♐), das *Erden-Kreuz des Vaters* (♑), das

[1] Vgl. dazu des Verfassers Schrift ‚Das Parsifal-Christus-Erlebnis' (Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart 1930) S. 15 ff.

Kreuz des heiligen Geistes (≈≈) eindrucksvoll vor uns hingestellt. In einem tiefen Erden-Sternen-Mysterium klingt in der Episode der Grablegung (Joh. 19, 38—42) die johanneische Erzählung von Golgatha aus. Josef von Arimathia und Nikodemus, die esoterischen Schüler des Christus, nehmen an diesem Mysterium bewußt-mitwirkenden Anteil (V. 38 u. 39). In diesem tief in Geheimnisse der Erden-Alchimie getauchten Abschnitt bereitet sich das *Mysterium der Auferstehung* unmittelbar vor. Ihm wird das letzte Kapitel auch dieser Arbeit gewidmet sein.

VII. Auferstehung

(Joh. 20 u. 21.)

Das zarte Erlebnis des Auferstehungs-Morgens im Anfang des 20. Johannes-Kapitels hat ein Gegenbild in der Art, wie derjenige Geist der neueren Zeit, der am tiefsten in seiner ganzen Wesenheit vom Geiste und der Substanz des Johanneischen berührt war, wie der Dichter N o v a l i s dieses Erlebnis nacherlebt, wie ein Hauch des Erlebnisses der Auferstehung und der Begegnung mit dem Auferstandenen über sein Leben und seine Dichtung sich ausbreitet.

Wir wissen, wie er einem fast noch im Kindesalter stehenden jungen Mädchen, Sophie v. Kühn, im Herzen tief verbunden war, und wie ihn nach kaum halbjähriger Bekanntschaft der Tod des nur eben an der Schwelle der Weiblichkeit stehenden Kindes aus allen Träumen irdischen Glückes jäh herausriß. Wir entnehmen einige Äußerungen seinen Briefen, die von dem Eindruck des Ereignisses auf die jugendliche Dichterseele beredtes Zeugnis geben: „Seit dem 19. März ist das Mädchen, an dem ich mit ganzer Seele hing, seit dem 19. März ist meine Sophie tot. Nicht leicht lebte jemand sicherer der frohesten Zukunft entgegen. Sie war die Seele meines Lebens. Nicht leicht sieht jemand jetzt eine ödere Aussicht vor sich. Meine Wünsche und Bedürfnisse waren, wie die ihrigen, so beschränkt, — und auch diese Schranken fand das Schicksal noch zu groß und verbannte mich und sie auf den Raum, den ein Grab

einnimmt . . . Sie umgibt mich unaufhörlich — alles, was ich noch tue, tue ich in ihrem Namen. Sie war der Anfang, sie wird das Ende meines Lebens sein. Ihre Leiden sind mir Wunden, die nur die balsamische Luft einer besseren Welt heilen wird. Es ist ein unaussprechliches Gefühl, einen Engel wie sie, eine Geliebte wie sie, in so schrecklichen Kämpfen gewußt zu haben." An Schlegel schreibt er, wie klar ihm geworden sei, „welch himmlischer Zufall ihr Tod gewesen ist — ein Schlüssel zu allem . . . Meine Liebe ist zur Flamme geworden, die alles Irdische nachgerade verzehrt", an Caroline Just (fünf Tage nach Sophiens Tod): „Ihre Leiden werd' ich ewig nicht verwinden. Die Martern dieser himmlischen Seele bleiben ein Dornenkranz meiner übrigen Tage. Wenn meine Wehmut zur leisen Flamme würde, die mich verzehrte, daß mich dann ein leichter Luftstoß in einen Haufen Asche verwandelte, sollte Sophie nicht diesen Wunsch unterstützen?" Schon vor Sophiens Tod schreibt er vorahnend in einem Briefe: „Die Asche der irdischen Rosen ist das Mutterland der himmlischen". Das erinnert an einen tiefsinnigen Ausspruch in den „Fragmenten": „Alle Asche ist Blütenstaub, der Kelch ist der Himmel"[1].

Aus diesen Lebenseindrücken, aus dieser ganzen Welt seines Innenlebens gestaltet Novalis den nur als kurzes Fragment uns hinterlassenen zweiten Teil („die Erfüllung") seines Romans „Heinrich von Ofterdingen". Auch dort ist eine tief inspirierende junge Liebe durch den Tod der Geliebten jäh zerrissen. Langsam löst sich dem einsam in den Bergen Wandernden die Stimmung der qualvollen Trauer, eine sanfte Rührung tritt an ihre Stelle. Da vernimmt er im Geiste aus dem Baum eine Stimme, die wie die Mutter Jesu zu ihm spricht von ihrem Kinde, das den Tod überwunden hat, und der Pilger erkennt die Stimme der einstigen Geliebten . . . ein aus dem Baume dringender Lichtstrahl läßt das Erlebnis immer mehr in eine Vision, ein Schauen übergehen, unter wogenden Gestalten erkennt er die Geliebte, die ihm freundlich lächelnd zuwinkt . . . Die Erscheinung ver-

[1]) Novalis, Sämtliche Werke, Ausg. von Ernst Kamnitzer, Bd. I S. 266, 271, 269, 262, 253; Bd. III (Fragmente) Nr. 3 (S. 49 = S. 27 des Sonderbandes der Fragmente).

schwindet, aber der Pilger fühlt sich jetzt im Herzen befreit von dem bangen Druck, von den Qualen der Einsamkeit, der Pein des Verlustes, der Leere des Innern. „Stimme und Sprache waren wieder lebendig in ihm geworden, und es dünkte ihm nunmehr alles viel bekannter und weissagender als ehemals, so daß ihm der Tod wie eine höhere Offenbarung des Lebens erschien, und er sein eigenes, schnell vorübergehendes Dasein mit kindlich heiterer Rührung betrachtete. Zukunft und Vergangenheit hatten sich in ihm berührt und einen innigen Verein geschlossen; er stand weit außer der Gegenwart, und die Welt ward ihm erst teuer, als er sie verloren hatte und sich nur als Fremdling in ihr fand, der ihre weiten bunten Säle noch eine kurze Weile durchwandern sollte". Wie er dann zur Laute vom Sinn heiliger Mutterliebe singt, wird er anfangs gar nicht gewahr, wie ein junges Mädchen vor ihm steht, die ihn als einen alten Bekannten grüßt, und nach dem Hause der Mutter einlädt. Unter einen Baum tretend schaut sie mit Lächeln hinauf und schüttet aus ihrer Schürze Rosen auf das Gras. Auf dem Heimwege, dem Wege zum Hause der Mutter entspinnt sich zwischen den beiden das folgende Zwiegespräch:

Wer hat mir von dir gesagt? fragte der Pilgrim.
Unsere Mutter.
Wer ist deine Mutter?
Die Mutter Gottes.
Seit wann bist du hier?
Seitdem ich aus dem Grabe gekommen bin.
Warst du schon einmal gestorben?
Wie könnt' ich denn leben?
. . .
Hast du Lust, bei mir zu bleiben?
Ich habe dich ja lieb.
Woher kennst du mich?
Oh! Von alten Zeiten; auch erzählte mir meine ehemalige Mutter zeither immer von dir.
Hast du noch eine Mutter?
Ja, aber es ist eigentlich dieselbe.

Wie hieß sie?
Maria.

. . .

Wo gehen wir denn hin?
Immer nach Hause.

Von diesem in der Weltliteratur einzigartigen Auferstehungs-Zwiegespräch des himmlischen Wiedersehens ziehen sich feine und geheime Verbindungsfäden zum 20. Johannes-Kapitel, zu der von solcher ätherischer Zartheit überhauchten Begegnung der Maria Magdalena mit dem Auferstandenen „frühe, da es noch finster war", zu jenem kurzen Zwiegespräch der Wiedersehens-Freude und des liebenden Erkennens, wo sich in den kurzen Austausch der beiden Ausrufe ‚*Maria*' ‚*Rabbuni*' — die vom Auferstandenen mit ihrem Namen Gerufene antwortet ihm „mein Meister!" — eine Welt unaussprechlichster Empfindungen und Erlebnisse zusammendrängt. Ist es nicht, als ob der Geist des Auferstandenen selbst die beiden Zwiegespräche belebte?

Ausdrucksvoll sind die Worte „frühe, da es noch finster war": noch scheint die Grabesnacht über allem zu liegen, mit der Stimmung des Auferstehungs-Morgens sich zu verbinden. An die von Maria mit durchlebte Grabesnacht lassen die Worte uns denken. Ausgelöscht war für die mit unter dem Kreuze Gestandene (Joh. 19, 25) die Welt des Tagesbewußtseins. Durch tiefste Liebe (Joh. 11, 2) und tiefstes Leiden war sie hindurchgeschritten, in ihrem Bewußtsein selbst mit dem Geliebten in die Grabestiefen hinuntergestiegen war sie, in die Nacht des Grabes und des Todes hinein war sie ihm gefolgt. Wie Lazarus, der vom Grabesschlummer Erweckte, hatte sie, die Schwester, den „Durchgang durch die enge Pforte" da erlebt. Etwas wie eine „Einweihung" hat sie darin erfahren. Anders als der noch im Menschheits-Schlaf Befangene hat sie die Nacht des Grabes und des Todes da erlebt. In Reiche, die bewußtlos sonst der Schlafende im Schlummer jeder Nacht betritt, ist sie da mit langsam sich erhellendem Bewußtsein eingetreten. Indem das Bewußtsein des Tages, in dem die noch den Mensch-

heits-Schlaf Träumenden befangen sind, ihr verlosch, war langsam ein höheres Bewußtsein in ihr erwacht. Das für die dumpfen Sinne der noch im Menschheits-Schlaf Befangenen noch nicht Erspürbare wurde ihr da langsam wahrnehmbar.

Im Haager Zyklus („Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst") zeigt Rudolf Steiner (im 6. Vortrag), wie die ätherische Welt, in die wir, das Physisch-Räumliche verlassend, im Tiefschlaf eingehen, in der wir uns heute zumeist noch völlig unbewußt im Tiefschlaf bewegen, imaginativ (d. h.: mit einem Bilderbewußtsein) angeschaut, keine andere ist, als die im zweiten Genesis-Kapitel aus einem solchen Bilderbewußtsein heraus beschriebene „Welt des blühenden Paradiesesgartens", in deren Pflanzen und Lebewesen — wenn es uns glücken würde, in diesem Zustand „innerlich zu erwachen" — wir dann den Aufbau der eigenen physischen Leiblichkeit und ihrer Organe in ihrer einstigen urvergangenen Paradiesesherrlichkeit schauen würden. Für den okkult sich entwickelnden Hellseher, bedeutet uns Rudolf Steiner, ist ein solcher Anblick wirklich möglich. Mit dem inneren „Im-Schlafe-Wachwerden" ist dieser Anblick, dieses „Erleben des Paradiesesgartens" verbunden. Beim Anblick eines schlafenden Kindes vermag vielleicht auch der Nicht-Hellsehende, aber innerlich Empfängliche eine Impression des „blühenden Lebensbaumes" zu haben.

Diese vom heutigen Menschen zumeist verschlafene „ätherische Welt" ist dann auch diejenige, in der Maria Magdalena, durch Grabesnacht und Todesfinsternis mit dem Gekreuzigten hindurchgeschritten, sich langsam erwachend findet. Der zarte Hauch eines solchen „ätherischen Erlebens" liegt über der ganzen Eingangs-Episode des 20. Johannes-Kapitels „frühe, da es noch finster war". In dieser „Welt des blühenden Paradiesesgartens" begegnet sie dem „himmlischen Gärtner". Das ist der Grund, warum sie, erst langsam im Bewußtsein erwachend, den Auferstandenen für den Gärtner hält: das Erlebnis des ätherischen Paradieses-Gartens breitet sich noch für sie über den Garten des Grabes von Golgatha, wie über alles Irdisch-Physische. In ihrem inneren Erleben ist sie noch beim

Vater, beim Tod, und langsam erst erwacht sie zum Bewußtsein der Nähe des lebendigen Christus. Wo der irdische Blick zuerst nur das leere Grab erschaut (V. 1—10), sieht das ätherische Auge dann die beiden Engelgestalten (V. 12). Erst wie sie sich „zurückwendet" (V. 14), d. h. den geistigen Blick ganz nach innen, in die dem Tagesbewußtsein entgegengesetzte Richtung wendet — auch die alten Inder und Jakob Böhme sprechen vom „umgewendeten Blick" des inneren Auges — sieht sie den Auferstandenen. Und erst im geistigen Vernehmen des eigenen Namens wandelt das Schauen sich in Erkennen.

Der über dem ganzen Erlebnis liegende zart-ätherische Hauch offenbart sich vor allem da, wo Maria — nicht mit Worten ist es gesagt, doch liegt es deutlich zwischen den Zeilen des Evangelientextes — voll Wiedersehens-Freude und liebender Hingabe, aus der ganzen Liebe heraus, die sie mit dem Meister verband, die Arme nach dem Auferstandenen ausbreitet, von ihm aber das Wort vernimmt: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater . . ." Das ganze, hier im Eingang des 20. Johannes-Kapitels mitgeteilte Erlebnis hat dieses Überzarte, auch mit intellektuellem Denken gar nicht zu Berührende an sich. In Wirklichkeit ist ja, was da erscheint, mehr als ein Nur-Ätherisches. Es ist der in einem zunächst noch übersinnlichen Physischen sich offenbarende erste zarte Sprößling dessen, was als „himmlisches Samenkorn", als *Tinktur des Lichtes* im Erdensterben des Christus der Erdenfinsternis sich eingesenkt hatte, der erste jungfräuliche Keim der „neuen Erde", wie er zuerst in der übersinnlichen, aber mehr als nur ätherischen[1] Auferstehungs-Gestalt erscheint. Doch ist auch dieses alles mit dem Ätherischen verbunden, vom Ätherischen noch wie überhaucht, es ist zunächst noch alles wie in einem

[1] Über diese Probleme ist in Rudolf Steiners Zyklus „Von Jesus zu Christus" (Karlsruhe 1911) ausführlich gesprochen. Das übersinnlich-physische „Phantom" wird da vom bloßen „Ätherleib" deutlich unterschieden. Wie der „ätherische Leib" zum Pflanzlichen der Erde, verhält sich der „übersinnliche physische Leib" (das „Phantom") zu den „Kristallkräften des Kosmos". Der alchimistische „Stein der Weisen" (der „weiße Stein" der Apokalypse) ist dieselbe Wesenheit.

Grenzgebiet zwischen dem Ätherischen und dem Übersinnlich-Physischen. Erst durch die engere Berührung mit den Vaterkräften, wie sie im Geschehen der „Himmelfahrt" sich vollzieht, wächst der Keim im Physischen.

In alledem berühren wir wieder das im Anfang wie am Ende des Golgatha-Kapitels (VI) geschilderte „*Erden-Geheimnis*". Und dieses geistige Geheimnis der *jungfräulichen Erde*, der *Licht-Erde*, der *Auferstehungs-Erde*, der *prima materia* des großen Erden-Verwandlungs-Prozesses, es offenbart sich im Erdenzeichen ♍ (Jungfrau), das zugleich ein Zeichen des Lebensätherischen ist. Es ist das Joh. 12, 24 gemeinte Samenkorn, das Weizenkorn, das in die Erde fallen und ersterben muß, um viele Früchte zu tragen: auch dort, so sehen wir, deutet das über jenem Kapitel stehende Himmelszeichen der Jungfrau auf das Geheimnis dieses „Samenkorns" hin. Auch dort standen wir, wie hier im Auferstehungs-Kapitel, in der Konstellation ♓—♍. Auch dort offenbarte sich, wie hier, im Zeichen ♍ Maria Magdalena, die wieder Jungfräulich-Gewordene, die Schwesterseele des „Jüngers der Liebe". Durch den „kosmischen Rhythmus" werden, wie durch nichts anderes, die inneren Zusammenhänge des Evangeliums offenbar.

So wird uns auch allmählich die Konstellation der Auferstehungs-Kapitel (Joh. 20 und 21), zunächst des 20. Kapitels, in ihren ganzen Zusammenhängen immer tiefer verständlich. Schon wenn wir das „frühe, da es noch finster war" (V. 1) einmal nur als reine Zeitbestimmung nehmen, offenbart sich darin das Zeichen ♓, das Zeichen der „Stunde vor Sonnenaufgang" (M.E. 22). Und es ist dieses Zeichen ♓ ein Ausdruck dafür, wie jetzt in der Auferstehung das Christus-Ich, das schon in der Jordantaufe zur Erde herniederstieg, auf einer neuen Stufe des Werdens mit dem Irdischen sich verbindet. Wie die ♍, sind die ♓ ein ätherisches Zeichen, das den ganzen über diesen Auferstehungs-Kapiteln liegenden Hauch des Ätherischen zum Ausdruck bringt. Und das mit ihnen verbundene Zeichen ♍ deutet nicht nur auf die als Erste am Grab, als Erste im Erleben des Auferstandenen uns begegnende Maria Magdalena, sondern durch Maria Magdalena auf das jungfräuliche Geheimnis

der Auferstehungs-Erde, der Licht-Erde, (♍ ist Erden-Zeichen, wie auch Lichtes-Zeichens und Zeichen des Sehens), der jungfräulichen *prima materia* des großen Erden-Verwandlungs-Prozesses, auf das Geheimnis jener jungfräulichen Erde, die hier zum erstenmal sich offenbart, im „Neuen Jerusalem“[1] des Apokalyptikers sich vollendet. Die Apokalypse spricht da vom „großen Abendmahl“, von der „Hochzeit des Lammes mit der Braut“ (19, 9; 21, 2 u. 10; 22, 17), und wir erinnern uns, wie wir die über den Auferstehungs-Kapiteln stehende Konstellation ♓—♍ (oder ♍—♓) auch immer als die „Abendmahls-Konstellation“ kennen gelernt haben. Es ist die gleiche Konstellation, die auch das Geheimnis des Samenkorns im Sämanns-Gleichnis (Mark. 4) und der Speisungen beherrscht.

Endlich fanden wir die Konstellation ♓ als diejenige der „Jünger-Kapitel“ (Joh. 13—16), so wie sie schon vorher die Jordan-Geschehnisse im ersten Kapitel und das zwölfte Kapitel beherrscht. Auch darin walten Zusammenhänge. Denn auch die Auferstehungs-Kapitel sind, wie früher gezeigt (Teil A cap. 4 u. 6), wiederum Jünger-Kapitel, auch das die Erzählung der ersten Jüngerberufung enthaltende Jordan-Kapitel ist in gewisser (nicht in ausschließlicher Beziehung) ein solches Jünger-Kapitel. Auch das 12. Kapitel hat vielfach Beziehung zum Jüngergeschehen, und es stellt vor uns den auferweckten Lazarus hin, wie Joh. 20 und 21 den auferstandenen Christus, und Maria Magdalena spielt dort, wie hier (Joh. 20) eine entscheidende Rolle.

* * *

Die Tatsache, daß die beiden Auferstehungs-Kapitel des Johannes-Evangeliums wiederum „Jünger-Kapitel“ sind, gibt uns zum Verständnis dieser Kapitel einen wichtigen Schlüssel. Nicht einmal Johannes steht, neben dem Auferstandenen selbst, im eigentlichen Mittelpunkte dieser Kapitel, sondern der Jünger-

[1] Siehe über diese Auferstehungs-Geheimnisse auch des Verfassers Aufsatz „Das Neue Jerusalem“ in Bd. 16 der Schriftenreihe „Christus aller Erde“ S. 105.

Kreis als solcher. Die tragende und bewahrende Liebe des Christus, wie sie in den Abschieds-Kapiteln und zuletzt noch in der „großen Fürbitte" so leuchtend sich offenbarte, trägt die Jünger durch ihre Krisis, durch ihren Bewußtseinsschlaf hindurch und schafft die Möglichkeit, daß diejenigen, die im Erdenleben die Verbindung mit Christus, dem Initiator, nicht aufrechterhalten konnten (Mark. 14, 50; Joh. 16, 32), ihn nun als den Auferstandenen in einer andern Daseinssphäre wiederfinden können, daß dem großen herzbrechenden Abschied das Wiedersehen folgen kann. In der Trauer des Abschieds selbst liegt die Kraft des Wiedersehens. Das große Motiv des Wiedersehens verbindet Joh. 20 und 21 mit den Abschieds-Kapiteln 13—16. Dadurch sind auch Joh. 20 und 21 „Jünger-Kapitel", durch welche die Fünfheit der früheren „Jünger-Kapitel" (Joh. 13—17) zur Siebenheit ergänzt wird. Und es ist ebenso bedeutsam, wie offenbarend, daß die aus dem Rhythmus des Ganzen sich ergebende Konstellation in diesen, wie in jenen Kapiteln die gleiche ist (☽—♍).

Das volle Erwachen der Jünger aus dem Bewußtseinsschlaf bringt erst das (im Anfang der Apostelgeschichte erzählte) Pfingstereignis. Wie eine Hindeutung schon auf dieses Ereignis, ein tiefes geistiges Kommunion-Erlebnis[1] der Jünger mit Christus kann empfunden werden im Zusammenhange mit dem Worte „Der Friede sei mit euch" (Joh. 20, 19 und 21) das Anhauchen mit dem Odem des heiligen Geistes (V. 22). Schon an früheren Stellen des Johannes-Evangeliums (7, 39, vgl. 12, 16) war auf dieses Wesen des *heiligen Geistes* als eines durch den Tod und die Verklärung Christi sich offenbarenden, erst nach dem Tod und durch den Tod in die Erscheinung tretenden hingewiesen. Über den ganzen Auf-

[1] Wie der Anfang des Johannes-Evangeliums (der „Herabstieg des Christus", cap. 1—5) eine Beziehung zum Herabstieg des Wortes, zum Evangelium, hat das Folgende, die „Krisis" (cap. 6—10) eine Beziehung zum Offertorium, das Weitere (Lazarus-Erweckung und Golgatha) zur Wandlung (Transsubstantiation), der Schluß des Evangeliums (die beiden Auferstehungs-Kapitel) zur Kommunion.

erstehungs-Kapiteln des Johannes-Evangeliums liegt Offenbarung des heiligen Geistes.

* * *

Auch in der Rolle, die Simon Petrus, der (nach außen hin) Führende im Jüngerkreise, im Beginne des Auferstehungsgeschehens spielt (Joh. 20, 2 ff.), tritt der Charakter der Jünger-Kapitel hervor. Wie später in der Apostelgeschichte, sehen wir schon hier den „Jünger, den der Herr liebhatte" dem Petrus helfend und inspirierend zur Seite stehen. Schon in der Passionsgeschichte übernahm, wie es scheint, der eben durch die Initiation Gegangene diese Aufgabe (Joh. 19, 15 ff.), ohne damals noch den Petrus vor seinem tiefen Fall bewahren zu können.

Warum war es eigentlich nicht dieser — so werden wir hier vielleicht fragen —, der dann in seiner Schauung des „Neuen Jerusalem" der tiefste Kündiger aller Auferstehungs-Geheimnisse wurde, warum war es nicht der „Jünger, den der Herr liebhatte", der als der Christus-Initiierte mit unter dem Kreuze gestanden war, warum war er es nicht, der zuerst den Auferstandenen schaute?

So aber wäre die Frage nicht ganz richtig gestellt. Erinnern müssen wir uns gerade hier, welche Rolle immer die Schwesterseele, Maria Magdalena, bei allem spielt, was mit dem „Jünger der Liebe" sich begibt. Unbeschadet ihrer physischen Realität scheint ihr Erleben — so sahen wir an vielen Stellen (M.E. 291 ff. u. a.) — immer im Seelischen widerzuspiegeln, was der Christusjünger geistig erlebt. So betrachtet, erscheint dann ihr Schauen auch im 20. Johannes-Kapitel wie eine Widerspiegelung alles dessen, was der Christusjünger von seinem Grabesschlummer in Bethanien an bis dahin, wo er mit den beiden Marien und der Mutter unter dem Kreuze stand, erlebte. Wir wissen, wie er schon hart am Rande des physischen Todes war, wie er schon die Sphäre der Verwesung berührte. Noch wie ein Leichnam, noch wie mit Grabtüchern angetan erscheint dem geistigen Blick geraume Zeit dann der eben dem Grabe Entstiegene. In der Initiations-Geschichte des Markus-Evangeliums (M.E. 283 ff.)

hat sich in einem bedeutungsvollen Augenblick (Mark. 13, 1) gezeigt, wie vor dem geistigen Auge dessen, der äußerlich noch gar nicht voll der Welt des Tagesbewußtseins zurückgegeben ist, in dämmernder Ferne schon der lichte Tempel des Neuen Jerusalem, der Auferstehungs-Erde der Zukunft aufzuglänzen beginnt, wie er darum den alten Tempel aus Stein und Erz, der mit seinem ganzen Erdenschicksal so tief verbunden war, den Tempel, an dem er oftmals mit dem Herrn vorübergeschritten war, nicht mehr erkennt und den Christus Jesus über ihn befragt. Wir sahen, wie tiefste Mysterien-Zusammenhänge an dieser Stelle des Evangeliums aufzuleuchten beginnen. Das alles schaut er wie in dämmernder Ferne. „Noch blendet ihn der neue Tag". Der vom Lichte der neuen Welt noch wie Geblendete vermag die Welt, die ihn zunächst umgibt, die Welt des Tagesbewußtseins nicht mehr voll in sich aufzunehmen, „wahrzunehmen". So sehen wir auch ihn in Gethsemane schlafen (M.E. 307), wenn wir auch gerade da erkennen konnten, wie sein, des Initiierten Schlaf ein anderer, geistlebendigerer ist, als der der andern Jünger.

Als er vollends das Erlebnis unter dem Kreuz durchlebt und durchlitten hatte, war er mehr denn je dem gewöhnlichen Erdenbewußtsein entstorben. Er hatte da das Weltgeschichtlich-Einmalige miterlebt, das Äußerste, was im ganzen Prozeß des Erdenwerdens und Menschheitsgeschehens erfahren und durchlitten werden konnte, was so nur einmal durchlitten worden ist. Er war da, irdisch gesprochen, selbst wie am Ende, wird sich in seiner äußern Erscheinung von den andern Jüngern (die noch den Bewußtseinsschlaf schliefen) darum gar nicht so wesentlich unterschieden haben, ja, äußerlich angesehen, wird er, der wirklich zweimal (das zweite Mal geistig) durch Grabesnacht Hindurchgeschrittene, vielleicht noch erstorbener als jene gewirkt haben. Was bei den andern vom Versagen im Erleben, kam bei ihm von der überwältigenden Überfülle des Erlebten. Sein Auferstehungserlebnis, es liegt in voller wahrer Größe noch in der Zukunft, in einer zunächst noch fernen Zukunft. Was er im Grabesschlummer von Bethanien und auf Golgatha erlebte, es braucht im Grunde noch ein volles,

langes Erdenleben — denn zunächst ist er ja noch ein Jüngling an Jahren —, um zu dem zu reifen, was er dann erst später, nahe dem Ende seines Lebens, auf Patmos erlebte, was dann in der „Apokalypse" wie ein Vermächtnis an die Nachwelt niedergelegt erscheint. Da erst, in der „Apokalypse des Johannes", finden wir das eigentliche große Auferstehungserlebnis des Christusjüngers, da erst ist es voll beschrieben. Indem, was er da zuerst als die Majestät des *Menschensohnes*, des vom Tode auferstandenen Christus *inmitten der sieben goldenen Leuchter* (Apok. 1, 9—20) beschreibt, in diesem Erleben des lebendigen Christus — das hier ein volles geistiges, nicht nur ein ätherisches Erleben ist — liegt gleichsam die Bewußtseinsseite seines Auferstehungs-Erlebens; in der am Schlusse der Apokalypse ihm sich offenbarenden lichten „neuen Erde" des „Himmlischen Jerusalem", im „Abendmahl des Lammes und der Braut" die Erdenseite, die alchimistische, das „Geheimnis der *chymischen Hochzeit*", das Erdengeheimnis der Auferstehung. Wie das Männliche und das Weibliche verhalten sich die beiden Seiten des Auferstehungs-Erlebnisses: die „verwandelte Erde", die jungfräuliche Licht-Erde des *Neuen Jerusalem* ist die Braut, das vom Tod erstandene Ich, Christus, der Bräutigam. Was erst in ferner Erdenzukunft im vollen Lichte sich offenbaren wird, ruht heute wie ein Keim im Erden- und Menschen-Sein, ein Keim, der, indem er von der Menschenseele immer bewußter aufgenommen wird, auch die Erde selbst ihrer Verklärung und Verwandlung, ihrer Auferstehung in der Zukunft der Zeiten entgegenreifen läßt. Dies alles wie ein schon Gegenwärtiges zu schauen, war und ist das Auferstehungs-Erlebnis des Johannes, das er so aber erst am Ende seines Erdenlebens haben konnte.

Nicht so, als ob er von dem Auferstehungsgeschehen von Golgatha selbst nichts erlebt hätte. Sondern wie es schon ausgesprochen wurde, gerade das Erleben der Maria Magdalena im Beginn des 20. Johannes-Kapitels scheint zugleich widerzuspiegeln, was im Christusjünger als ein Auferstehungs-Erleben auf höherer Ich-Stufe sich vorbereitete. Die Ich-Erlebnisse des Jüngers spiegeln sich ätherisch in der empfindenden Schwester-

Seele. Und das Ätherische jener Erlebnisse, das wie ein zarter Hauch über dem ganzen Kapitel liegt, ist gleichsam ein Bild dafür, wie im eigenen Erleben des Christusjüngers zunächst noch alles keimhaft, wie alles zunächst erst wie leises Zukunfts-Ahnen ist. Das irdische Auge dieses Jüngers blickt, wie dasjenige des Petrus, zunächst nur in das leere Grab. Was die männliche, die bewußte Seele noch nicht fassen kann, es ist zuerst in der empfindenden, in der weiblichen Seele da. Es ist tief in den Geheimnissen des Christentums begründet, daß zuerst die weibliche, die Schwester-Seele, das Erlebnis des Auferstandenen hat. So wird durch alles, was im Anfang des 20. Johannes-Kapitels von Maria Magdalena uns erzählt wird, in zarter Weise doch zugleich auf das Johannes-Erleben selber hingedeutet. Auch in der Art, wie Maria Magdalena, einer Weisung des Auferstandenen damit gehorchend, zuerst den Jüngerkreis von dem Erlebten in Kenntnis setzt (Joh. 20, 18), liegt eine Widerspiegelung der Helfer-Rolle des Johannes gegenüber den übrigen Jüngern[1].

* * *

Von Petrus und Johannes wendet sich das Interesse dann vor allem dem Jünger zu, der bei jenem Joh. 10, 19—23 erzählten, die Pfingst-Vorahnung in sich enthaltenden Erlebnis nicht dabei war, dem Jünger, der, obschon auch er zu Lebzeiten des Christus Jesus die Initiation nicht finden konnte, doch in seiner Sehnsucht am stärksten mit dem verbunden war, was der Christus damals mit dem „Jünger, den er liebhatte", vollbrachte (Joh. 11, 16). Wie Johannes der *Jünger der grossen Liebe* (die in Maria Magdalena sich immer widerspiegelt), ist Thomas der *Jünger der grossen Sehnsucht.* Und eine solche aus geistigen Wesenstiefen, nicht aus irdischer Begierde erfließende Sehnsucht trägt in sich Kräfte, um dasjenige zu verwirklichen und herbeizuziehen, was in der Gegenwart noch nicht

[1] Wesen und Sinn dieser Helfer-Rolle entwickelt Emil Bock in seinen „Beiträgen zum Verständnis des Evangeliums" Nr. 15: Petrus und Johannes.

verwirklicht werden konnte. Es gibt im Leben eine Sehnsucht, die die Menschenseele dem Christus-Urquell entfremdet, aber auch eine solche, die uns diesem Urquell näher bringt. In diesem Sinne ist Thomas der „Zweifler", indem er doch zugleich der „Jünger der großen Sehnsucht" ist, zugleich ein Vorbild für unser Zeitalter der Gegenwart, das auf den Verstandeszweifel geradezu hingeordnet ist, so hingeordnet ist, daß gerade die fortschrittliche Seele durch diesen Verstandeszweifel zuerst wird hindurchgehen müssen.

Das Merkur-Zeichen der Zwillinge, dem Thomas, der „Zwilling" (Joh. 11, 16) zugehört (M.E. 348), ist auf der einen Seite wirklich ein Zeichen des Verstandeszweifels, auf der andern Seite ein Zeichen der höchsten Einweihung (Joh. 4, dazu das Kapitel „Die Samariterin am Brunnen" und M.E. 88 ff., 234 ff. Über die beiden Seiten des Hermes-Merkur siehe das Planeten-Kapitel, A 4). Die Auferstehungs-Geschichte des Johannes-Evangeliums (cap. 20, 24—29) zeigt, wie er durch die Kraft der in ihm vorhandenen Sehnsucht den Weg von der niederen kosmischen Offenbarung des eigenen Wesens zur höheren findet, wie er nach dem Erdentode des Christus Jesus der erste der Jünger wird, der, ähnlich wie vor ihm der „Jünger der Liebe", die Wege der Einweihung findet. Denn um einen Einweihungs-Vorgang gewaltigster Art, keineswegs um eine bloße Beschämung des „Zweiflers" — obwohl das eine das andere noch nicht einmal ausschließt, auch ein die Seele in ihren Tiefen aufrührendes Schämen kann „Weg zur Einweihung" werden — handelt es sich bei dem geistigen Erlebnis, das uns im Johannes-Evangelium da erzählt wird. Auch die Worte Joh. 20, 29 „Die himmlisch Begnadeten (*μακάριοι*) sind diejenigen, die, ohne zu sehen, innerlich vernehmen", — die, noch bevor sie schauen, schon innerlich vernommen haben (Luther: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben"), braucht gar nicht nur als Werturteil genommen zu werden (obwohl das zunächst ja nahe liegt), sondern kann auch den Sinn haben, daß es Menschen gibt, denen das innere Hören noch wie ein gnadenvolles Erbteil geschenkt ist, während die eigentlich fort-

schrittlichen Seelen diejenigen sind, die sich zuerst durch den Verstandeszweifel hindurchkämpfen müssen, dann aber vom Ich aus zum Schauen, vom Schauen zum inneren Hören, zur Inspiration, zur Aufschließung der Herzenskräfte vordringen. Gerade im heutigen Zeitalter kann dieser Weg als der fortschrittliche, zeitgemäße angesehen werden. Wir können ein solches Zeitalter als das „Thomas-Zeitalter", das dem noch in der Zukunft (vielleicht noch in ferner Zukunft) liegenden eigentlich johanneischen Zeitalter vorangeht, empfinden.

Das Auferstehungs- und Einweihungs-Erlebnis des Thomas ist, wenn auch noch immer im Ätherischen, doch schon um eine Stufe bewußter und damit zugleich dem Irdisch-Physischen näher als dasjenige der Maria Magdalena. Die Berührung, die der Maria Magdalena noch verwehrt wird, sie wird dem Thomas gerade geboten (Joh. 20, 27). Etwas unfaßbar Großes, Weltgeschichtlich-Einmaliges läßt uns gerade dieser Zug der Erzählung ahnen. Von der „Empfindungsseele" sind wir jetzt gleichsam zur „Verstandesseele" vorgeschritten, um erst im späteren johanneisch-apokalyptischen Auferstehungs-Erlebnis das Niveau der „Bewußtseinsseele" zu erreichen. Alle in den Schlußkapiteln der Evangelien erzählten Auferstehungs-Erlebnisse sind nur erst vorbereitend, liegen in einer Sphäre, die noch nicht diejenige des vollen geistigen Erwachens ist. (Auch bei Thomas werden wir uns vorzustellen haben, daß seine zunächst noch halbgeträumte „Einweihung" ihm erst im Pfingstereignis vollbewußt wird, daß sie also erst da eine voll-reale wird.)

In mancher Beziehung ist das Erlebnis des Thomas demjenigen der Maria Magdalena verwandt. Wie Maria Magdalena den *Paradiesesgarten*, so erlebt Thomas, der die Hände in die Nägelmale des Gekreuzigten und Auferstandenen legt (Joh. 20, 27), den großen Ätherstrom und Lebensstrom der Welt, der auf Golgatha neu entspringt, den neuen *Paradiesesstrom* (Gen. 2, 10, dazu M.E. 349, 350 und hier in dieser Arbeit das Kapitel „Die Samariterin am Brunnen")[1]. Thomas erlebt in seiner

[1] Über die Wesenheit der „vier Paradiesesströme" vgl. auch des Verfassers Büchlein „Der Ursprung im Lichte" (in „Christus aller Erde") S. 39 ff.

Einweihung unmittelbar-wesenhaft die Substanz des Christus-Wortes Joh. 7, 38: „Wer mich in sich aufnimmt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen". Dieser ätherische Lebensstrom verwandelt alles erstorbene Denken des Verstandeszweifels wieder in lebendiges Denken. Wie das Auferstehungs-Erlebnis der Maria Magdalena in der Sphäre des Empfindens, liegt dasjenige des Thomas in der Sphäre des Denkens. Das in der Zukunft liegende johanneische Auferstehungs-Erlebnis trägt in sich die entscheidende Inspiration des Wollens.

Wie in den Auferstehungs-Erlebnissen der Maria und des Thomas das Bild des *Gartens* und des *Stromes* sich offenbart (des Stromes, der, auf freier Bergeshöhe entspringend, dann den Niederungen der Menschheit zufließt), so finden wir dann in dem erst in der Apokalypse sich vollendenden Auferstehungs-Erleben des Johannes das Bild der *Stadt*, der heiligen Stadt des „Neuen Jerusalem", die das Geheimnis der neuen verwandelten Erde, der Lichterde, des „weißen Steines" (oder „Steines der Weisen", Ap. 2, 17) in sich birgt. Wie alle Bewußtseins- und Ich-Entwicklung der Menschheit vom Naturdasein zum Städtedasein weiterschreitet, wie alle Städtekultur gerade mit der Ich-Entwicklung zusammenhängt, so führt auch der Einweihungs-Weg der erwachenden Bewußtseinsseele vom *Paradies der Urvergangenheit* zur *heiligen Stadt der Zukunft*. Erst in dieser heiligen Stadt, die nicht mehr aus toten Erdenstoffen, sondern aus der Welt des „oberen Lichtes", aus den Kräften des Unverweslichen, der jungfräulichen übersinnlichen Licht-Erde, der „verwandelten Erde" aufgebaut ist, vollendet sich die Auferstehung, erst da ist das Ich zu seiner ganzen Vollmacht im Irdisch-Physischen, zum neuen Aufbauen des Irdischen aus Kräften des Unverweslichen vorgeschritten, erst da verbindet sich ganz das Ich-Erleben der Auferstehung mit dem Erden-Geschehen. Als ein unsichtbar-verborgenes Werden mitten im „ersterbenden Erdendasein" ist dieses alles schon heute da vorhanden, wo das erwachende Ich seine werdende, in der Zukunft sich vollendende Kraft erahnt und ergreift. Seinen Anfang hat dieses Werden genommen in dem, was, unsichtbar dem irdisch-

physischen Auge, aus dem Grabe von Golgatha sich erhoben hat.

* * *

Wie in dämmernder Ferne, einer Fata Morgana gleich, liegen alle diese Zukunftsbilder dann noch über dem letzten, einundzwanzigsten Kapitel des Johannes-Evangeliums, das uns mit dem Fischzug am Anfang, dem Speisungs- und Abendmahls-Erlebnis am Schlusse noch einmal mit aller Deutlichkeit in die über den ganzen Auferstehungs-Kapiteln stehende Abendmahls-Konstellation ♓—♍ versetzt. Waren bei der „großen Speisung" im 6. Johannes-Kapitel noch die „Brote" als das Ätherische primär betont, so finden wir bei dieser, wie fernste Zukunftsschau sich ausnehmenden Auferstehungs-Begegnung im letzten Johannes-Kapitel die F i s c h e als das Symbol der werdenden I c h - K r a f t , des zukünftigen „Wesensgliedes" der Menschheit, im Vordergrund (Joh. 21, 11). Die dort gegebene Zahl weist auf Geheimnisse der johanneischen Einweihung und den Maßstab umfassenderer, kommender „Zeitenkreise" hin[1].

Auch hier entspricht das Tierkreiszeichen der Fische der Tatsache, daß das Ganze ein zwischen Nacht und Morgen liegendes Erlebnis ist, den Träumen und Schauungen vergleichbar, die wir in der Nacht vor dem Aufwachen haben (M.E. 22 oben). Wie die Jünger bei dem früheren Erlebnis zuerst Schwierigkeit haben, Christus zu erkennen (Mark. 6, 49), so auch hier (Joh. 21, 4); hier wie dort ist das Ufer des Festlands Bild des tagwachen Bewußtseins, in dem das Erkennen dann allmählich sich vollzieht. Zuerst erkennt den Auferstandenen der „Jünger, den der Herr liebhat", derselbe, der auch hier den andern,

[1] Wie bei der früheren „Speisung" die Fünfzahl der Brote auf die von der Willens-Einweihung zu ergreifenden unteren Kräfte des Menschenwesens hinweist, die den fünf unteren dunkeln Tierkreiszeichen entsprechen, so erheben wir uns mit der Joh. 21, 11 gegebenen Zahl vom Anblick des Ganzen im Bilde der Zwölfheit zu dem umfassenderen Aspekte des „großen Jahres": $^5/_{12}$, auf die Anzahl der Tage im Jahr (365) umgerechnet — — darauf hat unser Freund Rudolf Meyer (Prag) zuerst hingewiesen — ergibt, wenn der bei der Rechnung bleibende Bruchteil als volle Einheit angenommen wird, die Zahl 153.

Petrus voran, die spirituelle Hilfe leiht. Der ganze Vorgang liegt weit entfernt vom gewöhnlichen Tageserleben. Überall bemerkt man, wie Erlebnisse, die die Jünger früher mit dem Christus Jesus hatten, jetzt in einer ganz andern, in ferne Zukunft weisenden Bewußtseinsebene aufleuchten. Wie im „Mahle", das die Jünger mit dem Auferstandenen halten, die frühere Speisung (Mark. 6, Joh. 6), so lebt im Fischzug selbst der frühere „Fischzug Petri" (Luk. 5, 1—11), in der dreimaligen Frage des Christus an Petrus (Joh. 21, 15 ff.) die „Verleugnung Petri" wiederum auf. In allem liegt ein für eine spirituelle Psychoanalyse erforschbarer exakter innerer Zusammenhang. (Auch die Frage Joh. 13, 23—25 hat ihr Gegenbild in 21, 20—22).

Eindrucksvoll zeigt (wie der ganze Inhalt der beiden Auferstehungs-Kapitel) besonders die letztere Episode (Joh. 21, 15 ff.), wie ein Bewußtseinsschlaf, ein auf dem Bewußtsein der Jünger, in diesem Falle des Petrus, ruhender Bann sich langsam zu lösen beginnt. Als er das „Ich bin's nicht" (*οὐκ εἰμί* „ich bin nicht") der Verleugnung sprach (Joh. 18, 17 und 25), war sein Bewußtsein vom Widersacher tief verdunkelt, wie ausgelöscht: den bei diesen Worten geistig auf ihn gerichteten Blick des Christus nahm er nicht wahr, der Vorgang blieb ihm völlig unbewußt (oder im allertiefsten Unterbewußtsein)[1]. Aber das objektiv dennoch vorhandene Erlebnis erschafft in der Seele ein Gegenbild, das jetzt in der Bewußtseins-Sphäre der Auferstehung sozusagen die Substanz findet, um sich zu verlebendigen und sich zu offenbaren. Das ist vielleicht der Grund, warum der Evangelist die ganze Geschichte von der Verleugnung des Petrus, die er sonst liebevoll-schonend verschwiegen hätte, doch mit solcher Ausführlichkeit erzählt (Joh. 18, 15—27). Denn es handelt sich hier nicht um irgendeine nebensächliche Episode, sondern um ein folgenschweres Stück Menschheits-Tragik voll umfassender weltgeschichtlicher Bedeutung. Das spricht auch für die (von manchen bestrittene) Echtheit des 21. Johannes-Kapitels, die im geistigen Sinne mindestens besteht.

[1] Vgl. zu den hier waltenden psychoanalytischen Problemen des Verfassers Schrift ‚Das Parsifal-Christus-Erlebnis' (Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart) S. 29 ff.

So spiegelt sich in der dreimaligen Christus-Frage: „Simon Jona, hast du mich lieb" die dreimalige Verleugnung, das dreimalige „ich bin nicht" des Petrus. Das ganze 21. Johannes-Kapitel ist ein Spiegelungs-Kapitel, rollt Vorgänge der Bewußtseins-Spiegelung vor uns auf. Tiefste Geheimnisse der fernsten Menschheitszukunft spiegeln sich darin, erscheinen wie eine Fata Morgana am Zukunftshimmel. Wie eine bange Schicksalsfrage und Zukunftsfrage erhebt sich zuletzt das Rätsel der beiden Jünger, die wir von der Auferstehungsgeschichte an im äußeren Wirken immer mehr miteinander verbunden sehen, von denen der eine wie der spirituelle Helfer des andern, zum Wirken nach außen als „Fels" der werdenden Kirche in erster Linie Berufenen erscheint. Wie dieser immer mit dem Geheimnis von Fisch und Fischzug (als dem Bilde für die Menschheitsaufgabe der äußeren Kirche) irgendwie verbunden scheint — man denke auch an den „Fischer-Ring" Petri —, so ist jener der Eine, der den *Weg des Lebens* gefunden, den Todesstachel überwunden hat (M.E. 127 f., 211 ff., 233) — der „Jünger, der nicht mehr stirbt" (Joh. 21, 23), d. h. für den der Erdentod keine Bedeutung mehr hat, weil er dauernd in der Christus-Erden-Sphäre lebt und wirkt, „bleibt" (*μένει* V. 22 und 23, wobei wir uns erinnern, wie dieses Wort immer auf das Geheimnis der Christus-Verbundenheit und Ich-Verbundenheit hindeutet) —, der Jünger, der die Jungfrau (♍) in sich erweckte, mit dem Geheimnis der jungfräulichen Erde, der Auferstehungs-Erde, der Erden-Verwandlung und Erdenzukunft innerlich verbunden ist. So erscheint sogar noch in der Gegenüberstellung der beiden Jünger im Schlusse des 21. Johannes-Kapitels die über diesem Kapitel stehende Konstellation (♓—♍) als geheimnisvolle Antithese (wenn wir bei ♓ nicht so sehr an den unmittelbaren Christus-Sinn dieses Zeichens, sondern gewissermaßen an seinen hier sich offenbarenden Petrus-Sinn denken).

Wie mit dem einen Jünger das Geheimnis der zeitlichbedingten, irdisch sichtbaren Kirche in der erdenmächtigsten ihrer Offenbarungen, ist mit dem andern, dem „Jünger der Liebe" (Joh. 21, 20) und Inspirator des Johannes-Evangeliums (Joh. 21, 24) das Geheimnis der überzeitlichen, der

„unsichtbaren Kirche", der ewigen Ich-Zukunft der Menschheit verbunden. „Und schwer und ferne hängt eine Hülle mit Ehrfurcht. Stille ruhn oben die Sterne und unten die Gräber".

Was dem eben dem Grabe Entstiegenen, von den Strahlen des neuen Lichtes noch Geblendeten noch wie in dämmernder Zukunftsferne vor dem geistigen Auge stand (M.E. 285), was wie eine ferne Fata Morgana den dämmernden Zukunfts-Hintergrund und Zukunftsausblick des 21. Johannes-Kapitels bildet, das lichtverklärte Geheimnis des *Neuen Jerusalem*, es erscheint dann in klaren Umrissen in der großen Schauung, die als die Apokalypse des Johannes wie ein letztes und teuerstes Vermächtnis an die Nachwelt dem Geiste, dem wir die Inspiration des Johannes-Evangeliums verdanken, entflossen ist. In dieser großen Schauung des Neuen Jerusalem, im Werden der Auferstehungs-Erde vollendet sich das Abendmahls-Geschehen der Menschheit (♌—♍), das auch über den beiden Auferstehungs-Kapiteln bei Johannes angedeutet ist. Da erst, im *Abendmahl des Lammes und der Braut*, in der großen *chymischen Hochzeit*, in diesem letzten und höchsten Inhalte des johanneischen Schauens erfüllt sich die johanneische Ich-Offenbarung, vollendet sich die Zukunft des Menschheitsbewußtseins in der Apokalypse im Ich.

Zum figürlichen Anhang

(Tafeln des Tierkreises)

Tafel I ist die bereits im Anhang des Buches „Der kosmische Rhythmus im Markus-Evangelium" S. 376 gegebene Figur. In ihr sind die drei Kreuze im Tierkreis (M.E. 351 ff.) durch den Unterschied der Farbe hervorgehoben: das physische Kreuz („Kreuz des Vaters") blau, das ätherische Kreuz („Christus-Kreuz des Sohnes") grün, das astralische Kreuz („Kreuz des Geistes") rot.

Die „Dreiecke der vier Evangelien" (M.E. 367 ff.) sind in dieser Figur durch stärkere und schwächere Linien (Johannes und Markus), bzw. durch stärkere und schwächere Punktierung (Lukas und Matthäus) hervorgehoben.

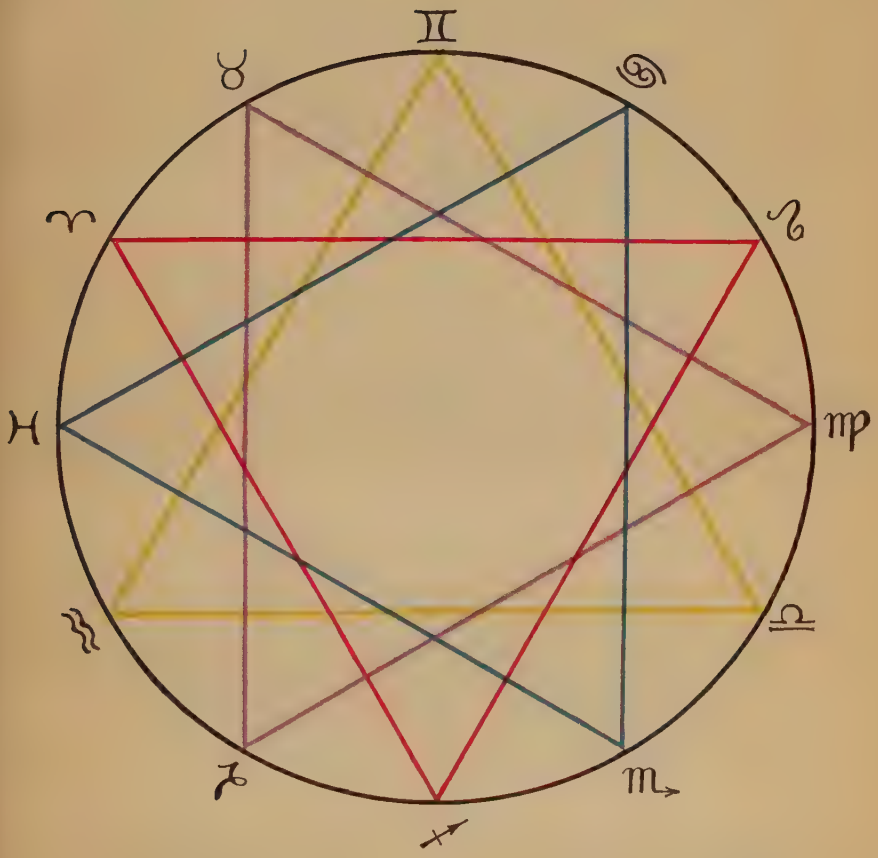
Tafel II ist dem Buche von Dr. Guenther Wachsmuth, „Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch", Bd. 2 S. 15, entnommen. Die Änderung der Achsenlage (bei Wachsmuth ist ♈ ♎ die Querachse, ♋ ♑ die Längsachse) hat sich aus gewissen, zunächst nur für die Evangelienbetrachtung maßgebenden Gesichtspunkten ergeben, die das Christus-Kreuz (Querachse ♓ ♍, Längsachse ♊ ♐) als das „Kreuz der Mitte" erscheinen lassen. Bei der von Wachsmuth gewählten Achsenlage würde das johanneische Dreieck (Klangäther, blau) mit der Spitze nach oben im Mittelpunkte stehen, was ebenfalls sinnvoll ist.

Tafel III ist als die Zusammenfassung der ersten und der zweiten Figur zu denken.

Tafel IV (der Tonarten-Kreis) ist der Schrift des Verfassers „Vom geistigen Wesen der Tonarten", Verlag Preuß & Jünger, 2. Auflage, Breslau 1925 (3. Auflage in Vorbereitung) entnommen. Sie dient der Veranschaulichung gewisser Hinweise auf Musikalisches und Tonartliches, wie sie, dem Charakter des Johannes-Evangeliums entsprechend, an verschiedenen Stellen des Buches gegeben wurden (z. B. S. 12, 334, 383, 409). Bei der zeichnerischen Ausführung dieser Figur war Herr Dr. Wilhelm Kaiser, Subingen (Solothurn) in dankenswerter Weise behilflich.

Tafel I

Tafel II

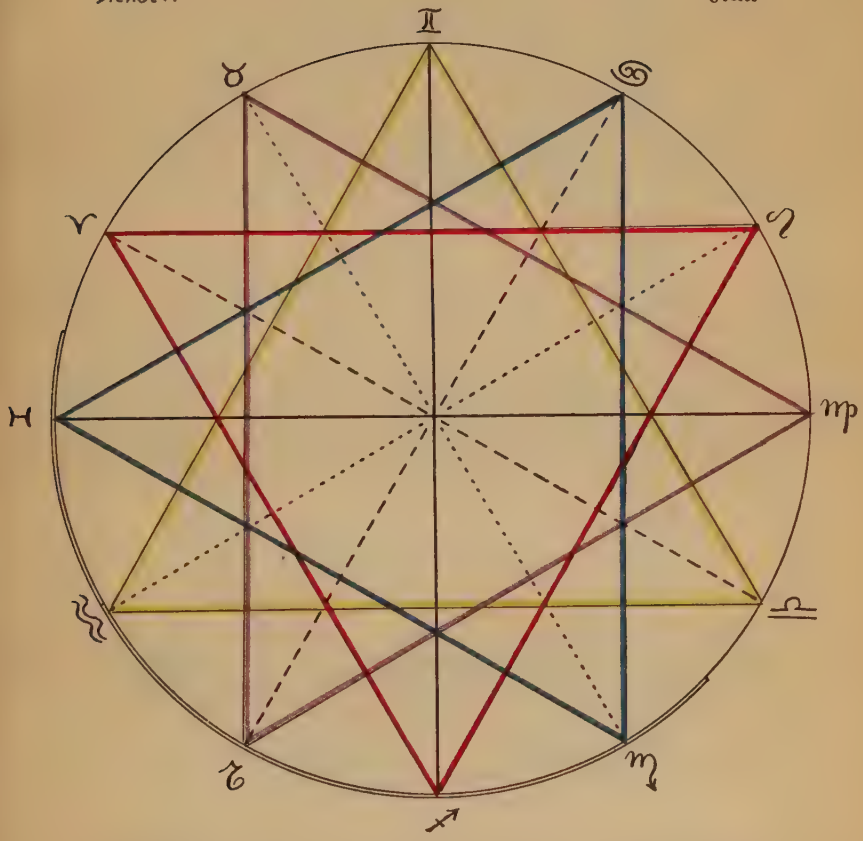


Zu den Farben der Dreiecke:
rot = Wärmeäther, gelb = Lichtäther, blau = chem. Aether (Klangäther),
violett = Lebensäther.

Farben der Achsen

Tafel III

rot
grün
blau



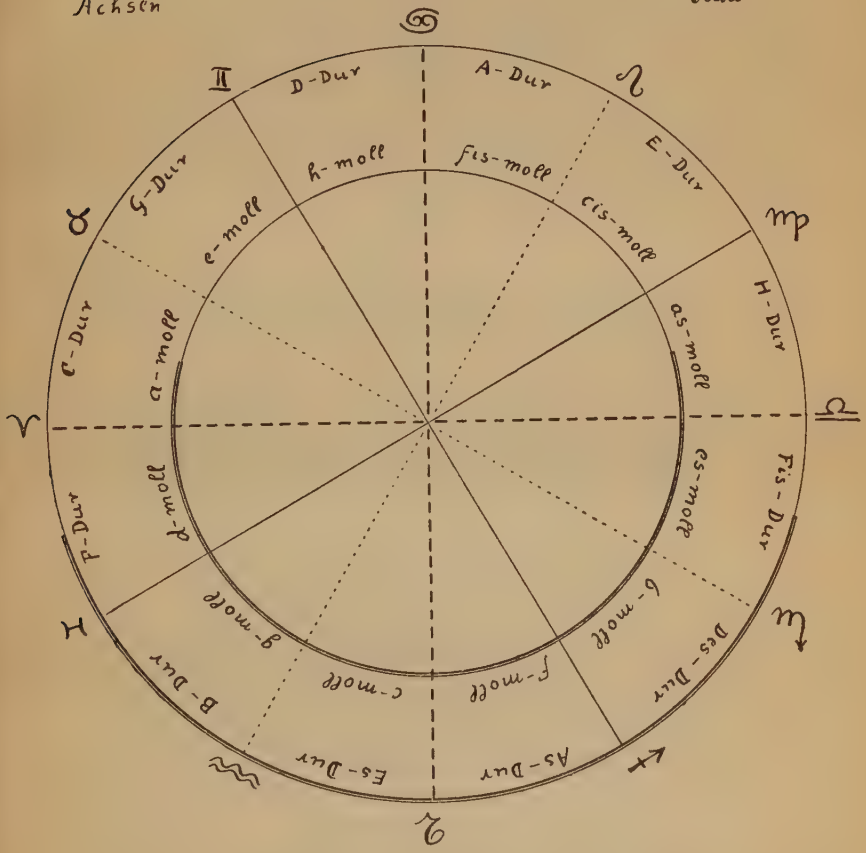
Peripherie des Kreises

gelb
violett

Farben der Achsen

Tafel IV
Der Tonartenkreis

rot
grün
blau



Inhaltsübersicht

Seite

Widmung 4
Vorwort 6

Einleitung

(Wesen des Evangelien-Rhythmus. Zeichen und Sternbild) 9

A. Erster Abschnitt

Sternengeheimnis: Die kosmischen Ausgangspunkte für die Betrachtung des Johannes-Evangeliums

1. Der Tierkreis im kosmischen Rhythmus des Markus-Evangeliums (Rückblick) 29
2. Der planetarische Gesichtspunkt: Das Geistige der Planeten 41
3. Der planetarische Gesichtspunkt im kosmischen Rhythmus des Evangeliums 55
4. Der kosmische Rhythmus im Johannes-Evangelium (Überblick) 73
5. Das Johannes-Evangelium und die andern Evangelien, vom kosmischen Rhythmus betrachtet . 90
6. Das Johannes-Evangelium als die Christus-Botschaft vom Ich 104
7. Das Sternengeheimnis des ewigen Namens. Buch des Lebens und Buch des Schicksals 115

B. Zweiter Abschnitt

Vom Sternengeheimnis zum Erdengeheimnis: Der rhythmische Aufbau des Johannes-Evangeliums im einzelnen

I. Der Herabstieg des Christus
(Joh. 1—5)

Seite

1. Das Wort im Urbeginn
(Joh. 1, 1—18) 159
2. Die Begegnung am Jordan
(Joh. 1, 19—51) 176
3. Das Hochzeitswunder von Kana
(Joh. 2) 188
4. Das Nikodemus-Gespräch
(Joh. 3) 205
5. Die Samariterin am Brunnen
(Joh. 4, 1—42) 219
6. Die Heilung des Hauptmannssohnes
(Joh. 4, 43—54) 241
7. Der Kranke von Bethesda
(Joh. 5) 246

II. Die Krisis
(Joh. 6—10)

1. Wesen, Ursachen und Ausbruch der Krisis. Speisung und Seesturm
(Joh. 6 u. 7) 258
2. Die Ehebrecherin und der Steinwurf
(Joh. 8) 280
3. Die Heilung des Blindgeborenen
(Joh. 9) 299
4. Der gute Hirte
(Joh. 10) 307

III. Die Erweckung des Lazarus
(Joh. 11 u. 12)

1. Der Sieche
(Joh. 11, 1—6) 319

2. Das Grab von Bethanien (Joh. 11, 7 ff.) . . . . . Seite 332
3. Der Auferweckte. Maria Magdalena (Joh. 12) 353

IV. Abendmahl und Abschied von den Jüngern (Joh. 13—16) 359

V. Die große Fürbitte (Joh. 17) 375

VI. Leiden und Sterben (Joh. 18 u. 19)
1. Das Erden-Mysterium 384
2. Gethsemane (Joh. 18) 392
3. Ecce homo (Joh. 19, 1—15) 395
4. Golgatha (Joh. 19, 16 ff.) 401

VII. Auferstehung (Joh. 20 u. 21) 412

Erklärung der Zeichen:

♈ = Widder	♌ = Löwe	♐ = Schütze
♉ = Stier	♍ = Jungfrau	♑ = Steinbock
♊ = Zwillinge	♎ = Wage	♒ = Wassermann
♋ = Krebs	♏ = Skorpion	♓ = Fische
♄ = Saturn	☉ = Sonne	♀ = Venus
♃ = Jupiter	☿ = Merkur	☽ = Mond
♂ = Mars		

Berichtigungen:

Seite 59 Zeile 5 ist statt „Zwillinge und Schütze“ zu lesen: „Fische und Schütze“, Seite 63 Zeile 8 nach den drei Sternchen muß es statt „in im“ richtig heißen: „in dem“ und Seite 90 Zeile 2 von unten ist statt „eine nur ideelle“ zu lesen: „beibehalten“.

Rudolf Geering Verlag in Basel
Blumenrain 27 I und Lörrach II (Baden)
R G

Vor zwei Jahren ist als erster Band des vorliegenden Werkes erschienen:

Der kosmische Rhythmus im Markus-Evangelium

Von **Prof. DDr. Hermann Beckh**

382 Seiten. Mit einer mehrfarbigen Tafel des Tierkreises. Hübsch brsochiert RM. 9,— (Fr. 11,25). Eleg. Leinenband RM. 11,— (Fr. 13,75)

Besprechungen:

„Etwas durchaus Neues und Eigenartiges auf dem Gebiete der Bibelforschung bringt dieses Werk des bekannten vielseitigen Gelehrten und Kenners von orientalischen Sprachen, Musik, Theologie und Rechtsleben. Professor Beckh entfaltet in einer überaus geistvollen wie tiefgründigen und künstlerischen Weise die kosmisch-mystischen Zusammenhänge zwsichen den Geschehnissen im Markus-Evangelium und den Sternbildern des Tierkreises, sowie ihre Widerspiegelungen im menschlichen Organismus und den 12 Tonarten der Musik. In besonderer Beleuchtung, angeregt durch Vorträge Rudolf Steiners über das Markus-Evangelium, läßt der Verfasser wie eine ergreifende stufenweise Wanderung durch Tiefen und Höhen christlicher Einweihung die Geschichten und Bilder des Evangeliums vor dem Auge des Lesers erstehen, — dieses Evangeliums, das zwar schon manche ernste Forschungsbetrachtung hervorrief, meist aber als einfaches Erbauungskapitel hingenommen wird. Sowohl dem Laien, als dem Theologen, wird das Werk von Prof. Beckh eine Quelle von geistiger Freude und Erhebung sein, wozu noch die würdige und geschmackvolle Ausstattung des Buches beiträgt. Ein weiteres Werk im gleichen Sinne über das Johannes-Evangelium hat der Verfasser in Arbeit.

„Bremer Nachrichten", Mai 1929.

„. . . Dieses ‚Hereinwirken von Sternentatsachen und Sonnenrhythmen in die Evangelien-Erzählung' beruhe (nach der ‚geistigen Betrachtungsweise' der Anthroposophie) darauf, daß in Christus sich ein Himmelswesen mit der irdischen Hülle des Jesus von Nazareth vereinigt habe und das geistige Sonnenwesen in Verbindung mit der Erde getreten sei! Prof. Dr. Hermann Beckh führt diese These in seinem **umfangreichen und schön ausgestatteten Buch** durch und bringt eine **eingehende Exegese des Evangeliums; mit großem Scharfsinn werden alle diese geheimnisvollen Zusammenhänge mit dem Tierkreis aufgedeckt.**" *„Neue Zürcher Ztg.", April 1929.*

„Eine Überfülle neuer und neuartiger Gedanken hat der Orientalist und Buddha-Forscher Beckh in diesem Buche niedergelegt. Schon früher haben Drews, Stucken, Erbt und andere von Zusammenhängen zwischen den Evangelienerzählungen und den Vorgängen am Sternenhimmel gesprochen; keiner von ihnen aber hat den Schlüssel gefunden, der die Evangelien von höheren Bewußtseinsebenen aus als christliche Einweihungsbücher erkennen und ihre sogenannten Widersprüche verschwinden läßt. Beckh zeigt uns im Erdenleben des kosmischen Christus, den zuerst Rudolf Steiner in voller Klarheit erkannt und gelehrt hat, die Spiegelung himmlischer Vorgänge; und es kann erschütternd wirken, wie weit seine Betrachtungsweise die Türen zu den Geheimnissen des Evangeliums öffnet, bis zu welchen Tiefen wir den Einweihungsweg der Jünger mitgehen können. Ein Kommentar, wie dieser ist zu einem Evangelium bisher nicht geschrieben worden. Wer sich unvoreingenommen genug mit ihm beschäftigt, dem ist die Möglichkeit einer religiösen Verinnerlichung geboten, die ungeahnte Welten neu erschließt."

„Hamburger Fremdenblatt", Dezember 1929.

Verlag von Rudolf Geering in Basel und Lörrach II (Baden)

„. . . **Glänzend dargetan finden wir hier** an einem der Lebensbücher der Menschheit **die Fruchtbarkeit** und eindringende Kraft **der anthroposophischen Betrachtungsweise.** Nur von ihr aus können ein Judas, Petrus und Pilatus in ihren menschlichen Grenzen als tragische Persönlichkeiten erkannt werden, wie das Hermann Beckh vermochte. Hat man sich in das Buch eingelesen, so wird man mit großem Interesse dem Erscheinen des angekündigten entsprechenden Werkes über das **Johannes**-Evangelium entgegensehen . . ." *„Anthroposophie", Januar 1929.*

„. . . In diesem Buch, dem Beckh ein gleichgeartetes über das Johannes-Evangelium folgen lassen will, faßt er alle seine Erkenntnisse und Erlebnisse zusammen, um mit ihnen die kosmisch-astralen Offenbarungen durch den Christus zu beleuchten. Er vollführt dies bis in den Stil hinein nicht nur wissenschaftlich forschend, sondern religiös künstlerisch erlebend . . ."

Aus einem eingehenden Artikel über dieses Buch von Dr. Bruno Krüger im „Goetheanum" Januar 1930.

Vom Verfasser des vorliegenden Buches ist ferner in meinem Verlage erschienen:

Aus der Welt der Mysterien

7 Aufsätze

159 Seiten. Broschiert RM. 4,60 (Fr. 5,75), Leinenband RM. 6,40 (Fr. 8,—)

Inhalt: Das heilige Urwort des Zarathustra. Mit Proben des Avesta. — Isis. Die Sternenweisheit des Hermes und die altägyptischen Mysterien und ihre Zusammenhänge mit Zarathustra. — Zum Namen der Isis. — Der Name Eva und andere Zusammenhänge der Moses-Weisheit mit derjenigen der ägyptischen Mysterien. — Buddhas Heimgang. Mit Proben aus dem Palikanon. — Der Lebensbaum. — Das Christus-geheimnis der alten Mysterien.

Besprechung:

„Der Titel sagt nicht zuviel. Wenn man sich je wünscht ein Buch zu finden, welches uns das Wesen der uns umgebenden Geheimnisse entschleiern soll, so findet man es hier . . . Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, uns, unsere Sinne, in den Stoff zu verweben, daß man Teil zu sein meint in den stattfindenden Gegenüberstellungen und man sich erstaunt zurechtfinden muß, wenn man an den Schluß der Abhandlungen kommt. Deren sind mehrere, anscheinend verschiedene, aber man findet in allen denselben Geist, und die Form des Gebrachten macht uns das Einleben so leicht und angenehm.

Das ist wissenschaftliche Arbeit, aus der man Weisheit schöpft. Daß hier Rudolf Steiner'sche Philosophie kommentiert wird, macht das Werk besonders wertvoll." *„Die Tatsache." Wien, April 1930.*

Folgende **Neu-Erscheinungen** sind in meinem Verlage herausgekommen:

Der Wolkendurchleuchter

Eine zeitgemäße Szenenfolge

Von **Dr. Friedrich Doldinger**

96 Seiten. Broschiert RM. 4,— (Fr. 5,—)

Verlag von Rudolf Geering in Basel und Lörrach II (Baden)

Weitere Neu-Erscheinungen:

Die Anthroposophie Rudolf Steiners

Ein Hinweis von **Dr. Otto Fränkl**

Billige Neuausgabe. 168 Seiten. Broschiert RM. 3,20 (Fr. 4,—); Leinenband RM. 4,20 (Fr. 5,25)

Besprechungen:

„. . . In diesem Buche **begrüßen wir einen wirklichen, lebendigen und daher für die breiteste Oeffentlichkeit sehr willkommenen** Hinweis. Das Buch ist mit herzhafter, von klarer Besinnung geleiteter Begeisterung geschrieben. Der bewegte künstlerische Stil läßt einen mitschwingen und mitatmen . . . Der Verfasser — man spürt es aus jedem Satz — hat sich nicht nur in die Anthroposophie, sondern auch in die Probleme der heutigen Kulturmenschen tief eingelebt . . ."

Paul Bühler, „Goetheanum", Nov. 1927.

„. . . Wer sich mit der Anthroposophie Rudolf Steiners wirklich vertraut machen will, muß sich dieses Buch anschaffen. Er wird erkennen, daß es sich hier nicht um Glauben, sondern um Wissen handelt, um den Erkenntnisweg, den der moderne Mensch sucht und braucht . . . **Die Anthroposophie ist der Weg zu Christus hin.** Soll Christentum ins Leben wirkendes Verständnis für Christus bedeuten, dann wird das Schicksal der Anthroposophie auch das Schicksal des Christentums sein!

Das Buch Dr. O. Fränkls **sollte der heranreifenden Jugend von Eltern und Erziehern überreicht werden**; es würde eine wertvolle Hilfe der geistigen Entwicklung sein und **brauchbare Menschen** formen . . ."

A. W. de Beauclair, „Heimatstimmen", Bern, April 1930.

Kosmos und Menschenwesen im Spiegel der platonischen Körper

Von **Dr. Wilhelm Kaiser**

64 Quart-Seiten und 14 blattgroße Tafeln, enthaltend 28 Figuren.
Broschiert RM. 5,60 (Fr. 7,—). Eleg. Halbleinenbd. RM. 7,20 (Fr. 9,—)

Besprechungen:

„. . . Der Gedanke, die sogenannten platonischen Körper mit den Aggregatzuständen und den in ihnen sich wirksam erweisenden Kräften . . . in Beziehung zu setzen, findet sich schon bei Pythagoras. Er kehrt wieder in den „Harmonices mundi" von Kepler. Kaiser geht aber weiter als sie. Konsequentes Denken führt ihn dazu, in den sogenannten Körpern nicht bloß ein Abbild der ihn umgebenden Erscheinungswelt, sondern auch des Menschen, sowohl seiner physischen als auch seiner Geistkonfiguration, zu erblicken . . ."

Dr. Alfred Usteri, „Goetheanum", 25. Mai 1930.

„. . . . Es ist ein Versuch, die anthroposophischen Anschauungen über Mensch, Erde und Kosmos in gedrängter Form wiederzugeben. Der Anlaß der Wiedergabe liegt nun in der, durch den Titel umrissenen, Absicht des Verfassers: zu zeigen, wie die platonischen Körper ein Spiegel sein können für diese Anschauung von Kosmos und Menschenwesen. Der Verfasser führt diese Absicht methodisch durch. Und was kommt dabei heraus? — Man kann sagen: eine systematisierende Symbolik der Geheimwissenschaft . . ."

Aus einer zwei Spalten umfassenden Würdigung des Buches durch *Felix Durach*
„Anthroposophie", Juni 1930.

Verlag von Rudolf Geering in Basel und Lörrach II (Baden)

Weitere Neu-Erscheinungen:

Grundtatsachen des Christentums

im Lichte übersinnlicher Erkenntnisse Rudolf Steiners

Von **Karl Ludwig**

64 Seiten, hübsch steif broschiert RM. 2,— (Fr. 2,50)

Inhalt: Das neue Bekenntnis — Grundtatsachen des Christentums im alten und neuen Bekenntnis — Von der Bedeutung und der Geschichte des Bekenntnisses — Bekenntnis und Bekenntniskampf im Protestantismus — Die Christustatsachen des Bekenntnisses in anthroposophischer Beleuchtung: 1. Die Jungfrauengeburt. 2. Der Tod Christi und seine Erlösungsbedeutung. 3. Die Auferstehung Christi. 4. Himmelfahrt und Wiederkunft Christi. 5. Der Heilige Geist. — Christus-Erkenntnis und Gottes-Erkenntnis.

Strafrecht / Mensch und Schicksal

Von Rechtsanwalt **Dr. Ludwig Thieben**

Mit einem Nachwort von Dr. jur. et phil. **Karl Heyer.** 77 Seiten, mit Deckenzeichnung von Marg. Müller-Anders.

Hübsch broschiert RM. 3,— (Fr. 3,75). Eleg. Halbleinenband RM. 4,— (Fr. 5,—)

Das Buch gliedert sich in folgende Teile, denen ein einleitendes Vorwort voransteht: I. Die menschliche Freiheit. II. Reinkarnation, Schuld und Sühne. III. Die Prinzipien des Strafrechts. IV. Aus der Geschichte des deutschen Strafrechts. V. Der Weg zur Strafrechtserneuerung (Dr. K. Heyer).

Besprechungen:

„Der Verfasser, ein Wiener Rechtsanwalt, untersucht die Probleme moderner Strafrechts- und Strafvollzugsreform auf der Grundlage der Anthroposophie Rudolf Steiners. Da diese eine erhebliche Wandlung der Denk- und Bewußtseinskräfte verlangt, wird der Nichtanthroposoph sich nur mit viel Mühe durch das Buch hindurcharbeiten können. Gelingt es ihm aber, so wird ihm einleuchten, daß andere als die hier beschriebenen Wege immer nur zu Teil- oder Scheinreformen, nie aber zu einer befreienden Gesamtlösung zu führen vermögen. Weder Vergeltung noch Abschreckung dürfen nach Thieben maßgebend sein für den Zweck der Strafe: sie erfüllt ihn nur als „Mittel zur Bewußtseinserhebung des Täters", dessen Bewußtsein bei der Begehung einer Missetat immer irgendwie getrübt ist. „Dreifach", so folgert der Verfasser, „verhaftet sich der Mensch durch eine Übeltat der Erde: er wird ein Schuldiger seines Nebenmenschen, des Gesetzes, seiner eigenen Tierheit. Dreifach löst ihn die Strafe zur geistigen Freiheit." Sicher ist, daß sich der Verwirklichung solcher Ideen heute noch gewaltige Hindernisse in den Weg türmen, sicher aber auch, daß fruchtbarste Saat für die Zukunft in ihnen ruht."

„Hamburger Fremdenblatt", 17. Juni 1930.

„. . . Es ist einem, als ginge das Licht auf in der Finsternis. Man wird teilhaftig der Empfindung einer großen Liebe, man blickt in das Morgenrot einer besseren Zukunft. Man erschauert vor der Zeit, in der wir stehen und leben, die einem plötzlich als geistesarm, gedankenlos vorkommt, als eine Zeit ohne Liebe, ohne Gewissen. So wird es jedem mit diesem Büchlein ergehen, das außerordentlichen Wert hat und von einer Menschenliebe durchflutet ist, die zur Dankbarkeit zwingt, ja mehr noch — zur Nachfolge."

A. W. de Beauclair, „Heimatstimmen", Juni 1930.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

Die Urgedanken des Sozialen Lebens

Von **Erich Trummler**

Broschiert RM. —,80 (Fr. 1,—)

Eine flott geschriebene, geistvolle Schrift, wegweisend und bahnbrechend für alle, die neue Möglichkeiten suchen.

XV fg.

232.99 d
Beckh, H. B 388
2
Der kosmische rhythmus

232.99 d
B 388
2

19 NOV 1930